

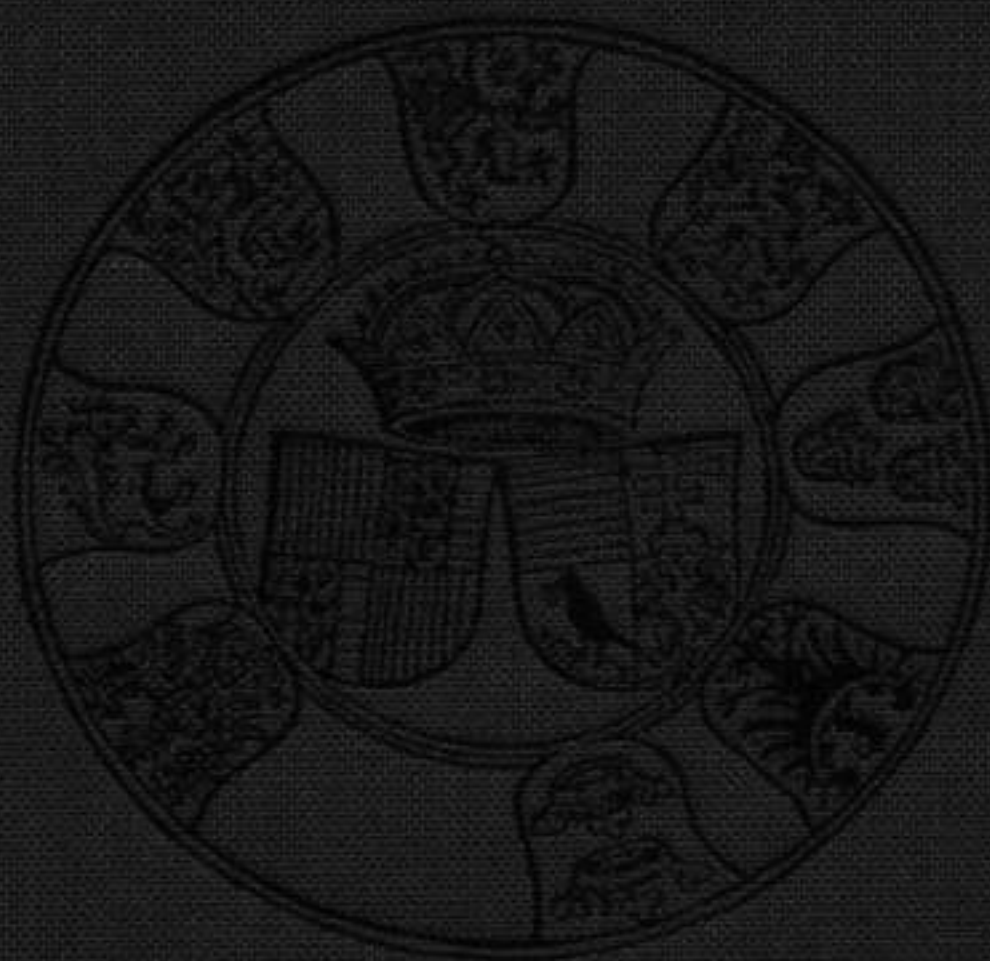
Winkler, Michael

Glaube und Kirche in der Schwäbischen Türkei des 18. Jahrhunderts  
Aufzeichnungen von Michael Winkler in den Pfarrchroniken von Szakadát,  
Bonyhád und Gödre

München 1987

Z 65.174-34

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00089833-0





65, 174-54



<36627023640015

S

<36627023640015

Bayer. Staatsbibliothek







**Glaube und Kirche**

**in der Schwäbischen Türkei**

**des 18. Jahrhunderts**

HERAUSGEBER

Horst Glass, Eberhard Vögel, Edgar Hösch

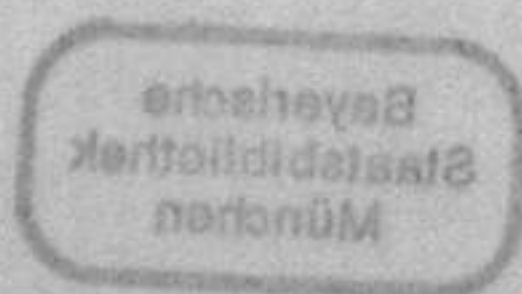
34

Glaube und Kirche  
in der Schwäbischen Türkei  
des 18. Jahrhunderts

Auszeichnungen von Michael Winkler in den  
Plattentexten von Jakobus Bonifatius und Götz

Zusammengestellt aus dem lateinischen Übersetzt und  
eingeleitet von

Franz Galambos



Ungarisches Institut München  
Glennestraße 2, Postfach 440301, D-8000 München 40



# STUDIA HUNGARICA

SCHRIFTEN DES UNGARISCHEN INSTITUTS MÜNCHEN

HERAUSGEBER

HORST GLASSL, EKKEHARD VÖLKL, EDGAR HÖSCH

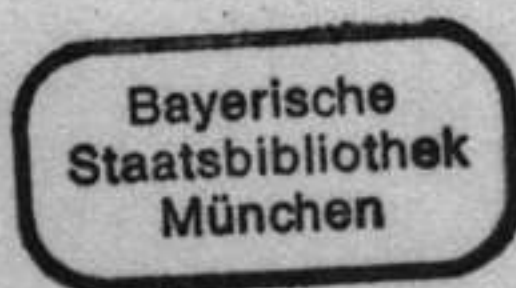
34

Glaube und Kirche  
in der Schwäbischen Türkei  
des 18. Jahrhunderts

Aufzeichnungen von Michael Winkler in den  
Pfarrchroniken von Szakadát, Bonyhád und Gödre

Zusammengestellt, aus dem Lateinischen übersetzt und  
eingeleitet von

Franz Galambos



UNGARISCHES INSTITUT MÜNCHEN  
Clemensstraße 2, Postfach 440301, D-8000 München 40



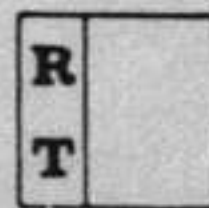
# Glaube und Kirche in der Schwäbischen Türkei des 18. Jahrhunderts

Aufzeichnungen von *Michael Winkler* in den  
Pfarrchroniken von Szakadát, Bonyhád und Gödre

Zusammengestellt, aus dem Lateinischen übersetzt und  
eingeleitet von

**Franz Galambos**

Vorwort	III
Quellenverzeichnis	V
Literaturverzeichnis	V
Einführung	I
1. Lebenslauf von Michael Winkler	1
2. Die Zeit, in der Pfarrer Winkler wirkte (1754-1810)	4
Maria Theresia	5
Joseph II.	9
Leopold II. und Franz I.	15
3. Bemerkungen zur Charakterisierung der Gläubigen und ihrer Sitten in den Aufzeichnungen von Pfarrer Winkler	16
4. Bemerkungen zum Text und zur Übersetzung	19
Aufzeichnungen über Szakadát	21
1. Die Entstehung von Szakadát	21
2. Von der Kirche Mariae und der Gemeinde. Entstehung von Pfarrer Szakadát	25
3. Die Pfarrer der Pfarrei in Szakadát	28
Hofmeister	28
Pfarrer	30
Schullehrer	31
Hilfslehrer	31
Die Pfarrei	31



DR. DR. RUDOLF TROFENIK, MÜNCHEN 1987



Redaktion  
Hans-Werner Schuster

Textverarbeitung  
Zsolt K. Lengyel

ISBN 3-87828-175-7

© Dr. Dr. Rudolf Trofenik Verlag München 1987  
Herstellung: Strauss Offsetdruck GmbH, 6945 Hirschberg 2



## Inhaltsverzeichnis

<b>Geleitwort</b>	I
<b>Vorwort</b>	III
<b>Quellenverzeichnis</b>	V
<b>Literaturverzeichnis</b>	V
<b>Einleitung</b>	1
1. Lebenslauf von Michael Winkler	1
2. Die Zeit, in der Pfarrer Winkler wirkte (1754-1810)	4
Maria Theresia	5
Joseph II.	9
Leopold II. und Franz I.	15
3. Bemerkungen zur Charakterisierung der Gläubigen und ihrer Sitten in den Aufzeichnungen von Pfarrer Winkler	16
4. Bemerkungen zum Text und zur Übersetzung	19
<b>Aufzeichnungen über Szakadát</b>	21
1. Die Besiedlung von Szakadát	21
2. Vertrag des Grafen Mercy mit der Gemeinde. Entstehung der Pfarrei Szakadát	25
3. Die Filialen der Pfarrei in Szakadát	28
Berény	28
Szárasz	30
Udvari	31
Die Kirmes in Udvari	33
Das Prädium Peel	35
Varsád	36
Kalaznó	37
Kistormás	39



Gyönk	39
4. Die Pfarrer der Pfarrei Szakadát	46
5. Charakterisierung der Bewohner. Kampf um Abschaffung von Mißständen	49
6. Inventar der Kirche in Szakadát	55
7. Kirchenbau in Szakadát	57
Vollendung und Ausstattung der Kirche	59
Archäologische Funde	63
8. Verschiedenes aus der Zeit in Szakadát	65
Kopie der Präsentation	65
Die Geschichte der »zwei Kerzen«	66
Gründung der Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament	67
Frucht der Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament	74
Wallfahrten nach Csicsó	75
Der Bauernaufstand	77
9. Berufung nach Bonyhád	79
Ratschläge an meinen Nachfolger	82
<b>Aufzeichnungen über Bonyhád und Gödre</b>	93
1. Die Kirche in Bonyhád	93
Der Vorgängerbau	93
Der Neubau	94
2. Das Spital in Bonyhád	102
3. Bau des Pfarrhauses in Bonyhád	110
4. Die Nichtkatholiken	115
5. Verlauf der Volkszählung 1785-1786 zu Bonyhád	123
6. Abdankung von Bonyhád	126
7. Die Pfarrei in Gödre	135
Die Anfänge der Pfarrei Gödre	135
Die Filialen	142
Die innere Lage der Pfarrei	145
8. Seelsorge	146
Die Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament in Bonyhád	146
Die Bruderschaft in Gödre	148
Taufe	149
Kindererziehung	149
Hochzeiten	152
Preise, Ernteergebnisse	154
Aussegnung	155
Schlichtung eines Ehestreites	156
Begräbnis	157
Messe, Beichte, Krankensalbung	158
Kirchweihfest	159
»Hagelfeiertag«, Maibaum	161
Schwierigkeiten mit der Gemeinde	163



Vom Geist der Aufklärung	165
Anhänglichkeit der Gläubigen	166
Bischofsbesuch	167
9. Einkünfte	168
Pfarrlohn	170
Taufstola, Kollekten, Kolende	173
10. Verschiedenes aus Bonyhád und Gödre	176
Entwicklung zum Marktflecken	176
Schule in Bonyhád	177
Schule in Gödre	178
Juden	182
Gewaltsame Rekrutierung zum Militär	183
11. Verhältnis zu Grundherren und Behörden	185
12. Das Hospital in Kaposvár	198
13. Die Lateinschule in Kaposvár	221
14. Die Kirche in Bikal	234
15. Die Münzsammlung	242
16. Ernennung zum Ehrendomherrn	253
17. Über die Priester	256
Disziplinarvorschriften	256
Pfarrer und Kapläne	259
Bericht über den Josephinismus	273
18. Predigten	275
Soll der Kirchenbau in Bonyhád eingestellt werden?	275
Die Sprache der Predigt	284
Warum die Geistlichen an Hochzeiten nicht teilnehmen	285
Kurze ungarische Predigt	291
Predigt nach langer Krankheit	294
19. Literarische Hinterlassenschaft	296
20. Briefe	307
21. Krankheit	331
Der Tod Pfarrer Winklers	343

<b>Anhang</b>	345
---------------	-----

<b>Register</b>	354
-----------------	-----



165	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	96	Vom Geist der Aufklärung
166	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	94	Anhänglichkeit der Gläubigen
167	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	93	Bischöfliche
168	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	92	Einleitung
169	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	91	Plantage
170	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	90	Taufstein, Kolliken, Kolinde
171	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	89	Verschiedenes aus Bonyhád und Gödö
172	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	88	Entwicklung zum Marktleben
173	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	87	Schule in Bonyhád
174	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	86	Schule in Gödö
175	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	85	Juden
176	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	84	Gewalttätige Revolution zum Mittel
177	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	83	Verhältnis zu Germanen und Horden
178	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	82	Das Hospital in Kaposvár
179	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	81	Die Lateinschule in Kaposvár
180	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	80	Die Kirche in Bittel
181	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	79	Die Mittelschule
182	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	78	Einrichtung zum Ehrenamt
183	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	77	Über die Priester
184	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	76	Disziplinvorschriften
185	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	75	Pfarrer und Kaplan
186	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	74	Bericht über den Josephinismus
187	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	73	Predigten
188	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	72	Soll der Kirchenbau in Bonyhád eingestellt werden?
189	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	71	Die Sprache der Predigt
190	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	70	Warum die Geistlichen an Hochzeiten nicht teilnehmen
191	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	69	Kurze ungarische Predigt
192	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	68	Predigt nach langer Krankheit
193	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	67	Literarische Hinterlassenschaft
194	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	66	Briefe
195	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	65	Krankheit
196	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	64	Der Tod Pfarrer Winkler
197	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	63	Anhang
198	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	62	Register
199	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	61	
200	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	60	
201	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	59	
202	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	58	
203	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	57	
204	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	56	
205	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	55	
206	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	54	
207	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	53	
208	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	52	
209	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	51	
210	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	50	
211	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	49	
212	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	48	
213	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	47	
214	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	46	
215	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	45	
216	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	44	
217	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	43	
218	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	42	
219	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	41	
220	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	40	
221	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	39	
222	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	38	
223	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	37	
224	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	36	
225	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	35	
226	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	34	
227	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	33	
228	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	32	
229	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	31	
230	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	30	
231	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	29	
232	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	28	
233	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	27	
234	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	26	
235	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	25	
236	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	24	
237	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	23	
238	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	22	
239	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	21	
240	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	20	
241	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	19	
242	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	18	
243	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	17	
244	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	16	
245	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	15	
246	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	14	
247	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	13	
248	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	12	
249	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	11	
250	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	10	
251	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	9	
252	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	8	
253	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	7	
254	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	6	
255	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	5	
256	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	4	
257	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	3	
258	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	2	
259	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	1	
260	Die Pfarrer der Pfarre Zankov	0	



## Geleitwort

Mit dem Erscheinen dieses Werkes über den ersten Chronisten donauschwäbischen kirchlichen Lebens in Altungarn geht ein langgehegter Wunsch des Arbeitskreises für die Kirchengeschichte der Donauschwaben in Erfüllung. Leider konnte sich der allzufrüh verstorbene Prof. Dr. Michael Lehmann der Publikation dieser Arbeit nicht mehr widmen. Das ist der Grund, weshalb dieses Werk unnötig lange auf sein Erscheinen warten mußte. Der Schreiber dieser Zeilen bittet den zuletzt schon ungeduldig gewordenen Verfasser um Verständnis und Nachsicht wegen der verspäteten Publikation.

In erster Linie und unabhängig von allen Nebensächlichkeiten möchte der Schreiber dieses Geleitwortes dem Verfasser dieses Werkes Dr. theol. Franz Galambos für die Mühe, die er in dieses Werk investiert hat, im Namen des Arbeitskreises herzlich danken. Alle Leser werden feststellen können und müssen, daß ihnen zahlreiche Aspekte der dargestellten historischen Wirklichkeit nur wenig oder sozusagen gar nicht bekannt waren. Es nützt nichts, sich darauf auszureden, daß die damalige staatliche beziehungsweise die sogenannte kamerale Siedlungstätigkeit anders gelaufen und von anderer Art gewesen ist. Jeder Kenner der Materie weiß, daß die sogenannte private Siedlungstätigkeit der Grundherren einen wesentlichen Teil der Ansiedlung der Donauschwaben im damaligen Königreich Ungarn ausgemacht hat. An den ungarischen Staat beziehungsweise an den König waren nur jene Großgrundbesitzungen zurückgefallen, deren Eigentümer nach der Verdrängung der Osmanen ausgestorben waren oder die nicht mehr in der Lage waren, den Besitztitel nachzuweisen.

Ein eigenes Wort, so scheint mir, ist zur Religionspolitik des damaligen Königreiches Ungarn zu sagen, und zwar besonders deshalb, damit die Leser den gewissenhaften Seelsorger und Chronisten Michael Winkler nicht als einseitigen Fanatiker betrachten. Pfarrer Winkler hat die damals gültigen Vorschriften und Gesetze gekannt und sich redlich bemüht, danach vorzugehen. Vom heute üblichen ökumenischen Standpunkt aus gesehen, scheint sein Vorgehen manchmal verwunderlich. Das ändert aber nichts an dem Grundsatz, daß von den damals lebenden Menschen die damals gültigen Vorschriften und Gesetze zu befolgen waren.

Was mich an Pfarrer Michael Winkler am meisten fasziniert, ist sein zäher Einsatz für die Juden und für das Jiddische, der in diesem Buch nur am Rande gestreift wird. Obwohl er nicht hoffen konnte, bei den Juden hinsichtlich des Verständnisses für das Neue Testament und das Christentum einen wesentlichen Er-



folg zu erreichen, hat er sich im Vergleich zu seinen Zeitgenossen und seinen geistlichen Mitbrüdern außerordentlich konsequent und zielbewußt für diese Aufgabe eingesetzt. Diese Mühe und dieser Einsatz sind erst dann richtig zu verstehen, wenn wir darin ein Stück echter Bruderliebe für das Volk Israel des Stammvaters Abraham sehen. Ich persönlich komme aus dem Staunen nicht heraus, diese Liebe schon vor zweihundert Jahren bei einem Landsmann und geistlichen Mitbruder anzutreffen. So ein großer Liebender war Michael Winkler, der Chronist donauschwäbischen Lebens in der Schwäbischen Türkei für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das ist ein Grund mehr, daß ich mich über das Erscheinen dieses Werkes und über das Bekanntwerden von Pfarrer Michael Winkler wirklich freue.

e.h. Josef Haltmayer, Prälat

Stuttgart



## Vorwort

Schon als Kind lauschte ich mit großem Interesse den Erzählungen der Alten über die Vergangenheit meines Heimatortes. Besonders fesselte mich die Geschichte der Ansiedlung unserer Vorahren nach der Türkenzeit. Da hörte ich immer die Worte vom »Tod, von der Not und vom Brot« der ersten Generationen. Während meiner Gymnasialjahre, auch im Priesterseminar und noch mehr in meinem Leben als Priester, begleiteten mich die folgenden Fragen: Wie war der Anfang? Wie fanden sich die Pioniere zurecht in der neuen, unbekannten Umgebung, herausgerissen aus der Urheimat? Welche Rolle spielte in ihrem Kampf um eine neue Existenz die Religion? Wie kamen die Pfarreien, die Kirchen, die Schulen zustande? Woher kamen die Priester? Welche Rolle spielten die Lehrer im 18. Jahrhundert?

Als Priester studierte ich die Pfarrchroniken, wo ich nur konnte. Gedrucktes zu obigen Fragen kam mir allerdings nicht in die Hand. Das achtbändige Werk von Joseph Koller beschäftigt sich mit dem Bistum und mit den Bischöfen der Diözese Fünfkirchen. Die vier Bände von Joseph Brüstle beschreiben die Priester und die Pfarreien derselben Diözese. Ich wollte aber über die Gläubigen, über den Alltag des Volkes etwas erfahren.

Ein Mitbruder machte mich in den 70er Jahren auf die Aufzeichnungen von Michael Winkler aufmerksam. So opferte ich meine Freizeit diesen Schriften und erfuhr, wie der Alltag, wie Glaube und Kirche in der Schwäbischen Türkei von einem Pfarrer gesehen und mitgestaltet wurden. Winklers Texte faszinierten mich; ich dachte aber nie daran ein Buch zu schreiben. Trotzdem machte ich mir viele Notizen und schrieb viele Seiten aus dem Original ab.

Auf Anregung von Freunden entstand dann nach 1976 doch mein Manuskript, das ich vor sechs Jahren abgeschlossen habe. Mehrere beschäftigten sich mit dem Manuskript, wobei sie Sprache und Inhalt desselben zum Gegenstand ihrer Kritik machten. 1986 beschloß die Mitgliederversammlung des St. Gerhardswerkes, Stuttgart: »Das Buch über Pfarrer Winkler soll noch in diesem Jahr zur Drucklegung kommen.«

Prälat Josef Haltmayer gewann durch die Vermittlung von Universitätsprofessor Dr. Gabriel Adriányi, Bonn, das Ungarische Institut München für die Herausgabe. Hans-Werner Schuster, MA, und Zsolt K. Lengyel, MA, übernahmen hier die Redaktion beziehungsweise die Textverarbeitung am Computer. Ich spreche allen, die sich dieser Arbeit angenommen und sie unterstützt haben - besonders dem Direktor des Ungarischen Instituts München, Universitätsprofessor Dr. Horst Glassl -, meinen verbindlichen Dank aus.



Staub von Jahrhunderten bedeckte das Lebenswerk dieses edlen, »mit Gott verbundenen und wegen seiner Verdienste höchst lobenswerten« Seelsorgers (BRÜSZTLE Bd. 2, S. 703). Das Buch möge dem unermüdlichen Chronisten des 18. Jahrhunderts eine späte Ehrerbietung sein. Es soll auch die Pionierarbeit der Siedler würdigen, die das Leben ihrer Nachkommen in der ungarischen Heimat für mehr als zweihundert Jahre vorbereiteten.

Dr. Franz Galambos

Kloster Schönauf, Weihnachten 1986



## Quellenverzeichnis

- CONSCRIPTIONES DOMESTICAE 1702-1752, Baranyamegyei Levéltár [Hauskonskriptionen 1702-1752 im Komitat Baranya. Archiv des Komitats Baranya, Fünfkirchen].
- CONSCRIPTIONES DOMESTICAE 1702-1752, Tolnamegyei Levéltár [Hauskonskriptionen 1702-1752 im Komitat Tolnau. Archiv des Komitats Tolnau, Szekszárd].
- HPA = Historia Parochiae Abaligetensis [Pfarrchronik von Abaliget].
- HPC = Historia Parochiae Cikoensis [Pfarrchronik von Cikó].
- HPM = Historia Parochiae Mucsiensis [Pfarrchronik von Mucsi].
- HPN = Historia Parochiae Nadasdensis [Pfarrchronik von Nádasd].
- HPSz = Historia Parochiae Szalatnakensis [Pfarrchronik von Szalatnak].
- HPZ = Historia Parochiae Zavodensis [Pfarrchronik von Závod].
- PPB = Protocollum Parochiae Bonyhadensis [Pfarrchronik von Bonyhád].
- PPG = Protocollum Parochiae Goedrensis [Pfarrchronik von Gödre].
- PPSz = Protocollum Parochiae Szakadathiensis [Pfarrchronik von Szakadát].
- VISITATIONS AKTEN = Visitationes Canonicae peractae in Dioecesi Quinqueecclesiensis 1754 - 1783/1784 - 1810/1811, Püspöki Levéltár [Kanonische Visitationen in der Diözese Fünfkirchen. Bischöfliches Archiv Fünfkirchen].
- VISITATIONS AKTEN DES BISTUMS FULDA aus dem Jahre 1763. Bischöfliches Archiv Fulda, Fasc. 2, 030 34/3.

## Literaturverzeichnis

- AIGL Paulus: Historia brevis Capituli Quinqueecclesiensis, Quinqueecclesiae 1838.
- BÁCS-BODROG VÁRMEGYE = Magyarország vármegyéi és városai: Bács-Bodrog vármegye [Ungarns Komitate und Städte: Das Komitat Bács-Bodrog]. Hrsg. von Samu Boroszký. 2 Bde. Budapest 1896. 1909.
- BALÁZS H. Éva: Die Königin von Ungarn. In: Koschatzky, S. 97-105.
- BÁRDOS Kornél: Pécs zenéje a 18. században [Die Musik von Fünfkirchen im 18. Jahrhundert]. Budapest 1976.
- BANGHA Béla (Hrsg.): Katolikus Lexikon [Katholisches Lexikon]. 4 Bde. Budapest 1931-1932.
- BARANYAI Aurél: Két öreg gyógyszerár Pécssett [Zwei alte Apotheken in Fünfkirchen]. In: Baranyai Helytörténetírás, Jg. 1972, S. 203-217, Jg. 1974, S. 189-209.
- BÉCSY Márton; PRILISAUER Adolf: A kaposvári m. kir. állami főgimnázium története, 1805-1895 [Geschichte des königlich-ungarischen Obergymnasiums in Kaposvár]. Kaposvár 1896.
- BERECK Sándor: Kaposvár rendezett tanácsú város története és fejlődése [Geschichte und Entwicklung der Stadt Kaposvár]. Budapest 1925.
- BERGLAR Peter: Maria Theresia. Hamburg 1980.



- BIHARI József: Winkler Mihály kéziratos könyve a jiddis nyelvről [Das handschriftliche Buch von Michael Winkler über die jiddische Sprache]. In: Évkönyv, kiadja a Magyar Izraeliták Országos Képviselőlete, Jg. 1981/1982, S. 77-84.
- BLANDL György: Nagymányok község története [Geschichte der Gemeinde Nagymányok]. Pécs 1936.
- BÖLÖNY József: Maria Theresias vertrauter Ratgeber: Paul Festetics. In: Koschatzky, S. 105-113.
- BORSY Károly: A pécsi nyomdászat kezdetei [Anfänge der Fünfkirchner Buchdruckerei]. Pécs 1973.
- BRÜSZTLE Josephus: Recensio cleri unversi Dioecesis Quinqueecclesiensis [Abhandlung über den gesamten Klerus der Diözese Fünfkirchen]. 4 Bde. Quinqueecclesiae 1874, 1876, 1879, 1880.
- BÜCHNER Rudolf: Maria Theresia. Briefe und Aktenstücke in Auswahl. Hrsg. Friedrich Walter. Darmstadt 1968.
- CONSPECTUS almae Dioecesis Quinqueecclesiensis pro anno MDCCCXXXIX concinnatus. Quinqueecclesiae.
- CSÓKA Lajos: Állam és Egyház a felvilágosodás korában [Staat und Kirche in der Zeit der Aufklärung]. Budapest 1941.
- CSORBA József: Somogy vármegye ismertetése [Beschreibung des Komitats Somogy]. Kaposvár 1857.
- »EUROPA« = Lateinische Zeitung in der Zeit der Napoleonischen Kriege in Wien.
- FŐGIMNÁZIUM = A kaposvári magyar királyi állami főgimnázium története, 1812-1912 [Geschichte des königlich-ungarischen staatlichen Obergymnasiums in Kaposvár 1812-1912]. Kaposvár 1913.
- FRANKL József: Somogyi orvostörténeti szemle [Medizingeschichtliche Zeitschrift des Komitats Somogy]. Kaposvár 1973.
- FRANZEL Emil: Geschichte des deutschen Volkes. München 1974.
- FRICSY Ádám: A tolnai barátok száz éve 1688-1788 [Die hundert Jahre der Franziskaner von Tolnau]. Manuskript. 1974.
- GAŠIĆ Emericus: Brevis conspectus historicus dioecesium Bosnensis-Diacovarensis et Sirmiensis [Kurze Übersicht der Geschichte der Diözesen Bosnien-Djakovo und Syrmien]. Mursae 1944.
- GALAMBOS Franz: Die katholische Kirche von Bonyhád. In: Unser Hauskalender. Jahrbuch der Ungarndeutschen, Jg. 1979, S. 135-142.
- DERSELBE: Bründl bei Hőgyész. In: Unsere Post. Heimatzeitung der Ungarndeutschen, Jg. 1978, Nr. 26, S. 6-7.
- DERSELBE: Papd bei Mutsching. In: Unsere Post. Heimatzeitung der Ungarndeutschen, Jg. 1982, Nr. 10, S. 5-7.
- GINDER Paul: Streiflichter vom Wirken der Brüder Mitterpacher aus der Schwäbischen Türkei. In: Unser Hauskalender. Jahrbuch der Ungarndeutschen, Jg. 1980, S. 58-62.
- GRESZL Franz: Tausend Jahre deutsches Leben im Karpatenraum. Stuttgart 1971.
- GUTKAS Karl: Joseph II., Maria Theresias ältester Sohn und Nachfolger. In: Koschatzky, S. 176-186.
- HAAG Herbert (Hrsg.): Bibel Lexikon. Einsiedeln; Zürich; Köln. 21968.
- HANSJAKOB Heinrich: Wilde Kirschen. Stuttgart; Freiburg 1910.
- HERMANN Ägid: Erste Spuren der Kolonisation in Pécsvárad. In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Jg. 1929, S. 48-51.
- HERMANN Egyed: A Budapesti Hittudományi Kar története, 1635-1790 [Geschichte der Theologischen Fakultät in Budapest]. Bd. 1. Budapest 1938 = Dissertationes Hungaricae ex historia Ecclesiae 1.
- DERSELBE: A katolikus egyház története Magyarországon 1914-ig [Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn bis 1914]. München 1973.
- HOFFMANN Wilhelm: Rheinische Volkskunde. Frankfurt/Main 1980.
- HÓMAN Bálint; SZEKŐ Gyula: Magyar történet [Ungarische Geschichte]. 5 Bde. Budapest 1941-1943.
- HOSS József: A kaposvári plebánia története [Geschichte der Pfarrei von Kaposvár]. Veszprém 1948.



- KANYAR József: Kaposvár mezőváros kultúrtörténetéből [Aus der Kulturgeschichte des Marktfleckens Kaposvár]. In: Somogy vármegye levéltára évkönyve, Jg. 1973, S. 129-145.
- KEMPEN Thomas von: Vier Bücher von der Nachfolge Christi. Freiburg 1963.
- KERESZTÚRY József: Az egyetemi könyvtár szerepe a 18. és 19. században [Die Rolle der Universitätsbibliothek im 18. und 19. Jahrhundert]. In: Numizmatikai közlöny, Jg. 1959/1960, S. 70-75.
- KISS Albin: A pécsi gimnázium története [Geschichte des Fünfkirchner Gymnasiums]. In: A Ciszterci Rend pécsi Főgimnáziumának értesítője, Jg. 1914, S. 7-175.
- KISS Géza: Harc a magyar államnyelvért a soknemzetiségű Baranyában [Der Kampf um die Staatssprache im Vielvölker-Komitat Baranya]. In: Helytörténetírás, Jg. 1978, S. 409-445.
- KNABEL Wilhelm: Geschichte Bonyháds (Bonnhardts). München 1972.
- KOLLER Josephus: Historia episcopatus Quinqueecclesiensis. 7 Bde. Pestini 1801-1812.
- KORNIS Julius: Ungarische Kulturgeschichte (1777-1848). Leipzig 1930.
- KOSCHATZKY Walter (Hrsg.): Maria Theresia und ihre Zeit. Salzburg; Wien 21980.
- KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL. Az első magyarországi népszámlálás (1784-1787) [Die erste Volkszählung in Ungarn]. Budapest 1960.
- KUHN Walter: Aus den Pfarrchroniken von Szakadát und Závod (Komitat Tolnau). In: Deutsch-Ungarische Heimatblätter, Jg. 1934, S. 111-122.
- KUNISCH Johannes: Das Mirakel des Hauses Brandenburg. München; Wien 1978.
- LANDMANN Salcia: Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache. Freiburg i. Br. 21970.
- LEBEN und Wirken der ehrwürdigen Mutter Leopoldine Brandis, Gründerin der Barmherzigen Schwestern, von einer Barmherzigen Schwester. Graz 1915.
- LEHMANN Michael; HALTMAYER Josef (Hrsg.): Die katholischen Donauschwaben in der Doppelmonarchie 1867-1918. Bd. 2. Stuttgart 1977.
- MAGENSCHAB Hans: Joseph II., Revolutionär aus Gottesgnaden. Graz; Köln 1978.
- MAGYAR PEDAGÓGIAI LEXIKON [Pädagogisches Lexikon Ungarns]. Budapest 1933.
- MANNS Peter: Die Heiligen in ihrer Zeit. 2 Bde. Mainz 1960.
- MERÉNYI Ferenc: Domsics Mátyás egyházlátogatása Baranyában 1729-ben [Die kanonische Visitation des Matthias Domsics in der Baranya im Jahre 1729]. Pécs 1939.
- »MERKUR VON UNGARN« = Zeitschrift unter Joseph II.
- MÓRÓ Anna Mária: Mária Terézia cigány-rendeletei és a Baranyamegyei cigányösszeírások, 1775-1779 [Die Zigeunerverordnungen Maria Theresias und die Zigeunerkonskriptionen im Komitat Baranya 1775-1779]. In: Helytörténetírás, Jg. 1978, S. 205-212.
- PÁRIZ PÁPAI Franciscus: Dictionarium Latino-Hungaricum et Ungaro-Latino-Germanicum. Cibirii 1782.
- PEHM József: Padányi Biró Márton püspök élete [Biographie des Bischofs Martin Padányi Biró]. Zalaegerszeg 1934.
- »PREBBURGER ZEITUNG«, Jg. 1796, 19. Juli und 9. September.
- REGÉNYI Isabella; SCHERER Anton: Donauschwäbisches Ortsnamenbuch. Darmstadt 1980.
- SCHLITT Adam: Die Mundart von Szakadát. Eine sprachliche Untersuchung im Hinblick auf die urheimatlichen Auswanderungsgebiete mit einem Auszug aus den volkskundlichen Teilen der Pfarrchronik von Szakadát. Budapest 1938. = Schriftenreihe der Deutschen Forschungen in Ungarn 5.
- DERSELBE: Das Sagethaler Stammbuch aus den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Forschungen in Ungarn, Jg. 1941, S. 92-98.
- SCHWEITZER József: Winkler Mihály, bonyhádi hebraista plébános a XVIII. században [Michael Winkler, Pfarrer von Bonyhád, Hebräist im 18. Jahrhundert]. In: Évkönyv, kiadja a Magyar



- Izraeliták Országos Képviselőlete, Jg. 1979/1980, S. 331-339.
- SCHWEITZER József; SZILÁGYI Mihály: A tolna megyei zsidók története 1867-ig [Die Geschichte der Juden im Komitat Tolna bis 1867]. Budapest 1982.
- SEEWANN Gerhard: Familiengeschichte der Grafen Mercy. In: Südostdeutsches Archiv, Jg. 1979/1980, S. 128-151.
- SEPPELT Franz Xaver; SCHWAIGER Georg: Geschichte der Päpste. München 1964.
- STEINHUBER Andreas Kardinal: Geschichte des Germanikum Hungaricum in Rom. 2 Bde. Freiburg i. Br. 1906.
- SZENITZEI-BÁRÁNY Stephan: Treuer Unterthanen GERECHTE KLAGEN Klagen bey dem Verlust ihres Grundherrn K. A. Anton Mercy. Oedenburg 1767.
- SZINNYEI József (Hrsg.): Magyar írók élete és munkái [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller]. 14 Bde. Budapest 1891-1914.
- TAFFERNER Anton: Quellenbuch zur Donauschwäbischen Geschichte. 4 Bde. Stuttgart 1974-1982.
- DERSELBE (Hrsg.): Kunbaja. Eine ungarndeutsche Grenzgemeinde in der Nordbatschka mit Umgebung. München 1967.
- TÁNCICS MIHÁLY GIMNÁZIUM = A kaposvári Táncics Mihály Gimnázium jubileumi emlékkönyve [Gedenkbuch des Táncics Mihály Gymnasiums in Kaposvár 1812-1962]. Kaposvár 1963.
- »TUDOMÁNYOS GYŰJTEMÉNY« [Wissenschaftliche Sammlung]. Bd. 4. Pest 1829.
- VEIT Ludwig Andrea; LENHART Matthias (Hrsg.): Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg i. Br. 1956.
- WANDRUSZKA Adam: Maria Theresia und ihre Zeit. In: Koschatzky, S. 17-41.
- WEIDLEIN Johann: Die Schwäbische Türkei. Bd. 1. München 1967.
- WEILER A.G. (Hrsg.): Geschichte der Kirche. 4 Bde. Einsiedeln; Zürich; Köln 1963-1977.
- WODKA Josef: Kirche in Österreich. Wien 1959.
- WUTTKE Elard Hugo: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Leipzig 1925.



## Einleitung

### 1. Lebenslauf von Michael Winkler

»Mein Freund und Nachbar, der Pfarrer von Szentbalázs, Alexander Somogyi, hielt sich in Pest auf und besuchte auch die Universitätsbibliothek. Dort stellte er sich als mein Freund vor und bat, meine Münzsammlung besichtigen zu dürfen. Der Bibliotheksdirektor, Abt Stephan Schönwiesner und der Kustos der numismatischen und archäologischen Sammlung, Alois Emanuel Stiptics, zeigten sie ihm mit großem Lob. Sie baten ihn auch, er möge nicht ruhen, bis er mich dazu bewogen hätte, ihm meine Biographie zukommen zu lassen. Was konnte ich tun als dem Drängen nachgeben und die gewünschte Lebensbeschreibung mit demselben Pfarrer Somogyi ihnen schicken.«<sup>1</sup> Das schrieb Pfarrer Winkler im *Protocollum Parochiae Goedrensis*. Im Jahre 1970 suchte der Autor das Archiv der Universitätsbibliothek zu Budapest in der Hoffnung auf, dort die betreffende Lebensbeschreibung zu finden. Leider mußte er zur Kenntnis nehmen, daß im Zweiten Weltkrieg diese Dokumente zugrunde gegangen sind.

Um über Michael Winkler Näheres zu erfahren sah der Autor noch eine Möglichkeit. In einem Brief machte Pfarrer Winkler eine Andeutung: »Ich sandte dem Spitalkurator in Kaposvár ein Büchlein. Darin habe ich die Geschichte von Kaposvár geschrieben und auch Aufzeichnungen über mein eigenes Leben mitgeteilt. Ich bat, der Kurator möge es in der Lade des Armenhospitals aufbewahren.«<sup>2</sup> Der Autor war der Ansicht, diese Dokumente im Komitatsarchiv von Kaposvár zu finden. Auch hier wurde er enttäuscht, da der Direktor des Archivs mitteilte, die Schriften wären verschollen. Somit kann man über Winklers Kindheit und Studien sowie über die Frage, wie Winkler nach Fünfkirchen (Pécs) kam, nichts oder nur sehr wenig erfahren.

Die Matrikelbücher vom Anfang des 18. Jahrhunderts sind in Ungarn sehr wortkarg. Die Eltern Pfarrer Winklers hießen Michael Winkler und Katharina Jägerin; sie wurden am 27. Juli 1727 in Güns (Kőszeg) kirchlich getraut. Pfarrer Winkler selber ist am 7. September 1729 in derselben Kirche getauft worden: sein Taufname - Johann Michael; der Name der Eltern - wie bei der Trauung; die Paten waren Michael Bienn und Maria Anna Gertrud Fliekerin. Die Eintragung ist in

<sup>1</sup> PPG, S. 187.

<sup>2</sup> PPG, S. 236.



lateinischer Sprache gemacht und enthält keine anderen Angaben.<sup>3</sup> Die Eltern von Pfarrer Winkler starben in seiner frühen Kindheit. Leider »ist von 1700 bis 1740 kein Totenbuch vorhanden«, teilte man dem Autor auf seine Anfrage im katholischen Pfarramt von Güns mit. Aus Erfahrung weiß aber der Autor, daß man es, wenn bei der Trauung und Taufe sonst nichts verzeichnet ist, mit einer katholischen Familie zu tun hat.

Nach dem Tode der Eltern nahm die Schwester seiner Mutter, Maria Jägerin, Witwe des Johann Artz, das Waisenkind zu sich. In seinem siebten Lebensjahr fand er samt der Tante beim Maurermeister Anton Jäger in Erlau (Eger) Zuflucht. Anton Jäger war der Bruder der Mutter und der Tante. »Es war für mich vorteilhaft, daß ich ein am Lande geborenes Armerleutekind bin. Als Schule hatte ich nur Ställe, als Griffel hatte ich von Kindheit an nur die Peitsche in der Hand. Die göttlichen Geheimnisse sah ich aber klarer in meinem Herzen, als wenn ich sie gesehen hätte, wenn ich die ganze Zeit mit Bücherlesen verbracht hätte.«<sup>4</sup> Was dieser Text genauer zu bedeuten hat, ist schwer zu enträtseln. Im Alter schreibt Winkler: »Ich bin in meinem richtigen Beruf. Dies erkenne ich, wenn ich mich auf meine Kindheit zurückbesinne: als ich ungefähr acht Jahre alt war, fing ich an, aus Brettern ein Kirchlein zu bauen, Messe zu lesen und anderen Kindern mit Pflaumen die Kommunion zu reichen. Und an all diesen Beschäftigungen fand ich große Freude.«<sup>5</sup>

Das Gymnasium begann er in Erlau und vollendete es in Pest. Die theologischen Studien absolvierte er in Fünfkirchen. Dort wurde er am 13. Januar 1754 zum Priester geweiht. Wo er drei Jahre als Kaplan wirkte, war nicht feststellbar. Joseph Brüstle sagt: »Nachdem er kurze Zeit Kaplan in Szék war, ernannte man ihn am 18. Januar 1757 zum Pfarrverweser von Gödre.«<sup>6</sup>

Zum Verständnis von Wesen und Charakter Pfarrer Winklers gibt uns auch sein von einem unbekannten Künstler gemaltes Bildnis Anhaltspunkte: die hohe Stirne, das schön nach hinten gekämmte Haar, das zur ovalen Form von Haupt und Gesicht vorteilhaft beiträgt, die edel gebogene Adlernase. In den Augen glänzen sein Herz, sein Verstand und seine Frömmigkeit, aber der Blick (nach innen gekehrt) ist ein wenig gekünstelt, verklärt - offenkundig ein Irrtum des Malers. Besonders bezeichnend ist der Beutel in seiner rechten Hand. Er hat nicht nur oben, sondern auch unten eine Öffnung; ein Zeichen für seine oft geäußerte Andeutung, nichts für sich selbst zu behalten, sondern alles »was er vom Altar erworben hat, soll auf den Altar zurückgelegt werden.«<sup>7</sup> Auch die folgenden Zitate können uns einen Schlüssel zum besseren Verständnis des Lebens von Pfarrer Michael Winkler geben: »Da ich den geistlichen Stand hab angetreten, nahm ich mir für mein Wappen zwei Schlüssel, ein Schäferstab und ein brennendes Windlicht,

<sup>3</sup> Mitteilung des katholischen Pfarramtes von Güns: »Baptisatus: Joannes Michael. Parentes: Joannes Michael Winkler et Catharina Jägerin.« Die Trauung: »copulati sunt Joannes Michael Winkler et Catharina Jägerin, 27. Julii 1727.«

<sup>4</sup> Im Vorwort des Manuskriptes »Manipulus Florum« - siehe dazu unten S. 300f. Siehe auch S. 59f.

<sup>5</sup> PPG, S. 255.

<sup>6</sup> BRÜSZTLE Bd. 2, S. 693.

<sup>7</sup> Das Bild befindet sich im Ordinariat in Fünfkirchen. Siehe Bild im Anhang.



anzudeuten, daß ich meine Schäflein Tag und Nacht wolle bewachen. Ich lasse meinen Hirtenstab nicht aus meiner Hand, so lange ich werde leben.«<sup>8</sup> [Im Original deutsch]; »Mit Gottes Hilfe habe ich bisher nie nur für mich allein gelebt. Darum versuche ich für das Gemeinwohl zu wirken, so lange ich noch auf der Welt bin.«<sup>9</sup> [Im Original deutsch]; »Der Name Gottes sey gebenedeyt! Mit seiner Gnad hab ich gethan, was große Männer haben gethan. Der ich doch nicht würdig war solcher Gnad.«<sup>10</sup> [Im Original deutsch].

Eine Übersicht über dieses tatenreiche Leben mag die folgende Zeittafel erleichtern:

1757-1759 Erstmals Pfarrer in Gödre.

1759-1768 Pfarrer in Szakadát; Entwurf der Geschichte der Szakadáter Pfarrei. Renovierung und Vergrößerung der Kirche; Finanzierung des Kirchenbaus in Gödre seit 1766 und der Bauernaufstand; Niederschrift seines Betrachtungsbuches; Zusammenstellung der Familienstambäume von Szakadát, Berény und Udvari; Einführung der Bruderschaft vom heiligsten Sakrament; Geschichte der zwei Kerzen; Berufung nach Bonyhád und Abschiedsbrief an die Nachfolger.

1769-1789 Pfarrer von Bonyhád. Grundsteinlegung der neuen großartigen Kirche, deren Aufbau und Vollendung 1782; Fertigstellung der Kirche in Gödre 1773; Vernichtung des Pfarrhauses durch eine Brandkatastrophe und Kampf um ein neues Haus, aber Erfolg erst 1787; Dechant des Nádasder Dekanatsdistriktes 1786; Errichtung eines Hospitals in Bonyhád 1782-1783; Volkszählung in Bonyhád 1786; Fertigstellung des Manuskripts »Maftéach...«; Abdankung von der Seelsorge in Bonyhád.

1789-1810 Bischof Esterházy bewegt ihn, die Seelsorge in Gödre neuerdings zu übernehmen; Intensive Seelsorgearbeit allhier; Bestreben, dem Geist der Aufklärung entgegenzuwirken; Schwierigkeiten mit dem Grundherrn Guganovics; Beendigung des Manuskripts »Ein Gespräch...« 1790; Ernennung zum Ehrendomherrn 1792; Kirchenbau in Bikal 1794-1797; Erstellung eines Hospitals in Kaposvár 1797-1807; Brief an Papst Pius VII.; Schenkung seiner Münzsammlung an die Universität in Pest 1802; Druck des Büchleins »Epistola ad omnes Judaeos« 1800; Anstrengungen zur Gründung einer Lateinschule in Kaposvár 1805; Anfang einer unheilbaren Krankheit 1805; Schwierigkeiten mit einigen Kaplänen; Tod am 2. März 1810.

<sup>8</sup> PPG, S. 223.

<sup>9</sup> PPG, S. 206.

<sup>10</sup> PPG, S. 256.



## 2. Die Zeit, in der Pfarrer Winkler wirkte (1754-1810)

Michael Winkler wirkte während der Regierungszeit von Maria Theresia (1740-1780), Joseph II. (1780-1790), Leopold II. (1790-1792) und Franz I. (1792-1834).<sup>11</sup> Es war eine Zeit, in der die Aufklärung den Zeitgeist und das Leben der Völker Europas immer mehr beeinflusste; eine Zeit, in der sich Preußen unter Friedrich II. zur Großmacht entwickelte, und England Nordamerika gewann; die Zeit der Französischen Revolution (1789) und der deutsch-französischen Kriege (1789-1795); die Zeit, in der Napoleon die Strukturen der deutschen Reichskirche und die bisherige europäische Ordnung zerstörte, neue Staaten gründete und nicht nur bis Wien vorrückte, sondern auch auf ungarischem Boden Raab (Győr) einnahm (Juli 1809); eine Zeit, in der das Papsttum bedroht und die Kirche großen Gefahren ausgesetzt war.

Die Wurzeln der Aufklärung reichen in das 16. Jahrhundert zurück. Man wandte sich der Natur zu, beschäftigte sich eingehend mit Naturphilosophie und wollte alle Fragen des Lebens mit der Vernunft erklären. Zuerst lenkte man die Aufmerksamkeit von Glaubensfragen ab, nachher begann ein Kampf gegen das Christentum und überhaupt gegen die Offenbarung. Jeglicher Autorität wurde der Kampf erklärt, und man versuchte, das Leben auf einer rein natürlichen, intellektuellen Grundlage aufzubauen. Dies führte immer mehr zum Kampf gegen Glaube und Kirche. Im 17. Jahrhundert erstarkte diese Geistesströmung und gelangte im 18. Jahrhundert in ganz Europa zur Vorherrschaft. In Frankreich führte sie zum Gallikanismus und zur Revolution. In anderen westeuropäischen Ländern versuchten der Jansenismus und der Quietismus auf andere Weise, die Gesellschaft vom religiösen Geist abzuwenden. In Österreich bekam die neue Geistesströmung eine besondere Note und den Namen Josephinismus. Die Aufklärung war somit eine geistige, politische und wirtschaftliche Kraft, die in allen Bereichen des Lebens eine Entwicklung in Gang brachte, die positive, aber noch mehr negative Folgen hatte.

In gesellschaftspolitischer Hinsicht sagte sie dem überholten Ständewesen den Kampf an und war bestrebt, die Vorrechte der Adligen zu beseitigen, die den Großteil des Volkes schon zu erdrücken drohten. Die Aufklärung unterstützte die bürgerliche Klasse und leitete tatsächlich eine gesündere Gesellschaftsentwicklung ein. In der Frage der Regierungsform führte sie den von der kirchlichen Autorität unabhängigen, zentralistischen Absolutismus in ganz Europa zum Sieg. Für ihre Pädagogik ist die individuelle Richtung und die Hinwendung zu den Realfächern bezeichnend. Auf wirtschaftlichem Gebiet suchte sie durch Ausbau des Handels und der Industrie den allgemeinen Wohlstand zu heben. In Glaubenssachen wandte sie sich gegen die Verbindlichkeit jeglicher Religion, förderte die Gleichgültigkeit und bekämpfte mit besonderer Roheit in erster Linie die katholi-

<sup>11</sup> Als deutscher Kaiser Franz II., als König von Ungarn Franz I.



sche Kirche und das katholische Glaubenssystem. Mit ungezähmter Leidenschaft griff sie die kirchlichen Institutionen und besonders die Person und das Amt des Papstes an.<sup>12</sup>

Was den Josephinismus betrifft, stellen hervorragende neuere Historiker wie Szekfű und Csóka in Ungarn, Wandruszka und Wodka in Österreich, Berglar in Deutschland, übereinstimmend fest: die Aufklärung kulminiert zwar in den zehn Jahren der Alleinregierung Josephs II., sie hat aber ihre Ursprünge schon tief in der Zeit Maria Theresias, weil damals schon dieses System ausgearbeitet und in Kraft gesetzt wurde. Nach dem Tod seiner Mutter hat Joseph es nur mit mehr Nachdruck, Rücksichtslosigkeit und Radikalismus durchgeführt. Die innige Frömmigkeit der Kaiserin hatte den Weg zum endgültigen Sieg dieses Geistes versperrt. Joseph war der Meinung, das Volk müsse mit Gewalt zur irdischen Glückseligkeit gezwungen werden.

### *Maria Theresia*

Die erste Hälfte ihrer Regierung verging mit Kriegen. Im Prinzip hatten die europäischen Mächte die Pragmatische Sanktion Karls VI. (in Ungarn Karl III.) vom Jahre 1713 angenommen. Es war ein Hausgesetz der Habsburger, wonach alle von ihnen beherrschten Länder »unteilbar und untrennbar« vereinigt bleiben sollen und beim eventuellen Erlöschen der männlichen Linie die weibliche zur Herrschaft berechtigt ist. Als aber Karl VI. am 20. Oktober 1740 plötzlich und unerwartet starb, wurde dieses Gesetz angefochten. Die dreiundzwanzigjährige Maria Theresia erwies sich aber als eine tapfere Herrscherin und bestand mit Siegen und Niederlagen den ersten Erbfolgekrieg (1741-1748). Mit dem Verlust Schlesiens konnte sie sich allerdings bis zu ihrem Lebensende nicht abfinden. Sie behauptete sich auch im Siebenjährigen Krieg (1756-1763). Inzwischen wurde ihr Gemahl, Franz Stephan, 1745 als Franz I. zum Oberhaupt des Heiligen Römischen Reiches gekrönt, und Maria Theresia künftig Kaiserin genannt. Ihr großer Gegenspieler war Friedrich II. (1740-1786), der seinen Besitz vergrößerte und dadurch die zweite deutsche Großmacht, Preußen, errichtete.

In den Kriegen gegen Preußen stellte sich heraus, daß das Habsburgerreich an Ausdehnung zwar groß, aber an innerer Kraft, das heißt administrativ, wirtschaftlich und militärisch doch rückständig war. Maria Theresia entschloß sich daher zu tiefgreifenden Reformen. Bei der großen Umgestaltung waren Friedrich Wilhelm Graf von Haugwitz (1702-1765), Wenzel Anton Graf von Kaunitz-Rietberg (1711-1794) und Gerhard Freiherr von Swieten (1700-1772) ihre wichtigsten Mitarbeiter. Im »Directorium in publicis et cameralibus« schuf sie 1749 eine nach klaren Kompetenzbereichen gegliederte Regierungsspitze und eine Neuordnung im Heer-, Finanz- und Verwaltungssystem. Dem Directorium unterstand die in-

<sup>12</sup> CSÓKA S. 205-215.



nere Verwaltung, das Finanz- und Steuerwesen, und Böhmen mit den Erbländern wurde zum zentralgelenkten »Kernstaat Österreich«. <sup>13</sup>

»So wurde durch die Verwaltungs-, Heeres- und Finanzreform die Umwandlung des Habsburgerreiches aus einem Bündel von Kronen und Herrschaften in einen bürokratisch durchorganisierten, von der Wiener Zentrale gelenkten, modernen Staat und damit die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Monarchie die Stürme der Revolutions- und der napoleonischen Epoche im Kern ungebrochen überstanden hat.« <sup>14</sup>

Ungarn war zwar ein wichtiger Teil des Reiches, aber, was die Reformen angeht, ein schwieriger Fall. In Wien bestand die sogenannte Ungarische Hofkanzlei, sie war aber in gewissem Maß von der Hofkammer abhängig. Ihre Beamten referierten alle ungarischen Angelegenheiten der Hofkammer. Diese besprach die Fragen mit der Monarchin und den Entscheidungen entsprechend faßten sie dann ihre Beschlüsse. Für Ungarn gab es auch noch den Statthaltereirat mit Sitz in Preßburg (Bratislava, Pozsony). Seine 24 Mitglieder kamen aus den Reihen der ungarischen kirchlichen Würdenträger, der Aristokraten und der Adligen. Diese Institution hatte unter Maria Theresia Abteilungen für Stiftungen, Religionsfragen, Gesundheitswesen, für Wirtschaft und seit 1769 auch für Urbarialsachen. Selbständige Verfügungen konnten nicht herausgegeben werden. Kanzler Kaunitz erkannte aber, daß die führenden Beamten der Ungarischen Hofkanzlei viel loyaler waren als die Beamten der Komitate und des Statthaltereirates, da sie von ihrer Wiener Umgebung beeinflußt und geprägt wurden. <sup>15</sup>

In Ungarn konnte zum Beispiel die Frage der Steuerreform nicht gelöst werden. In ihrer großen Bedrängnis hatte sich Maria Theresia am Anfang ihrer Regierung (1741) auf dem Reichstag zu Preßburg an die ungarischen Stände um Hilfe gewandt. Da wurde das berühmte »vitam et sanguinem pro Rege nostro Maria Theresia« wohl ausgesprochen, aber die Königin mußte die Sonderstellung Ungarns zur Kenntnis nehmen, dem Adel alte Privilegien bestätigen und neue gewähren: Artikel VIII der Beschlüsse dieses Reichstages sicherte ausdrücklich die Steuerfreiheit des adligen Besitzes.

Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges regierte Maria Theresia noch 18 Jahre und wurde zur »allgemeinen und ersten Mutter« ihrer Länder und Untertanen. In der Frage: Neubesiedlung Ungarns nach der Türkenzeit, sei hier eine Richtigstellung erlaubt. Hans Magenschab vertritt in seiner 1979 erschienenen Biographie Josephs II. einen längst überholten Standpunkt: »Maria Theresia hatte bereits begonnen, eine Ostkolonisation durchzuführen. Die sogenannten Schwabenzüge brachten deutsche Auswanderer in den Donaauraum und dürfen als weitblickende Populationspolitik angesehen werden, wenngleich es im Banat nur etwa 10.000 Familien, in der Batschka 3.000 Familien gewesen sein dürften.« <sup>16</sup> Daraus könnte der Eindruck entstehen, das Siedlungswerk hätte überhaupt erst mit der Tätigkeit Maria Theresias begonnen. Weit gefehlt! Die Wahrheit ist, daß

<sup>13</sup> BERGLAR S. 56.

<sup>14</sup> BERGLAR S. 95.

<sup>15</sup> BALÁZS S. 104.

<sup>16</sup> MAGENSCHAB S. 80.



gleich nach der Befreiung Deutsche in die Städte und teilweise auch in die verschiedenen Siedlungsgebiete kamen, und daß dies Jahrzehnte hindurch bis zu Maria Theresias Zeiten dauerte. Diese »Impopulation« wurde aber nicht vom Staat, sondern von den großen Grundbesitzern durchgeführt. Egyed Hermann hat nachgewiesen, daß Abt Jani (Giani) mit der Besiedlung seiner Güter auf der Abtei Pécsvárad schon 1688 begonnen hat.<sup>17</sup> Das bedeutet, daß es geschah, bevor das erste habsburgische Impopulationspatent am 11. August 1689 herauskam. Die Familie Majthényi besiedelte 1696 Pilisvörösvár, die Jesuiten 1701-1702 Großturwal (Törökbálint), Prinz Eugen 1706 die Dörfer auf der Insel Csepel, die Familie Döry brachte schon 1712 die ersten Deutschen nach Tevel in der Schwäbischen Türkei - um nur einige zu nennen. All diese genannten Dörfer wurden vor 1723 besiedelt, also vor dem Reichstag 1723, auf dem die Gesetzesartikel 103 und 117 »De impopulatione Regni« verabschiedet wurden und in das Gebiet von Sathmar, das Banat, die Schwäbische Türkei, das Zentralgebiet, das Ofner Bergland und die Buchenwaldgegend scharenweise Bauern, Handwerker und Kaufleute kamen. Die Forschungen von Dr. Anton Tafferner, Dr. Johann Weidlein, Stefan Vonhaz, Roger Schilling und anderen liefern dafür genug Beweise. Somit wäre die Zeit von 1688-1762 die Zeit des ersten Schwabenzuges, der aber differenziert zu sehen ist. Die Siedlungstätigkeit Maria Theresias 1763-1773 bekommt so den Namen des zweiten und die ihres Sohnes Joseph II. 1782-1787 den des dritten Schwabenzuges.

Maria Theresia war schon in ihren jungen Jahren den Schmerzen und Leiden anderer Menschen gegenüber nicht unempfindlich, wie ihre Anteilnahme an den Leiden der französischen Soldaten beim winterlichen Rückzug aus Böhmen im Erbfolgekrieg zeigte.<sup>18</sup> Sie war auch dem Schicksal der Fronbauern gegenüber aufgeschlossen. Ihr Vertrauter, Paul Festetics, empfahl ihr schon im Jahre 1764, als er Vorschläge für das Heereswesen und Struktursysteme für die Kammerverwaltung ausarbeitete: »Die Lage der Bauern müsse verbessert werden.«<sup>19</sup> Von dieser Zeit an war sie bestrebt, den Plan der Urbarialregelung, als sie diesen in den Erbländern einführte, auch in Ungarn durchzusetzen. Da gingen die Adligen aber in Opposition. Die Königin ließ sich nicht beirren und versuchte sich noch eingehender zu informieren. So kam 1765 ein Strom von Gesuchen an den Hof in Wien: das Bauernvolk bat die Landesmutter um Milderung der Lasten. Auch die Bauernbewegungen in Transdanubien bestärkten sie in ihrem Entschluß, und weil sie sich von der verzweiferten Lage überzeugt hatte, zeigte sie sich des Vertrauens nicht unwürdig, das die Bauern ihr entgegenbrachten. »Ich muß nach meinem Gewissen handeln, ich will wegen einiger Magnaten meine ewige Glückseligkeit nicht aufs Spiel setzen.«<sup>20</sup>

Die Urbarialregelung wurde 1767 veröffentlicht. Darin waren die verschiedenen Abgaben genau aufgezählt und auch die Regulierung der »Robathen« - des Frondienstes - war genau umschrieben: nur »einen zweitägigen Handrobath oder

<sup>17</sup> HERMANN: Erste Spuren, S. 48-51.

<sup>18</sup> WANDRUSZKA S. 16.

<sup>19</sup> BÖLÖNY S. 105.

<sup>20</sup> HÓMAN;SZEKFÜ Bd. 4, S. 538-540.



eintägigen Zugroßath ist der Unterthan seinem Grundherrn zu leisten verbunden<sup>21</sup>, anstatt wie bisher 3-6 Tage wöchentlich. Somit waren es pro Jahr 52 bis 104 Tage. Die Grundbesitzer haben durch diese Regelung der Urbarien ein Drittel ihrer bisherigen Einkünfte verloren.<sup>22</sup> Maria Theresia wollte allerdings die Wirtschaftsstruktur nicht grundsätzlich ändern, sondern die Bauern nur gegen »Mißbräuche und Übergriffe« schützen. Das größte Werk der Monarchin war aber sicherlich die Einrichtung der Volksschule, die sie seit 1774 nach Plänen des Abtes Johann Ignaz Felbiger (1724-1788) nach preußisch-schlesischem Muster ins Leben rief.<sup>23</sup> In Ungarn wurde eine Variante der österreichischen Schulordnung eingeführt: die »Ratio Educationis«. Diese Schulordnung umfaßte das ganze Schulwesen von der Volksschule bis zur Universität und wurde am 22. August 1777 in Kraft gesetzt. In sie flossen Ideen der Aufklärung, wie es im Satz »Das Schulwesen ist und bleibt allezeit ein Politicum«<sup>24</sup> ausgedrückt ist und wodurch die Verwaltungshoheit des Staates unterstrichen werden sollte. Es sind darin auch traditionelle Züge enthalten, wie sie zum Beispiel im kirchlichen Einfluß zum Ausdruck kommen.

Die Schulordnung Maria Theresias will für die nach Nationalität, Glauben und gesellschaftlicher Stellung dreifach gegliederte Bewohnerschaft eine einheitliche Schule schaffen. Darin sollen die Kinder in jenen Fächern unterrichtet werden, die sich auf die Pflichten des Menschen, des Untertanen und des braven Christen beziehen. Die unterste Stufe war die »Nationalschule«, das heißt eine Schule für jede Nation (heute Nationalität) im Lande: Ungarn, Deutsche, Kroaten, Slowaken, Ruthenen, Illyrer und Wallachen. Das Land wurde in acht »Literärbezirke« eingeteilt, an deren Spitze ein Oberstudiendirektor stand; für die Volksschulen war der »königliche Schulinspektor« zuständig. Es gab Schulen mit 1-4 Lehrern. Am Sitz der »Literärbezirke«, so in Fünfkirchen, gab es eine Schule mit vier Lehrern. Diese hieß »Normalschule«; ihre vierte Klasse bildete die Lehrer für die Dörfer aus, das heißt sie gab die »Norm«, wie unterrichtet werden soll, weiter.

Da Maria Theresia die katholische Religion als persönlich heilsnotwendig und für das Habsburgerreich staatsnotwendig ansah,<sup>25</sup> konnte man von ihr nicht erwarten, daß sie in Glaubensfragen im Sinne von Toleranz Zugeständnisse mache.

<sup>21</sup> So wörtlich in allen »Urbarien« der Herrschaft Batthyány in der Baranya.

<sup>22</sup> BÖLÖNY S. 109.

<sup>23</sup> MERÉNYI S. 17.

<sup>24</sup> BERGLAR S. 105.

<sup>25</sup> Was in einer Denkschrift an Feldmarschall Daun vom 24. Juli 1759 zum Ausdruck kommt: »besteht der wahre Gegenstand dieses Krieges [...] in der Aufrechterhaltung Unserer Heiligen Religion, von welcher Ich in Teutschland fast die alleinige Stütze abgebe«. Ebenda, S. 82.



## Joseph II.

Nach drei Mädchen wurde Franz Stephan und Maria Theresia am 13. März 1741 der sehnlich erwartete Thronerbe Joseph »zur unaussprechlichen Freude der allerhöchsten Herrschaften« geboren.<sup>26</sup> Er war ein verzärteltes und von der Umgebung verhätscheltes Kind, für Maria Theresia aber von Anfang an Mittelpunkt ihres Lebens. Schon in jungen Jahren zeigte Joseph eine Vorliebe für Soldaten und Uniformen. 1760 vermählte er sich mit Isabella von Parma-Bourbon. 1763 wurde Isabella ein Opfer der Blattern. Auf Wunsch seiner Mutter heiratete Joseph ein zweitesmal, aber er faßte es als Zwangsehe auf und wollte von Maria Josepha, der Tochter des Bayernherzogs überhaupt nichts wissen. 1764 erlangte er die Krone des Römischen Königs in Frankfurt und nach dem Tode von Kaiser Franz I. 1765 wurde er Kaiser und gleichzeitig Mitregent. Die Kaiserin übertrug ihm das Heereswesen, während sie die übrigen Regierungsgeschäfte für sich behielt. Im Charakter waren Mutter und Sohn zu ähnlich, in ihren Auffassungen zu verschieden, weshalb zwischen ihnen stets Spannungen bestanden. Auch Josephs zweite Frau sowie seine achtjährige Tochter starben. Von letzterem Schlag konnte er sich seelisch und psychisch nie mehr erholen und wurde künftig ein Einsamer.<sup>27</sup> Sein Leben wurde künftig vom Schwur am Totenbett Isabellas geprägt: er wolle nur noch eine Geliebte kennen: »die Menschheit, nur noch einen Lebenspartner haben: den Staat«.<sup>28</sup> Dies kam auch in den weltanschaulichen Differenzen zwischen Mutter und Sohn zum Ausdruck: Maria Theresia verstand sich als von Gott bestellte katholische Regentin und »Mutter ihrer Völker«, Joseph sah sich als ein von Vernunftprinzipien geleiteter, durch historische Gegebenheiten zur Herrschaft berufener Präzeptor, Oberlehrer und Wohltäter seiner Landsleute.<sup>29</sup>

Als Mitregent machte er drei Reisen nach Ungarn 1768, 1770 und 1776. Er kam höchst enttäuscht nach Wien zurück und beklagte die große Unordnung, die er dort gesehen hatte. Diese Erlebnisse spiegelten nach seiner Meinung den Zustand der ganzen Monarchie wider, und er machte für alles insgesamt das Staatswesen seiner Mutter verantwortlich. Er verbarg diese seine Auffassungen nicht. Seine Unzufriedenheit kam in seinem Auftreten allerorten sehr unangenehm zum Ausdruck. Maria Theresia wollte ihn immer noch beeinflussen, richtete mehrere Schreiben an ihn und versuchte, mäßigend auf ihn einzuwirken: »Mein lieber Herr Sohn [...] ich fürchte sehr, daß Du im allgemeinen eine sehr schlechte Meinung von der Welt hast [...], daß Du nie Freunde haben wirst [...] das ist, was mich beunruhigt und was auch das Unglück Deines Lebens sein und unser aller und der Monarchie nach sich ziehen wird [...]. Du magst noch so viel Talent haben, un-

<sup>26</sup> GUTKAS S. 176.

<sup>27</sup> Ebenda S. 182.

<sup>28</sup> MAGENSCHAB S. 75.

<sup>29</sup> BERGLAR 126.



möglich kannst Du genug Erfahrungen besitzen und alle Umstände der Vergangenheit und der Gegenwart beherrschen, daß Du allein fertig werden kannst [...]. Hüte dich wohl, den Glauben zu erwecken, daß das ganze Menschengeschlecht nicht verdient, geachtet und geliebt zu werden.«<sup>30</sup>

Joseph konnte seine Einstellung nicht mehr ändern, und weil er neben seiner Mutter seine Beglückungspläne nicht zu verwirklichen vermochte, blieb er eine zerrissene Persönlichkeit, leidend und leidenmachend. Nach dem Tod Maria Theresias stürzte er sich in eine zermürende Aktivität, weil er alles selbst machen wollte. Um nicht an den Königseid gebunden zu sein, ließ er sich in Ungarn nicht krönen und bekam den Namen »König mit dem Hut«. Die hl. Stephanskronen ließ er von Preßburg nach Wien bringen und verletzte dadurch das ungarische Volk aufs tiefste. Dann begann er mit seinen Reformen.

Die erste dieser Reformen war das Toleranzpatent vom Jahre 1781. Diese Verordnung hatte er schon als Mitregent vorbereitet, aber Maria Theresia hatte sie zurückgehalten. Mindestlockerungen waren schon bisher möglich gewesen. Kardinal Kollonics hatte 1691 das Gesetz von 1681 so erklärt, daß protestantische Prädikanten außerhalb der sogenannten Artikularorte keinen Gottesdienst halten durften, und auch diesen Gottesdienst durften protestantische Gläubige nur dann besuchen, wenn sie vorher dem katholischen Pfarrer die Stolgebühr bezahlt hatten. An Nicht-Artikularorten konnte der protestantische Grundherr für sich und sein Gesinde ein Oratorium errichten, aber keinen Prädikanten halten. 1701 hatte Kaiser Leopold eine neue Explanatio (Erklärung) veröffentlicht, wonach in den von den Türken zurückeroberten Gebieten keine freie Religionsausübung möglich ist. Im Gesetz von 1715 wurde dann erlaubt, daß Einzelpersonen mit ihren Klagen sich an den König wenden konnten; Gemeinschaften aber nicht. Karl III. (als deutscher Kaiser Karl VI.) gab 1731 die Carolina Resolutio heraus: an Artikularorten war die öffentliche Glaubensausübung erlaubt; an Nicht-Artikularorten mußte die Stolgebühr dem katholischen Pfarrer entrichtet werden; Leibeigene konnten nur mit königlicher Erlaubnis ihre Religion wechseln. (Diese Verfügung schränkte somit die Rechte des Grundherrn in Religionsfragen ein). Die Prädikanten waren verpflichtet, die katholische Taufformel zu gebrauchen; Mischehen konnten nur vor dem katholischen Pfarrer geschlossen werden; Protestantische Eheprozesse mußten vor katholischen Gerichten, aber nach den protestantischen Prinzipien verhandelt werden. Maria Theresia hielt in der ersten Hälfte ihrer Regierungszeit an dem System ihres Vaters fest. Mit der Bildung des Staatsrates 1760 kam eine leichte Änderung: die Protestanten sollten nicht ungerecht behandelt werden. In den 70er Jahren linderte sich die Lage noch mehr: die Königin verordnete oft die Rückgabe einer protestantischen Kirche, aber in der Frage von Mischehen blieb sie unbeugsam. Die Verordnungen wurden vom Statthaltereirat durchgeführt, und dieser verfügte meistens streng gegen die Protestanten. Gegen Ende der Regierung Maria Theresias konnten die Protestanten in den von den Türken zurückeroberten Gebieten überall dort, wo sie vor 1731 einen Prädikanten hatten, ihre Religion frei ausüben.

<sup>30</sup> Ebenda, S. 123.



Dem »Edictum Tolerantiae« Josephs II. entsprechend konnten Protestanten überall dort frei nach ihrem Bekenntnis leben, wo wenigstens hundert Familien vorhanden waren. Es wurde ihnen auch erlaubt, Kirchen (ohne Turm) zu errichten, der Eingang durfte allerdings nicht von der Straße sein. Es wurde auch möglich, einen Geistlichen und Lehrer einzuführen. Später gab es keine Beschränkungen mehr, und auch die Zahl der erforderlichen Familien wurde herabgesetzt. Auch andere Erleichterungen waren in dieser Verordnung enthalten.<sup>31</sup>

Nach der Inkraftsetzung dieses Toleranzediktes waren die darauf folgenden Reformen im kirchlichen Bereich überhaupt erst denkbar. Das System dieses aufgeklärten Monarchen leugnete in seiner Praxis die Selbständigkeit der Kirche; da ihre Aufgaben, Ziele und Mittel rein geistliche und geistige seien, sollte sich ihre Tätigkeit auf religiöse Belehrung und Spendung der Sakramente beschränken. Die bischöflichen Behörden waren nach dieser Auffassung nur ausführende Organe, welche die staatlichen Verfügungen und Erlasse den Dechanten und Pfarrern weiterleiteten. Dies brachte auch die Abwertung des Priesterideals mit sich, denn der Priester sollte nur noch Religionsdiener und staatlicher Volkserzieher sein. Er sollte also »Dienst« tun in der Pfarrkanzlei, der Kirche, der Schule, auf der Kanzel und am Friedhof. Magenschab drückt sich noch drastischer aus: »Wie die Offiziere und die Beamten sollten die Pfarrer die Befehlsempfänger und Willensvollzieher des aufgeklärten Despoten sein [...] und, vernünftigerweise, die soziale Wohlfahrt besorgen.«<sup>32</sup>

Um die angehenden Geistlichen in diesem Sinne zu erziehen, bestimmte der Kaiser selbst die Richtlinien für die Priesterausbildung. So geriet der Bildungsgang der Kleriker in große Gefahr. Dies umso mehr, weil die Kirche in Ungarn eben erst daran ging, nach der Verdrängung der Türken das Glaubensleben bei den langsam seßhaft werdenden Gläubigen mit entsprechendem Inhalt zu füllen. Die Diözesan-Priesterseminare waren vor kaum 20-25 Jahren ins Leben gerufen worden. Joseph II. hob diese Institute alle auf und ließ zuerst drei - in Preßburg, Erlau und Agram (Zagreb, Zágráb) 1784-1786 -, dann zwei Generalseminare - in Preßburg und Pest 1786-1790 - errichten. Hier geschah die Ausbildung im Geiste der Aufklärung durch vom Kaiser eingesetzte Professoren. Selbstverständlich gab es wenig Raum für ein kontemplatives Leben und für die Praxis der Askese, wie: Breviergebet, Ordensgelübde, Zölibat.<sup>33</sup> Egyed Hermann sagt trefflich über diese Methode: »Der Geist der Aufklärung, der schon von sich aus in die Seele der jungen Leviten eingedrungen wäre, der aber von der Staatsmacht den Professoren aufgezwungen wurde, hat zwischen 1773-1790 solche Früchte gezeitigt, daß man diese Epoche der ungarischen Kirchengeschichte nur als Zeit des Niedergangs bezeichnen kann.«<sup>34</sup>

Die sogenannten »Verordnungen in publico-ecclesiasticis« brachten nacheinander Verfügungen über: Kultgebräuche, Messen, Gebete, Litaneien, Kirchenmusik, Rosenkranz, Reliquien, Gnadenbilder, Wallfahrten, Opferstöcke, Klingel-

<sup>31</sup> HERMANN: A katolikus egyház, S. 370; HÓMAN;SZEKPÜ Bd. 5, S. 45f.

<sup>32</sup> MAGENSCHAB S. 213.

<sup>33</sup> WODKA S. 298-301.

<sup>34</sup> HERMANN: A Hittudományi Kar, Bd. 2, S. 249.



beutel, Votivtafeln und anderes. Als sich dann die Bischöfe gegen diese vielen Eingriffe wehrten, wurden Wallfahrten überhaupt verboten, Prozessionen behindert und bei doch zugelassenen wurde vorgeschrieben, welche Fahnen mitgetragen werden durften. Sogar in Friedhöfen wurden Einschränkungen gemacht. Es waren nicht mehr erklärbare Einmischungen in das Glaubensleben und in die innere Ordnung der Zeremonien. Die Verfügungen wurden nicht überall eingehalten, trotzdem hat dieser kalte Puritanismus viele Blumen der Volksfrömmigkeit geknickt.

Ähnlich schwerwiegend war der Entschluß über die Klosteraufhebungen. Nach dem Urteil des Kaisers waren Ordensgemeinschaften, die für die Gesellschaft keine unmittelbare gemeinnützige Tätigkeit entwickelten, überflüssig. In Ungarn hat er nicht nur alle »beschaulichen« Orden aufgelöst, sondern auch solche nicht verschont, die zum Teil in Schulen tätig waren, wie die Benediktiner in Martinsberg (Pannonhalma), die Zisterzienser in Erlau, die Prämonstratenser in Jászó und die Pauliner. Für das Bistum Fünfkirchen war besonders die Aufhebung des Franziskanerklosters von Tolnau nachteilig, denn zu diesem Kloster gehörten die Kapläne von Mucsi, Hőgyész, Tevel, Bonyhád, Baderseck, Mariakemend, Gödre und andere. Bei den Klosteraufhebungen gingen viele Kunst- und Kulturgüter verloren, andere wurden versteigert. Doch es muß festgestellt werden, daß von den eingeflossenen Geldern viele neue Pfarreien gegründet, schwach besoldete Pfarrer unterstützt wurden und arbeitsunfähige Ordensleute entsprechende Pensionen erhielten.

Egyed Hermann stellt fest: »Die Wirkung des aufgeklärten Josephinismus auf das innere Leben der ungarischen Kirche sehen wir noch nicht ganz klar. Es fehlt bei uns noch die beiderseitige Klarstellung.«<sup>35</sup> Die Aufzeichnungen Pfarrer Winklers können einen kleinen Beitrag dazu liefern. Was seiner Mutter nicht gelungen ist, nämlich die Beseitigung des Steuerunrechts, versuchte Joseph II. zu erreichen. Nach seiner Überzeugung »kann zwischen den Gütern des Adels und der Bauern, des Staates und der Kirche kein Unterschied herrschen, und alle müssen zu einer bestimmten Klasse Zahlender gerechnet werden, je nach Größe, Fruchtbarkeit und Lage ihres Anteils.«<sup>36</sup> Darum ordnete er die Grundsteuerregelung an: 70% des Grundertrags sollten den Bauern bleiben. Von den restlichen 30% sollten 12,5% als Steuer an den Landesherrn, also an den Staat, abgeführt werden, 17,5% an den Grundherrn. Er ordnete zur Durchführung des genannten Planes die Vermessung der Felder an und stellte in Ofen ein zentrales Grundamt auf. Die erste Erhebung der Steuern im Jahr 1791 konnte er aber nicht mehr erleben. Die Adligen teilten ihm selbstverständlich mit, daß solche tiefgreifende Reformen einzig und allein vom Ungarischen Reichstag beschlossen werden können. Er ließ sich aber nicht beirren.

Auch eine Verwaltungsänderung führte er durch. Seine Pläne wurden nämlich ständig von den Komitatsverwaltungen, die unter dem Statthaltereirat standen, durchkreuzt. Nach einer Zusammenschreibung fungierten in diesen Zeiten etwa 27.166 adlige Familienoberhäupter in den verschiedenen Komitaten als Be-

<sup>35</sup> HERMANN: A katolikus egyház, S. 547.

<sup>36</sup> HÓMAN;SZEKFŐ Bd. 5, S. 242; MAGENSCHAB S. 228.



amte und waren alle bestrebt, ihre Privilegien aufrechtzuerhalten: Darum entschloß sich der Kaiser 1785 zu einer rationalistischen und zentralistischen Umänderung. Er war davon überzeugt, die 55 Komitate seien ebensoviele kleine selbständige Hochburgen und hätten ihre eigenen Verfassungen, die seine Befehle nicht durchführten, oft auch noch Bedingungen setzten. Er errichtete zehn neue Distrikte und bestellte an ihre Spitze jeweils einen königlichen Kommissar. In Fünfkirchen war es zum Beispiel Graf Franz Széchényi, der spätere Gründer des Nationalmuseums. Unter dem Komissar stand der Vizegespan. Die übrigen Beamten wurden - ohne die Komitatsadligen anzuhören - vom königlichen Komissar ernannt. So wurde der Vizegespan auf einmal Staatsbeamter, hatte einen bedeutend größeren Wirkungskreis und übernahm auch die Aufgaben der früheren Generalkongregation des Komitats. In den Bezirken amtierten die vom Vizegespan ernannten Stuhlrichter. Mit dieser Neuerung war sein Ziel, das Los des Bauernvolkes bedeutend zu erleichtern, erreicht. 1781 gab er sein Untertans- und Strafpapent heraus, wodurch die Strafgerichtsbarkeit der Grundherren eingeschränkt wurde. »Untertansadvokaten« sollten den Bauern zur Seite stehen und deren gesetzlich zugestandenes Recht sichern. Frondienste blieben bis auf weiteres noch bestehen. Diese Landwirtschaftsreform ist wahrscheinlich Josephs größtes und bleibendstes Verdienst.<sup>37</sup> Die Magnaten in Ungarn verstanden es jedoch geschickt, die Maßnahmen des Kaisers in bezug auf Grundentlastung und teilweise Aufhebung der Leibeigenschaft zu verzögern oder unwirksam zu machen. Als er 1782 Ungarn und Siebenbürgen bereiste, mußte er feststellen, daß den Bauern seine Erlasse überhaupt nicht bekanntgemacht worden waren.

Die Einführung der deutschen Sprache als Verwaltungssprache wird von Hans Magenschab als »Latein-Krieg in Ungarn«<sup>38</sup> charakterisiert. Zur Beurteilung dieses heiklen Themas kann man besonders den ungarischen Historiker Gyula Szekfű heranziehen: »Die dem Statthaltereirat am 11. Mai 1784 übermittelte Verordnung erklärt: die ungarische Nation wird mit Latein, einer toten Sprache, regiert. Es beweist, daß die Nation noch nicht einen bestimmten Grad der Aufklärung erreicht hat. Weil aber im Lande außer der ungarischen noch die deutsche, slavische und rumänische Sprache verbreitet ist, ist es unmöglich, die ungarische zur Amtssprache zu erklären. Unter diesen Umständen kann nur Deutsch verwendet werden, das in der Monarchie sowieso die Sprache der militärischen und zivilen Verwaltung ist. Unter diesen Umständen verordnet er, daß bei der zentralen Verwaltung sofort, bei der Verwaltung der Komitate und der Städte binnen drei Jahren Deutsch die Amtssprache sei. Kenntnis der deutschen Sprache ist bei der Aufnahme in die Mittelschule erforderlich.

Die ungarische Kanzlei protestierte heftig. Sie beklagte, durch diese Sprachen-Verordnung wolle der Kaiser die Muttersprache der Magyaren vernichten. Joseph II. erklärte diese Auffassung für Wahnsinn. Er wollte nicht die Sprache von Millionen abschaffen, sondern der Unrichtigkeit ein Ende machen, daß diese Millionen mit der ihnen fremden lateinischen Sprache verwaltet werden. Joseph II. meinte dies ehrlich; er war ein Kind der Aufklärung, einer geistigen Richtung,

<sup>37</sup> MAGENSCHAB S. 228f.

<sup>38</sup> Ebenda, S. 230.



die nach Universalität trachtete; er konnte natürlich nicht nach der Konzeption des Nationalismus denken, in der Richtung einer Epoche, die erst nach der Aufklärung auftrat. Er hatte den Zusammenhang zwischen Sprache und Nation, zwischen der Verwaltung und ihrer Sprache nicht gekannt. Mit einer germanisierenden Verordnung wollte er eine Verwaltungstatsache schaffen, und er konnte sich die Empörung gar nicht vorstellen, die seine Verfügung bei den Magyaren hervorrief; sie hatten sich mit der ebenfalls fremden lateinischen Sprache bisher ruhig regieren lassen.«<sup>39</sup> Soweit der Verfasser der »Ungarischen Geschichte«.

Hatte der Monarch auch nicht die Absicht, nationale Gefühle zu verletzen, so trug er mit seiner Verordnung, die ja in Verwaltung und Schule durchgesetzt wurde, dazu bei, daß Emotionen entstanden, die in Zukunft viel Unruhe und Unheil verursachten. Die Gebildeten setzten sich zur Wehr, und im Unterricht weckte und stärkte man das Nationalbewußtsein. Es regte und entwickelte sich etwas Irrationales, das sich zum Beispiel im Verhalten Pfarrer Viziers zeigte, der ein hochkultivierter frommer Priester war, Domherr in Fünfkirchen wurde und dort - obwohl er nur schwach die ungarische Sprache beherrschte - durch den Einfluß der dortigen Komitatsbeamten und ungarischer Kollegen nationalistische Züge zeigte und dadurch zu seinem guten Freund Winkler in Gegensatz geriet.<sup>40</sup> Es war dies der Anfang des Nationalismus in Europa, der im 20. Jahrhundert seine todbringenden Früchte trug!

Inzwischen erkrankte der Kaiser, seine militärischen Unternehmungen scheiterten, der Adel in Ungarn verweigerte die Steuern, verhinderte die Landvermessung und deklarierte seinen Privilegienkampf geschickt als nationalen Widerstand. Auch die kirchlichen Würdenträger zeigten ihren Unmut. Dem Ende nahe, versprach Joseph II. die Wiederherstellung des ungarischen Reichstages und die Krönung, die Krone wurde nach Ofen zurückgebracht. Er mußte einsehen, daß alle seine Reformen mit Widerwillen angenommen wurden, und alles zusammenzustürzen drohte. Auf seinem Totenbett nahm er darum alle Erlasse - ausgenommen jene, welche die Lage der Fronbauern und die Neueinrichtung der Pfarreien betrafen, sowie das Toleranzpatent - zurück. An seinem Todestag, am 20. Februar 1790, ließ er einen Augustinerpater kommen, bereitete sich fromm auf den Tod vor und starb kaum 49jährig mit den Worten »in Deine Hände, oh Herr, empfehle ich meine Seele!«<sup>41</sup>

<sup>39</sup> HÓMAN;SZEKFÜ Bd. 5, S. 47-48.

<sup>40</sup> Vgl. Visitation in Nádasd 1783, S. 30: »Valentinus Vizer Parochus Linguarum Germanicae et Hungaricae mediocriter gnarus.«

<sup>41</sup> MAGENSCHAB S. 280.



### *Leopold II. und Franz I.*

Josephs Nachfolger wurde sein Bruder Leopold II. (1790-1792), der vorher schon 25 Jahre das Großherzogtum Toskana regiert hatte. Er war »eine ausgewogene, intelligente, mit vielen Herrschertugenden, wie etwa Realitätssinn, Augenmaß, Gerechtigkeitsgefühl begabte Persönlichkeit.«<sup>42</sup> Er stand unter jansenistischem und febronianistischem Einfluß. Durch seine Bischofsernennungen in der Toskana hatte er Meinungsverschiedenheiten mit dem Heiligen Stuhl und war somit staatskirchlich belastet. In der Toleranzfrage vertrat er die Auffassung seines Bruders. Er dachte also gar nicht daran, am Josephinismus wesentliche Änderungen vorzunehmen. Einige Änderungen gab es trotzdem: Leopold schaffte die Generalseminare kurzerhand ab, und die Bischöfe konnten ihre Diözesanseminare wieder eröffnen; er erlaubte auch den Verkehr der Bischöfe mit Rom, aber die Zensur blieb bestehen. Seine Regierung war aber zu kurz, als daß sich größere Hoffnungen hätten erfüllen können.

Die Regierung übernahm nach dem plötzlichen Tod Leopolds sein von Joseph II. im Geist der Aufklärung erzogener Sohn Franz I. (als deutscher Kaiser Franz II.), dessen Regierungszeit von 1792 bis 1834 Nachjosephinismus genannt wird. Gyula Szekfű charakterisiert Franz I. sehr negativ. Sein Onkel paukte ihm den Fanatismus der Pflichterfüllung und der Arbeitsliebe ein, und so wurde er der unnachgiebige erste Beamte der Monarchie ohne jegliches Talent für eigene Initiative.<sup>43</sup> Aber auch gute Eigenschaften können ihm nicht abgesprochen werden: ungeheuchelte Religiosität, Güte, Einfachheit, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsinn.<sup>44</sup> Allerdings hatte er genug Sorgen mit der Außenpolitik und mit den napoleonischen Kriegen. Die infolge dieses Krieges entstandene Geldnot und das höchste Patronatsrecht des Königs waren die Ursache dafür, daß mehrere Bischofssitze unbesetzt blieben. Dieses Recht ermöglichte ihm die Aufteilung des übergroßen Bistums Erlau, und es entstanden 1804 zwei neue Bistümer in Kaschau (Košice, Kassa) und Sathmar (Satu Mare, Szatmár). Auch stellte er die drei aufgehobenen Orden wieder her: die Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser. Aber mit schwer oder leicht zustande gekommenen Verordnungen wurde höchstens für die Zukunft die Möglichkeit zur Verbesserung der kirchlichen Lage geschaffen. Die Geistlichkeit, die in den Generalseminaren ausgebildet worden war, verblieb noch lange in ihrer josephinistischen Auffassung. Auch die neu aufwachsende Generation war in Gefahr, weil in der Priesterausbildung noch immer josephinistische Prinzipien maßgebend waren. Die Staatsmacht beobachtete weiterhin das Glaubensleben und griff sogleich ein, wenn nach ihrer Ansicht irgendwo »Ordnungswidriges« geschah. Außer den Bittprozessionen, der

<sup>42</sup> BERGLAR S. 129.

<sup>43</sup> HERMANN: A katolikus egyház, S. 377.

<sup>44</sup> WODKA S. 313.



Auferstehungs- und Fronleichnamsprozession waren andere Wallfahrten weiterhin untersagt. Die Erneuerung des kirchlichen Lebens ließ noch auf sich warten.

### *3. Bemerkungen zur Charakterisierung der Gläubigen und ihrer Sitten in den Aufzeichnungen von Pfarrer Winkler*

Beim oberflächlichen Lesen der in diesem Buch mitgeteilten Aufzeichnungen könnte gefragt werden: Waren unsere Vorfahren wirklich so, wie sie hier erscheinen, oder hat der Chronist ihr Bild mit zu dunklen Farben gemalt? Die Frage liegt umso näher, als sich viele Donauschwaben die Siedlungszeit und die Siedlergeneration zu ideal vorstellen. Echte Geschichtsschreibung muß demgegenüber die objektive Wahrheit suchen und beschreiben.

Um diese Zeit unserer Geschichte kennenzulernen, stehen uns in erster Linie die Visitationsakten und die Pfarrchroniken zur Verfügung. Die Visitationsakten haben einen amtlichen Charakter und sind bei dem Besuch (Visitatio) des Bischofs verfaßt worden. Es ist aber bezeichnend, daß zum Beispiel von der Visitation 1810-1811 zwei Fassungen vorhanden sind, eine vom Pfarrer vorbereitete und eine, die mit vielen Auslassungen, Änderungen aus der ersteren hervorgegangen ist. Die erste Fassung sagt viel mehr als die zweite Niederschrift. Die Pfarrchroniken haben eine mehr persönliche Wesensart. Der Pfarrer schreibt oft für sich, oft zeichnet er Geschehnisse auf, die ihn besonders berührten und somit - wer selbst schon Chronik schrieb, weiß es - kommt viel mehr Negatives in das Chronikbuch. Der Pfarrer kann auch voreingenommen sein gegen gewisse Personen oder Ereignisse und Positives stillschweigend einfach nur zur Kenntnis nehmen. Das ganze Leben Pfarrer Winklers bürgt aber dafür, daß wir seine Ehrlichkeit nicht in Zweifel ziehen dürfen. Den Eindruck kann man allerdings schwer loswerden, daß die zehn Jahre in Szakadát ein unvergeßliches Bild in seine Seele einprägten und künftig immer irgendwie eine Richtschnur bedeuteten. Auch das sollte man sich vor Augen halten, daß bei seiner Ankunft in Szakadát die Bewohner 36, in Bonyhád die Katholiken 45, in Gödre bereits 44 Jahre lang ansässig waren.

Was Pfarrer Winkler beklagt, ist auch in anderen Pfarreien zu finden. »Was Kindererziehung anbelangt, schätzen die Eltern ihr Vieh im Stall mehr als die eigenen Kinder« - ist in der Chronik von Szalatnak zu lesen. An anderer Stelle liest man: einer achtet »einen gewissen Tischlermeister wegen seiner Bescheidenheit, Nachgiebigkeit und Gewissenhaftigkeit, weil diese Tugenden bei den Schwaben nur sehr selten aufzufinden sind.« Über die Bewohner von Cikó schreibt Pfarrer Johann Georg Maul 1771: »Mein Anfang in dieser Pfarrei war traurig. Ich könnte die Ursache wohl erklären, aber ich schone lieber die Ehre vieler. Es möge mir aber erspart bleiben, daß auch mein Weggang ähnlich werde. Es lebt hier ein hartes Volk (wie auch mein Vorgänger schon erwähnt hat), und es ist voll von bösar-tiger List und Schlaueit. Daher weiß ich noch nicht, ob ich einst mit Ehre oder



Schande von hier scheiden werde [...]. Inzwischen hoffe ich, Gott wird mich nicht irregehen lassen.«<sup>45</sup>

Als Michael Winkler in Bonyhád war, wirkte Valentin Vizer in Nádasd. Vizer hat auch sehr viele Aufzeichnungen gemacht. Viele seiner Texte stimmen fast wörtlich mit denen von Winkler überein: »An Sonn- und Feiertagen werden Kinder und Knechte mit Pferden und Rindvieh auf die Weide geschickt, anstatt daß man das Vieh des Dorfes einem gemeinsamen Halter anvertrauen würde [...]. Andere bleiben wohl in der Messe, aber die Predigt versäumen sie [...]. Brautleute werden inmitten von großem Lärm und Schießereien zur Trauung in die Kirche geführt [...]. Bei Krankheiten und anderen schwierigen Situationen nehmen sie abergläubische Mittel in Anspruch, wenden gewissen Zaubersegen und verbotene unvernünftige Gebetsformeln an. Kaum vergeht ein Sonn- oder Feiertag ohne Tanzunterhaltung. Diese Zusammenkünfte dauern bis in die späte Nacht hinein an [...]. Dabei sind sie ungezügelt und erlauben Augen, Ohren und Händen allerlei verbotene Dinge. Die Vertraulichkeit wird immer intimer [...]. Dasselbe geschieht im Winter in den Spinnstuben. Die Burschen kommen daher wie der Adler aufs Aas.«<sup>46</sup>

Mucsi war in den 20er und den 40er Jahren unseres Jahrhunderts angesehen und galt fast als Mustergemeinde. Doch aus dem 18. Jahrhundert werden von demselben Ort abstoßende Eigenschaften notiert: »Dieser Ort ist nach allen Richtungen von dichten Wäldungen umgeben. In diesem Umstand ist wahrscheinlich die Ursache zu suchen, daß das hier lebende Volk bis heute den Waldcharakter und den Buschgeist in sich trägt. Es lebt von Gott entfernt und von der Außenwelt abgeschnitten: diese Momente sollten doch angenehme Sitten fördern [...], und doch ist bei ihnen nur wenig Familiengeist zu finden, wenn er vorhanden ist, dann nur des Vorteils halber; darum ist auch kein Sinn für Gemeinschaft, kein Mitgefühl mit Bedürftigen, kein Gespür für öffentliche Ordnung, umsomehr Abneigung gegenüber den Gesetzen [...]. Es herrscht Habsucht und Trachten nach Dingen, die der andere besitzt. Auf Kindererziehung geben sie nicht viel und auch mir wird's scheinbar für übel aufgenommen, daß ich großen Wert auf Unterricht und Kultur lege.«<sup>47</sup>

Ähnliche Zitate könnte man noch mehrere bringen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Unkraut in den Menschenseelen viel Gutes überwucherte. Wie ist dies zu erklären? Man darf nicht vergessen, die Siedler fanden eine unbewohnte Wüste und dichten Urwald vor, als sie ankamen. Sie kamen nicht aus einem Dorf, sondern rekrutierten sich eventuell aus einem ganzen Kreis. Es kann sein, daß sie aus mehreren Ländern, Fürstentümern oder Grafschaften stammten. Solange sie Urwald rodeten, lebten sie buchstäblich in Höhlen, wie es in der Chronik von Lovászhetény beschrieben ist. Sie mußten von Grund auf eine neue Existenz aufbauen. Es kam vor, daß sie im Dorf, für welches sie angeworben wurden, das Versprochene nicht vorfanden und weiterwanderten. Die Lebensmittelversorgung war wohl versprochen, aber es war nicht dafür gesorgt, wie es in der Chronik von

<sup>45</sup> HPSz, S. 22,25; HPC, S. 25;

<sup>46</sup> HPN, S. C3.

<sup>47</sup> HPM, S. 21.



Abaliget steht: »Die Grundherrschaft Melczer von Okorvölgy begann am 3. Oktober 1759 mit der Besiedlung. Für 14 Bauernfamilien wurden im Wald Hausplätze und Felder ausgemessen. Wegen Knappheit an Geld und Lebensmitteln gingen dann alle von Tür zu Tür betteln; mehrere starben in kurzer Zeit, andere verließen die primitiven Hütten und gingen weg.«<sup>48</sup>

In derselben Zeit wurde auch die Zivilverwaltung im Rahmen der ungarischen Komitate errichtet: Unbekannte Formen mit unbekannten Schwierigkeiten. Die Menschen fühlten sich verloren und alleingelassen. Der Ortsrichter (Bürgermeister), der die Interessen der Neubewohner vertreten sollte, war nur Vollstrecker der herrschaftlichen Anordnungen.

Der Bischof war bestrebt, auch die kirchliche Einrichtung in die neugegründeten Gemeinden einzuführen. Aber nur da und dort konnte man die vortürkische Kirchenruine zum Gottesdienst noch notdürftig ausbessern, sonst benutzte man Notkirchen aus Holz. Die Wohnung des Geistlichen - wenn überhaupt ein Geistlicher geschickt werden konnte - ist bei Pfarrer Winkler anschaulich beschrieben. Das Priesterseminar in Fünfkirchen konnte erst 1747 in Betrieb genommen werden. Es »wurde eine fruchtbare Mutter, brachte aber auch Mißgeburten zur Welt.«<sup>49</sup> Als Michael Winkler 1754 zum Priester geweiht wurde, gehörte er zu den ersten Absolventen. Aber in diesem Jahr gab es schon 47 Pfarreien, in denen man einen deutschen Geistlichen anstellen sollte. Soviel Deutschstämmige waren noch nicht vorhanden. Der Bischof bemühte sich deutschsprechende (!) Kroaten oder Ungarn in die Seelsorge zu senden. Die Priester, die ihm zur Verfügung standen, waren aber keinesfalls alle erstklassige Kräfte. Viele mußten zwangsweise ihre angestammte Diözese wegen gewisser Gründe verlassen.

Man muß nur die Pfarrlisten einiger Pfarreien durchgehen, um festzustellen, daß manchmal einer so viel verdorben hat, wie andere in Jahrzehnten nicht gutmachen konnten. Zum Beispiel wurde die vorher erwähnte Gemeinde Mucsi 30 Jahre als Filiale von Tevel und Hőgyész verwaltet und bekam erst 1745 einen eigenen Seelsorger namens Johann Bayermann. »Mit dem unruhigen, vom Ortsnotar aufgewiegelten Volk konnte er nicht in Frieden leben. Er schüttelte 1750 den Staub von seinen Füßen, verließ die Pfarrei und begab sich nach Ofen [...]. Sein Nachfolger wurde Jakob Anton Isll (1750-1754) [...]. Er verbrachte hier fast fünf Jahre. Diese Zeit war ausgefüllt von verschiedenen Ängsten, die teils vom undankbaren Volk, teils von der Herrschaft verursacht waren. 1754 war er des Ärgers überdrüssig und entfernte sich in das Bistum Tschanad [...]. Karl Hubert Sturen (1754-1773) lebte wohl 19 Jahre hier, aber darüber war überhaupt nichts zu erfahren. Ihm folgte 1773 Max Lorbeer, ein früherer Piarist. Als er hierher kam, hatte er ein schon sehr bewegtes Leben hinter sich. Kaum war er zwei Jahre da, wurden Klagen gegen ihn laut. Die Klagen häuften sich, bis er 1776 vor das kirchliche Gericht zitiert wurde. Er wich lieber aus und flüchtete erst nach Wien, dann nach Melk [...]. Ihm folgte für ein Jahr Martin Simon, bis endlich der Exje-

<sup>48</sup> HPA, S. 19.

<sup>49</sup> Vgl. den Brief Winklers an Bischof Joseph Király unten S. 266.



suit Johann Baptist Mihelics die Pfarrei übernahm: noch nach fünfzig Jahren lobte das Volk diesen frommen, guten Priester.«<sup>50</sup>

In der Schule war nur ein »Schulmeister«, die Herrschaft war weit und forderte nur Abgaben, die Herrschaftsbeamten sorgten dafür, daß gearbeitet wurde. Man fragt sich, wer hätte dieses mit seiner Existenz kämpfende Volk erziehen sollen? Bis aus dem eigenen Volk stammende Priester kamen, die vor den Augen des Bischofs im eigenen Priesterseminar zu eifrigen Seelsorgern ausgebildet wurden, war es mit der Volkserziehung oft schlecht bestellt. Aber in den Aufzeichnungen gibt es genügend Stellen, die von den aus der Urheimat mitgebrachten guten Eigenschaften reden. Und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als das Volk in der neuen Heimat heimisch war, wurden von eifrigen Priestern jene Tugenden gehegt und gepflegt, die die Donauschwaben nachher auszeichneten.

#### 4. Bemerkungen zum Text und zur Übersetzung

Vom bischöflichen Ordinariat war verordnet worden, für die als Umlaufschreiben herausgegebenen Verordnungen ein Buch anzulegen. Verordnet wurde auch das Führen einer Pfarrchronik. Eine Grundeigenschaft Pfarrer Winklers war sein Gehorsam: er legte in allen drei Pfarreien ein »Protocollum« auf. In Szakadát benutzte er es sowohl für die Chronik wie auch für die Verordnungen; in Bonyhád hatte er zwei »Protocolli« und in beiden sind Aufzeichnungen der Chronik und auch Mitteilungen des Ordinariats enthalten; in Gödre ist die Chronik im »Protocollum« enthalten, aber keine bischöflichen Erlasse.

Die Texte in den drei Chroniken sind im großen und ganzen lateinisch, manche Briefe deutsch in gotischer Schreibweise; ungarische Aufzeichnungen sind sehr spärlich: die »einzige kurze ungarische Predigt« hat Pfarrer Winkler auch lateinisch notiert. Walter Kuhn meint in seiner Studie: »Ich glaube, daß auch eine Gesamtveröffentlichung der Chronik im Urtext nicht zu viel wäre.«<sup>51</sup> Dies ist allerdings ein idealer Wunsch, denn die Texte in den drei Chroniken sind so zahlreich, daß man dazu drei Bände benötigte. Hier wird der Versuch unternommen, anhand der Aufzeichnungen erstens die Persönlichkeit Pfarrer Winklers vorzustellen, zweitens das Leben im Alltag dreier beziehungsweise mehrerer Dörfer darzustellen; so wie sie ein Seelsorger als Kronzeuge im 18. Jahrhundert sah und schilderte.

Die Originaltexte hatte der Verfasser zum Teil schon in Ungarn ins Ungarische übersetzt. Der hier mitgeteilte Text ist also zum Großteil aus dem Lateinischen, der kleinere Teil aus der ungarischen Übersetzung ins Deutsche übertragen. Pfarrer Winkler hat seine Szakadáter Chronik mit der Geschichte des Pfarrortes und seiner Filialen begonnen, diese in eine Abhandlung zusammengefaßt und am

<sup>50</sup> Zusammengefaßt aus BRÜSZTLE Bd. 3, S. 861-866.

<sup>51</sup> KUHN S. 112.



30. Juli 1765 abgeschlossen. In der hier mitgeteilten Übersetzung sind manche Teile der Originalfassung ausgelassen und dies ist mit [...] angezeigt. Der historische Teil füllt in der Originalchronik die ersten 32 Folioseiten. Danach folgen bischöfliche Verordnungen beziehungsweise weitere Aufzeichnungen, die zum Teil im vorliegenden Text mitgeteilt werden.

Die Aufzeichnungen über Bonyhád und Gödre sind so zahlreich und vielfältig in den »Protocolli«, daß es vorteilhaft schien, die zu einem Thema beziehungsweise Sachbereich gehörenden Texte in eine laufende Übersetzung zu bringen - zum Beispiel Bau der Kirchen, oder Gründung der Lateinschule. Auch hier wurde darauf geachtet, daß die Lebensgeschichte des Chronisten und Einzelheiten des Alltagslebens erkennbar werden. Bemerkt sei, daß die Aufzeichnungen in der Gödrer Chronik 268 Folioseiten ausmachen.

Es sei auch angezeigt, daß manche Themen - beispielsweise Volksschule, oder Verhältnis zum Grundherrn - in dem Teil »Seelsorgerlicher Bereich« zusammengefaßt sind, unabhängig in welcher Pfarrei des Chronisten die Niederschrift der Geschehnisse vorgenommen wurde.

Am Schluß des geschichtlichen Teiles von Szakadát schreibt Winkler: »Ich habe den Ursprung und die Entwicklung der ganzen Pfarrei in einem einfachen [=vilis] Stil, das heißt in Küchenlatein beschrieben; vielleicht sind mir auch Fehler unterlaufen. Ich hoffe aber, Verzeihung zu finden, da ich ja meine vielfältigen Schwächen ehrlich eingestehe.«<sup>52</sup> Im Vorwort des Manuskriptes »Humano-Pomarium«, S. 17 (siehe unten S. 301) bemerkt er: »Vielleicht irrten sich jene, die ich befragte [...], ich selbst konnte noch öfter irren, da allerlei Schwachheiten von meiner Kindheit an sowieso mit mir gewachsen sind«.

Das damals gebräuchliche Wort »Haeretici« (=Häretiker) wurde, um nicht zu stören, absichtlich weggelassen. Das Wort »Acatholici« wurde teils mit »Nichtkatholiken«, teils mit »Akatholiken« übersetzt.

Eingedenk des »Küchenlateins« von Pfarrer Winkler war der Verfasser bestrebt, soweit wie möglich eine wörtliche Übersetzung anzufertigen, daher diese dem Urtext entsprechend zu gestalten, auch wenn dies auf Kosten des Stils ging. Nicht nur das Küchenlatein, sondern auch das Deutsch und Ungarisch Pfarrer Winklers zeigen eine zum Teil recht willkürliche Rechtschreibung und eine große Uneinheitlichkeit. In der Übersetzung wurde, um den Leser nicht zu verwirren, eine Vereinheitlichung angestrebt; insbesondere bei Eigennamen. (Winkler selbst schreibt sich manchmal auch Winckler; Gödre schreibt er auch Gödry, usw.). In den in der Originalsprache wiedergegebenen Zitaten - die als solche mit [Im Original deutsch bzw. ungarisch] kenntlich gemacht werden - wird Winklers Orthographie belassen. Von Winkler durch Großschreibung oder durch Anführungszeichen herausgehobene Stellen werden wiedergegeben. Alle Einfügungen des Autors werden mit eckiger Klammer kenntlich gemacht.

<sup>52</sup> PPSz, S. 32.



## Aufzeichnungen über Szakadát<sup>53</sup>

### 1. Die Besiedlung von Szakadát<sup>54</sup>

Meine hochwürdigen Herren, Brüder in Christus und Nachfolger auf dieser Szakadáter Pfarrei, ich begrüße Euch herzlichst im Herrn!

Wirklich, Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit geschaffen (Weish. 2,23). Er ist - wenn er es nur selbst auch will - unvergänglich, nicht nur, was sein geistiges Leben anbelangt, sondern auch in seinem zeitlichen. Kehrt er auch in die Erde zurück, woraus er genommen wurde, so kann er doch auch mit denen sprechen, die erst viele Jahrhunderte nach ihm für das irdische Licht geboren wurden. Er kann es, wenn er, worüber er zu sprechen gedenkt, schriftlich zurückläßt. Darum sagt der hl. Augustinus in seinem Kommentar zum Psalm 44: »Was mit der Zunge gesprochen wird, ertönt und vergeht, aber das Geschriebene bleibt.« Die Schrift ist wirklich die ausdrucksvollste Sprache. Wer sie nämlich nachdenkend aufnimmt, gewinnt den Eindruck, als hörte er den Schreiber selbst sprechen.

Ich habe mir also, hochwürdige Herren, Brüder in Christus und meine Nachfolger in der Pfarrei Szakadát, vorgenommen, über meinen Tod hinaus wie lebend unter Euch zu verweilen, das heißt obschon verstorben, unter Euch dennoch fortzuleben. Nichts ist nämlich sicherer als dies: Wie diese Pfarrei von meinem Vorgänger mir überlassen wurde, so werde auch ich sie einem anderen überlassen, denn: »Eine Generation geht, die andere kommt, die Erde aber besteht auf unbegrenzte Zeit« (Prd. 1,4). Ich wünsche, meine überaus würdigen Nachfolger, bei Euch zu bleiben, aber nicht, weil ich vielleicht Euer Schulmeister sein wollte; ich möchte aus dem Grund bleiben, daß Ihr von mir erfahren könnt, wie diese Pfarrei einst ihren Anfang genommen hat.

Ich habe nämlich bei den älteren Mitgliedern dieser Gemeinschaft genau nachgeforscht. Auch bei jenen, die Ihr nicht mehr befragen könnt, weil sie inzwischen den Weg allen menschlichen Daseins gegangen sind. Ich werde von den Verordnungen und Erlässen berichten, welche die Oberhirten dieser Diözese hin-

<sup>53</sup> Dr. Adam SCHLITT veröffentlichte als Anhang zu »Die Mundart von Szakadát« einen Auszug aus »Protocollum Parochiae Szakadathiensis 1765« in Latein. Diesen Text übernahm Dr. ANTON TAFERNER in das »Quellenbuch zur donauschwäbischen Geschichte«, Bd. 4, Stuttgart 1982, S. 226-263. Hier wird die deutsche Übersetzung jener Texte aus dem Original des »Protocollum Parochiae Szakadathiensis«, die sich auf Szakadát beziehen, geboten. Von den im »Protocollum« enthaltenen bischöflichen Verordnungen werden nur die wichtigsten gebracht.

Szakadát, deutsch Sagethal oder Sagetal, wurde von Pfarrer Winkler sowohl in deutschen wie lateinischen Texten meist Szakadath oder Sackadath geschrieben.

<sup>54</sup> PPSz, S. 1-3.



sichtlich der Gläubigen, aber auch der Seelsorger herausgegeben haben. Ich habe mir nämlich die Mühe gemacht, auswärts bei dem Herrn Dechanten Joseph Picznaker,<sup>55</sup> Pfarrer zu Tevel, aus amtlicher Quelle in Erfahrung zu bringen, was hier im Hause in Kopien nicht zu finden war. Ihr werdet außerdem - nicht ohne großes Staunen - von mir auch hören können, welche Sitten und Bräuche sich bei diesem Volksteil von altersher eingebürgert und bis heute erhalten haben. Diese Mitteilungen mögen Euch behilflich sein, leichter Euer Ziel zu erreichen - und dieses Ziel kann einzig und allein nur die Ehre und der Ruhm Gottes durch ein Volk sein, das in Frömmigkeit lebt.

Vor mir haben diese Pfarrei mehrere Geistliche betreut. Sie waren ohne Zweifel sehr eifrig, ich selbst kann nicht einmal in ihren Schatten treten. Immer, wenn etwa die älteren Volksangehörigen über die Pest des Jahres 1739 sprechen, bei der ihre Ahnen vom Tod hingerafft wurden, finden sie stets Lobesworte für den Pfarrer dieser Zeit AUGUSTINUS MARKER. Gott gebe ihm die ewige Ruhe! Er trat wirklich mit beispielhaftem Eifer hervor. Er war besorgt um die Sterbenden und um die Gesunden; für jene, daß sie nicht unversehen sterben, für diese, daß es ihnen nicht an Nahrung gebrach. Ihm und auch den übrigen Pfarrgeistlichen kann nur das eine zum Vorwurf gemacht werden, daß sie sich zu selbstgenügsam verhielten und sich von der christlichen Bruderliebe entfernten, indem sie, wenn ich das, ohne ungerecht sein zu wollen, sagen darf, sich zu wenig Gedanken um ihre Nachfolger machten. Sie haben nämlich für die Zukunft kaum oder nichts von dem aufgezeichnet, was ihre kirchlichen Vorgesetzten gesetzlich festgelegt und verordnet haben.

Soweit es möglich war, habe ich die früheren Verordnungen gesammelt und sie zusammen mit den neueren in diesem geschichtlichen Bericht niedergelegt. So kann ich und später auch Ihr, meine Brüder in Christus, dieses Volk auf dem christlichen Weg halten, auf dem Weg, den es für sich gewählt hat, als es durch die hl. Taufe »Christus angezogen« hat. Künftighin möget Ihr dann - so wie ich Euch das Vergangene und Gegenwärtige mitteile - nicht verfehlen, mit Euren Nachfolgern nach meinem Beispiel zu verfahren. Seien wir in kleinen Dingen getreu, damit uns einstens viel anvertraut werde, daß wir nämlich gewürdigt werden, in die Herrlichkeit unseres Herrn einzutreten. Wenn wir uns dort treffen, werden wir uns gegenseitig in unserer wahren Wesenheit erkennen. Gehen wir aber nun an die Sache heran, die zu behandeln wir uns vorgenommen haben.

Woher der in Rede stehende Ort Szakadát den Namen bekommen hat, daran kann sich niemand mehr erinnern, dies umso weniger, da er einst bewohnt, dann aber lange Zeit hindurch verlassen war. Davon zeugen auch die Ruinen einer alten Kirche. Zweifellos war diese alte Kirche im Besitz von Raizen, das heißt von Menschen des griechischen Ritus, was eindeutig der Umstand beweist, daß an den Wänden noch immer Heiligenbilder zum Vorschein kommen, wie auch ich die

<sup>55</sup> Joseph Picznaker (1710-1780) - auch Picznacker geschrieben - war einer der ersten von den Geistlichen, die im Gebiet des Fünfkirchner Bistums geboren sind. Als Fünfkirchner war er »Trilinguist«, das heißt er beherrschte alle drei Sprachen, die in der Diözese notwendig waren: ungarisch, deutsch, kroatisch; er konnte daher gut verwendet werden: in Dunaszekcső (1736-1740), Tolnau (1740-1747), Tevel (1747-1780).



Umrisse eines solchen entdeckt habe. Auch beim Ausheben eines Grabes im Friedhof für einen Verstorbenen fand man unter den Gebeinen ein kleines kupfernes vergoldetes Kruzifix, das eine Aufschrift in griechischen Buchstaben trug. Die Form dieses Kreuzes zeigte, daß es einst von einem recht einfachen Griechen gefertigt worden war. Als ich im alten Sanktuarium eine Gruft graben ließ, suchte ich sehr aufmerksam nach, ob ich im Fundament vielleicht den ursprünglichen Grundstein finden könnte und ob, wie dies bei unseren Bauten üblich ist, in diesem eine Schrift verborgen wäre, die anzeigen würde, wann und von wem dieses Gebäude in seiner damaligen Gestalt erstellt worden sei. Ich fand aber nichts. Während der Ausgrabung im einstigen Sanktuarium wurden aber viele Skelette Verstorbener gefunden. Dies zeigt an, daß bevor die Kirche erbaut wurde, dort ein Friedhof war.

Auch an anderen Stellen waren Friedhöfe, und zwar über dem Bächlein am kleinen Hügel. Das Volk nennt diesen Teil noch heute »Raizenfriedhof«. Es ist erstaunlich, daß man gelegentlich heute noch unter der Erde Särge findet, in welchen die Gebeine der Verstorbenen noch ganz so liegen, wie die Menschen bestattet worden sind. Ich habe auch in meinem Garten, als ich ihn einebnen ließ, Skelette gefunden. Untersuchungen ergaben allerdings, daß dieser Ort, wann immer er erstmals bewohnt war, nie eine besondere Bedeutung erlangt hat. Die Kirche war nämlich klein und so errichtet, wie es der Gepflogenheit einer armen Bevölkerung entsprach. Auch Fundamente von Gebäuden aus jener Zeit sind nur ganz selten zu entdecken; unweit des Ziegelofens am Hügel befindet sich ein solches.

Wahrscheinlich ist der Ort unter dem König Ungarns, Ferdinand I., verödet, weil damals das unglückliche Vaterland von drei Seiten zur Wüste gemacht worden ist. Nämlich einmal von dem eben erwähnten Ferdinand, dann von dem Woiwoden Johann [Zápolya] und schließlich von dem türkischen Barbaren. Letzterer wütete gegen diejenigen Ungarn, die auf seiten Ferdinands standen. Wenig später, als der Woiwode Johann, der ungarische Gegenkönig, starb und einen Sohn im Säuglingsalter als Erben zurückließ, brachte um das Jahr des Herrn 1541 der ungläubige Barbar den kleinen Knaben samt seiner Mutter Isabella nach Siebenbürgen. Unter dem Vorwand, daß er als Vormund Ofen und die übrigen Städte in Obhut nehmen wolle, bis der junge König herangewachsen und fähig sei, nahm er die Geschicke des Landes und die Verteidigung des Reiches selbst in die Hand. Der Türke hat aber keinem Christen jemals etwas kampflos zurückgegeben, ehe er nicht mit dem Schwerte gezwungen wurde, bald diese oder jene Stadt abzutreten. So ist er auch mit Gottes Hilfe um das Jahr 1687 aus Simontornya vertrieben worden. Ich habe in Berény noch alte Weiblein angetroffen, die damals, als der Türke Simontornya aufgab, schon einige Jahre verheiratet waren. Ich habe sie gefragt, welche Dörfer damals in dieser Gegend schon bestanden hätten, auch über das jetzige Szakadát, aber sie konnten sich an nichts erinnern, offenkundig ein Beweis, daß hier lange Zeit hindurch alles verwüstet war. Dasselbe erzählten auch bejahrte ungarische Männer. Sie erzählten, daß sie aus der verwüsteten Gegend in und um Szakadát überaus großen Nutzen zogen, da sie hier für ihr Vieh gute Weide hatten und besonders ihre Schweine gut mästen konnten. Es gab allerlei alte Obstbäume, die jährlich so viel Obst brachten, daß ihre Äste von der schweren Last bis auf den



Boden herabhängen und die Schweine den Kopf gar nicht in die Höhe zu heben brauchten, um die Früchte zu erreichen. Ich bin überzeugt, daß die meisten Berényer ihr Glück, eine so gute Weide in dieser wüsten und trostlosen Einöde zu haben, zu schätzen wußten. Inzwischen sind sie aber früher als sie es wollten, dieses Glückes verlustig gegangen.

Nachdem Seine Exzellenz Herr Claudius Florimundus Graf von Mercy<sup>56</sup> dieses Gebiet in Besitz genommen hatte, beschloß er, dieses Prädium zu besiedeln. Binnen kurzer Zeit brachte er Siedler aus Austrasien [zu deutsch, aus Westrich]<sup>57</sup> an dem Flusse Saar. So kamen im Jahre 1723 etwa zehn verheiratete Paare. Im Jahr darauf, um Pfingsten herum, trafen die übrigen ein. Die ersten Bewohner des Dorfes waren Landleute. Wahrscheinlich haben sie wenig Vermögen mitgebracht, da sie lange Zeit hindurch in großer Armut lebten. Ihr Brot verdienten sie zumeist als Handlanger der Maurer bei ihrem Grafen in Hőgyész, aber auch in Ozora, und arbeiteten selbst in Szigeth.<sup>58</sup> Dieses Volk paßte gut in diese Einöde, da es in seiner Sprache und in seinen Gewohnheiten recht derb war. Die Älteren unter ihnen gebrauchten nämlich auch heute noch in ihrer deutschen Mundart solche Aus-

<sup>56</sup> Claudius Florimundus Graf von Mercy (1766-1734), Kaiserlicher Feldmarschall, Generalkommandant und Gouverneur des Temescher Banates, stammte aus einem alten lothringischen Adelsgeschlecht. Sein Geburtsort ist höchstwahrscheinlich Longvy. 1723 erhielt er im Hinblick auf seine in den Türkenkriegen erworbenen Verdienste das ungarische Indigenat (Heimatrecht). Er erwarb aber schon vorher von dem Grafen Prosper Anton Joseph Guido Sinzendorf († 1756) die Herrschaft Hőgyész (Mercystetten) mit den dazugehörigen Dörfern und Prädien. Mercy fiel in der Schlacht bei Crocetta in der Nähe von Parma am 29. Juni 1734 und fand im Dom zu Reggio seine letzte Ruhestätte. Vgl. SEEWANN S. 53, 60, 63. Das eigentliche Verdienst an der Klarstellung dieser Familiengeschichte hat der Pfarrer an der Franziskanerkirche in Fünfkirchen, Anton Várnagy (Wesner). Seewann bekennet: »Diesen Zeilen liegt ein Manuskript von Herrn Franz Wesner zugrunde, der es zur Verfügung stellte«. Franz Wesner ist der Bruder von Anton Várnagy.

<sup>57</sup> Die Urheimat der einzelnen Dörfer muß noch erforscht werden. WEIDLEIN S. 70, behauptet, »die Sagetaler sind Westerwälder«. KUHN S. 119, stützt sich auf Weidlein und schreibt: »Die Untersuchung der Mundart nach den neuen Methoden des deutschen Sprachatlas hat ergeben, daß als Urheimat [für die Sagetaler] der Westerwald nördlich von Limburg anzusprechen sei [...]. Heute noch nehmen die Szakadáter unter den Deutschen der Schwäbischen Türkei eine Sonderstellung ein und heben sich durch ihre Mundart ab.« SCHLITT S. 98, untermauert diese Feststellung mit den Herkunftsorten, die im »Sagetaler Stammbuch« von Pfarrer Winkler mitgeteilt werden: Weyer, Tiefenbach, Elsoff, Hausen und Steinbach in Nassau unmittelbar nördlich von Limburg an der Lahn. Bei der bischöflichen Visitation im Jahre 1753 hatte Szakadát 324, im Jahre 1783 schon 621 Bewohner. Bei der Josephinischen Volkszählung wurden 609 Personen festgestellt.

<sup>58</sup> »Die Hőgyészer müssen aus mainfränkischem und hessischem Gebiet gekommen sein« - WEIDLEIN S. 70. Mit Graf Mercy schlossen sie am 27. Juli 1722 den ersten Vertrag. 1753 wurde der Ort zum Marktflecken. Bei der Visitation 1753 hatte Hőgyész 360, im Jahre 1783 schon 1054 Einwohner. Bei der Josephinischen Volkszählung lebten 1609 Personen im Dorf.

Ozora war eine zum größten Teil von Ungarn und nur von wenigen Deutschen bewohnte Gemeinde. KUHN S. 120, ist der Meinung, Szigeth sei bei Raab zu suchen. Dies stimmt aber nicht. Darunter ist eigentlich Szigetvár zu verstehen. WEIDLEIN S. 83: »Im Jahre 1720 war Szigetvár ein deutsches Mehrheitsdorf mit 28 deutschen Familien.«



drücke, die einer, der nur hochdeutsch spricht, nur dann versteht, wenn sie ihm erklärt werden. Wenn einer, um ein Beispiel anzuführen, sagen will: Ich kann nicht essen, lautet das bei ihm: »Ich kan naut gefreß« [Im Original deutsch].

Du mußt dich gewaltig anstrengen, willst du sie von ihrer üblen Gewohnheit, ihrem Eigensinn, abbringen. Sie hängen noch an allerlei abergläubischen Bräuchen, tragen aber vor allem keine Sorge für die christliche Erziehung ihrer Kinder. Wenn manche Eltern Schlangen aufgezogen hätten, könnten sie keinen größeren Undank erfahren, als ihnen ihre Kinder erzeugen. Nicht daß sie geschlagen werden, aber sie werden mit unflätigen Worten auf schmählichste Weise beleidigt. Die Eltern sind aber selbst schuld. Warum biegen sie sie nicht, solange sie jung sind? Salomon der Weise sagt: »Wer die Rute spart, haßt seinen Sohn!« (Spr. 13,24). Törichte Mütter wollen ihre Kinder nicht zum Weinen bringen, wenn diese dann aber erwachsen sind, müssen die Mütter das Weinen selber nachholen und ihr eigenes Unglück beweinen, weil ihre Jungen und Mädchen pflichtvergessen und ungehorsam geworden sind.

## 2. Vertrag des Grafen Mercy mit der Gemeinde.

### *Entstehung der Pfarrei Szakadát*<sup>59</sup>

Damit also dieses neu-ungarische Volk<sup>60</sup> seiner christlichen Pflicht entsprechend Gott gebe, was Gott gebührt, und dieses Prädium nicht auch eine Einöde bleibe, wie es früher für die Tiere war, hat sich der Graf um einen Priester umgesehen. Er hat auch einen gefunden, nämlich den hochwürdigen Herrn PETER WILBERSCHIED,<sup>61</sup> hat ihn in Hőgyész eingesetzt und ihm Szakadát mit allen übrigen Dörfern seiner Herrschaft als Filialen anvertraut. Bald darauf hat der Graf einen eigenhändig unterfertigten Vertrag folgenden Wortlauts gegeben:

»Claudius Florimundus des Heiligen Römischen Reiches Graff von Mercy, des Römisch Kayserlichen und Catholischen, auch zu Hispanien, Ungarn und Böhmen Königl. Mayestät Feld Marschall, geheimbter Kriegs Rath, über ein Regiment Cuirassier Besteller Obrister, commendirender General in Bannad Temesvár, füge alen und jeden in Kraft dieses Kundt und zuwissen.

Was maßen: damit dem mir allergnädigst erlaubten und aquirirten Juri Patronatus in meiner Herrschaft und Güter ein satzames genüge leiste praestire und versehe alle und jede in und auf meinen Gütern Romano-Catholicae fidei cultores, jetzt und ins Künftig wohnende Unterthanen mit einem embsigen, gottliebenden und eyfrigen Seelsorger, dem Wohl-Ehrwürdigen letztlich in Augusto a.c. [anni currentis] von mir praesentirten, von Vicario in Spiritualibus Vicario Generali

<sup>59</sup> PPSz, S. 3-5.

<sup>60</sup> Im Original, PPSz, S. 3, heißt es »neo-Hungarus«.

<sup>61</sup> Pfarrer Willerscheid kam aus Fulda. Er wirkte auch in Nyárád und Závod. Es wird von ihm manch Unerfreuliches berichtet. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 3, S. 116.



Dioecesis Quinque Ecclesiensis, Comitatus Tolnensis acceptirten und pro cura animarum Vigore investiturae de dato den 4. Augusti approbirten Herrn Petrum Willerscheid in Högyiz, und allen dazu jetzo gehörigen und ins Künftig dazu kommenden Filialen, constituire und confirmire allen inwohnern ohne unterschyd meiner Güter ernstlich befehlend, vorgemelten Herrn Willerscheid gebührend zu respectiren, zu ehren und in Spiritaulibus zu gehorsamen; aber damit mehr besagtem Herrn auch die einem Seelsorger zukommende Unterhaltung und gebührende Lebens Mittl von denen inwohnern meiner Güter bezahlt und praestirt werden, soll und muß:

1<sup>mo</sup>: Eine jede inwohnende Ehe zahlen ein Preßburger Metzen Waitzen, pro pabulo ein Viertl Haaber, Gersten oder Kukuritz und an Geld einen siebenzehner, und das am Fest deß Heiligen Ertz Engels Michael. Wittmänner und Wittweiber oder ohngeheirathe wie auch arme und andere kein Vieh habende, noch Handwerck verstehende inwohner zahlen nur die Halbscheyd von vorgemelte quanto.

2<sup>do</sup>: Nach gebautem Haus will Brennholtz nöthig seyn, damit dieses nach der Ordnung und ohne Streit, sol und muß die Gemeinde zu Szakadath 5 Klafter, 4 fußlang gehauenes und gerissenes Holtz nacher Högyiz ans Pfarr Haus liefern, und führen, bei entstehung dessen aber muß jede Klafter per einen halben Gulden bezahlt werden.

3: Sol, und muß die Gemeinde Szakadath Jährlich an Heu einen Wagen und einen Wagen Stroh liefern, und hinführen.

4: Sol und muß jeder inwohner, so einen Weingarten de facto oder ins Künftig haben wird, alle Jahr vom Eimer zahlen ein Halbe Wein und das Fest S. Martini.

5: Sol und muß vorgemelter Parochus 2. Caplan auf seine Unkosten halten, alle Sonntäg durch gantze Jahr, und die 4. vornemste Festäg ad intentionem um Glück, Heyl, und Wohlfahrt seines obberrührten Herrn Patronen, und der gantzen Gemeindte von Gott dem Allmächtigen zu erbitten, Meß lesen. Damit nun aller Streit wegen der Jura Stolae beiderseits verhütet werde, solen die unterthanen vorgemelten Parocho:

1<sup>mo</sup>: von einem Kind zutaufen geben 17. Xr. [Kreuzer], von einem Weib auszusegnen 3 groschen.

2<sup>do</sup>: von der copulation und proclamation, wanns in der Herrschaft oder von dem Herrschaftlichen Parocho geschieht, 6 Siebzehner, und ein Schnupftuch, wann sie aber ausser der Herrschaft heurathen, 8 Siebzehner, was die armen angeht, wann sie es um Gottes Willen begehren, solle ermelter Parochus sie umsonst copuliren. Von Mittheilung der heiligen Sacramenten, der Beicht, Altar, und letzter Ölung solle ihm nichts gegeben werden, damit das Volk darob keinen Verdruß habe; auch solle keine Aussegnung neonuptae geschehen, weiln es bey denen Teutschen nicht gebräuchlich.

3: Von einem Kind, so niemahl zur Communion gangen, zubegraben, wann die Meß dazu begehrt wird, 12 groschen, ohne Meß aber nur allein 6 groschen; von denen Unverheurathen, noch keine 20 Jahr alten, ohne Meß 15 groschen: wann aber auf begehren eine Meß dabey ist, 30 groschen. Von denen Geheurathen gilt eben eins: ob sie ein hohes Ambt, worzu vergemelter Pfarr Herr allzeit verbunden,



begehren oder nicht, 30 groschen. Von Begrabnuß der Armen, so sie um Gottes Willen begehren, nichts. Zu Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Allerheiligen, Patronfest und Kirch Weihung, auch bey Begrabnuß, sollen alle zum Opfer gehen. Zu Ostern die Oster Eyer; 3. König, das Neue Jahr, und im Sommer, Festo S. Joannis Baptistae von einem jeden Haus eine junge Henne. Sintemahlen alles dieses vorgemelten Puncten allseits fleißig, als Gott dem Herrn aufgeopferte Gaben, muß praestiret werden, gedenckend, daß Gott nicht den Geber, sondern das Hertz desselben anschaut nach Aussag des Propheten: Einen lustigen und frohlichen geber liebet Gott. Dabey ist gänzlich zuwissen, daß man durchs geistliche Seelen Heyl, so mit einen treuen, themüthigen und andächtigen Gemüth Gott dem Almächtigen geopfert wird, den zeitlichen Seegen aller seiner Sachen von Gott freygiebig und überflüssig erhalte.

Datum Högyiz den 15ten Julij 1724.«<sup>62</sup> [Im Original deutsch].

Die Szakadáter gehörten jedoch kaum zwei Jahre hindurch zur Pfarrei in Hőgyész. Der ebengenannte Pfarrer Willerscheid genügte nämlich nicht für alle Filialen. Er hielt trotz seines Vertrages nur einen Kaplan. Ich weiß nicht, ob er keinen zweiten wegen des derzeitigen Priestermangels angestellt hat, oder weil es insbesondere an deutschsprachigen Geistlichen fehlte. In gewissem Sinne hatte aber der Herr Pfarrer die Stelle des fehlenden Kaplans doch versehen. Mit Erlaubnis des Herrn Bischofs hat er nämlich an Sonn- und Feiertagen zwei Messen gelesen. Aber da er an Festtagen nur selten zu ihnen kam, waren die Szakadáter damit nicht zufrieden. Die Messe fand aber nicht bei den Ruinen der alten Kirche statt, sondern im Hause des Joseph Zwirg. Sie in den Ruinen zu feiern, wäre gegen die gebührende Ehre des hochheiligen Sakramentes.

Zu ihrem Seelentrost bekamen die Szakadáter etwa im Jahre 1727 einen eigenen Pfarrer, nämlich den hochwürdigen Herrn ANDREAS SZIGETHI. Dieser hielt ungeachtet der Kahlheit der Ruinen den Gottesdienst in den Ruinen der alten Kirche. Ich versuchte sorgfältig herauszubekommen, wer den hl. Bischof Nikolaus von Myra als Kirchenpatron der alten Kirche gewählt habe. Dazu teilte mir der gegenwärtige Rentmeister Matthias Pladerer mit, daß schon einigemale Adlige hierher gekommen seien, um ihr Anrecht auf das Dorf anzumelden.<sup>63</sup> Zum Beweis ihres Anrechts zeigten sie einige sehr alte Schriftstücke vor, in denen auch enthalten war, daß die Kirche einst dem hl. Nikolaus geweiht war. Er selbst habe sie zwar nicht gelesen, aber der Herr Pfarrer von Hőgyész habe ihm das erzählt.

<sup>62</sup> Dieser Vertrag stimmt mit dem in der Pfarrchronik von Závod, S. 3-5, enthaltenen Vertrag fast völlig überein und trägt auch dasselbe Datum.

<sup>63</sup> Die früheren Besitzer mußten nach der Vertreibung der Türken ihr Recht vor der Neoquistica Commissio mit Dokumenten beweisen. Die meisten adligen Familien waren ausgestorben, andere verfügten nicht mehr über Dokumente; somit konnten sie ihren Besitz nicht zurückerhalten. In der Baranya besaßen unter König Matthias Corvinus (1458-1490) 540 Grundherren die 922 Dörfer; im Jahre 1696 gab es nur noch 18 Grundbesitzer. Vor der Neoquistica Commissio versuchten nur 6 - freilich erfolglos - ihr Recht zu beweisen. Der König konnte daher diese Güter zum größten Teil an verdiente Heerführer verschenken, die aber als Gegenleistung dafür auf ihre rückständigen Gehälter verzichten mußten. Viele der neuen Besitzer nahmen ihren Besitz nicht einmal in Augenschein, sondern versuchten, ihn schnellstens zu verkaufen. Vgl. HÓMAN;SZEKFÜ Bd. 4, S. 420.



Ich würde das gerne glauben, wenn man mir gesagt hätte, daß man in den Ruinen ein gemaltes Bild des hl. Nikolaus entdeckt hätte. Aber es scheint, daß sich an ein solches Bild niemand erinnern kann, obzwar andere Bilder auf den Mauern der Ruinen nachzuweisen sind. Da ich somit nichts Sicheres über den Ursprung der Kirche erfahren konnte, kann ich auch Euch, meine Nachfolger und Brüder in Christo, darüber nichts mitteilen. Eines könnt Ihr allerdings als Tatsache annehmen, daß dieses deutsche Volk gleich seinem ersten Pfarrer den hl. Nikolaus als Patron verehrte, aber bis zu meiner Ankunft nur mit halbem Herzen, wie ich es noch an anderer Stelle ausführen werde.

Aus der Cassa Parochorum ist - ich weiß nicht in welchem Jahr - dieser Pfarrei ein jährlicher Teilzuschuß von 57 Floren und 20 Kreuzern gegeben worden. 1760 erhielt sie dann durch Bischof Georg Klimó einen vollen Zuschuß, nachdem damals auf Grund einer Verfügung des Bistums einige Pfarreien einen Teilzuschuß, andere aber, wie es auch hier der Fall ist, einen vollen Zuschuß bekamen.<sup>60</sup> [Der letzte Absatz als nachgetragene Randbemerkung].

### 3. Die Filialen der Pfarrei in Szakadát

#### *Berény*<sup>64</sup>

Als erste Filiale wurde das Dorf Berény, als zweite Szárazd, als dritte Udvari mit Peel angeschlossen. Später kamen noch Varsád, Kalaznó und Kistormás dazu. Zuletzt wurde auch Gyönk eine Filiale.

Berény - ein Ort, der älter ist als Szakadát. Ich habe schon erwähnt, daß die Berényer ihr Vieh auf der Einöde von Szakadát weideten. Um wieviele Jahre Berény früher besiedelt wurde, konnte ich nicht ermitteln, obzwar ich mehrere Personen angetroffen habe, die zu den ersten Bewohnern zählten. Einige meinten, sie wären 15, andere aber, 20 Jahre früher angesiedelt worden. Einig waren sich alle darin, daß manche in Mucsi, einige in Zaval und andere in Bapdi geboren wurden, dann aber wegen der Raizen, die auf Seiten des Kaisers gegen die Kuruzzen, mit anderen Worten, gegen die aufständischen Ungarn kämpften, fliehen und ihre Dörfer verlassen mußten. So sind sie zerstreut worden. Einige begaben sich in den

<sup>64</sup> PPSz, S. 5f.

Berény, heute Diósberény, deutsch Bering und im Volksmund Berin, erhielt seine Deutschen im Jahre 1728. Vgl. WEIDLEIN Bd. 1, S. 69. Laut CONSCRIPTIO DOMESTICA 1723 lebten in diesem Jahr 27 ungarische Familien in Berény. Bei der Visitation 1753 hatte Berény 347, 1783 dann 774 und bei der Josephinischen Volkszählung 818 Einwohner. 1788 wurde Berény selbständige Pfarrei.



Marktflecken Pinczehel, andere nach Mélkut,<sup>65</sup> und wieder andere machten sich an der Donau ansässig. Als nach den Kuruzzenkriegen wieder Ruhe eingetreten war, kehrten mehrere von Pinczehel zurück und wurden auf der Pußte Berény, die damals Graf Sinzendorf gehörte, seßhaft.<sup>66</sup> Hier hatten sie eine überaus große Weide für ihr Vieh. Ausgenommen Tevel,<sup>67</sup> wo die Deutschen etwa zwei Jahre früher angesiedelt wurden, war bis Pinczehel, Kisszekel, Simontornya und Szexard<sup>68</sup> kein einziges Dorf. Sie konnten dieses weite Land auf freieste Weise nutzen.

Für ihr seelisches Wohl war allerdings nur sehr kläglich gesorgt. An Stelle eines Priesters hatten sie einen Schulmeister, den sie »Lizentiat« nannten, weil er die Lizenz hatte, bei Trauungen zu assistieren, Ansprachen zu halten, zu katechisieren und die Laintaufe zu erteilen. Um das Unterbliebene bei der Taufe, die Salbung, den Exorzismus und anderes nachzuholen, mußten die Gläubigen mit den Täuflingen nachher nach Tevel, nach Pinczehel, ja sogar nach Szexard reisen. Was geschah aber mit den Verstorbenen? Anstatt einer Messe beizuwohnen, kamen die Gläubigen im Hause des Lizentiaten zusammen, der mit ihnen sein ungarisches »könyörgés« [Gebetsandacht] verrichtete. Es bestand darin, daß sie einige Lieder sangen, der Lizentiat zu ihnen sprach oder ihnen eine Stelle aus einem Predigtbuch vorlas. Den Gottesdienst beschloß er mit einigen Gebetleinen, dem Vaterunser und dem Ave. An höheren Festtagen machten sie manchmal eine Prozession um die Ruinen der raizischen Kirche.

Ihren Lizentiat-Schulmeister behielten sie, wie sie weiter erzählten, auch dann noch, als Szakadát schon als Filiale zur Pfarrei Hőgyész gehörte. Ursache aber dürfte gewesen sein, daß der Pfarrer der ungarischen Sprache nicht mächtig war, was im Falle des Herrn Pfarrers Peter Willerscheid angenommen werden muß. Übrigens steht fest, daß in Berény bis etwa 1728 nur Ungarn wohnten. Nachher ließen sich auch Deutsche nieder, so daß es jetzt hier mehr Deutsche gibt als Ungarn. Viele der Ungarn verließen Berény, nachdem auch Szakadát, Kalaznó, Varsád und andere umliegende Dörfer mit Deutschen besiedelt wurden. Sie gingen weg, teils, weil sie die Deutschen nicht leiden mochten, teils, weil sie meinten, auf dem kleiner gewordenen Gebiet nicht mehr existieren zu können.

<sup>65</sup> Richtig Pincehely, nördlich von Szakadát. Mélkut heißt richtig Mélykút, eine ungarische Gemeinde in der Batschka. Der Aufstand des Fürsten Rákóczi 1703-1711, auch Kuruzzenkrieg genannt, verwüstete neuerlich das, was nach den Türkenkriegen aufgebaut worden war.

<sup>66</sup> Grundherr dieses ganzen Landstrichs war Wighard Michael Wenzeslaus Graf von Sinzendorf. Von seinen Erben erwarb 1722 Claudius Florimundus Graf Mercy das Gut. Siehe den Intimationsbefehl des Kaisers an die Ungarische Hofkanzlei bei TAFFERNER Bd. 2, S. 176-178. Dieser Besitz - 23 Ortschaften, darunter 2 Marktflecken und 12 Prädien - wurde dann 1772 um 700000 Gulden an Graf Georg Apponyi verkauft.

<sup>67</sup> Tevel war die erste deutsche Siedlung in der Schwäbischen Türkei 1712. Im Jahre 1723 waren es schon 69 Familien laut CONSCRIPTIO DOMESTICA. Bei der Visitation 1753 waren es in Tevel 627 Seelen, 1783: 2166, bei der Josephinischen Volkszählung 2021.

<sup>68</sup> Richtig Szekszárd.



Szárasz<sup>69</sup>

Szárasz ist die zweite Filiale von Szakadát. Die Deutschen sagen Szarács. Das Dorf gehört in jetziger Zeit zwei verschiedenen Eigentümern: der raizischen Familie Monasterli und der Familie Döry. Früher war es von Griechisch-Orthodoxen bewohnt [...], manche meinen, rote Mönche waren hier zu Hause [...].

Dieses Dorf ist ungefähr im Jahre 1737, kurz vor der Szakadáter Pest entstanden. Von Anfang an lebten hier Katholiken und Akatholiken zusammen. Obwohl sie sich bei der Anschaffung einer Glocke, die ihren Platz im oberen Friedhof erhielt, die Kosten teilten, wollten sich die Akatholiken keineswegs dem Szakadáter Pfarrer unterordnen. Den Pfarrer Simon Kovács wollten sie sogar mit Knütteln und Schießseisen aus dem Dorf verjagen. Mit geduldiger Ausdauer und mit Hilfe des Komitates hat er es aber erreicht, daß sie sich endlich fügten. Da man sie gehindert hat, sich einen nichtkatholischen Schulmeister zu halten, bezahlten sie schließlich gemeinsam mit den Katholiken einen katholischen. Ich war auch bemüht zu verhindern, daß sie einen eigenen Gottesdienstraum bekamen. Sie pflegten bei einem gewissen Peter Heiser, dem Notar des Ortes, zusammenzukommen, dem sie zu diesem Zwecke eine geräumige Stube gebaut haben. Daß er dort auch ihre Kinder unterrichtete, das konnte ich vereiteln, nicht aber, daß sie sich bei ihm zu ihren Gebeten versammelten.

Kein Pfarrer konnte bisher erreichen, daß dieses Dorf, wie es anderswo üblich ist, Zahlungen leistet.

Die Nichtkatholiken haben sich auf erstaunliche Weise vermehrt. Sie scheinen sich im Stillen vorgenommen zu haben, die Katholiken zu verdrängen. Sobald ein Katholik nur seine Absicht äußert, sein Haus verkaufen zu wollen, sind sie schon da, um es zu kaufen. Seitdem ich auf der Pfarrei bin, ist es noch nie vorgekommen, daß ein Katholik ein Haus von einem Nichtkatholiken gekauft hätte, wohl aber schon sehr oft, daß Akatholiken von katholischen Bewohnern gekauft haben. Wenn die Grundherren in ihrer Frömmigkeit sie nicht gehindert hätten, ihre Häuser weiterhin an Akatholiken zu verkaufen, hätte sich die Zahl der Katholiken, obwohl sie schon sehr vermindert ist, noch mehr verringert. Während ich dies schreibe, gibt es nur noch 16 katholische Paare, aber schon 72 akatholische Paare. Eine große Unannehmlichkeit bedeutet es ihnen, einen katholischen Richter anerkennen zu müssen, wie es sie auch hart mitnimmt, einen katholischen Schullehrer mitzubezahlen. Am liebsten möchten sie ihre Kinder anderswo in die Schule schicken. Zu meiner Zeit besuchte nur ein einziger Junge die Schule hier,

<sup>69</sup> PPSz, S. 6f.

Szárasz heißt heute Szárazd. »Szárazd ist höchstwahrscheinlich eine Tochttersiedlung, gegründet 1735 von Leuten aus Kéty«, meint WEIDLEIN S. 73. Bei der Visitation 1735 wohnten hier 89 Katholiken, die Protestanten sind nicht vermerkt. 1783 waren es 71 Katholiken und 380 Protestanten, bei der Josephinischen Volkszählung zusammen 457.



und das nur, um das Rechnen zu erlernen, da der Lehrer in diesem Fach sehr tüchtig war [...].

### Udvari<sup>70</sup>

Die dritte Filiale ist Udvari. Der Grundherr, Karl Graf von Limburg-Styrum, hat das Gut durch seinen Verwalter namens Quek von anderen Herrschaften gekauft. Um 1720 ist es ausschließlich mit katholischen Magyaren besiedelt worden. Es waren Kleinadlige. Als man sie zu neuen Abgaben nötigen wollte, verließen sie 1736 das Dorf und überließen Lutheranern ihre Häuser. Bald reute es sie aber und sie kamen wieder zurück. Außer drei Familien mußten die Lutheraner weichen. Wenn doch auch diese nicht verblieben wären! Sie vermehren sich sehr: es sind schon 57 Ehepaare, fast erreichen die die Zahl der Katholiken; diese sind 80 Paare.

Obzwar diese Gemeinde älter ist als Szakadát, wurde sie nicht gleich als Filiale angeschlossen. Wahrscheinlich wieder, weil die ersten Seelsorger der ungarischen Sprache nicht mächtig waren. Als Simon Kovács die Pfarrstelle übernahm, wurde Udvari von Pinczehel abgetrennt und Szakadát angegliedert und angeordnet, daß auch in Udvari Gottesdienste abgehalten werden. Dazu benützte der Pfarrer seine eigene Fahrgelegenheit, weshalb jedes Paar verpflichtet war, zwei Maß Hafer zu zahlen. Ich mußte hier viele Schwierigkeiten überwinden.

Als ich hier ankam, fand ich ein höchst eigenartiges Volk vor. Der Grundherr hat mich durch seinen Fiskal ermahnt, nichts Neues einzuführen und nichts Ungewohntes anzufangen. Es ist aber traurig genug, daß dieses Volk weder Fisch noch Fleisch war. Anderen römisch-katholischen Gläubigen ist solches ungewohnt. Ich habe dann aber verhindert, was die Canones »unerträgliche Mißbräuche« nennen, so zum Beispiel daß, wenn nach der Regel in Szakadát oder Berény die hl. Messe ist, niemand aus Udvari daran teilnimmt, dafür aber wird in der Kirche die »könyörgés« ihres Schulmeisters besucht, oder auch nicht, an die anschließend gewöhnlich der Richter mit seinem Vorstand eine Versammlung abhält.

In mehreren ungarischen Dörfern führten die Franziskaner den sogenannten Drittorden<sup>71</sup> ein und hielten am Neumondsonntag, ich weiß nicht, welche An-

<sup>70</sup> PPSz, S. 7-9.

Udvari gehörte dem Grafen Limburg-Styrum und wurde 1720 von verarmten ungarischen Adligen besetzt. Die CONSCRIPTIO DOMESTICA 1723 nennt sie nobiles. 1738 kamen zu diesen aus den umliegenden Dörfern auch katholische und akatholische Deutsche dazu. Vgl. WEIDLEIN S. 73.

<sup>71</sup> Neben den Bettelorden gab es religiöse Bruderschaften für Weltliche. Für sie galten ihrem Stand entsprechende Vorschriften. Der Franziskanerorden wurde durch seinen »Drittorden« beim Volke sehr beliebt. Im 18. Jahrhundert waren solche Bruderschaften sehr verbreitet. In der Gemeinde Simontornya wirkten laut FRICSY S. 2, Franziskaner von 1688 bis 1788.



dachten, so auch in Udvari. Ein gewisser György Deák [Student Georg] - vorher war er ein äußerst einfacher Schulmeister - schmückte die Andachten mit einer Rede aus. Ich habe noch keine gehört, kann mir aber vorstellen, wie sie ausfallen können! Diese Privatandachten haben das Volk vom offiziellen Gottesdienst abgehalten, und so hat sich sogar der Brauch eingebürgert, daß meine Vorgänger auch die Kinder dort taufte. Nur ganz selten brachten sie die Kinder zur Taufe in die Mutterkirche. Sie warteten, bis der Priester in Udvari erschien und dann dort die Taufe spendete. Im Notfall taufte auch der Schulmeister. Ich habe verboten, künftig an Sonn- und Feiertagen solche »könyörgés« zu halten, und habe verfügt, daß auch der Schulmeister zur hl. Messe kommen müsse. Ich habe auch untersagt, diese Andachten in der Kirche zu halten. Wenn sie diese unbedingt haben wollen, sollen sie sie nachmittags in einem Privathaus verrichten.

Die Franziskaner kamen jährlich zur Visitation, um zu sehen, ob die Mitglieder des Drittordens auch die Satzungen einhalten. Im Jahre 1764 kam der Franziskaner an einem Festtag und wünschte, vor mir die Messe zu zelebrieren und zu predigen. Mit gebotenem Anstand verwehrte ich es ihm, es sei denn, er hätte mir eine schriftliche Erlaubnis zeigen können. Die Franziskaner von Simontornya wurden übrigens von den Bewohnern Udvaris sehr hochgeschätzt. Letztere wollten sogar an ihrem Sterbebette die Sakramente - auch wenn sich ihr eigener Pfarrer im Dorf aufhielt - nur von einem Franziskaner empfangen. Ich habe das selber erfahren. Als ich als neuer Pfarrer auf der Pußta Peel der Gräfin meinen Antrittsbesuch machte und in Udvari, wenn die Gräfin es gewünscht hätte, in ihrer Gegenwart die Messe lesen wollte, war gerade ein Ordensmann bei ihr, der dort, ohne mich zu fragen, als wäre er der Pfarrer mit allen Rechten, die Messe las und die Kranken versah. Daraufhin habe ich angeordnet, daß künftig kein Ordensmann mehr ohne mein Wissen eine Messe lesen dürfe. Darum nahm ich auch den Schlüssel des Tabernakels, in dem wir den Kelch aufbewahrten, zu mir, so daß sie nachher zuerst zu mir kommen mußten, um den Schlüssel zu holen. Nur in großen Notfällen gestattete ich ihnen, auch Kranke zu versehen.

Dann kamen zwei Franziskaner zu mir, mich anzuklagen, daß ich vor ihnen die Kirche, die doch für alle da sei, verschließe und drohten mir, mich beim Fünfkirchner Bischof anzuzeigen. Ich antwortete ihnen, daß ich die Kirche vor ihnen nicht verschließe, aber daß ich wissen möchte, wer in der Kirche, die zu meiner Verwaltung gehört, Gottesdienst hält. Ich berief mich auch darauf, daß zur Zeit meines Vorgängers Simon Kovács sich ein Priester aus dem Bistum Kalocsa<sup>72</sup> in Udvari ansässig machte, worauf ihm der Dechant von Pinczehel, zu dem damals Udvari gehörte, einen Brief schrieb und ihn darin aufforderte, sich von dort zu entfernen, oder sich beim Generalvikar in Fünfkirchen zu melden, um in das Bistum aufgenommen zu werden.

Später habe ich den Franziskanern, wenn sie in Udvari Almosen sammelten, erlaubt, daß sie dort auch zelebrieren und Kranke versehen. Nicht erlaubt habe ich ihnen, Wöchnerinnen zur Aussegnung in die Kirche zu führen, wie ich auch nicht bereit bin, Kinder in Udvari zu taufen, dort Wöchnerinnen auszusegnen und

<sup>72</sup> Kalocsa wurde als Bistum von König Stephan dem Heiligen gegründet. Seit 1135 Erzbistum, waren Großwardein (Bihar), Siebenbürgen, Agram und Tschanad (Csanád) seine Suffraganbistümer.



Brautleute zu trauen. Ich war bestrebt, ihnen beizubringen, an Sonn- und Feiertagen jeweils dort zur hl. Messe zu gehen, wo sie eben an der Reihe war. Sie sollten sich auch daran gewöhnen - was in anderen Pfarreien mit geregelten Verhältnissen selbstverständlich ist -, den Wein und die Hennen, die sie als Pfarrlohn zahlen, ohne Fuhrlohn ins Pfarrhaus zu bringen, ohne den sie es bisher nicht getan haben. Bisher nahm der Pfarrer die Hennen selbst mit nach Hause, wurde ihm aber der Wein überbracht, so mußte er bezahlen [...].

Wenn ich aber wegen der Unterweisung der Kinder hier übernachtete, stellen sie mir alles gerne zur Verfügung. Auch wenn ich anläßlich eines Festes hier bin, versorgen sie mich sehr bereitwillig.

### *Die Kirmes in Udvari*<sup>73</sup>

Meine Vorgänger haben hier kein Kirchweihfest gehalten, ich habe es eingeführt. Die hier ansässigen Lutheraner waren auch besonders dafür; der Grund aber ist, daß sie ihre »Kirmes« so veranstalten können, wie es in anderen Dörfern Brauch ist. Wenn ich darauf einginge, wollten sie mir sogar eine gewisse Summe zum Kerzenkauf geben. Ich wollte aber von ihnen nichts annehmen, daß es später nicht heißen soll, sie hätten das Recht Kirmeß zu halten um Geld erkauft [...]. Da die Berényer ihr Patrozinium am Fest des hl. Emerich halten, veranstalteten wir es hier am Sonntag in der Oktav dieses Festes; das erste Mal im Jahre 1760. Sie versprachen sogar in die Messe zu kommen und der Predigt beizuwohnen. Es sind aber nur wenige gekommen, denn die übrigen waren zu einer Tanzveranstaltung gegangen. Von der Gemeinde haben sie dazu die Erlaubnis erpreßt, daß die Jugendlichen an diesem Tag eigenen Wein ausschenken dürfen, den Wein also nicht aus dem Wirtshaus kaufen müßten. Aber nicht nur die Jugendlichen beriefen sich auf diese Erlaubnis, sondern auch die Erwachsenen und ihre Gäste sind bei eigenem Wein zusammengekommen, wodurch die Gemeinde großen Schaden erlitten hat. Sie hat nämlich mit dem »Kirmesessen« Auslagen und muß diese jetzt aus der Gemeindekasse decken. Hätte sie die Deutschen nicht auf obengenannte Weise befreit, hätte sie den Gewinn aus dem Wirtshaus dafür aufwenden können.

Gleich, als mir klar wurde, daß die Akatholiken zum Tanz in einem Privathaus zusammenkommen wollen, leistete ich dem mit allen Kräften Widerstand, und zwar mit der Absicht, sie erst nach dem Gottesdienst mit dem Tanz beginnen zu lassen. Im Jahr darauf versuchte ich, diese Sonderunterhaltung gänzlich einzustellen. Ich wollte, wenn sie schon an diesem Tag den Tanz abhalten wollen, daß sie ins Wirtshaus gehen sollten, doch erst nach dem Gottesdienst. Wollten sie aber trotzdem eine eigene Tanzunterhaltung in einem Privathaus haben, mögen sie diese auf den nächsten Tag verschieben. Obwohl sie sich sehr zäh widersetzen, mußten sie sich dennoch fügen. Sie waren sogar geneigt, zwei Gulden für Kerzen

<sup>73</sup> PPSz, S. 10f, 80.



zu spenden. Ich nahm aber das Angebot nicht an, weil es ja nicht erlaubt ist, das Ansehen der Kirche auf eine solche Art zu beschmutzen. Aber noch am gleichen Tag, als ich am Abend weggegangen war, begannen sie mit ihrer Tanzunterhaltung und dehnten sie auch auf die Abende des nächsten und des dritten Tages aus.

Weil sie aber am Kirmestag selbst nicht tanzen durften, waren sie sehr verärgert und ungehalten. Sie haben deshalb auch beschlossen, den Katholiken künftig nicht mehr zuzugestehen, daß die Kosten des Festessens für Priester und andere Gäste aus der Dorfkasse bezahlt würden. Dies alles nur, weil ihnen nicht gestattet wurde, ihre Tanzveranstaltung so anzusetzen, wie sie es wollten. Ihren Beschluß aber, die bestehende Kirchweihordnung umzustößen, konnten sie nicht verwirklichen, weil sie zahlenmäßig zu schwach waren. Auch im dritten Jahr meiner Pfarrszeit durften sie erst am Tage nach dem Kirchweih-Gottesdienst mit ihrer eigenen Tanzunterhaltung beginnen. Für diese haben ihre Jugendlichen fünf Eimer Wein gekauft, wogegen sich die Ungarn mit aller Kraft und in der Überzeugung wehrten, daß dies dem Dorfe zum Schaden sei. Aber die Akatholiken lachten die Ungarn aus, zumal diese ihnen ja die schriftliche Erlaubnis gegeben hatten, eigenen Wein ausschenken zu dürfen. Mich versuchten sie irrezuführen, indem sie die Soldaten, die in ihren Häusern in Quartier waren, zum Tanz riefen und es den Anschein haben sollte, diese hätten den Tanz veranstaltet. Unter diesem Vorwand begann dann die Unterhaltung.

Im vierten Jahr versuchten sie, damit ich sie nicht höre, ihre Kirchweihfest-Unterhaltung auf das Fest des hl. Emerich zu verlegen, auf den Tag also, an dem ich in Berény die hl. Messe halte. Die Verlegung konnte ich aber nicht zulassen, denn dann wären auch mehrere ungarische und deutsche Katholiken der Messe in Berény ferngeblieben. Für die Ungarn wäre es außerdem eine Schande gewesen, im Streit um das Kirchweihfest den Akatholiken zu unterliegen. Ich erklärte deshalb den Ungarn, daß ich, falls sie den Plan der Akatholiken nicht verhindern, die hl. Messe bei ihnen in der Oktav des Festes ausfallen lassen und mich überhaupt nicht mehr um Udvari kümmern werde, und daß es dann so sein wird, wie es früher war. In ihrer Angst wandten sich dann die Ungarn um Hilfe an ihren Richter, damit die Akatholiken von ihrem Plan abgehalten werden, was auch geschehen ist. Die Akatholiken bekamen aber die Erlaubnis, ihre Unterhaltung an einem beliebigen Fest- oder Werktag nach der Oktav abhalten zu können. Das gefiel ihnen nicht. Den schon gekauften Wein haben dann die Jungen um den gleichen Preis, wie sie ihn gekauft haben, der Gemeinde fürs Wirtshaus verkauft. Wir werden sehen, wie es in Zukunft wird. Sie haben allerdings versprochen, nichts Weiteres mehr zu unternehmen. Gott gebe es!

Eine neue Schwierigkeit ergab sich dadurch, daß der Schulmeister der deutschen Sprache nicht mächtig war. Mit Hilfe des Ispáns<sup>74</sup> von Peel, Joseph Divani, haben es dann die Akatholiken erreicht, daß ihnen der Herr Graf Karl schriftlich erlaubt hat, für den Unterricht ihrer Kinder einen Mann ihres Glaubens zu bestellen.

<sup>74</sup> »Ispán«, Schaffer, ist ein vom Grundherrn angestellter Beamter mit Verwaltungs- und Inspektionsaufgaben. An der Spitze eines Komitates stand der von der Regierung eingesetzte oberste Verbindungsmann, der Obergespan. Sein Stellvertreter war der Vizegespan.



Die Kopie dieser Erlaubnis hat folgenden Wortlaut: »Deren Augspurgischen Bekenntnuß zugethanen Udvarer Unterthanen wird hiermit erlaubt, einen Mann aus der Gemeinde, aber keinen fremden Schulmeister zu bestellen, der ihre Kinder einzüg und allein lesen und schreiben lerne und nichts weideres informiere. Simonytorn 14. Januar 1765.« [Im Original deutsch]. Auf der Urkunde war keine Unterschrift, dabei hatte sie aber der Herr Graf mit eigener Hand geschrieben.

Um das zu verhindern, schickte ich eilends dem Grafen ein Gesuch, in dem ich ihn bat, er möge das auf eine andere Weise erledigen. Ich schlug ihm vor, einen zweisprachigen katholischen Schulmeister einzustellen oder zwei katholische, einen für die Ungarn und einen für die Deutschen. [...].

Nach vielen Anstrengungen habe ich 1766 für die deutschen Katholiken in Udvari - trotz Widerstandes der ungarischen Bevölkerung und der Herrschaft - mit Gewalt einen Präzeptor eingestellt; für seinen Unterhalt habe ich dreißig Ehepaare bestimmt, die ihn bezahlen wie es sonst dem Schulmeister zukommt. Bei dem Wagnermeister Nikolaus Halbig habe ich ihm vorläufig eine Wohnung besorgt.

### *Das Prädium Peel*<sup>75</sup>

Lange bevor in Udvari, ja sogar in Berény die Ungarn ansässig waren, betrieb hier ein griechisch-orthodoxer Grundherr seine Wirtschaft. Der Herr Graf Karl kaufte das Gut. Die Zahl der Bewohner wuchs von Tag zu Tag; sie blieben aber nicht ständig in gleicher Zahl, weil sie Herrschaftsdienner sind. Jetzt leben da 30 Paare, davon sind 16 katholisch, 14 protestantisch. An zwei Stellen kann man im Gebiet des Prädiums Kirchenruinen finden [...].

Ich hatte die größten Schwierigkeiten, die Katholiken auf diesem Landgut zur entsprechenden Ordnung zu führen. Ohne Gewissensbisse aßen fast alle zu verbotenen Zeiten Fleischspeisen, und ihre erwachsenen Söhne und Töchter gaben sie ohne weiteres zu Akatholiken in Dienst. Es gab selten ein evangelisches Haus, in dem nicht ein katholischer Knecht in Diensten stand. An Sonn- und Feiertagen unterließen sie den Kirchgang, auch dann, wenn die Messe in Udvari, und nicht nur, wenn sie in entlegeneren Orten gelesen wurde. Die Evangelischen waren sehr betroffen, nachdem ich dies beim Grafen gemeldet hatte, was mich aber nicht kümmerte. Im Winter bin ich oft abends nach Peel gegangen, um Glaubensunterricht zu geben, wie ich auch die Dienstboten in den Häusern der Akatholiken besuchte und auch versuchte, sie von dort fernzuhalten. Einigemal kam ich gerade dahin, als sie an Festtagen Fleisch aßen. Dann nahm ich die Familienoberhäupter ins Gebet. Um solcher Vorhaltung von mir nicht weiterhin gewärtig sein zu müssen, nahmen sie nachher lieber keine Katholiken mehr in Dienst [...].

<sup>75</sup> PPSz, S. 12.

Die Puszta Peel hatte bei der Josephinischen Volkszählung 122 Bewohner.



Varsád<sup>76</sup>

Diese Ortschaft ist von Lutheranern bewohnt und wurde bei der Visitation des Bischofs Sigismund Graf Berényi an die Pfarrei angeschlossen [...]. Der Hőgyész Präfekt verweigert dem Pfarrer von Szakadát das Sedecima<sup>77</sup> [...], auch mit dem Pfarrlohn gibt es Schwierigkeiten [...].

Das Dorf wurde früher als Szakadát, aber später als Berény besiedelt. Graf Mercy hatte das Dorf von dem Calvinisten Péter Székely gekauft. Unter Székely waren die Bewohner teils katholische, teils reformierte Ungarn [...].

Auch Kirchenruinen standen auf dem Gebiet. Nach Erzählung des greisen Jägers, Philipp Kolb, schleppten die Bewohner nachts die Ziegel weg. Auch jetzt holen die Lutheraner noch hier Baumaterial [...]. Unter Mercy verkauften die Ungarn ihre Häuser den evangelischen Deutschen [...].

Die Lutheraner versuchen zu verhindern, daß Katholiken als Kolonisten ins Dorf hereingelassen werden. So sind hier auch ganz wenige katholische Einwohner anzutreffen. In einem alten herrschaftlichen Haus wohnt ein katholischer herrschaftlicher Jäger mit seiner Familie. Auch ein Maurer besitzt ein Häuschen, aber seine Frau ist evangelisch. Außerdem gibt es noch zwei Frauen, deren Männer aber akatholisch sind. Eine von diesen, das Ehefrau eines Schneiders, ist verpflichtet, ihre zwei Kinder katholisch zu erziehen, weil der Herr Verwalter dieser Familie den Bauplatz nur unter dieser Bedingung zugewiesen hat. Die andere hat ihre Kinder lutherisch taufen lassen. In dieser Familie gibt es drei Religionen: die Mutter ist katholisch, der Vater kalvinisch und die Kinder lutherisch. Als ich die Pfarre antrat und zwei Söhne noch ledig waren, drängte ich den Herrn Verwalter in Hőgyész und den Herrn Vizegespan dieses Problem zu lösen, fand aber nur wenig Unterstützung. In diesem Falle war meine Mühe zwar unnötig, aber ich habe doch erreicht, daß künftig so etwas nicht mehr vorkommen darf, es sei denn, daß meine Nachfolger nicht die Augen eines eifrigen Apostels haben, was ich nicht hoffe, sollten sie doch eifriger wachen als ich. [...].

<sup>76</sup> PPSz, S. 13f.

Nach CONSCRIPTIO DOMESTICA von 1725-1726, kamen die ersten Siedler im Juni 1724 nach Varsád. Bei WEIDLEIN S. 68, ist das Jahr 1725 als Ankunft der Varsáder aus dem Banat angegeben. Bei der bischöflichen Visitation 1753 und 1783 wird es als rein lutherisch bezeichnet. Bei der Josephinischen Volkszählung sind 996 Seelen angegeben.

<sup>77</sup> Nach dem Ende der Türkenzeit bewegte Leopold Kollonics den König, den sechzehnten Teil des kirchlichen Zehnten den Dorfpfarrem zukommen zu lassen, da sie sehr schlecht versorgt waren. Vgl. HERMANN: A katolikus egyház, S. 313.



## Kalaznó<sup>77</sup>

Diese Niederlassung ist ungefähr zur gleichen Zeit besiedelt worden, in der die Deutschen nach Varsád kamen. Hier ist überhaupt kein Katholik zu finden, ausgenommen in Favanakert [hortus facianorum] [...]. Mein Vorgänger, Johannes Inda wandte sich an das Komitat, damit der Varsáder Prädikant nicht auch nach Kalaznó kommen könne. Aber der Herr Vizegespan, Sztankovanszky, konzipierte die Meinung so halbherzig, daß der Prädikant gar nicht verstand, was dieser wolle. So ist alles eingeschlafen. Als ich ankam, wollte ich es unterbinden und verlangte eine Untersuchung. Vom Statthaltereirat in Preßburg wurde sie auch verordnet. Zur Untersuchung erschien der furchterregende Verwalter von Hőgyész, ein besonderer Beschützer der Akatholiken, der Pfarrer von Tolnau als Vertreter des Bischofs, von seiten des Komitates der Stuhlrichter von Dombóvár und der Komitatsgeschworene Sztankovanszki. Der Verwalter ermunterte im geheimen die Gemeinde von Kalaznó, rasch einen Abgesandten zum Grundherrn Mercy<sup>79</sup> zu senden, ihn zu verständigen, daß auf seiner Herrschaft eine Untersuchung stattfinde. Die Teilnehmer der Untersuchung trafen sich im Haus des Dorfrichters, wohin auch der Prädikant bestellt war. Er blieb aber unter irgendeinem Vorwand weg. An seiner Statt erschien sein Sohn. Folgende Frage wurde an ihn gestellt: »Entspricht es der Wahrheit, daß der Prädikant hierher kommt; hat er vom König oder wenigstens von der Herrschaft eine schriftliche Erlaubnis hierher kommen zu dürfen?« Das erste konnte er nicht leugnen, und für letzteres konnte er Urkundliches nicht vorlegen. Er berief sich auf seinen Vorgänger, der hier auch gepredigt hat, ohne daß jemand dagegen Einspruch erhoben hätte. Da begannen die Herren vom Komitat rote Köpfe zu bekommen, denn wenn es wahr ist, daß niemand Einspruch erhoben hat, so hat sich der Stuhlrichter Sztankovanszky schuldig gemacht. Ihm wurde nämlich schon vor einigen Jahren aufgetragen, in dieser Sache dem Prädikanten Vorhaltungen zu machen.

Während die Untersuchung durchgeführt wurde, kamen Abgesandte der Gemeinde und meldeten: »Der Feldmarschall Mercy lasset sagen, wer sich unterstehet, ohne sein Wissen etwas zu inquisieren, solle sich gleich packen!« [Im Original deutsch]. Die einfachen Abgesandten wurden aber ausgelacht, denn das glaubte man ihnen nicht. Die Untersuchung ging daher weiter. Zunächst wurde gefragt,

<sup>78</sup> PPSz, S. 15f.

Kalaznó, im Volksmund Gallas, entstand laut CONSCRIPTIO DOMESTICA von 1725-1726 im Jahre 1723. In den beiden Visitationsakten wird es als rein lutherisch angeführt; erst seit 1945 ist es von katholischen Szeklern bewohnt.

<sup>79</sup> Der Dank der Protestanten für den Schutz, den sie vom Grafen Mercy und seinem Wirtschaftsdirektor erhielten, fand seinen Niederschlag in der Grabrede des evangelischen Predigers Stephan Szenitzei-Bárány. Sie wurde in Ödenburg 1767 herausgegeben: »Treuer Unterthanen GERECHTE KLAGEN bey dem Verluste ihres Grund-Herrn und Vaters...«.



seit wievielen Jahren und wie oft im Jahr der Prädikant hierher kommt, und dann wollte man das Innere des Oratoriums besichtigen. Das konnte aber nicht durchgeführt werden, denn die evangelischen Bewohner hatten sich darin versammelt und eingeschlossen. Sie waren gewillt, auf alle Fälle Widerstand zu leisten. Da es dazu nicht kommen sollte, bestand der Richter darauf, die Besichtigung zu unterlassen. Dann wurde das Gebäude von Außen besichtigt, um überhaupt Meldung erstatten zu können [...].

Bei dieser Gelegenheit entdeckte ich im Dorf einen Kalviner, der von seiner katholischen Ehefrau vier Kinder hat. Diesen habe ich dann zwei Jahre hindurch bedrängt, mir seine Kinder zum katholischen Religionsunterricht zu überlassen. Drei überließ er mir und ich habe sie den ganzen Winter über in meinem Haus gehabt, so daß sie dann auch die Schule besuchen konnten. Nach der Osterkommunion wollte ich dann, daß der Größere in Szakadát oder in Berény eine Dienststelle annehme. Die Kleineren schickte ich nach Hause.

In dieser Zeit wurde auf königlichen Wunsch in Tallós ein Waisenhaus errichtet.<sup>80</sup> Vom Bischof bekamen wir ein Rundschreiben, daß wir jährlich viermal bei den Gläubigen eine Sammlung durchführen sollen, und wenn wir auf unserer Pfarrei Waisen oder neubekehrte Arme haben, sollen wir darüber beim Generalvikar Meldung machen, damit er sich um die Aufnahme in das Waisenhaus bemühen könne. Ich habe ihm von den drei Kindern berichtet und ihn gebeten, daß wenigstens eines der Kinder aufgenommen werde. Er antwortete, ich solle Geduld haben, ihm aber den Größeren schicken, er möchte ihn in seinen Dienst nehmen. So habe ich es dann auch gemacht. Die Kalaznóer haben dann alles unternommen, den Kalviner zu vertreiben, damit er nicht vielleicht mit der Zeit ein Haus baut und auch andere Katholiken seßhaft werden. Der Richter hat deshalb auch Haus für Haus aufgefordert, dem Kalviner keine Mietwohnung zu geben. So war dieser nach Jahresschluß gezwungen, das Dorf zu verlassen. Er begab sich nach Murga, das zur Zombaer Pfarrei gehört.

Mir wurde auch bekannt, daß ein sechzehnjähriger Junge, dessen Vater katholisch war, den Calvinern angehört, aber noch nicht konfirmiert war. Ich habe mich dann sehr um diesen Jungen bemüht und selbst den Herrn Präfekten um Hilfe gebeten, aber meine Mühe war umsonst. Der Richter kam mit seinen Geschworenen zu mir und sie drangen auf mich ein, den Jungen in Ruhe zu lassen. Damit ich das tue, legten sie mir sogar eine Summe Geld auf den Tisch, die sie aber zurücknehmen mußten, da ich trotzdem die Absicht habe, den Jungen der katholischen Religion zurückzugewinnen. Bis heute haben sie aber meinen Plan vereitelt. Es geschehe der Wille Gottes. Mit dem Herrn steht und fällt alles [...].

Dem Prädikanten wurde von Preßburg verboten, noch Kalaznó zu besuchen. Ich höre aber, daß er sich in der Nacht dort hineinstiehlt.

<sup>80</sup> Maria Theresia verordnete 1763 die Gründung von Waisenhäusern. Zunächst wurde aber nur eines in Tallós (Tomášikovo) im Komitat Preßburg errichtet. Graf Franz Esterházy stellte sein Schloß und 10000 Gulden dazu zur Verfügung. Die übrigen Ausgaben wurden aus der Cassa Parochorum gedeckt. Das Haus konnte 75 Buben und 25 Mädchen aufnehmen. Vgl. HÓMAN;SZEKFÜ, Bd. 4, S. 521 und Bd. 5, S. 16.



Es sollte auch noch eine zweite Untersuchung stattfinden, aber der Herr Präfekt von Hőgyész hat sie vereitelt. Bei einem Essen hat dieser Präfekt anstatt auf meine Gesundheit seinen Becher auf mein Verderben gehoben. So sehr habe ich die Akatholiken erzürnt.

Die Kalaznóer machten Anstrengungen, eine Erlaubnis zur Renovierung ihres Oratoriums zu erhalten, auch der Prädikant kommt nachts zu ihnen. Nichts soll aber anders als zur Ehre Gottes geschehen. Ich muß sehr behutsam sein, daß ich dem einfachen Volk kein Ärgernis gebe; als wenn ich nicht die Sache Christi, sondern die meinige vertreten würde.

### *Kistormás*<sup>81</sup>

Hier sind außer zwei Bauern und deren Familien alle Bewohner lutherisch. Außerdem gibt es noch eine katholische Witwe, die vier Enkelkinder hat und einen katholischen Schafhirten, dessen Frau kalvinisch ist. Dieser ist hier schon seit zwölf Jahren im Dienst. Als ich ihn anlässlich der Haussegnungen besuchte und nach den Kindern fragte, haben sie ihn aus seinem Dienst entlassen, weil er zugelassen hatte, daß seine ältere Tochter zum Calvinismus übergetreten war. Er saß etwa ein halbes Jahr im Gefängnis von Simontornya, bis seine Tochter dem neu angenommenen Glauben wieder abgeschworen hatte.

### *Gyönk*<sup>82</sup>

Der Ort ist kurz nach Berény besiedelt worden. Die Besitzerin der Grundherrschaft ist die kalvinistische Witwe des Peter Magyary. Sie hat einen Sohn und eine Tochter, die noch unverheiratet sind. In dieser Gemeinde gab es von Anfang an mehrere Katholiken, sie waren aber nicht der Pfarrei Szakadát zugeteilt. Sie waren wie irrende Schafe. Niemand ermahnte sie zur Erfüllung ihrer Glaubenspflichten. Mit einem Wort, sie lebten ohne Hirten und starben auch ohne Hirten.

<sup>81</sup> PPSz, S. 17.

Kistormás wurde laut CONSCRIPTIO DOMESTICA 1725-1726 im Jahre 1724 neu gegründet.

<sup>82</sup> PPSz, S. 17-21.

Gyönk, im Volksmund Jing, war im Besitz der Familie Magyary-Kossa und hatte nur ungarische Einwohner. 1722 kamen aus Kismányok kalvinische Hessen dazu, desgleichen auch lutherische Hessen. Vgl. WEIDLEIN S. 73.



Mein Vorgänger, SIMON KOVÁCS, war bei der Grundherrin sehr beliebt. Wenn er irgendwelche Schwierigkeiten hatte, war sie ihm immer zu Diensten. Gleich nach meiner Ankunft hat man mir mitgeteilt, daß sie - obzwar akatholischer Religion - den Pfarrern von Szakadát in vielem behilflich sei. Ich habe ihr dann einen Besuch abgestattet, bei dem sie mich mit großem Wohlwollen empfing und mir jegliche Förderung versprach: Ich solle nur um alles bitten, was mir fehle, sie werde mir immer beistehen. Allerdings hat sie dazu bemerkt, ich solle, wie das auch meine Vorgänger taten, die gute Nachbarschaft bewahren. Damals war mir aber nicht bekannt, was sie darunter verstand. Doch schon nach kurzer Zeit wurde mir die Absicht dieser Frau klar. Sie wollte mich, indem sie mir einige Brocken hinzuwerfen gedachte, zu einem stummen Hund machen. Ich sollte nämlich meine Hand von der Hölle, in der die Katholiken hier leben, zurückziehen und mit sehenden Augen blind für den Zustand sein, in dem hier die Katholiken ohne Hirten umherirren.

Das erste, was ich daher getan habe, war, daß ich zum katholischen Ispán ging und ihn auf die Gefährlichkeit seiner Lebensweise aufmerksam machen und sehen wollte, wie er seine Kinder erzieht. Ich fand, daß seine evangelische Frau die Kinder bereits so weit hatte, daß sie vor dem Eintritt in das Luthertum standen. Ich begab mich daher ein zweitesmal zur Herrin und berichtete ihr, was ich festgestellt hatte. Und nun wurde ihre Gesinnung offenbar. Sie sagte mir, sie sehe solches nicht gerne und ich solle die Katholiken in Ruhe lassen. Dennoch lud sie mich auf freundlichste Weise zum Essen ein. Ich ließ mich zum Bleiben aber erst bewegen, nachdem sie mir zugesichert hatte, auch die beiden Prädikanten, den lutherischen und den kalvinischen, zum Essen einzuladen. Da sie meine Absicht, die beiden in Verwirrung bringen zu wollen, durchschaut hatte, wollte sie meine Bedingung nicht gleich annehmen, doch da ihr Sohn für mich Partei nahm, ließ sie beide rufen.

Beide trafen mit ihren Frauen auch bald ein. Während des Essens bekämpfte ich ihre Glaubenssätze und brachte sie in Verlegenheit. Dann erklärte ich der Grundherrin in ungarischer Sprache den Gang unserer Disputation. Meinen Erklärungen hörte, wie ich bemerkte, auch der Sohn sehr erregt zu. Nach dem Essen fuhr er mich an: »Wie ich sehe, wollen Euer Gnaden aus Gyönk eine katholische Filiale machen. Nehmen Sie zur Kenntnis, daraus wird nie etwas werden! Gyönk ist Adelssitz! Halten Sie Frieden, wie es die früheren Pfarrer von Szakadát auch taten und sich hier nichts zu schaffen suchten!« Er tat sogar den Schwur, mir die Tür zeigen zu wollen, sollte ich nochmals in dieser Angelegenheit kommen. Ich antwortete: »Es ist wirklich so. Was die Katholiken anbelangt, will ich Gyönk mit Zustimmung des Herrn Bischofs zur Filiale machen. Das will bedeuten, daß wenn ein Katholik erkrankt, ich ihn versehen will!« Mir war jetzt klar, was die Grundherrin unter »Wahrung der guten Nachbarschaft« verstanden hatte. Danach verabschiedete ich mich und ging nach Hause.

Nach einigen Wochen machte ich mich mit meinem Schulmeister wieder auf den Weg nach Gyönk. Wir wollten die Katholiken in ihren Häusern aufsuchen, sie in eine Liste aufnehmen und sie zugleich ermahnen, ein Leben zu führen, wie es sich für römisch-katholische Menschen geziemt, und daß sie in Gyönk ein Licht in der Finsternis sein sollten. Bei dieser Suche nach Katholiken fand ich zwei Häu-



ser, in welchen zwei Personen schwer krank darniederlagen. Hätte ich von ihnen gewußt, hätte ich das Allerheiligste mitgebracht; so konnte ich dem bejahrten Antal nur die Beichte abnehmen und ihn lossprechen. Der anderen Person wollte ich am nächsten Tag die Wegzehrung bringen. Darüber gab es im ganzen Dorf ein Geschrei. Auch der Grundherrin brachte man die Nachricht, daß der Pfarrer am anderen Morgen zum Versehen kommen wolle. In der Nacht wurde beraten, was man dagegen machen könne, und die Grundherrin und ihr Sohn wurden sich einig, daß die Kranken frühmorgens, jeder auf einen Wagen gelegt, vor die Szakadáter Kirche gebracht und dort versehen werden sollten. Eine der Kranken, Judith Boros, war die Frau des Kalviners Stephan Kovács. Sie war eine Bettlerin und sollte nicht mehr nach Gyönk zurückgebracht werden. So ist auch alles geschehen.

Als ich in der Frühe zur hl. Messe in die Kirche gehen wollte, sah ich die zwei Wagen daherkommen. Sie blieben vor der Kirche stehen, verlangten von mir, die Kranken zu versehen und wegen solcher Handlungen nie wieder nach Gyönk zu kommen. Dieses Spektakel erfüllte mich mit Trauer, aber was konnte ich tun? Dem Alten, der gestern gebeichtet hatte, reichte ich die hl. Kommunion. Obwohl ich sah, daß es ihm sehr schlecht ging, konnte ich ihm unter den gegebenen Umständen nicht die hl. Ölung geben. Der kranken Frau nahm ich weder die Beichte ab, noch reichte ich ihr die hl. Kommunion. Ich befahl, sie nach Hause zu bringen, wo ich sie versehen werde. Ihrem Beschluß entsprechend haben sie dann die ärmste der Frauen nicht mehr nach Gyönk gefahren, sondern nach Miszla.<sup>83</sup> Aber auch die Miszlaer nahmen sie nicht an, und so wurde sie nach Udvari gebracht, wo sie aus Barmherzigkeit aufgenommen wurde. Mir wurde mitgeteilt, ich möge sie dort versehen.

Nach einigen Tagen ist der alte Mann gestorben. Damit ich ihn aber nicht in etwa auf den Szakadáter Friedhof zur letzten Ruhe begleite, haben sie ihn kaum einen halben Tag später nach ihrem Ritus in Gyönk beigesetzt. Es geschah aber nicht durch den Prädikanten, sondern durch den Schulmeister.

Nach all den Vorfällen wandte ich mich mit einer Klageschrift an den Herrn Vizegespan Adam Döry in Zomba. Unser Hochwürdigster Herr Bischof hielt sich zu dieser Zeit gerade in Preßburg auf, so daß meine Klage bis zu seiner Rückkehr unerledigt blieb. Während dieser Zeit berieten aber die Gyönker fast täglich, was getan werden könnte, um dem katholischen Pfarrer den Zutritt zu verwehren. Sie beschlossen dabei, daß bis zum Fest des hl. Georg alle katholischen Dienstboten entlassen werden sollten. Den Johann Szabó aber, einen der besten Bauern, der mit seiner ganzen Familie katholisch war, versuchten sie mit aller Gewalt dazubringen, sein Haus und seinen Weinberg freiwillig zu verkaufen und in eine katholische Gemeinde zu ziehen. Sie versprachen ihm, ihn dafür gut zu bezahlen. Ich war dagegen bestrebt, ihn zum Bleiben zu veranlassen. Da sie ihn daher nicht wegbringen konnten, plagten sie ihn mit endlosen Schikanen. Seine Tochter Eva hatte er einem gewissen Schneider verlobt, um diesen nachher in sein Haus aufzunehmen, doch vertrieben sie den Bräutigam, indem sie ihn verspotteten, ein hin-

<sup>83</sup> Miszla war 1723 noch rein ungarisch. Bei der Visitation 1753 hatte es 302 Bewohner. 1783 waren es 370, zum Großteil Ungarn, zum kleineren Teil deutsche Katholiken, und 879 Protestanten, von denen 50 Lutheraner waren. 1794 wurde es selbständige Lokalkaplanei.



kendes Mädchen heiraten zu wollen. Er verließ seine Braut und flüchtete aus dem Dorf. Seine zweite Tochter hatte er dem Joseph Gyöngyösi versprochen. Das Paar habe ich dann auch getraut. Sie vereitelten es aber, daß Szabó seinen Schwiegersohn in sein Haus aufnehme, und das mit der Begründung, daß sich in Gyönk nicht noch mehr Katholiken niederlassen dürfen. Joseph Gyöngyösi ist dann nach der Hochzeit nach Szekszárd gezogen, um sich dort mit seinem Handwerk - er war Weber - eine Existenz zu schaffen. Weil es aber während des Sommers in Szekszárd keine Arbeit für ihn gab, kam er nach Gyönk, um bei dem dortigen Weber zu arbeiten. Da zu dieser Zeit seine Frau ihre Niederkunft erwartete, kam auch sie nach Gyönk, um ihr Kind bei ihren Eltern zur Welt zu bringen. Die Protestanten verdächtigten aber Gyöngyösi, auf diese Weise wieder nach Gyönk zurückkommen zu wollen und überfielen ihn eines Nachts, um ihn nach Fünfkirchen zu bringen. Johann Szabó aber, sein Schwiegervater, eilte, von mir aufgeklärt, schnell zum Vizegespan. Der gab ihm einen Soldaten mit, um den Gefangenen zu befreien und um ihn und die Häscher nach Zomba zu bringen, was auch geschehen ist. Der Gefangene war so wieder frei; seine Häscher aber bekamen tüchtige Prügel.

Als die Protestanten sahen, daß Szabó von allen Seiten wirksam in Schutz genommen wird, wollten sie ihm sein Haus wegnehmen. Sie begründeten das damit, daß der Grundherr den Platz für einen anderen Bau benötige. Es war übrigens eine armselige Behausung, die jeden Augenblick einzustürzen drohte. Sie hinderten ihn aber daran, sich ein neues Haus zu bauen, weil es auch ihnen, den ungarischen Calvinern, verboten war, ihr Oratorium auszubessern. Ein Blitzschlag hat einen Brand genau zu der Zeit verursacht, als sie die beiden Katholiken nach Szakadát brachten.

Szabó hatte das für den Neubau notwendige Holz zum Großteil bereits seit vielen Jahren vorbereitet. Der Richter und der Notar haben aber im Namen der Grundherrschaft gegen den Neubau Einspruch erhoben und ihn bei Androhung der Konfiskation sämtlicher Güter verhindert. Zu seinem Glück war er aber nicht Untertan der Grundherrin, sondern eines gewissen Herrn Csuzi, dem er die Pacht jährlich pünktlich auszuzahlen pflegte. Er wurde übrigens von diesem sehr geschätzt. Diesen Herrn Csuzi hat man dann von den Bedrängnissen durch die Gemeinde, welchen die Katholiken und der Pfarrer von Szakadát ausgesetzt sind, unterrichtet.

Ich selbst habe damals, als sie den Bräutigam der Tochter Szabós verjagten, dem Richter von Gyönk in einem Brief richtige Angst eingejagt. Darin schrieb ich: »Wenn Sie den dortigen Katholiken die freie Ausübung ihres Glaubens verweigern und nicht gestatten, sie in schwerer Krankheit so zu versehen, wie es üblich ist, so werde ich ihnen auch Steine in den Weg legen, über die sie nicht hinwegkommen werden. Ich werde ihnen das Wasser so trüben, daß nicht einmal ihre Kindeskinde reines Wasser zu trinken haben werden.«

Diesen Brief haben sie dann an Herrn Csuzi geschickt, damit er sich überzeuge, wie sehr ich sie belästige. Sie baten ihn auch, er möge den Katholiken Szabó vertreiben, damit sie künftighin vom Pfarrer in Ruhe gelassen werden. Im Endergebnis schickte dann Herr Csuzi seinem Ispán einen Brief, in dem er ihn aufforderte, Szabó den Hausbau zu unterbinden.



Der Brief wurde Szabó vorgelesen, aber in die Hand bekam er ihn nicht. Man kann somit mit Recht bezweifeln, daß der Brief echt war. Als der Grundherr nämlich am Georgstag persönlich zu Szabó kam, um die Pacht einzukassieren, hat er mit keinem Wörtlein Böses gesagt. Über das Ganze wurde überhaupt nicht gesprochen. Szabó, von dem üblen Gerede unsicher geworden, ständig verlacht und verfolgt, sah sich genötigt, von dem Bau Abstand zu nehmen. Er fürchtete sogar, daß ihm die Mißgünstigen eines Nachts das Haus anzünden würden. Um dieser Gefahr zu entgehen, dachte er an den Verkauf dieses Hauses, wovon ich ihn auf jede erdenkliche Weise abzuhalten versuchte. Ich machte ihm Hoffnung, daß so wie bei mir die Versuche, den katholischen Pfarrer beim Betreten des Dorfes zu hindern, vergeblich waren, auch sein Fall ein gutes Ende nehmen wird.

Als der Bischof von Preßburg<sup>84</sup> nach Hause kam, berichtete ihm der Herr Vizegespan gleich meine Klagen. Der Herr Bischof ließ mir daraufhin durch seinen Sekretär schreiben, ich möge alles, was und wie es geschehen ist, ehrlich mitteilen, damit er für Abhilfe sorgen könne. Das habe ich getan, worauf er dem Vizegespan die Anweisung gab, eine richterliche Untersuchung einzuleiten. Diese ist dann auch durchgeführt worden. Vorher geruhte der Bischof aber selbst zu mir zu kommen und ermutigte mich, alle Ausschreitungen aufzudecken, damit dem Unfug endlich Einhalt geboten werden könne. Er hatte das, was ich ihm berichtete, notiert und mir fest versichert, zur Untersuchung persönlich kommen zu wollen. Nach dem Essen ist er abgereist.

Meine Sache hat aber einen anderen Ausgang genommen.

Nach der Untersuchung von Kalaznó und Varsád hat man sich nach Gyönk begeben, und dort jenen Hauseigentümer vereidigt, bei dem die kranke Frau wohnte. Er wurde befragt, wer der Hauptanstifter war, daß die Frau seinerzeit auf solche Weise weggeführt wurde? Er benannte die Grundherrin.

Auch die zwei Prädikanten wurden gerufen und gefragt, ob es wahr sei, daß mir der Sohn der Grundherrin gedroht habe, ich möge es nicht mehr wagen, einen Kranken zu versehen kommen. Dann wurde auch die Frage gestellt, seit wann in Gyönk vier Oratorien bestehen, und weiter, ob dafür eine königliche Erlaubnis gegeben sei? Das Verhör ist im Gemeindehaus durchgeführt worden. Nach dessen Abschluß gingen wir höflichkeitshalber zur Grundherrin, und teilten ihr mit, daß alles auf Befehl von oben durchgeführt wurde. Sie hat heftigst dagegen protestiert und behauptet, daß es dem katholischen Pfarrer keineswegs erlaubt sei, nach Gyönk zu kommen, um priesterliche Handlungen zu verrichten. Es sei nicht erlaubt, weil Gyönk ein Adelssitz ist. Sie sagte, sie sei lieber bereit, wenn von den Katholiken jemand erkrankt, den auf den Wagen zu setzen und ihn zum Versehen nach Szakadát bringen zu lassen. Wir versuchten, sie umzustimmen, führten Gründe gegen ihre falsche Ansicht an, aber sie blieb fest auf ihrem Standpunkt. Nachher traten wir den Heimweg an. Die Herren von der Untersuchung übersandten die Akten an die Obrigkeit.

Nach kurzer Zeit erkrankte eine Frau. Den schon des öfteren genannten Szabó hatte ich aber ersucht, mich im geheimen zu benachrichtigen, wenn jemand

<sup>84</sup> Der Bischof von Fünfkirchen war auch Obergespan der Komitate Tolnau und Baranya. Nach dem Tode von Georg Klimó (1777) bekleideten dieses Amt Weltliche; als erster Paul Graf Festetics.



von den Unsrigen erkrankt, damit ich dann komme, ihn zu versehen, und es ver-eile, daß man den Kranken auf einem Wagen zu mir bringt. So geschah es auch bei der erkrankten Frau.

Die Grundherrin geriet, nachdem sie davon gehört hatte, in höchste Raserei, und ihre Tochter Juliane fing an, mich in aller Öffentlichkeit zu verfluchen. Sie schrie, sie werde in allen vier Oratorien vermelden lassen, man solle mich, wenn ich nochmals zu einem Versehgang komme, an Ort und Stelle erschlagen.

Nach einigen Tagen verschied die Frau. Und wie den verstorbenen Johann Antal haben sie auch diese schleunigst begraben, da sie fürchteten, ich würde die Leiche holen lassen.

Aber die Augen gingen ihnen dann doch noch auf.

Sie hatten schon mehrmals um die Erlaubnis angesucht, ihr vom Blitz getrof-fenes Oratorium wieder herstellen zu dürfen, aber ihre Ansuchen blieben erfolg-los. Es wurde ihnen der Beschluß ausgehändigt, daß für sie ein einziges Oratorium genüge: Deutsche und Ungarn könnten ja gemeinsam in das eine gehen.

Einmal wollten sie trotz des Verbotes mit der Wiederherstellung beginnen und hatten zu diesem Zweck auch schon sehr viel Holz zusammengebracht. Die Zimmerleute hatten auch schon mit der Arbeit begonnen, doch dann wurde diese - ich weiß nicht aus welchem Grunde - eingestellt und das Holz versteckt. Ihr Ora-torium haben sie aber dennoch heimlich notdürftig mit Rohr gedeckt und kommen darin wieder zusammen. Sie haben aber nichts mehr dagegen, wenn ich zu einem Versehgang komme, wie sie auch die Leichen der Verstorbenen ehrfurchstvoll herüberschicken. Was die Frage der Täuflinge angeht, sind noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt. Einige gewinne ich, andere die Prädikanten. Dies kommt daher, daß der Herr Vizegespan nicht darauf drängt, daß im Falle, wenn ein Teil der Eheleute katholisch ist, die Kinder katholisch erzogen werden müs-sen. Ich allein kann diese Schwierigkeit nicht beheben. Mir genügt, daß ich mir für den Versehgang zu den Sterbenden einen sicheren Weg geebnet habe. Auch genannter Johann Szabó lebt jetzt in völligem Frieden. Darüber hinaus hat er sich auch ein hübsches Haus gebaut.

Der Grundherrin wäre es jetzt auch lieber, sie hätte die Torheiten mir gegen-über nicht begangen. Auch ihr Sohn beteuert, daß es ihm leid tue, böse Worte ge-braucht zu haben. Ich kann mir leicht denken, daß es die Worte waren, mit wel-chen er mir gedroht hat, ich solle mich nicht unterstehen, noch einmal nach Gyönk herüberzukommen. Es ist wahr: Ein gesagtes Wort ist wie ein Stein, der den Hän-den entglitten ist und nicht mehr zurückgenommen werden kann. Die Familie muß nämlich immer wieder die Erfahrung machen, daß sie ihren guten Ruf nicht nur im Komitat Tolnau, sondern auch oben bei der königlichen Statthalterei verloren hat. Sie trinken von dem trüben Wasser, das bei Regenwetter im Oratorium, das sie bisher immer noch nicht reparieren durften, aus allen Ecken niedertropft.

Ich kann auch nicht verschweigen, wie sie in jener Zeit ihren Untertanen Angst einjagten, um sie von der Bekehrung zum katholischen Glauben abzuhalten. Ein gewisser Stephan S. hat in der Szakadáter Kirche samt Frau und Kindern dem lutherischen Glauben abgeschworen und öffentlich der katholischen Kirche Ge-horsam versprochen. Als die nach Hause kamen, rasten sie wie wütende Hunde auf sie los. Den Mann führten sie gefesselt zum Haus der Grundherrin. Dort lag er



die ganze Nacht über eingesperrt. So wurde ihm vergolten, daß er katholisch geworden war. Während der Nacht haben sie beraten, unter welchem Vorwand man ihn verprügeln und dann aus dem Dorfe jagen könnte. Am frühen Morgen wurde er unter Berufung auf die Grundherrin und ihren Sohn mißhandelt. Zur Begründung brachten sie vor, er hätte im Sommer seinem Nachbarn mehrere Enten abgefangen, außerdem der Grundherrin unehrerbietig geantwortet.

Nachdem sie ihn verprügelt hatten, trugen sie ihm auf - wenn ich mich nicht irre -, in 15 Tagen sein Haus zu verkaufen und das Dorf zu verlassen. Der Mißhandelte kam zu mir geflüchtet und bat mich um Hilfe. Ich konnte ihm nur so helfen, daß ich ihn mit meinem Fuhrwerk zum Herrn Vizegespan bringen ließ. Dort konnte er das Geschehene berichten, besonders aber, wie man ihn nötigen wollte, sein Haus zu verkaufen und nachher seiner Wege zu gehen. Auch daß man von ihm forderte, im Falle, daß er sein Haus nicht verkaufen wolle, dieses schätzen zu lassen, worauf man ihm der Schätzung gemäß das Geld hinterlegen würde und seine Habseligkeiten auf einen Wagen verfrachten und bis zur Grenze des Dorfes bringen würde.

Der Herr Vizegespan hatte mit dem armen Mann großes Mitleid, wußte aber nicht, was er angesichts der Hartnäckigkeit der Protestanten tun sollte. Er schickte deshalb den Verprügelten zum Herrn Stuhlrichter Thomas Perczel von Bonyhád, den er beauftragte zur Grundherrin nach Gyönk mitzufahren und dort eine Versöhnung herbeizuführen. Der Stuhlrichter bat dann die Grundherrin, den unschuldigen Mann in Frieden zu lassen, aber sie blieb hartnäckig bei ihrem Entschluß und erklärte, sie werde ihn, wenn der Termin kommt, bestimmt vertreiben lassen. Und so ist es auch geschehen. Als der festgesetzte Tag da war, hat man das Geld der Schätzung entsprechend hinterlegt, seine Sachen auf einen Wagen verpackt und an der Dorfgrenze in Richtung Szárazsd alles abgeladen. Der Herr Vizegespan hatte ihm zwar aufgetragen, im Falle der Vertreibung alles liegen zu lassen, wieder zu ihm zu kommen und ihn von der wahrgemachten Erklärung der Grundherrin zu unterrichten, was auch geschehen ist, aber Hilfe bekam der Verjagte keine. Wahrscheinlich mußte der Herr Vizegespan bestimmte Rücksichten auf die Grundherrin nehmen. Dem Verjagten machte er aber Hoffnung, daß er ihm, wenn er sich vorübergehend in einer katholischen Gemeinde niederlasse, zu einem geeigneten Zeitpunkt Gerechtigkeit verschaffen werde. Der Herr Bischof hat den Herrn Vizegespan zwar schon mehrfach gemahnt, er möge auf Grund der in dieser Sache erlassenen Anweisung der Statthalterei einen Prozeß eröffnen, aber das wird immer wieder verzögert. Wenn doch die Statthalterei der hl. Mutterkirche gegenüber pflichtbewußter handeln würde! Durch dieses Stillschweigen bekommen andere Akatholiken Angst und bringen den Mut nicht auf, der protestantischen Irrlehre abzuschwören. Sie sehen zwar ihren Irrtum ein, fürchten aber schändlich verjagt zu werden. Was noch schlimmer ist, ist, daß manche Katholiken, wenn sie auf dem Sterbebett liegen, darauf verzichten, ihr Leben mit den Sterbesakramenten zu beschließen, um nicht so hinausgeschleppt zu werden, wie ich das von der Frau berichtet habe. Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht lüge!

Schon zweimal ist es vorgekommen, daß ich von anderen über eine schwere Erkrankung katholischer Personen erfahren habe, und dann, als ich unangemeldet bei ihnen eintraf, sie kaum dazu bringen konnte, sich zum Empfang der Sakra-



mente vorzubereiten. Sie befürchteten, trotz ihrer Krankheit aus dem Dorfe geworfen zu werden.

Ich selber wäre nicht ehrlich, wenn ich nicht eingestehen würde, anfangs auch nur in Furcht Versehänge vorgenommen zu haben. Ich überwand aber die Angst mit dem Gedanken, daß der gute Hirte auch sein Leben für seine Schäflein aufs Spiel setzen muß. So oft es not tat, bezwang ich meine Angst und ging hin. Größer wurde mein Mut, als Soldaten nach Gyönk versetzt wurden und mit ihnen auch ein Offizier. Jetzt ist beiden Parteien die Furcht genommen. Wenn ein Katholik erkrankt, auch wenn es ein Zigeuner ist, wird es mir mitgeteilt, und ich übe mein Amt hier genauso aus wie anderswo. Was ich noch nicht erreicht habe ist, daß Kinder, die einen katholischen Elternteil haben, auch katholisch erzogen werden. Einiges ist mir dabei mit Gottes Hilfe dennoch gelungen. Mit Vorschriften allein ist freilich nichts zu erreichen, wenn nicht auch die Obrigkeit zu Hilfe kommt. Bei allen Dingen möge der Herr mein Wollen für das zu wollende Werk annehmen. Er sei gebenedeit von Ewigkeit zu Ewigkeit!

#### 4. Die Pfarrer der Pfarrei Szakadát<sup>85</sup>

Ich habe mich von meinem Bericht über den ersten Pfarrer von Szakadát weit entfernt. Es war aber notwendig, daß ich die Filialen der Pfarrei eingehend beschrieb. Nun will ich mich wieder dem ersten Pfarrer und dann seinen Nachfolgern zuwenden.

Niemand konnte mir Aufschluß geben, woher obengenannter Herr ANDREAS SZIGETHI<sup>86</sup> stammte. Er ist von Fünfkirchen hierhergeschickt worden und betreute die Pfarre etwa fünf Jahre lang. Dann wurde er aus bestimmten Gründen anderswohin versetzt.

Nach ihm kam ein Kroate, der auch mittelmäßig deutsch konnte, seinen Namen wußte aber niemand mehr. Man nannte ihn einmütig den »Ratz«. Er kam aus Ofen, wo er auch geboren war, verwaltete die Pfarre aber nur etwa ein Vierteljahr. Wie den ersten, so hat man auch diesen aus bestimmten Gründen versetzt.

Auch den Namen des dritten Pfarrers kann ich nicht nennen, denn die Pfarrangehörigen konnten mir nur sagen, daß nach dem »Ratz« ein Weltpriester von Stuhlweißenburg kam. Er war aber nur vier Wochen, und zwar in der österlichen Zeit, hier tätig.

Von diesen drei Pfarrern ist nichts Schriftliches hinterlassen. Weder Tauf- noch Trauungsbuch noch Matrikel der Verstorbenen ist vorhanden. Einige Szaka-

<sup>85</sup> PPSz, S. 21f.

<sup>86</sup> Andreas Szigethi, früher Priester der Diözese Raab, war in den Jahren 1726-1730 Pfarrer von Szakadát. Der Visitator des Jahres 1729 wirft ihm Trunksucht vor. Er wurde nachher nach Sumony versetzt. Nach ihm hatte Szakadát sieben Jahre hindurch keinen Pfarrer. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 474. Von dem kroatischen Nachfolger, dem »gewissen Krawáth« macht Brüztle keine Erwähnung.



dáter behaupten, der zweite, das heißt der Kroate, habe das Matrikelbuch nach seiner Versetzung mit nach Ofen genommen.

Vom vierten wissen wir genau, wer er war und wie lange er die Pfarre versah. Im Matrikelbuch ist nämlich eine Eintragung, die folgendes besagt: »Am 3. Oktober 1737 wurde ich nach Szakadát geschickt, fand aber nichts, weder Tauf- noch Trauungs- noch Totenbuch; darum hat die Gemeinde dieses Büchlein besorgt, und ich, AUGUSTINUS ANTONIUS MARKER, hieher versetzter Pfarrverweser, habe die folgenden Aufzeichnungen gemacht.«<sup>87</sup> Auf derselben Seite des Buches erwähnt er auch, daß er die Ruinen der Kirche notürftig ausgebessert und außerdem auch inwendig gesäubert und instandgesetzt habe: »Die Mauern standen nämlich kahl und ohne Mörtel und ungeweißelt da.«

Seinen besondern Eifer hat er während der Pestzeit, die 1738 in Szakadát wütete, gezeigt. Darüber können die Szakadáter nicht genug erzählen! Er hat sich nicht gefürchtet, sich bei der liebevollen Pflege der Pestkranken anzustecken und sein eigenes Leben zu verlieren, wie er auch unerschrocken dafür gesorgt hat, daß die Kranken ausreichend mit Lebensmitteln versehen waren.

Seine Amtszeit dauerte nur bis zum 2. März 1741. Für seine künftigen Nachfolger hat er aufgeschrieben, daß er mit der Grundherrschaft in großem Streit leben mußte. Im Totenbuch ist zu lesen: »Vom 12. Januar bis zum 20. Mai 1740 war ich nicht daheim, sondern war von Mercy verfolgt und somit konnte ich während meiner Abwesenheit die Verstorbenen nicht einschreiben.« Er war wirklich großen Verfolgungen ausgesetzt und wurde auch einmal von Soldaten im Auftrag der Herrschaft aus dem Pfarrhaus abgeführt. Das bischöfliche Konsistorium von Fünfkirchen hatte über ihn [Mercy] das Urteil der Exkommunikation gefällt, es aber nie in entsprechender Weise veröffentlicht, und damit vereitelt; später, ich weiß nicht genau wann, wurde es suspendiert, und damit, vergessen. Sicher hat aber Mercy dem Pfarrer Genugtuung gegeben.

<sup>87</sup> Augustinus Marker kam aus der Diözese Olmütz und trat die Pfarrei in Szakadát am 5. Oktober 1737 an. Während seiner Pfarrzeit wütete die Pest. Sie wurde 1736 von zurückkehrenden Soldaten nach dem verlorenen Krieg Kaiser Karls VI. gegen die Türken in das Land eingeschleppt. Szakadát wurde für die Zeit vom 4. Juni bis zum 14. Dezember von der Außenwelt abgeriegelt. Graf Mercy d'Argenteau (1692-1767), der Adoptivsohn des Claudius Florimundus Mercy, Kaiserlicher Feldmarschall und Gouverneur von Slawonien und Syrmien, ließ Pfarrer Marker wegen angeblicher Mißachtung des Sanitätskordons und wegen unerlaubten Jagens gefangennehmen und in Hőgyész einkerkern. Pfarrer Marker erhob beim Generalvikar Klage gegen den Grafen, der dann in drei Verhandlungen vom bischöflichen Konsistorium für schuldig befunden, exkommuniziert und zur Satisfaktion verurteilt wurde. Dagegen wandte sich Graf Mercy d'Argenteau an den Kaiser, der dann die Einstellung des Prozesses veranlaßte. Gelöst wurde die Frage so, daß der Pfarrer nach Bonyhád versetzt wurde. Siehe dazu Aktenbündel 10/1740 im Bischöflichen Archiv in Fünfkirchen. Anton Ignaz Karl August Mercy d'Argenteau liegt in der Kapelle von Cikó bei Hőgyész begraben. Die Kapelle ist von ihm erbaut worden. Die Umstände seines Todes und seiner Beerdigung waren lange Zeit hindurch unklar. SEEWANN hat in Anm. 3 seiner Abhandlung die bislang bestandenen Unklarheiten beseitigt.



Als sein Nachfolger kam am 17. März 1741 der hochwürdige Herr SIMON KOVÁCS.<sup>88</sup> Er hat sich mehrere Jahre im Weinberg des Herrn abgemüht und ist am 6. Oktober 1757 eines ruhigen Todes gestorben. Ich ließ eine Gruft anfertigen und seinen Leichnam in sie überführen. Hier möge er ruhen, bis alle auferstehen, um für ihre Verdienste oder ihr Verschulden von Jesus, dem Richter, ihren Lohn zu erhalten.

Wie ich schon früher vermerkte, ist unter ihm Udvari als Filiale angeschlossen worden. Auch die Bewohner von Szárazsd wurden gezwungen, sich seiner Pfarre einzugliedern. Durch die Vermittlung des Herrn Dechanten [Picznaker] erreichte er auch das Sedecim von Varsád und Kalaznó.

Er erreichte auch, daß das Pfarrvolk das jetzige Pfarrhaus erbaute. Vorher hatten die Pfarrer nur eine sehr armselige Behausung, und zwar nur jene Räumlichkeiten neben dem Haustor, wo gegenwärtig das Brennholz aufbewahrt ist. Es waren zwei Kammern in trostlosem Zustand. Sein Getreide lagerte er wie die Bauern, in Gruben im Garten.

In seinem letzten Lebensjahr bekam er wegen seiner körperlichen Schwäche vom Herrn Bischof in der Person des Herrn JOHANN INDA aus der Ozoraer Kaplanei einen Helfer. Dieser versah nach dem Tode von Simon Kovács die Pfarrei bis zum 3. Mai 1759. Wie ich berichtete, brachte Kovács die Bewohner von Szárazsd dazu, eine größere Summe zu bezahlen und die Abgaben nach jedem Ehepaar zu leisten, wie es anderswo auch üblich ist. Auch die Kistormáser Katholiken konnte er bewegen, Zahlungen zu leisten.

Das wollte er auch mit Hilfe des Bischofs und des Komitates in Kalaznó erreichen, konnte es aber nicht. Auch die Udvarier ließen sich bewegen, wie es in Szakadát üblich ist, je Ehepaar einen marianischen Taler<sup>89</sup> zu entrichten. Als ich vom Herrn Dechanten erfuhr, daß der Herr Bischof die Einhebung dieser Abgabe übel aufnahm; habe ich sie eingestellt. Inda hat die Szakadáter und Berényer auch aufgefordert, ihn mit reiner Frucht zu bezahlen, was sie bei seinem Vorgesetzten nie getan haben. Er wollte es auch dazu bringen, daß auch die Söhne der Bauern, die, wenn sie auch schon verheiratet sind, mit ihren Eltern immer noch eine Tischgemeinschaft bilden, wie auch die Handwerker, sofern sie Zugtiere besitzen, den vollen Pfarrlohn bezahlen.

Davon konnte er aber nichts durchsetzen. Mit viel Eifer setzte er sich ferner dafür ein, daß die Gläubigen, entsprechend den in anderen Orten üblichen Abmachungen, an größeren Kirchenfesten auch in Szakadát einen Opfergang einführen.<sup>90</sup> Er erhöhte auch die Bezahlung für ein gesungenes Amt von 10 auf 15 Kreuzer. Viel Interesse hatte er für den Garten. Er ließ ihn einebnen und bezahlte so manchen Taglohn aus seinen eigenen Mitteln. Der Garten war zwar schon län-

<sup>88</sup> Simon Kovács kam aus dem Bistum Raab nach Fünfkirchen und wurde 1741 Pfarrer von Szakadát. Brüstle berichtet: »Er versah seine Aufgabe mit Liebe und Milde.« Er wirkte hier bis 1757. Während seiner Krankheit stand ihm Johann Inda als Subsidiar zur Seite. Inda ging dann 1759 nach Gödre und Winkler kam nach Szakadát. Vgl. BRÜSTLE Bd. 4, S. 480.

<sup>89</sup> Einen Golddukaten mit dem Bildnis der Jungfrau Maria.

<sup>90</sup> Vgl. den Vertrag Mercys über die Pflichten der Gläubigen Punkt »Jura stolae«, S. 26.



ger angelegt, war aber nicht planiert. In der Mitte standen einige Pflaumenbäume. [...].

Früher hatte man im Garten auch nach einer Quelle gegraben, dann aber die Arbeit eingestellt, weil man meinte, das Wasser doch nicht zu erreichen. Auch ein zweites Gärtlein gab es, das durch einen Ausgang von der Kammer aus zu erreichen war. Es war klein und sehr verwahrlost. Herr Inda wollte es in Ordnung bringen, kam aber nicht mehr dazu, denn von der Obrigkeit wurde er nach Gödre im Komitat Baranya versetzt. Auch ich war dort zwei Jahre lang Pfarrverweser.

### 5. Charakterisierung der Bewohner. Kampf um Abschaffung von Mißständen<sup>91</sup>

Nun soll aber von mir die Rede sein.

Mit meinen geringen Habseligkeiten kam ich am 2. Mai 1759 an. Als ich mich umsah, glaubte ich, unter Halbbarbaren geraten zu sein. Ich erkannte sogleich, daß mir viele Mühen bevorstehen, wollte ich die Bewohner hier zu einem echten christlichen Leben führen. Ich machte mir viele Gedanken, welche Mißstände ich zuerst abstellen sollte. So erzählte mir der Oberjäger Franz Gallinek (ein wirklich ehrlicher Mann), daß *im Gotteshaus jede Ehrfurcht fehlt*, daß man bei Hochzeiten auf dem Kochgeschirr und den Ofenkrucken, mit denen Frauen beim Brotbacken die Glut aus dem Ofen ziehen, gleichsam reitend bis zur Kirchentüre heranstürmt und auf den Grabhügeln rings um die Kirche einen Krach macht, als würden Geschütze abgefeuert. Selbst während der Messe trieben sie mit ihren Weinkrügen und Bechern auf gottloseste Weise ihre Späße.

Sie haben in betrunkenem Zustand, wenn der Priester den Kelch erhob, auch ihre Becher in die Höhe gehoben. Bei einem solchen niederträchtigen Spektakel waren einmal auch der Prädikant von Varsád und einige Akatholiken dabeigewesen. Wie man mir erzählte, äußerten sich diese dahingehend, daß, falls bei ihnen solche Schändlichkeiten begangen würden, es sehr strenge Strafen gäbe. Es war Gewohnheit, daß die Szakadáter und Berényer, wenn der Pfarrer, der Reihenfolge entsprechend, an Sonn- und Festtagen die hl. Messe in Udvari hielt, nirgends zur Messe gingen. Der Schulmeister hatte zwar die Pflicht, an solchen Tagen den Rosenkranz vorzubeten, aber die Teilnahme an der Andacht war freigestellt. Sie trieben daher ihre Rinder lieber auf die Weide, hüteten sie dort und brachten sie, wenn sie satt waren, nach Hause in den Stall.

In Szakadát war es dazu üblich, im Sommer die Tiere auch über Nacht auf der Weide zu lassen, wobei die hütenden *Mädchen und Burschen ebenfalls die ganze Nacht hindurch im Freien blieben*. Konnte dabei etwas Gutes herauskommen? Wurde das Vieh in der Nacht nicht draußen geweidet, so hatten die Mädchen ihre Schlafstatt in Ställen, Scheunen und auf offenen Veranden. Die Burschen konnten daher ohne Wissen der Eltern diese Mädchen ohne weiteres aufsu-

<sup>91</sup> PPSz, S. 22-25.



chen. Das geschah, ohne daß man sich Gewissensbisse dabei gemacht hätte, ja, man nahm es als Scherz hin. Die Eltern, selbst wenn sie Ungebührliches wahrnehmen mußten, pflegten dagegen nichts zu unternehmen. Sie waren dann mit der Antwort bereit: »Auch wir haben es in unserer Jugend nicht anders gemacht.«

Mir ist zu Beginn meiner Amtszeit folgendes vorgekommen: Ich hatte einen Diener aus Berény, der, ohne daß ich etwas davon wußte, des Nachts ein Mädchen in der Nachbarschaft aufsuchte. Die Mutter des Mädchens, die ihre Tochter ein wenig verdächtigte, sie könnte, weil sie allein in der Kammer schlief, einen Burschen zu Besuch haben, ging hin, um nachzusehen, ob dem nicht wirklich so sei. Mein Diener war in der Tat bei dem Mädchen, hörte jedoch die Mutter kommen und verschwand sogleich unter dem Bett. Als die Mutter fragte: »An Els (Anna-Elisabeth), hast keinen Buben bei dir?« [im Original deutsch], erhielt sie selbstverständlich ein Nein zur Antwort. Sozusagen zur Belohnung warf sie dann dem Mädchen einige Äpfel ins Bett. Kaum war sie weg, kam mein Diener unter dem Bett hervorgekrochen und ließ sich zusammen mit dem Mädchen bei viel Gekicher die Äpfel gut schmecken. Tags darauf prahlte er bei seinen Kameraden, wie er die Mutter des Mädchens überlistet habe. Unter den Burschen hieß es dann: »Wenn die Annelies nicht bald heiratet, bekommt sie ein Kind.« Ich möchte keuschen Ohren nicht zum Anstoß sein; die übrigen Reden laß ich lieber unerwähnt.

Bei den Szakadátarn gab es *viele abergläubische Bräuche*. Allgemein verbreitet war der Brauch, daß eine Braut, sobald sie aus dem Elternhaus heraustrat, um in die Kirche geführt zu werden, ein Stück »Lebkuchen« [im Original deutsch] - ihn stellen die Lebzelter her - in drei Teile zerbiß, und die drei Teile über ihren Kopf in die umstehende Menge warf. Die Bräute mußten auch lange Ärmel [manica] tragen, damit niemand während des Weges oder in der Kirche ihre bloßen Hände sehen könne. Wurden diese Bräuche nicht beachtet, und kam es vor, daß Jungverheiratete erst im zweiten oder gar erst im dritten Jahr ihr erstes Kind bekamen, so glaubte man den Bösen im Spiel. Das gab dann Anlaß zu Streitigkeiten zwischen den Eheleuten, die sich gegenseitig Unfruchtbarkeit vorwarfen.

Viel Unfrieden gab es auch, wenn sich eine junge Frau, die im Hause ihres Schwiegervaters lebte, sagte: »Weshalb soll ich umsonst arbeiten, wenn ich keinen Erben habe?« In solchen Streitfällen kamen sie dann zu mir, mich damit zu belästigen. Es gab viele unter ihnen, die sich in allerlei geheimnisvollen Gebeten auskannten und meinten, mit ihnen Menschen und Tiere heilen zu können. Der eine wußte ein Gebet gegen Zahnweh, der andere gegen Augenkrankheiten und wieder ein anderer meinte, verrenkte Glieder bei Mensch und Vieh mit einem Gebet heilen zu können. Mit einem Wort, sie versuchten jedwelche Krankheit mit ihren Gebeten zu vertreiben. Kranke Kinder pflegten sie durch eine Leiter zu ziehen und wenn sie im Weinberg oder im Garten Fußspuren von Dieben erkennen konnten, hoben sie diese Erde vom Boden auf, banden sie in ein Tuch und hängten das Tuch in den Rauchfang, um solcherart die Bösewichte zu vernichten.<sup>92</sup> Ich

<sup>92</sup> Vgl. dazu WUTTKE;MEYER, S. 338, 414: »Bei Entzündungen wird das Kind dreimal durch Leitersprossen gezogen [...]. Schreit das Kind viel, so wird es dreimal durch Sprossen einer Leiter gezogen. [...]. Man will den unbekannten Dieb strafen, indem man die Fußspur des Diebes in ein Säcklein scharrt und in den Schornstein hängt, so muß der Dieb verdorren.« Vom »Lebkuchen«, den



würde langweilig werden, ja gar nicht imstande sein, all ihre Torheiten zu berichten.

Über den Sinn der 40tägigen Fastenzeit waren sie sehr schlecht unterrichtet. Ohne Gewissensbisse aßen sie am ersten Donnerstag, wie auch am ersten Sonntag dieser Zeit Fleischspeisen. Auch in der Sache von Mein und Dein hatten sie eine merkwürdige Auffassung. Hatten sie etwas gefunden, so gaben sie den Fund selbst dann nicht zurück, wenn er von der Kanzel als Verlust gemeldet worden war. Sie sagten, Gott habe es gefügt, daß sie den Fund gemacht haben. Sehr rege Verbindungen hatten sie auch mit Akatholiken. Viele waren der Trunksucht ergeben, waren dann unglaublich unbeherrscht und gingen mit Messern aufeinander los, um sich gegenseitig umzubringen.

Unverständlich ist es mir, wie unehrerbietig die Kinder ihren Eltern gegenüber sind. Auch vor dem hochheiligen Sakrament kennen sie kaum Ehrfurcht. Es kam vor, daß sie, wenn ich es zu einem Kranken trug, nicht nur nicht niederknieten, sondern auch kaum den Hut berührten. Sie dachten nicht einmal daran, daß es sich geziemte, die Pfeife aus dem Mund zu nehmen. Betrat ich ein Krankenzimmer, so gingen alle hinaus. Aber ich habe nicht genug Zeit alles aufzuzählen.

Bei solchen Umständen wußte ich nicht, wo zuerst anzupacken. Zunächst verbot ich, daß die Schulmeister künftighin an Sonn- und Festtagen vormittags Rosenkranzandacht hielten. Ich forderte sie auf, entweder nach Udvari oder in eine andere Nachbarskirche zur hl. Messe zu gehen. Ich habe dafür sehr ernst über die schwere Pflicht der Teilnahme an der Sonntagsmesse gesprochen.

Um die Szakadáter zum Besuch der hl. Messe in Udvari zu locken, predigte ich dort auch in deutscher Sprache. Die Gläubigen von Udvari hingegen brachte ich zum Besuch der hl. Messe, indem ich die Aussegnung der Wöchnerinnen nicht daheim in ihrer Kirche vornahm, sondern nur noch in Szakadát oder in Berény. An größeren Festtagen predigte ich zweimal, vor der Messe ungarisch, nach der Messe deutsch. Auf diese Weise gelang es mir, nach und nach alle Gläubigen zu gewinnen.

Um die bestehenden Mißstände sowohl bei den Alten als auch bei den Kindern abzustellen, erklärte ich den Erwachsenen die Schwere der Todsünde und unterrichtete darüber die Kinder in der Schule, besonders im Winter. Mehr tat ich aber in der Kirche. In der Szakadáter Kirche erteilte ich eine Zeitlang an Sonntag-nachmittagen Religionsunterricht, und damit die Jugend pünktlich erscheine, hatte ich angeordnet, daß die Kinder in Gruppen zu kommen hatten und jeweils von einem Erwachsenen begleitet werden sollten. Ich habe aber eingesehen, daß dies für die Gläubigen aus den Filialen eine untragbare Last bedeutete, wenn sie sowohl am Sonntagvormittag als auch am Nachmittag zur Kirche kommen sollten.

Ich unterließ deshalb den Religionsunterricht in der Kirche, ging dafür aber zu geeigneten Zeiten in die Filialen und unterrichtete dort die Kinder in einem Privathaus. Daheim ging ich werktags in die Schule. War ich an Sonn- und Feiertagen daheim, so rief ich die Kinder gruppenweise in mein Zimmer und unterrichtete sie dort, und zwar Buben und Mädchen getrennt.

---

die Braut in drei Teile teilt, und von ihren langen Ärmeln ist in diesem Werk nichts zu finden. Das »durch-die-Leiter-ziehen« und »in-den-Schomstein-hängen« ist für Hessen verzeichnet.



Vor allem den Erwachsenen habe ich die Schwere der Todsünde erklärt. Bevor ich andere Fehler auszumerzen beginnen wollte, sollten sie sich von dieser Sünde abkehren, zumal wenn sie wissen, wie schwer diese ist. Meine Predigt über die Todsünde brachte auf erstaunliche Weise eine heilige Scheu hervor, so daß sich viele sagten: Hätte man uns doch früher über die Schwere dieser Sünden aufgeklärt. Der Jugend brachte ich bei, sich im Gotteshaus ehrfürchtig zu benehmen. Benahmen sie sich unanständig, ließ ich die Betreffenden ins Pfarrhaus kommen und durch den Schulmeister mit einer Rute züchtigen. Den Schulmeister von Százrazd hatte ich beauftragt, nach dem Absingen des Evangeliums vor die Kirche zu gehen, um nachzusehen, ob sich dort Kinder aufhalten, und wenn ja, ihnen mit der Rute anzudeuten, in die Kirche zu gehen. Die Kleinen durfte er nicht beim Eingang oder auf dem Chor belassen, sondern hatte sie ins Sanktuarium zu führen. Die Erwachsenen mußte ich auch belehren, daß man bei der Aussetzung des Allerheiligsten nicht sitzt, sondern kniet, zumindest aber steht. Von der Jugend verlangte ich, daß sie kniend bete.

Die Szakadáter hatten früher ihren Kirchensitz mit Geld gekauft. Wollte einmal ein anderer ihren Sitz einnehmen, so verlangten sie von dem vier Kreuzer, nicht für sich, sie wollten vielmehr damit der Kirche eine Einnahmequelle erschließen. Sie beachteten aber nicht, daß sie damit auch manchen Skandal verursachten. Kam nämlich ein Auswärtiger und setzte sich, vom Weg ermüdet, in eine Bank, so zerrten sie ihn unverzüglich heraus. Um dies für die Zukunft zu verhindern, machte ich ihnen klar, daß ich für die Kirche auf solche Einnahmen verzichte, und daß die Kirche allen gehört, die darin Gott anrufen, und somit auch die Sitze. Sollte ich trotzdem erfahren, daß jemand von einem Sitz verjagt wurde, so würde ich jenen Sitz aus der Kirche hinaustun.<sup>93</sup>

Mit Gottes Hilfe habe ich erreicht, daß man die Pflicht, an Sonn- und Feiertagen der hl. Messe beizuwohnen, genau erfüllt. Den Frauen habe ich schlechthin verboten, nachts draußen mit ihren Männern die Pferde zu hüten. Auch die Eltern überwachen ihre Töchter schon um vieles besser. Da es früher auch oft vorgekommen ist, daß schwangere Frauen aus Szakadát eine Fehlgeburt hatten, weil sie bei den Fahrten auf dem Wagen zu sehr durchgerüttelt wurden oder gar geritten sind, habe ich die Frauen auch darauf aufmerksam gemacht. Von diesem Übel hört man jetzt nichts mehr.

Gegen nichts anderes mußte ich aber *mit allen Kräften ankämpfen, wie gegen die Sünden des Aberglaubens*. Sie hielten nämlich das Wort des Herrn: »Mensch hilf dir, so wil auch ich dir helfen« [im Original deutsch] als ein festes Prinzip. Daraus folgerten sie: solches Gebet hat auch oft geholfen, daher soll man immer, wenn man Hilfe braucht, seine Zuflucht zu solchem Gebet nehmen, dies umso mehr, weil sie einander von erfolgter Hilfe erzählten. Sie wollten mir nicht glauben, daß eine solche Hilfe vom Bösen stammt, und nur deshalb erfolgt, weil man dabei doch auch die Namen Jesus und Maria anruft.

<sup>93</sup> Aus dem Text geht nicht hervor, ob in der Kirche Stühle oder Bänke standen.

Ähnliches steht in den Visitationsakten der Diözese Fulda aus dem Jahre 1763, im Bischöflichen Archiv in Fulda, Fasc. 2, 030 34/3.



Ich donnerte aber dagegen solange, bis ich sie überzeugt hatte, daß es sich bei diesen Gebeten bloß um dämonische Betrügereien handelt. Wäre es nämlich wahr, daß der Mensch sich auf jede Weise helfen darf, dann wäre es den Armen auch erlaubt, zu rauben und zu stehlen. Einer - namens Wilhelm Horn - war mit seinen Segensgebeten gewissermaßen ein Erzzauberer [...]. Er berief sich darauf, daß man schließlich im Namen Gottes solange bittet, bis das Anliegen erfüllt ist. Gegen ihn hatte ich mir etwas Außergewöhnliches ausgedacht: Ich ließ ihn zu mir kommen und gab ihm ein großes Buch in die Hand, das von derlei Dingen, wie er sie betreibt, handelt. Ich schickte ihn dann in das Zimmer der Bediensteten, wo er allein bleiben und lesen sollte, wie sehr sein Tun verboten sei. Obzwar er sehr lange im Zimmer saß und sich beim Lesen abmühte - er hatte sehr schlechte Augen -, wunderte er sich, daß er nichts verstand. Nach etwa einer halben Stunde rief ich ihn zu mir und verlangte von ihm, daß er mir erzähle, was er gelesen habe, was er aber nicht konnte. Dann las ich ihm vor und erklärte ihm, was er nicht verstanden hatte. Daraufhin hat er den Vorsatz gefaßt, künftighin um nichts mehr in der Welt ähnliches zu praktizieren. Seinen Vorsatz hat er dann auch heilig gehalten.

Unterdessen hatte sich der Böse etwas anderes ausgedacht und ihnen einge-flüstert, ihre kranken Kinder nach Gyönk zu tragen, um sie dort von akatholischen Weibern gesunbeten zu lassen. Einigemal ging ich vor der Kirche hin und her, um sie zu beobachten, wenn sie von Gyönk nach Hause kamen. Dem Treiben habe ich dann nach kurzer Zeit mit einer Predigt ein Ende gemacht. Ihre Namen habe ich verschwiegen, aber ich nahm sie mir richtig vor und erklärte, sie handelten jetzt noch schlimmer.

Da ich sie auch zum Einhalten des 40tägigen Fastens bringen wollte, habe ich in der Beichte denen, die das Fastengebot absichtlich übertreten haben, das Fasten an einem anderen Tag als Buße auferlegt. Im Jahr darauf war am Sonntag Quinquagesima das Fastengebot Gegenstand meiner Predigt. Dabei teilte ich ihnen auch mit, daß ich nur die zur Osterkommunion an einem anderen Ort zulassen würde, die vorher bei mir um Erlaubnis ansuchen. Als sie dies gehört hatten, waren sie sehr erschrocken und sagten: Im letzten Jahr mußten wir nachfasten, wenn wir die Übertretung des Fastengebotes gebeichtet hatten, jetzt hält er uns noch strenger! Aber sie trachteten, sich den Forderungen der Kirche anzupassen.

Ich bemühte mich auch, der Jugend das nächtliche Herumtreiben abzugewöhnen. Ihr auferlegte ich die Pflicht, zu fasten und mehrmals zur Beichte zu kommen, was sie dann auch abschreckte. Da ich die Mädchen an Festtagen vom Tanz im Wirtshaus abhalten wollte, versuchte ich es mit der Erklärung, daß ich solche, die zum Tanze gehen, bei Prozessionen nicht zum Kranzflechten für die Fahnen zulassen werde. Sollte sich jedoch die eine oder andere dennoch unter die Flechterinnen schleichen, so werde ich ihren Kranz abreißen und aus der Kirche werfen. Einmal habe ich es auch so gemacht. Es fand sich aber *nur eine einzige*, die dem Tanz gänzlich den Rücken kehrte. Diese hatte aber dann von den übrigen Mädchen keine Ruhe. Sie wurde ausgelacht und kam auch nicht mehr, um Kränze zu binden.

Bei den Mädchen in Berény versuchte ich es damit, daß ich vermeldete, bei Prozessionen nur jene Mädchen die Statue der Muttergottes mittragen zu lassen,



die nicht mit betrunkenen Burschen und Männern in Kneipen den Festtag entheiligen. Sie mögen wählen, es entweder mit der Muttergottes oder mit liederlichen Menschen zu halten. Wählen sie das erstere, so mögen sie den Verkehr im Wirtshaus meiden; wählen sie aber das letztere, so lasse ich es nicht zu, daß sie bei Prozessionen die Statue tragen. Sie wählten lieber den Tanz, daher ließ ich die Statue auch nicht mehr aus der Kirche tragen.

Jahre hindurch habe ich auch gegen eine weitere Unsitte der Szakadáter angefochten. Da das Titularfest jährlich in den Advent fällt, ging es mir darum, daß die Jugend vom Tanz abgehalten werde.<sup>94</sup> Früher hatten sie den Sonntag, der unmittelbar dem Martinifest folgte, zum Tag ihrer Kirmes erklärt und an diesem Tag ihren Tanz und ihre Unterhaltung abgehalten.<sup>95</sup> Dazu kamen auch alle ihre Freunde aus den umliegenden Dörfern, und selbst die Bettler erschienen scharenweise.

An diesem Tag gab die Jugend dem Pfarrer, statt zum Opfergang zu gehen, einen halben Gulden. An diesem Tag mußte er daher, wenn auch der Reihenfolge entsprechend der Gottesdienst in einer Filiale zu halten gewesen wäre, daheim bleiben. In meinem ersten Jahr wurden auch mir die zehn Grossi gebracht. Ich nahm sie an, ohne zu wissen, welche Folgen das haben sollte. Als dann das Fest des hl. Nikolaus kam, sah ich, daß bei der hl. Messe kaum Szakadáter anwesend waren und noch weniger Leute aus den Filialen.

Nicht einmal die Bettler waren erschienen. Als ich mich nach der Ursache solchen Verhaltens erkundigte, wurde mir mitgeteilt, sie hätten ihr Patroziniumsfest schon gefeiert, und daß das Fest des hl. Nikolaus nur ein Festtag für den Pfarrer sei. Vom hochwürdigen Herrn Dechanten erfuhr ich dann, daß er die Szakadáter schon vor Jahren in einer Predigt gerügt habe, weil sie sich an diesem Tag nicht einmal der Arbeit enthalten wollten.

Um auch das abzustellen, sagte ich in meinen Festpredigten an den Patrozinien in den Nachbardörfern, daß sie zum Patroziniumsfest meiner Pfarre nicht zu Ehren des hl. Nikolaus kommen, sondern vielmehr ihrem Bauch zuliebe. Damit wollte ich ihnen und auch den Szakadáttern sagen, daß ihre Frömmigkeit eigentlich in ihrem Bauch sitze. Ich wollte, daß sie sich schämten, nur um der Völlerei willen zu solchem Fest zu kommen. Als dann der Sonntag nach Martini gekommen war, hielt ich den Gottesdienst in der Filiale Berény. Man kann sich vorstellen, wie ungehalten die Szakadáter waren, als sie samt ihren Gästen nach Berény zur hl. Messe gehen mußten. Ihre Unzufriedenheit kümmerte mich aber nicht, und ich hielt vor der hl. Messe eine sehr ernste Predigt.

Nach dem Gottesdienst begab ich mich zum Mittagessen zum Nachbarpfarrer. Am Abend kehrte ich für die Nacht nach Berény zurück, um dann erst am anderen Tag zum Mittagmahl nach Hause zu kommen. Die Szakadáter mußten vor ihren Gästen vor Scham erröten, hatten sie doch zu ihrem Fest nicht einmal den Pfarrer im Dorf. Vor dem Patroziniumsfest informierte ich dann auch den Pfarrer von Hőgyész, Johann Henkelmann, was er den Gläubigen zu ihrer Kirmes

<sup>94</sup> Nach dem früheren Kirchengebot sollten in den »verbotenen Zeiten« (Advent und Fastenzeit) keine öffentlichen Tanzunterhaltungen abgehalten werden.

<sup>95</sup> Siehe unten, S. 159, Anm. 263.



vorhalten soll, zumal schon viele Streitereien und Skandale vorgekommen sind. Über den Kirmes-Mißbrauch werde ich später noch mehrere Einzelheiten berichten. Jetzt soll von anderen Dingen die Rede sein.

#### 6. *Inventar der Kirche in Szakadát*<sup>96</sup>

Was die Ausstattung und die Geräte anbelangt, habe ich die Szakadáter Kirche in äußerst armseligem Zustand angetroffen. Daß diese Bedürftigkeit dem Eintretenden nicht nur von Außen, sondern auch von Innen ins Auge falle, habe ich folgende Bestandsaufnahme gemacht:

Es ist ein Altar zu sehen mit einem ziemlich schönen Tabernakel. Darauf vier geschnitzte Kerzenleuchter, zwei Engel mit Leuchtern, die neben dem Tabernakel stehen. Auch ein großes Bild des hl. Bischofs Nikolaus. Der Rentmeister von Hőgyész, Matthias Pladerer schaffte es einst in Wesprim [Veszprém] an. Zwei Sträube Kunstblumen.

Zwei Lichtscheren, eine Monstranz aus Kupfer, ein kupfernes, vergoldetes Ziborium ohne Deckel. Am Ziborium liegt eine kostbare kleine Palla. Rauchfaß aus Kupfer mit Schiffchen und Löffelchen aus Blech. Drei Altarglocken.

Vorhanden ist ein römisches Meßbuch und eines für das Requiem, ein Graner Rituale und Bruchstücke eines weiteren Rituale. Ein kupferner Behälter für die hl. Öle. Eine Albe aus grobem Tuch, zwei Schultertücher und ein Cingulum, zwei Chorhemden, eines von beiden ist zerrissen. 21 Kelchtücher aus gewöhnlichem Leinen. Fünf Korporale, einige von diesen aus feinem Linnen, aber keines ist breiter als ein gewöhnlicher Riemen-Gürtel. Von den Altartüchern sind zwei aus feinerem und zwei aus gewöhnlichem Linnen.

Ein neues Meßgewand mit dazu gehörender Stola, Manipel, Palla und Bursa mit goldenen Fransen. Auch zwei abgenutzte Kaseln sind da; eine kann man auf beiden Seiten benutzen; außerdem drei Stolen, zwei Manipeln, zwei Kelchvelumtücher, zwei Pallen, eine Burse kann auf beiden Seiten genutzt werden. Ein langes seidenes, violettfarbenedes Velumtuch, womit man die Monstranz in den Händen hält. Ein schwarzes Altarkissen aus gewöhnlichem Material für Requiem-Messen.

Eine farbige Marienstatue aus Holz, daneben zwei kleine Kerzenständer ebenfalls aus Holz. Eine Wachsfigur des Jesuskindes unter einer Glasglocke. Vier alte Kerzenleuchter, ein seidenes Altarkissen, ein Prozessionskreuz mit Korpus. Drei kleine und eine größere Fahne, alle diese zeugen von großer Armut; der Baldachin ist aus wertlosem roten Material.

Weiterhin ein Kupfergefäß für Weihwasser. Drei Behälter aus Holz: in einem wird das Weihwasser aufbewahrt, die beiden anderen gehören zum Taufbrunnen. Zwei Kleider für die Ministranten während der Messe. Zwei Klappern: eine klei-

<sup>96</sup> PPSz, S. 25f.



ner und eine größere; letztere ist nichts wert. Ein Marien- und ein Antoniusbild, beide anderthalb Schuh hoch. Bernhard Schmit ließ sie einst in Tolnau malen. Als die Kirche fertig war, gab ich sie seiner Witwe zurück; sie wollte mir nämlich vorschreiben, wo sie an der Wand angebracht werden sollen. Es waren übrigens Bilder ohne Kunstwert. Ein kleineres zerbrochenes Kruzifixkreuz.

Zwei Evangelienbücher, eines für die Deutschen, das andere für die Ungarn. Ein Klingelbeutel, drei gläserne Krüglein, ein Aspergill, ein gewöhnlicher Stuhl aus Holz, vier sehr einfach gefertigte Birette, ein schwarzes Kreuz für Begräbnisgänge, castrum funerales [wahrscheinlich die Tumba bei Requiem-Messen, oder die Bahre für Leichenbegängnisse]. Riemen zum Tragen der Fahnen. Glöcklein bei der Sakristei.

Im Freien am hölzernen Stock zwei Glocken, keine wiegt mehr als einen halben Zentner.

Dies war das Inventar. Bei dem Küster, Nikolaus Krim, war vom Opfergeld wenig oder gar nichts. Als ich nämlich hierher kam, wurde von Wien das oben genannte neue Meßgewand um etwas mehr als fünfzig Gulden gekauft. Die Kirche hat seit jeher Bretter für Totensärge auf Lager gehabt, daß sie daraus einen kleinen Nutzen bekomme. Wie man mir erzählte, hat das Dorf zum ersten Mal fünfzig Stück für die Kirche gekauft. Wenn diese dann veräußert waren, wurden immer weitere hundert Stück gekauft. Den daraus resultierten Gewinn behielt die Gemeinde für sich.

Die hiesigen Herren Pfarrer haben bisher vor dem Herrn Dechanten und den Herrschaftsbeamten noch keine Rechnung abgelegt, wie es auf den anderen Pfarren dieser Herrschaft Brauch ist. Nur der Küster pflegte alljährlich vor dem Herrn Pfarrer, dem Richter und vor einigen Geschworenen abzurechnen. Nach der Abrechnung mußte aus der Kirchenkasse ein Mittagmahl gestiftet werden; um Küster sein zu können, mußte der Küster jährlich 15 Grossi der Kirchenkasse entrichten. All das habe ich abgestellt. Die Pfarre hatte auch bei bestimmten Festlichkeiten den Wein zu bezahlen, ebenso die Hälfte des Schießpulvers für den Fronleichnamstag, was ich ebenfalls abgestellt habe. Starb im Dorf ein Armer, so bekam die Gemeinde die Bretter für den Sarg unentgeltlich von der Kirche; dem habe ich auch ein Ende gemacht. Entweder soll die Gemeinde den Preis für die Bretter bezahlen, mit welchem die Kirche sie bezahlt hat, oder aber soll ein Freund oder Verwandter des Verstorbenen das Geld für die Bretter im Dorf zusammenbetteln. Die Kirche ist ja äußerst arm.

Meine Vorgänger pflegten bei der ersten Taufe nach der Weihe der hl. Öle einen Goldgulden zu verlangen, da die hl. Öle abgeholt werden mußten, was mit Spesen verbunden war.<sup>97</sup> Es war ein Brauch, von dem ich aus schwerwiegenden Gründen abgegangen bin. Ich habe die Spesen, die ich für das Abholen der hl. Öle zu tragen hatte, auf drei-vier Taufen aufgeteilt.

Um auch im Hinblick auf die Traktamente am Kirchweihfest mit der Gemeinde in Frieden leben zu können, habe ich mich mit ihr so geeinigt, daß mir der Richter jährlich dreieinhalb Gulden bezahlt, wofür ich die Herren Pfarrer und an-

<sup>97</sup> Die hl. Öle weihte der Bischof am Gründonnerstag in der Domkirche. Jeder Dekanatsdistrikt holte dort die Öle ab und verteilte sie unter den Pfarren.



dere ehrsame Gäste bewirte; er aber den Tisch in seinem Hause für die Schulmeister, Küster und für alle Kutscher deckt. Auch für die Pferde besorgt er das notwendige Futter. Ich will nämlich lieber drei ehrsamem Gästen aufwarten, als einem einzigen Grobian, denn setzt du ihm viel oder wenig vor, er bleibt doch ein Grobian. Gibst du viel, wird er lästig wegen seiner Unmäßigkeit, gibst du ihm wenig, bringt er dich so ins Gerede.

Am Fronleichnamfest bewirte die Gemeinde meine Gäste samt den Schulmeistern und Küstern im Haus des Richters. Um daran nicht teilnehmen zu müssen, kam ich mit der Gemeinde überein, daß sie mir den mir zukommenden Teil in die Wohnung schickt. Man schickt mir Rindfleisch, einige Hühnchen, einen Hasen oder Kalbfleisch. Anstatt einer Maß Wein bekomme ich den dafür entsprechenden Geldwert. Am Markustag bekomme ich für die Fruchtweihe ebenfalls eine Maß Wein.

Auch mit den Gläubigen in Berény traf ich eine Vereinbarung. Meine Vorgänger bekamen von ihnen, wenn sie an Festtagen dort die hl. Messe lasen, auch das Mittagessen. Ich kam mit ihnen überein, daß sie mir statt dessen jährlich 6 Gulden bezahlen.

Sowohl mit den Berényern als auch mit den Szakadáttern hatte ich wegen des Pfarrlohns große Schwierigkeiten zu überwinden. Ich bestand darauf, daß sie mich nach den geschilderten Vereinbarungen bezahlen, was ich mit Hilfe des Herrn Herrschaftsvorstehers Stephan Nagy auch durchsetzen konnte.

### 7. Kirchenbau in Szakadát<sup>98</sup>

Lange habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich die Szakadátter dazu bringen könnte, ihre Kirche wiederherstellen zu lassen. Ich stellte ihnen hundert Reichstaler für die Anschaffung einer neuen Glocke unter der Bedingung zur Verfügung, daß sie einen schönen Turm errichten lassen. Die neue Glocke war nach kurzer Zeit da, aber den Plan zur Errichtung eines Turmes gaben sie unter Berufung auf ihre Armut rasch auf. Daher habe ich, auf Gott vertrauend, nicht nur einen Turm errichten, sondern auch das Sanktuarium vergrößern und das Schiff verlängern lassen. Hätte mich seine Exzellenz, Graf Mercy, nicht daran gehindert, hätte ich die alte Kirche dem Erdboden gleichmachen lassen und eine neue große Kirche errichtet. Herr Mercy hat es nicht zugelassen, weil er gefürchtet haben dürfte, ich könnte die nötigen Kosten nicht aufbringen. Noch heute tut es mir leid, daß ich mich gefügt habe, denn wir vermögen alles in dem, der uns stärkt [Phil 4, 13].

<sup>98</sup> PPSz, S. 26-29.

Die von Pfarrer Winkler neuaufgebaute, dem hl. Nikolaus geweihte Kirche stand bis 1899. Dann wurde sie baufällig, und es wurde eine neue, dem Heiligsten Herzen Jesu geweihte Kirche errichtet. Siehe dazu auch PPSz, S. 209-242. Vgl. auch LEHMANN;HALTMAYER Bd. 2, S. 182-183.



Der Umbau der alten Kirche kostete fast das gleiche, wie wenn ich vom Fundament auf, eine neue erbaut hätte. Hätte sie mehr gekostet, so hätte ich noch eine Zeitlang gewartet und mit Hilfe des Herrn dann doch mein Ziel erreicht. Das Dorf hat außer den Fuhren und zum Teil der Handlangerdienste nichts geleistet. Der Grundherr hat damit geholfen, daß er Ziegel für den Fußboden und etwa 6000 Ziegel fürs Dach spendete. Er schenkte mir auch Kalk und erlaubte mir, weiteren Kalk auf meine Kosten im Hőgyészter Kalkofen zu brennen. Weiter schenkte er mir 4000 Schindeln und erlaubte, das benötigte Holz im Herrschaftswald zu schlagen. Auch einige Fenster kaufte er. Aus der Kirchenkasse konnte ich nur sehr wenig Geld nehmen.

Die Szakadáter erwiesen sich während der ganzen Bauzeit - sie dauerte fast vier Jahre - im höchsten Grad als Murrköpfe, obzwar sie sehen konnten, daß ich auch für sie ein großartiges Werk begonnen hatte. Immer, wenn sie Fuhrwerke stellen sollten, waren sie voller Unwillen. Sie scheuten sich nicht, öffentlich zu sagen, daß sie es nicht notwendig hätten, daß ich ihnen eine Kirche baue, sie könnten bis zu ihrem Tod auch in der alten beten. Nur ganz wenige anerkannten die Wohltat.

Während der Bauzeit machte ich große Anstrengungen, *der schon erwähnten Kirmes* ein Ende zu bereiten. Als das Martinifest nahte, ließ ich den Richter Heinrich Schisler und einige Geschworene zu mir kommen und legte ihnen meine Meinung dar, wonach ihre auf den Sonntag nach Martini verlegte Kirmes abzuschaffen sei. Geschehe dies nicht, werde ich meine Hand vom Kirchenbau zurückziehen, obzwar der Bau schon zur Hälfte fertig war. Sie gingen aber nur achselzuckend weg. Als dann der Sonntag da war, kam es zu den üblichen Ausschweifungen. Dazu kam noch, daß einige am Abend dieses Tages singend in meinen Hof grölten: »Die Kuchen seynd gefressen, die Kirmes ist gefressen!« [Im Original deutsch.] Darum habe ich auch die Nacht nicht daheim verbracht. Ich ging nach Berény, um ihre Torheiten nicht anhören zu müssen.

Aber was hätte ich anderes tun können, als mich geduldig zu erweisen. Ich fuhr mit dem begonnenen Werk fort.

Im Jahr darauf, das heißt im Jahre 1764, ließ ich beim Herannahen des Martinifestes abermals den Richter und seine Geschworenen zu mir rufen. Ich bat sie, sie möchten sich alle Mühe geben, die Kirmes zu verhindern, und fügte hinzu, sie in meiner Predigt öffentlich bloßzustellen, falls meine Bitte abgeschlagen werden sollte. Das hat gewirkt. Sie unternahmen alle Anstrengungen, damit nichts vorfallen konnte. So gab es nicht einmal Musik im Wirtshaus.

Um die Bettler an diesem Tag auch in künftigen Jahren fernzuhalten, befahl ich meinem Hausgesinde, keinem einzigen auch nur eine Brosame zu reichen. Sie sollen sie einfach wegschicken. Ich tat das auf eine härtere Art. Einem reichte ich einen Ziegelbrocken und sagte: »Da hast ein Stuck von meinem Kirmes Kuchen!« [Im Original deutsch]. Er nahm ihn in Empfang, war aber so verwirrt, daß er kein Wort hervorbrachte. Er legte den Brocken nieder und ging verstört seiner Wege. Am Nikolausfest ordnete ich dagegen an, jedem Bettler aus dem Keller auch ein Glas Wein zu reichen. Es kamen jedoch kaum einige. Aus den Filialen rückten



aber alle in einer Prozession an und feierten den ganzen Tag als einen echten Festtag.<sup>99</sup>

### *Vollendung und Ausstattung der Kirche*<sup>100</sup>

Der unsterbliche Gott sei zum zweitenmal in Ewigkeit gepriesen: Im Juli 1765 ist die Kirche vollendet; kein einziger Arbeiter ist mehr daran beschäftigt. Dabei habe ich hinreichend erfahren: Wenn der Herr das Haus nicht baut, mühen sich die Werkleute vergeblich! Ich hatte nie gehofft, daß ich die Kirche mit meinem eigenen Geld im Zeitraum von vier Jahren in den Stand versetzen kann, in den sie mein Herr und Gott so erfolgreich gebracht hat. In diesem Jahr habe ich auch eine Orgel besorgt. Was die Kanzel und die Altäre betrifft, gebe ich dem Leser folgende Information: Die Kanzel stiftete, ohne daß ich darum gebeten hätte, Herr Franz Gallinek [Gellinek im Original], Oberjäger im Fasanengarten bei Kalaznó; den am Kreuze unseres Herrn Jesu Chrsiti geweihten Altar bezahlte Jakob Kisling, ein Bauer aus meiner Filiale Berény; den der Himmelfahrt Mariä geweihten Altar schaffte größtenteils die Kirchenkasse an. Dazu gaben auch noch die Szakadáter Frauen Apollonia Müller 10 Gulden und Margaretha Dorn und Elisabeth Litz je 6 Gulden. Balthasar Jann schenkte eine Kuh, die dann um 12 Gulden und 30 Kreuzer verkauft wurde.

Den St. Antonius-Altar widmete mein betagter Onkel Anton Jäger. Er lebt seit einigen Jahren bei mir. Bei ihm war ich einstens fast 12 Jahre zu Hause und genoß dort meine Erziehung. Ich verlor in Güns sehr früh meine Eltern, aber der Herr des Himmels, der für kleine Raben sorgt, sorgte in seiner Vorsehung auch gütigst für mich. Meine Tante Anna Maria, die Schwester des genannten Anton Jäger, nahm mich, den kaum Dreijährigen zu sich. Bei ihr war ich etwa vier Jahre lang, dann holte ihr Bruder sie und mich zu sich, um uns mit seinem Verdienst - er war Maurer - zu erhalten.

Gleich nachdem ich die Pfarrei in Gödre bekommen hatte, holte ich auch meine Tante zu mir, um die von ihr erhaltenen guten Taten mit Guttaten zurückzuzahlen. Leider lebte sie bei mir nur einen halben Monat und entschlief sanft im Herrn.<sup>101</sup> Der Herr gebe ihr die ewige Ruhe!

<sup>99</sup> Im Originaltext folgt jetzt die Gründung der Bruderschaft vom hochheiligen Altarsakrament und die Mitteilung der Ablässe, die die Mitglieder gewinnen können. Es schien aber vorteilhaft, die Beschreibung des Kirchenbaus und der archäologischen Funde zu Ende zu führen. Die Geschichte der Bruderschaft folgt im Kapitel »Verschiedenes aus der Zeit in Szakadát«, S. 67ff.

<sup>100</sup> PPSz, 29-31.

<sup>101</sup> Pfarrer Winkler schreibt hier von der Zeit, als er erstmals in Gödre wirkte: 1757-1759, sowie vom Tod seiner Tante. Darüber steht im Totenbuch der Pfarrei Gödre, S. 117: »25. Aug. 1757 entschlief im Herrn Anna Maria, einst Ehefrau des Johann Artz und Tante des jetzigen Pfarrverwesers der Gödrer Kirche, Michael Winkler, die er bei sich hatte. Sie starb mit allen Sakramenten versehen in



Jetzt möchte ich, solange es dem Allmächtigen gefällt, meinem alten Onkel für alle empfangenen Wohltaten dankbar sein. Sein erspartes Geld wollte er schon der Szakadáter Kirche zur Verfügung stellen, aber dagegen habe ich mit aller Kraft Widerstand geleistet. Mein Grund dafür war, daß er sich seines Geldes nicht entblößen möge, denn es ist nur Gott allein bekannt, ob ich ihn überlebe, wenn er auch schon ein 70 Jahre alter Greis ist. Wenn es so käme, daß ich früher stürbe, könnte ich ihm nichts hinterlassen und demzufolge müßte er seine letzten Lebenstage in größtem Elend bei Fremden verbringen. Meinem Rat entsprechend, mußte er sein Geld - eine Summe von 300 Gulden - auf Zinsen ausleihen. Wenn er vor mir stirbt, so habe ich es nicht nötig, auch nur einen Heller zu meinem Nutzen in Anspruch zu nehmen. Wenn er keine Verfügung trifft, dann werde ich darüber zur größeren Ehre Gottes verfügen.<sup>102</sup>

Ich kehre jetzt aber wieder dorthin zurück, wo ich abgeschweift war: Zur Zeit ist der Hauptaltar in Arbeit. Vor zwei Jahren hatte seine Exzellenz Feldmarschall Graf von Mercy mehrmals versprochen, auf eigene Kosten einen außergewöhnlich schönen Altar anfertigen zu lassen. Aber jetzt hüllt er sich in tiefes Schweigen. In diesem Sommer hatte er die Güte zu mir zu kommen, um hier der hl. Messe beizuwohnen. Er betrachtete die Kirche, nahm nachher bei mir das Mittagessen ein, aber von seinem Versprechen erwähnte er kein Sterbenswörtchen. Es gefiel ihm alles und im Herabkommen von der Kirche sagte er: »Jetzt, so man Geld haben wird, muss man eine Mauer um die Kirche herumführen.« [Im Original deutsch]. Ich äußerte mich dazu kurz und sagte: »Es wäre zierlich und gut!« [Im Original deutsch]. Ich wollte ihn aber nicht bitten, sein Versprechen einzulösen; ich war mit dem alten Altar zufrieden. Inzwischen beriet sich der Szakadáter Richter, Johannes Schneider, aus eigenem Antrieb mit seinen Geschworenen, die Gemeinde davon zu überzeugen, daß es schändlich wäre, wenn das Dorf nichts für die Kirche tun wollte. Dann gingen sie von Haus zu Haus und sammelten 43 Gulden. Das Geld bestimmten sie für mich und dankten gleichzeitig in einem Schreiben mit folgendem Wortlaut:

»Weiln nunmehr Ihr Hochwürden Herr Pfarrer sich so hart bemühet haben wegen unserem Gottes Haus, das sie nicht allein bey Tag, sondern auch bey Nacht sich bemühet und besorget haben, dieses aufzuerbauen und in eine Bewohnung Gottes zu zurichten, dafür welches unsre arme Gemeynde nicht genug Dankbarkeit Ihr Hochwürden kan erzeugen. So verhoffen [wir] doch, daß wir ihnen den reichen Lohn durch unseren Gebett bey Gott dem allmächtigen erbitten wollen zu ihren Seelen Nutz. Und des gleichen auch Ihr Hochwürden Herrn Pfarrer Alten Herrn Vätter thut sich diese Gemeinde zu dem allerschönsten

---

ihrem 76. Lebensjahr.«

<sup>102</sup> PPSz, S. 80: »Am 22. April 1766 ist mein Onkel Anton Jäger friedlich im Herrn entschlafen. Kurz vor seinem Tod hatte er mit einem Goldschmied einen Vertrag geschlossen, laut dem die Szakadáter Kirche in Kürze einen Kelch für 42 Gulden bekommen solle. Das übrige Geld hat er mir zur freien Verfügung übergeben. Ich habe es für den Bau einer Kirche in Gödre bestimmt, die ich dort mit Hilfe Gottes zu Ehren der Himmelfahrt Mariä zu erbauen gedenke. Hoffentlich vereiteln die stürmischen gegenwärtigen Zeiten nicht mein Vorhaben.«



bedanken, um Ihro Gnad, dadurch wir verhoffen noch vill Gutes entspringen wird, und sich schon ville harte Herten erweicht haben zur Ehrbezeugung Gottes; ferner auch hoffen [wir], daß diese Gutthäter so lang dieser Orth wird in Frieden stehen, daß diese Gutthäter in unserem Gebett nicht werden ausgeschlossen seyn, oder vergessen werden.

Womit verbleiben Ihro Hochwürden Herrn Pfarrer unterthänigste Schäflein in Szakadát. Johannes Schneidler, zu selbiger Zeit Richter.« [Im Original deutsch].

Diesem entgegenkommenden Brief legten sie die genannte Summe bei als kleine Beihilfe zur Errichtung des Hochaltars. Sie versprachen, im kommenden Herbst noch etwas beizufügen. Ein gewisser Wilhelm Staud schenkte statt Geld seinen einzigen Bienenstamm. Aber alle Sorgen mit dem Kirchenbau machten mir nicht so viel Kummer wie dieser Altar, und hier einzig der Umstand, wie ich allen genugtun könne, ohne jemanden zu beleidigen.

Der Herr Rentmeister Matthias Pladerer hatte mich nämlich während des Baues außerordentlich unterstützt. Wenn ich für mein Geld etwas notwenig brauchte und er dazu imstande war, besorgte er es mir sowohl aus Wien wie auch anderswoher. Darüber hinaus hatte er einst das Bild des hl. Nikolaus, den Tabernakel und die Kerzenleuchter aus eigenen Mitteln freiwillig bereitgestellt. Wenn ich jetzt alles entfernen würde, könnte er mit Recht ungehalten sein. Um dem zu entgehen, habe ich den Richter überredet, man möge noch ein wenig Geld aufbringen, dann könnte man den Hauptaltar so verschönern, daß er den Seitenaltären entspräche. Dann könnte man auch sagen: Den Hochaltar hat die Gemeinde ohne den Pfarrer gestiftet. Der Richter stimmte im Namen des Dorfes zu und kam mit dem Maler aus Tevel überein, daß dieser 68 Gulden bekomme und damit alles erledigen möge: seine eigene Arbeit erbringen, die des Bildhauers bezahlen und auch die Vergoldung mit echtem Gold ausführen.

Ich hatte auch vor, eine Turmuhr anzuschaffen. Da ich aber hörte, daß die Gemeinde dem Schulmeister für das Aufziehen dieser Uhr zusätzlich nichts zahlen wollte, verwarf ich den Plan. Ich wollte den Lehrer nicht noch mehr belasten, wollte aber auch vermeiden, daß man im Volk gegen mich aufbegehre. Ich würde sonst statt Liebe nur Haß für zukünftige Zeiten ernten, weil ich, wie sie behaupten, der Gemeinde unnötige Ausgaben verursache.

Im übrigen mußte ich von meinen Mitbrüdern sattsam vernehmen, wie sie mich mit verletzenden Reden bedachten, weil ich mit meinem eigenen Geld eine Kirche baute, als käme es mir dabei nur darauf an, die übrigen Brüder bloßzustellen und zu beschämen. Indes: Gott weiß, daß meine Absicht eine völlig andere war. Ich wollte vielmehr den schimpflichen Ruf von uns abwenden, als kenne der ganze Klerus nur Habsucht und gäbe sich nur mit Geldsammeln ab.

Ich wollte ein Beispiel geben, damit künftig Weltleute beschämt ihren Mund halten müssen und damit ihre Meinung, man könne keinen Geistlichen finden, der sich nicht dem Gelde verschrieben hätte, zweifelsfrei falsch sei. Man möge aber künftig von mir sagen, was man will. Alle Menschen werden letztlich nach ihrer Absicht beurteilt. Der gerechte Richter möge mir und allen vergelten, davon bin ich fest überzeugt. Die Menschen aber mögen über mich denken, was sie wollen. Ich will von ihnen nicht gelobt, sondern lieber verachtet werden. Wenn wir näm-



lich nur das getan haben, was wir zu tun verpflichtet waren, sind wir nur geringe Knechte vor dem Herrn [Lk 17,10]. Darum bin ich auch nicht der Gewohnheit jener gefolgt, die ihren Namen in Marmor meieln oder in Blei gießen lassen und ihn der Nachwelt überliefern, damit sie ihn lesen, oder jenen, die ihren Namen als den des ersten Stifters auf einem Eckstein oder über der Pforte anbringen. Wie der erste Erbauer der Kirche, so wollte auch ich der Nachwelt kein persönliches Gedenkzeichen zurücklassen.

An die Wände ließ ich in sorgfältiger Ausführung Geschichten aus dem Alten Testament malen, so im Sanktuarium Johannes den Täufer, wie er am Jordan predigt mit der Unterschrift: »Gesetz und Propheten reichen bis auf Johannes« [Lk 16,16]. Auf der Wand drinnen im Presbyterium ließ ich das Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln aus der Apokalypse abbilden; in die vier Ecken setzte ich die Symbole der Evangelisten. So haben Schriftkundige und Schriftunkundige, sofern sie sich im Gotteshaus nicht mit weltlichen Dingen beschäftigen, Anhalt zum Nachdenken über die mystischen Dinge. Damit jene, die das Haus des Allhchsten betreten, an ihre christliche Pflicht erinnert werden, ließ ich über den kleinen Eingang zwei Engel malen. Sie halten ein großes Buch mit dem Worte des Erlösers: »Es kommt die Stunde und sie ist schon da, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit« [Jo 4,23]. Das israelitische Volk hat einst den Vater angebetet aber nicht in Wahrheit, sondern in Bildern. Es opferte das Blut der Tiere. Wir Christen beten jetzt den Vater in seinem eingeborenen Sohn an, an dem er sein Wohlgefallen hat. Seine Wohnstatt ist nicht im Tabernakel wie in der Lade nach dem Gesetz des Moses, sondern in einem christlichen Verständnis, das heißt in den verwandelten eucharistischen Gestalten.

Wenn nämlich Moses seine Schuhe von den Füßen lösen mußte, müssen auch wir so ehrfürchtig in sein Haus, dem alle Heiligkeit gebührt, eintreten, das heißt, wir müssen uns in unsere Kirchen voll Demut begeben und uns dort zur Anbetung auf die Knie werfen und den Vater in seinem Sohn verehren, in seinem Sohn, der in der konsekrierten Hostie wahrhaft und wirklich gegenwärtig ist.

Der Herr spricht also wie aus dem Dornbusch: »Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit« [Jo 4,23]. Also nicht nur in der äußeren Haltung unseres Leibes, sondern im Geiste. Im Geiste, weil es unverbrüchlich zu glauben gilt: Er ist im heiligsten Sakrament mit uns bis ans Ende der Zeiten. Ein Diener zeigt auch in Gegenwart seines schlafenden Herrn allen gebührenden Anstand. Wieviel mehr muß jeder Christ im Haus des lebendigen Gottes, der nicht schläft noch schlummert, sondern beständig wacht und für uns alle sorgt, sich anstands voll benehmen. Gott achtet genauestens darauf, ob wir ihm gebührende Ehre erweisen.

Da ich aus dem schon erwähnten Grund keine Turmuhr anbringen ließ, habe ich wenigstens eine Sonnenuhr auf einer Marmorplatte einmeieln und in die Mauer einsetzen lassen. Sie soll für lange Zeit die wichtigsten Stunden für den Gottesdienst anzeigen. Sie wird es auch, wenn sie nicht etwa von feindseliger Hand - wovor der barmherzige Gott die liebe Zukunft bewahren möge - vernichtet, oder vielleicht auf andere Weise zugrunde gerichtet wird.

Auch möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß die Szakadter ihre Toten nicht hinter der Kirche begraben, abgesehen von dem Fall einer ansteckenden Krank-



heit. Demgemäß haben sie alle von der Pest Dahingerafften hinter der Kirche bestattet. Nach Instandsetzung der Kirche habe ich verfügt, daß künftig niemand mehr vor der Kirche beigesetzt werden soll, sondern alle dahinter bestattet werden. Es soll auch nach Vorschrift des Rituale Romanum für die Leiber der Kinder ein von den Gräbern der Erwachsenen abgesonderter Ort bestimmt werden. Die Kinder sollen oben in Richtung des Sanktuariums, die Erwachsenen aber darunter zur ewigen Ruhe gebettet werden. Als ich den Boden hinter der Kirche ebenen ließ, sind die Gebeine der an Pest Verstorbenen alle ans Tageslicht gekommen. Sie lagen kaum vier, ja kaum drei Schuh tief. Daher stammen die Schädel, die dann unter dem Gewölbe gemeinsam beigesetzt wurden, fast alle aus dieser Zeit. Wahrscheinlich wurde in alter Zeit darin niemand begraben, denn darüber wurden keine Zeichen gefunden.

### *Archäologische Funde*<sup>103</sup>

Etwas entfernt von der Kirche, auf dem Acker für die Weingärten, fand der Küster Nikolaus Krim im Jahre 1763, als er für seinen neu anzupflanzenden Weingarten den Boden umgrub, in der Tiefe von gut einem Schuh einen ziemlich großen Topf, der mit den Gebeinen eines Verstorbenen ausgefüllt war. Es hatte aber den Anschein, daß es die Reste einer Leichenverbrennung waren. Im selben Topf war auch eine aus rotem Lehm geformte Lampe und zwar in der Form, wie sie einfache Deutsche zu ihrem alltäglichen Gebrauch aus Eisen oder Blech herstellen. Am Boden dieser Lampe stand in sehr schöner Schrift das Wort FORTIS. In dem Topf war auch noch ein kleines Gefäß in der Größe unserer Kaffeetäßchen von aschgrauer Farbe, desgleichen ein flaches Tellerchen von derselben Größe wie die Öffnung des Gefäßes, mit Löchern am Rande, als wäre es der Deckel dazu.

Ich habe den Fund schon vielen Gebildeten gezeigt, um ihr Urteil zu erfahren und etwas über die einstige Verwendung zu erkunden, aber niemand konnte mir etwas Stichhaltiges sagen. Bei den erwähnten Dingen war auch ein kreuzförmiges Gerät aus Kupfer in der Länge eines Fingers. Aber niemand weiß, wozu es dienen hätte können. Vielleicht benutzte man es zum Anzeigen der Buchstaben in einem Buch. Schade, daß ich nicht gesehen habe, wie und in welcher Lage sich diese Dinge im Topf befunden haben. Der Küster hat nämlich das Ganze, als er es völlig ahnungslos mit seiner Schaufel ausgegraben hat, mit einem Hieb zerschlagen und damit den Topf und das Gefäß aus Glas zerbrochen.

Aus diesem Fund kann man mit Sicherheit folgern, daß diese Gegend in der Vorzeit von Heiden bewohnt war, die die lateinische Sprache kennen mußten. Allenthalben ist daraus zu ersehen, daß sie ihre Toten auf solche Weise beisetzen und sie in ihren Wohnungen als Schutzgötter des Hauses betrachteten.

<sup>103</sup> PPSz, S. 32f.



In meinem Garten habe ich noch etwas Interessantes gefunden: ein Bruchstück eines Backsteines in der Größe der flachen Hand eines Mannes. Darauf war das Bildnis einer Frau in ihrer ganzen Größe zu sehen. Sie steht beschuht und mit einem langen Kleid angetan - wie es bei den Römern Brauch war - auf einem Teppich; sie hat ein Musikinstrument; statt einer Schürze ziert sie das Instrument und ihre Brüste zeichnen sich sehr deutlich durch das lange Kleid ab. Auf dem Kleid ist eine vom Hals herabhängende Stola. Die Frau schaut nach rückwärts, zeigt mit ihrer Linken in eine bestimmte Richtung und hält ihre Rechte auf ihrem Leib. Auf ihrer rechten Schulter liegt eine Hand. Eine weitere Hand hält einen Stock, wie das ältere Leute zu tun pflegen, und es sieht aus, als würde die Frau einen Blinden führen. Vor ihr steht ein Hündchen auf zwei Füßen, hat lange Ohr-lappen und hält die vorderen Füße auf dem Oberschenkel der Frau. Man hat den Eindruck, als gingen sie auf einer Wiese.

Auch dieses tönerne Bruchstück habe ich mehreren gebildeten Männern gezeigt. Manche meinen, es wäre eine Grabbeigabe, wie sie verstorbenen Heiden mitgegeben wurde. Auf dem Backstein war die Frau mit ihrer Familie und deren Leben nachgestaltet. Er wurde im Feuer gebrannt und dann anstatt einer Aufschrift auf den Grabhügel gelegt und erzählt so die Geschichte der Toten. Mit einem Wort: Wie immer es war und aus welchem Grund der Stein hergestellt wurde, eines ist sicher: Weil wir alle wie das Wasser zerfließen, darum sind unsere Tage wie ein Schatten, der nach dem Hinscheiden des Körpers verschwindet. Wir sind aber trotzdem kein Schatten, sondern ein bißchen weniger als ein Engel. Wir tragen im Leib eine unsterbliche Seele wie einen wertvollen Schatz. Wir sind nach dem Bild und der Ähnlichkeit Gottes, des weisesten, mächtigsten, besten, gerechtesten Schöpfers erschaffen.

Wegen des Falles unserer Stammeltern sind wir dem Leibe nach wieder zu unserem Anfang, aus dem wir hervorgingen, verurteilt worden, das heißt, wir kehren zum Staub, aus dem wir gekommen sind, zurück. Aber wir müssen nicht so zurückkehren, als blieben wir für immer dort, als wären wir nie gewesen. Am Jüngsten Tag müssen wir alle auf die Stimme der Posaunen hören und aus dem Staube auferstehen, wir müssen vor dem Richterstuhl Jesu Christi erscheinen, damit jeder, wie er dem Leibe nach lebte, auch dem Leibe nach seinen Lohn oder seine Strafe bekomme. Dann werden wir uns gegenseitig alle so sehen, wie wir uns oft schon jetzt zu erforschen trachten, das heißt wie jeder in Wirklichkeit ist.

Die einfältigen Heiden haben sich viel damit abgemüht, wie sie ein ewig brennendes Feuer erzeugen könnten, um dann diese Lampen auf den Grabhügeln ihrer Verstorbenen aufstellen zu können. Aber nicht eine solche Lampe soll uns leuchten, sondern das Licht, das im Himmel ist. Dort wird nämlich das Lamm, das geschlachtet wurde, alle Seligen erleuchten. Wird auch unser Körper zerfallen und zur Nahrung der Würmer werden, so ist uns Christen dennoch die Hoffnung ins Herz gegeben, daß wir unseren Erlöser auch dem Leibe nach sehen werden. Wir wollen also so leben, daß wir für die Erfüllung dieser Hoffnung würdig befunden werden.

Ich habe Euch nun, Hochwürdige Herren Brüder in Christus und meine sehr geschätzten Nachfolger in dieser Szakadáter Pfarrei, die Entstehung und Weiterentwicklung der ganzen Pfarrei - zwar in wertlosem Stil, nämlich in Küchenla-



tein mit so manchen Fehlern in der Rechtschreibung - mitgeteilt. Ich hoffe aber, Ihr werdet mir verzeihen, da ich meine vielfältigen Schwächen ja bekenne. Bitte, beachtet nicht die Schreibart, sondern die liebevolle Begeisterung, mit der ich an die Arbeit ging. Bemüht Euch fleißig im Weinberg des Herrn. Durch die Vorgesetzten seid Ihr ja von Gott wie ein Sämann auf den Acker geschickt. Gott wird Euch unfehlbar für all Eure Mühen reichlichen Lohn geben. Damit wünsche ich Euch die ewige Glückseligkeit mit der Bitte, Ihr möget diese auch für mich erflehen.

Am 30. Juli 1765

Michael Winkler, unwürdiger Pfarrer.<sup>104</sup>

## 8. Verschiedenes aus der Zeit in Szakadát

### *Kopie der Präsentation*<sup>105</sup>

»Exzellenz, hochgeborener und hochwürdigster, von mir sehr verehrter Herr Bischof!

Von Eurer Exzellenz wurde für die Administration der in meinem Grundbesitz befindlichen Szakadáter Pfarrei, die keinen rechtmäßigen Pfarrer hat, der ehrwürdige Herr Michael Winkler geschickt, daß er sich bei mir, dem Patronatsherrn, bekannt machen und sich im Laufe der Zeit bezüglich seiner Redlichkeit, der Eignung als Seelsorger und des Besitzes der nötigen Tugenden erprobt erweisen könne. In den verflossenen drei Jahren bin ich nicht nur von seiner Redlichkeit und von seinem beispielhaften Leben überzeugt worden, sondern er hat auch seine besondere geistliche Wissenschaft und seine hervorragende Befähigung gezeigt, die er mit unermüdlichem Eifer in der Gestaltung des Gottesdienstes und in der Förderung des Seelenheiles bewiesen hat.

<sup>104</sup> Hier schließt Pfarrer Winkler die zusammengefaßte Darstellung der Geschichte von Szakadát ab.

<sup>105</sup> Die Kopie der Präsentation befindet sich in PPSz, S. 56 unter den verschiedenen bischöflichen Verordnungen.

Präsentation bedeutet das Vorschlagerecht eines Patronatsherrn für die Besetzung einer freien Pfarrei. Der Patronatsherr hat Pflichten: er versieht die Pfarrei mit einer entsprechenden Pfründe; wenn diese von ihrem Wert verliert, ergänzt er sie, widrigenfalls geht das Recht verloren. Er stellt auch zur Errichtung der kirchlichen Gebäude (Kirche, Pfarrhaus, Schule) das notwendige Baumaterial und bezahlt den Arbeitslohn (die Gläubigen haben die Pflicht die Manual- und Zugarbeiten zu übernehmen). Auch die Erhaltung der Gebäude gehört zu seinen Pflichten. In den Visitationsakten ist dies überall genau festgelegt.



Ich bin daher bereit, genannten ehrwürdigen Herrn Michael Winkler, da er mit den geschilderten vortrefflichen Tugenden ausgestattet ist, aber auch weil er bei mir mit der inständigen Bitte vorstellig geworden ist und ich seine Instanz entsprechend in Betracht gezogen habe, Eurer Exzellenz für die Szakadáter Pfarrei im Namen Gottes zu präsentieren und möchte auch, daß er als hinreichend präsentiert erachtet werde. Mit geziemender Ehrfurcht ersuche ich daher Eure Exzellenz, Sie möchten erwähnten ehrwürdigen Herrn Michael Winkler in die Pfarrei von Szakadát rechtmäßig, wie es üblich ist, einführen und investieren.

Im übrigen empfehle ich mich Ihrer besonderen Gunst und Ihrem Wohlwollen und verbleibe Eurer Exzellenz

Hőgyész, 16. September 1761

ergebenster Diener Graf de Mercy«

[Datum der Investitur: 11. November 1761

Datum der Installation: 6. Dezember 1761].

### *Die Geschichte der »zwei Kerzen«<sup>106</sup>*

Ich rufe die heiligste Dreifaltigkeit, die Gottesmutter und alle Heiligen als Zeugen an, daß ich mit dem, was ich hier hinzufüge, nichts Falsches niederschreibe: Im ersten Jahr, am ersten Sonntag nach Lichtmeß, als ich gerade die heiligen Gewänder für die hl. Messe anlegte und das Schultertuch eben in den Händen hielt, erschien vor mir eine alte Frau mit zwei Kerzen, jede wog ein halbes Pfund, und sie bat mich, die Kerzen zu segnen. Ich dachte, es sei eines meiner Pfarrkinder, nämlich die Anna Takács, die Ehefrau des sehr frommen Johannes Szöke aus Berény. Erstaunt fragte ich, was sie damit wolle? Sie erwiderte mir, daß sie für sie und ihre Tochter seien. Da die Zeit knapp war, legte ich die Kerzen mit der Absicht zur Seite, sie nachher zu weihen. Für mich war es eine besondere Freude, denn ich glaubte darin, daß mir eine Frau für die Prozession bestimmte Kerzen bringt, einen Anfang zu sehen. Nach der Messe weihte ich die Kerzen, aber niemand kam, sie abzuholen.

Da sich ein halbes Jahr hindurch niemand meldete, verwendete ich die Kerzen am Altar. Als sie niedergebrannt waren, brachte mir Anna Takács, die ich als Spenderin der Kerzen glaubte, ein Stipendium. Als ich ihr sagte, was mit ihren Kerzen geschehen sei, war sie sehr erstaunt: ich aber noch mehr. Sie verneinte nämlich etwas davon zu wissen. Wievielmals ich sie auch eindringlichst befragte,

<sup>106</sup> PPSz, S. 27.

Der Vorfall mit den zwei Kerzen wurde für Pfarrer Winkler das Zentrallerlebnis schlechthin. Er war auch Anlaß für den Kirchenbau in Bikal. Im letzten Jahr seiner schweren Krankheit ließ er auch ein Bild malen, auf dem dieser hier geschilderte Bericht dargestellt ist. Das Bild selbst konnte bisher nicht gefunden werden.



ein zweites- und drittes Mal auch bei anderen Gelegenheiten, ihre Antwort war immer, sie wisse nichts davon. Ich bin daher ganz fest davon überzeugt, daß in ihrer Gestalt die hl. Anna erschienen war.

### *Gründung der Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament*<sup>107</sup>

[Errichtungsdekret des Bischofs Berényi]<sup>108</sup>

»Wir, Sigismund Graf Berényi de Karancs-Berény, aus der Gnade des Apostolischen Stuhles Bischof von Fünfkirchen [...].

Zur kindlichen Verehrung des heiligsten Sakramentes beabsichtigte Unser Vorgänger seligen Gedenkens Kasimir Graf von und zu Thurn und Valle Saxina in der Kathedralkirche die Bruderschaft vom heiligsten Sakramente aufzurichten.<sup>109</sup> Das Bestreben dieses unseres besonders frommen Oberhirten wurde aber durch seinen unerwartet plötzlichen Tod vereitelt. Da Wir damals das Bistum in Vertretung des neuen Bischofs Alvares Kardinal Cienfuegos [1735-1739] verwalteten, sind Wir der Meinung, daß es Unsere Pflicht sei, die Bruderschaft neu zu errichten und zu bestätigen. Unser Generalvikar, Alexander Fonyo, berichtete Uns, daß das Volk dieser Diözese dem eucharistischen Herrn fromm zugetan sei, und daß es an den öffentlichen Vereinigungen, die es sich aus freien Stücken erbeten hat, Wohlgefallen findet.

Zur Hebung der innigen Verehrung dieses wunderbaren Sakramentes - besonders bei Verheirathungen - und damit die Gläubigen aus den ähnlichen, vom Apostolischen Stuhl oder mit bischöflicher Autorität errichteten Bruderschaften und den ihnen gewährten geistlichen Schätzen reichlich schöpfen können, verordnen Wir die Einführung der Bruderschaft zu Ehren des heiligsten Altarsakramentes.

Wo es leicht durchführbar ist, schreiben wir die Benutzung des Baldachins von weißer Farbe vor. Man soll ihn bei der Begleitung zum Kranken und bei Prozessionen gebrauchen.[...].

Wir stiften die Bruderschaft von neuem mit allen Privilegien und Vorrechten und der Möglichkeit, jene Ablässe zu gewinnen, die von den Päpsten für solche

<sup>107</sup> PPSz, S. 28-30. Die beiden Verordnungen zur Gründung der Bruderschaft, PPSz, S. 50f hat Winkler erst später aufgenommen.

<sup>108</sup> Sigismund Berényi (1694-1748) studierte in Wien und Rom, erhielt 1718 die Priesterweihe, wurde 1728 Weihbischof von Gran, danach Administrator und 1739 Bischof von Fünfkirchen, wo er u.a. 1746 das Priesterseminar gründete. Vgl. BRÜSZTLE Bd.1, S. 493-499.

<sup>109</sup> Anton Kasimir Graf von und zu Thurn und Valle Saxina war von 1732 bis 1734 Bischof von Fünfkirchen.

Diözesanbruderschaften der 1539 von Papst Paul III. errichteten Erzbruderschaft in Rom wurden seitens der Bischöfe ohne förmliche Aggregation errichtet.



Vereinigungen gewährt worden sind. Wir errichten und gründen sie in allen Pfarrkirchen unseres Bistums für ewige Zeiten. Wir sind zuversichtlich, daß sich in den einzelnen Pfarreien fromme und andächtige Männer und Frauen finden werden, die sich freudig und freiwillig in das Verzeichnis der Bruderschaft einschreiben lassen werden. Wir hoffen auch, daß die hochwürdigen Herren Pfarrer gleichsam wie nach Wiederfinden eines verlorenen Gutes, den alten Brauch, die Wegzehrung mit brennenden Kerzen zum Kranken zu begleiten, wieder einführen werden. Von dieser Pflicht, die wirklich sehr streng ist, kann keiner ohne die vom Ordinariat vermittelte Erlaubnis des hl. Stuhles dispensiert werden, es sei denn, daß von seiten der Häretiker oder der Ungläubigen Gefahr der Verunehrung besteht.

Endlich - zur größeren Freude der geliebten Brüder und Schwestern in dieser Bruderschaft - verlegen Wir die öffentlichen Prozessionen, die gewöhnlich am Donnerstag gehalten werden, auf den jeweiligen Neumondsonntag des Jahres. Man soll diese um die Kirche herum veranstalten. Die hl. Messe soll bei Aussetzung des hl. Sakramentes gefeiert, und dabei sollen mehr Kerzen angezündet werden.

Was das Titularfest und die anderen Feste der Bruderschaft anbelangt, soll alles so gehalten werden, wie es im Dekret bei der vorigen Einführung der Bruderschaft beschrieben ist. Die Seelsorger, Unsere geliebten Söhne, mögen das Volk dem Dekret über die Privilegien und Rechte, mit welchen die Bruderschaft ausgestattet ist, entsprechend unterrichten. Unter diesen sind die Ablässe, die die Teilnehmer bei der Prozession gewinnen können, am wichtigsten [...].

Fünfkirchen 18. April 1747

Sigismund Graf de Berényi, m.p.  
Alexander Fonyo, Generalvikar«

[Neuere Verordnung des Generalvikars bezüglich der Errichtung der Bruderschaft vom heiligsten Sakrament unter Bischof Georg Klimó]

»Hochwürdige Herren und Brüder!

Ich erinnere Sie daran, daß weiland der Bischof Anton Kasimir von und zu Valle Saxina seligen Gedenkens zur Hebung der Frömmigkeit und Ehrfurcht der Gläubigen gegenüber dem heiligsten Sakrament die Bruderschaft in der Domkirche errichtet hatte. Bischof Sigismund Berényi äußerte - eingedenk dieser Tatsache - seinen heißen Wunsch, daß diese Bruderschaft auch in den übrigen Pfarrkirchen eingeführt werde. Unser jetziger Oberhirte legt Wert darauf, daß dies nun geschehe. Er wünscht, daß Euer Hochwürden in jenen Pfarreien, wo die Bruderschaft noch nicht eingeführt wurde, diese jetzt unbedingt errichten. Er wünscht, daß zur Vermehrung der Verehrung dieses wunderbaren Sakramentes, dies überall geschehe, daß das Volk im ganzen Bistum zum Eintritt entsprechend angeeifert werde.

Damit man aber den Vorteil der Bruderschaft ins Auge fassen, diesen richtig nutzen, verwirklichen und die Bruderschaft leiten könne, ließ ich die Regeln in ungarischer und deutscher (in Kürze dann auch in illyrischer) Sprache drucken. Wenn Sie davon mehrere Exemplare benötigen, schicken Sie Ihre Bestellung hierher. Damit der Vorrat nicht gänzlich ausgehe und man jährlich nach Bedarf



eine neue Auflage herausgeben könne, ist es notwendig, daß man dafür eine bestimmte Summe entrichte.

Ich empfehle mich Ihrem Gebet am Altare und verbleibe Ihr Diener und Bruder

Fünfkirchen, 4. März 1759

Alexander Fonyo, Generalvikar«

Im Jahre 1764 gründete ich auch die Bruderschaft vom heiligsten Sakrament, was schon vor fünf Jahren hätte geschehen müssen. Der Herr Bischof hatte damals durch seinen Generalvikar mit einem Rundschreiben angeordnet, diese Bruderschaft im ganzen Bistum zu gründen. Mein Vorgänger aber, der zu dieser Zeit gerade seine Übersiedlung in die Pfarrei Gödre vorbereitete, unternahm daher nichts mehr. Er legte die dem Rundschreiben beigefügten deutsch und ungarisch gedruckten Regeln der Bruderschaft in die Schreibtischlade der Pfarrei, das Rundschreiben selbst, schickte er an einen anderen Pfarrer im Distrikt weiter. In der ersten Zeit nach meiner Ankunft habe ich mich nicht viel um diese segensreiche Diözesansordnung gekümmert. Mein Vorgänger hatte sie nicht durchgeführt und ich selbst hatte das Rundschreiben auf meiner früheren Pfarrei noch gar nicht erhalten, weshalb ich auch nicht wußte, was darin angeordnet worden war. Außerdem hatte ich auch erkannt, daß hier die Kirche kein Geld hatte, das notwendig gewesen wäre, um die Requisiten für eine solche fromme und heilsame Institution anzuschaffen. Da ich aber auch sah, daß die Bruderschaft auch in den Nachbarpfarreien nicht eingeführt war, habe ich sie auch aufgeschoben. Sie war nur in Mucsi und Závod gegründet worden, weshalb ich mir um sie nicht viele Sorgen gemacht habe.

Mein Gewissen war aber dennoch solange unruhig, bis ich sie nicht auch eingeführt hatte. Es kostete mich viel Mühe, diese einfachen Leute davon zu überzeugen. Viele konnten ihrer Einfalt wegen kein Verständnis dafür aufbringen, andere wieder lehnten sie aus Bosheit ab und sagten: »Wir haben schon lang gelebt ohne dieser Bruderschaft, so mögen wir auch ohne diese sterben.« [Im Original deutsch]. Besonders die Bewohner von Berény waren sehr ungehalten. Der Grund dafür war bei ihnen, daß ich bei ihnen Jahre hindurch am Sonntag in der Fronleichnamsoktav eine feierliche Sakramentsprozession gehalten habe, sie aber nun nicht mehr hielt. Auch sonst kam es vor, daß ich wegen der Bruderschaft die Reihenfolge für die hl. Messe nicht einhalten konnte, weil wir monatlich am Sonntag nach Neumond daheim das Monatsfest der Bruderschaft feierten.

Gott hat mich gesegnet, denn in dem Zeitraum von einem Jahr habe ich sehr viele gewonnen, die sich in die Bruderschaft einschreiben ließen. Sie erweisen sich von Tag zu Tag mehr als überzeugte Anbeter des heiligsten Sakramentes. Besonders die Szakadáter sind mir ein großer Trost, denn fast alle gehören schon der Bruderschaft an. So oft sie von den Glocken zusammengerufen werden, um das Sakrament bei einem Versegung zu begleiten, versammelt sich jung und alt bei der Kirche und geht singend und betend mit mir in der Prozession. Sie gehen mit mir auch zurück in die Kirche, um den Segen zu bekommen und um den Ablass zu gewinnen.



Für die Bruderschaft habe ich die Andacht auf folgende Weise eingerichtet: Am Sonntag, der unmittelbar auf Neumond folgt, halten wir um die Kirche herum eine Sakramentsprozession. Im Freien gebe ich aber kein einziges Mal den Segen, weil davon im Rituale nicht die Rede ist, obzwar er in den umliegenden Pfarreien gegeben wird. Vor dem Umgang halte ich immer eine Predigt, manchmal auch deren zwei, eine deutsch und eine ungarisch. Nach der Prozession folgt das feierliche Hochamt zum Fest des Tages mit der zusätzlichen Oration von der hl. Eucharistie mit einem abschließenden Gebet. Während der hl. Messe wird nach der Intonierung des Gloria zur Opferung gegangen, aber nur wer will. Nach der Kommunion des Priesters reiche ich die Kommunion denen, die nach dem Zweitläuten gebeichtet haben. Am Vortag halten wir eine feierliche Vesper mit der Aussetzung des heiligsten Sakramentes. Danach gehe ich in den Beichtstuhl und verbleibe dort bis in die späte Nacht. Am Sonntag gehe ich schon im Morgengrauen in den Beichtstuhl und bleibe bis 8 Uhr, bis zum zweiten Läuten darin. Dann teile ich die Kommunion allen aus, die gebeichtet haben, damit sich während der hl. Messe die Zeit nicht allzulange hinzieht. Nach der Austeilung der Kommunion gehe ich abermals bis zum Beginn der Messe in den Beichtstuhl. Die zuletzt gebeichtet haben, kommunizieren dann während der hl. Messe. Am Nachmittag wird eine Vesper gehalten.

Den Sonntag nach Neumond habe ich deshalb für die monatliche Feier gewählt, damit die Ungebildeten, die des Lesens und Schreibens Unkundigen, die den Kalender nicht lesen können, durch den Neumond darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie zur Andacht gehen müssen. Ich lasse deshalb auch schon am Vorabend, das heißt am Samstag, nach dem Ave Maria zweimal eine halbe Stunde lang mit der großen Glocke läuten.

Zum zweiten Titularfest habe ich Mariä Himmelfahrt bestimmt: Das erste ist der Sonntag in der Oktav von Fronleichnam. Auch bevor ich die ehrwürdige Bruderschaft einführte, hielten wir in der Oktav dieses Festes allabendlich vor dem heiligsten Sakrament eine Gebetsandacht. Nach dem ersten Segen sang der Schulmeister die Litanei vom heiligsten Sakrament und das Volk sang dazu die Antworten. Nach dem Gesang sprach ich die Oration mit Versikeln wie gewöhnlich. Dann folgte der zweite Segen. Von nun an werden wir die Litanei nur an den Werktagen halten, an welchen wir um drei Uhr keine Vesper haben.

Vom Geld, das im ersten Jahr bei den Opfergängen eingekommen ist, ließ ich keinen Pfennig ausgeben. Die ganze Summe sollte erhalten bleiben, damit nach diesem Jahr eine Kasel gekauft werden könne. Was in den nachfolgenden Zeiten einkommt, soll für die notwendigen Kerzen, Paramente usw. verwendet werden. Außerdem soll von diesen Geldern jeden Donnerstag für die verstorbenen Mitglieder der Bruderschaft ein Amt mit Aussetzung gehalten werden. Ich bekomme zehn, und der Schulmeister zwei Kreuzer. Er verdient die auch, denn sein Dienst für die Bruderschaft ist mit sehr viel Arbeit verbunden. Den Beginn der hl. Messe habe ich im Sommer auf sieben, im Winter auf acht Uhr festgesetzt.

Da ich am Fronleichnamsfest wegen der Zeitknappheit keine Predigt halten kann, verlese ich für die Mitglieder der Bruderschaft aus beiden Nationen die Regeln von der Kanzel und erkläre sie kurz. Die Regeln sind zwar bei jeder Festlichkeit neben der kleinen Eingangstür an der Wand ausgehängt, doch viele können



sie nicht lesen. Nach der Verlesung der Regeln verkündige ich die Namen jener Mitglieder unserer Bruderschaft, die im letzten Jahre verstorben sind. Für sie spreche ich dann folgendes Gebet, das ich dem Gebetbuch »Englischer Ehrenpreis des Göttlichen Glorreichen Fronleichnam's Jesu Christi etc., gedruckt Maynz Anno 1748« [im Original deutsch]<sup>110</sup> entnehme:

»O Herr, wir bitten dich, löse auf die Seele deiner Diener und Dienerinnen, und tilge gnädiglich durch deine Güte und Barmherzigkeit die Sünden, so sie aus menschlicher Schwachheit und Blödigkeit begangen haben; der du lebst und regierst mit Gott dem Vater und dem Heiligen Geist von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.« [Im Original deutsch].

Für den Fall, daß die vom hochwürdigsten Herrn Bischof herausgegebenen Regeln aus irgendeinem Grunde verloren gehen sollten, schreibe ich sie in deutscher Fassung wörtlich hierher. Sollte es notwendig werden, kann man sie ja leicht ins Ungarische übersetzen:

#### »Inhalt

deren Regeln wie auch derer vollkommenen Ablässen, und anderer Seelen Schätzen einer Hoch Löblichen Bruderschaft unter den Titul deß *Hochwürdigsten Altars Sacraments*, so in dem Jahr 1733 zu Fünfkirchen in den Bischöflichen Haupt Kirchen aufgerichtet, hernach aber in alle unter diesem Bistum sich befindende Pfarrkirchen ausgebreitet ist worden.

#### Regeln

1. Sollen alle in dieser Bruderschaft einverleibten Mit Brüder Täglich 5 Vater unser, 5 Englische Gruß und einmahl den Glauben betten, darbei danksagend, daß unser lieber Heyland Jesus Christus bey dem letzten Abendmahl zum Gedächtnuß seines bitteren Leydens und Sterbens dieses Hochwürdigste Sacrament des Altars eingesetzt habe; auch zugleich bittend um eine glückselige Sterb Stundt und Aufnehmung der Christcatholischen Kirchen, und deren Christlichen Potentanten in die Ewigkeit, um ausgeräumung deren Ketzereyen, und endlichen um den gewünschten Wohlstandt so wol deß Leibes, als auch der Seelen aller Rechtglaubigen Christen.

2. Bey denen verordneten H.H. Messen und Processionen, welche so wol in der Kirchen als auch dazumahlen gehalten werden, da das Hochwürdige Gut zu denen Kranken getragen wird, sollen sich alle Brüder und Schwester befleißigen zu erscheinen, dieses Hoch Heiligste Sacrament, wenn es nur immer möglich, zu verehren und anzubetten, folgende Wort auszusprechen: Gelobt und gebenedeit sey das Hochwürdigste Sacrament des Altars.

3. Alle in dieser Hoch Löblichen Bruderschaft einverleibte Mit Brüder, gleich wie sie mit Christo selbst vereinigt zu seyn verlangen, also solen sie

<sup>110</sup> Das genannte Büchlein enthält die Andachtsübungen der Erzbruderschaft von der Anbetung des heiligsten Sakraments. Das folgende Gebet für die verstorbenen Mitglieder ist in der Auflage von 1747 auf S. 42 zu finden.



unter einander fridsam und einig seyn; darum solen sie ein gewissenhaftes, mäßiges und ehrbares Leben führen, auch alles meiden und verhindern, was Gott, oder den Nächsten beleidigen kunte.

4. Gleich wie zur Erhaltung des zeitlichen Lebens die Leibliche Nahrung nothwendig, also ist auch nicht minder das Hochwürdige Sacrament als eine Speise deren Engeln zur Ernährung unserer Seelen nothwendig; darum sollen die Brüder und Schwestern dieser Bruderschaft wenigstens alle Monath einmahl nach abgelegter H. Beicht dieses Hochwürdige Altars Sacrament zu empfangen nicht unterlassen.

5. Ist es nicht genug, daß sich die Mit Glieder dieser Bruderschaft für sich selbst besorgen, oder daß sie nur selbst durch einen Christlichen Wandl und gute Werck ihr eigenes Seelen Heyl suchen, sondern sie müssen sich auch auf das möglichste befleißigen, andere, insonderheit ihre Kinder, Dienstbothen und untergebene in denen Nothwendigen Glaubens Articeln zu unterweisen, zur Furcht und Liebe Gottes aufzumuntern.

6. Sollen alle Brüder und Schwester dieser Löblichen Bruderschaft, so wol insonderheit als auch ins Gesamt sich befleißigen alles, was an denen Kleideren, oder auch anderen nothwendigen Dingen zur Zierde und Verehrung dieses Hochwürdigsten Sacraments dienen kunte, freiwillig und gern beizutragen; gantz sicher hoffend, daß sie für solche Guttat so wol hier zeitlich, als auch altorten auf Ewig würden Belohnet werden.

7. Endlich soll sich keiner unterfangen unter denen Brüdern und Schwestern die Heylsame Anordnungen oder Satzungen ihrer Oberen zu übertreten.

### Vollkommene Abläß und Schätz

1. Ein jeglicher, der sich in dieser Hoch Löblichen Bruderschaft einverleiben lasset, kan einmahl das Jahr hindurch, an welchem Tag es ihm beliebig ist, den Vollkommenen Abläß gewinnen, wann er mit Reumüthigen Hertzen seine Sünden beicht und das Hochwürdigste Gut empfanget.

2. Gewinnet auch ein jeglicher den Vollkommenen Abläß, welcher an dem H. Fronleichnamstag, als am Haupt Fest dieses Hochwürdigsten Sacrament, an dem achten Tag darnach, wie auch nicht minder am Sonntag unter dieser Octav, als an dem zu Fünfkirchen bestimmten Titular Fest, item dem dritten Sonntag nach Pfingsten seine Sünden reumüthig beicht oder, so er ohne dem im Stand der Gnaden ist, das ist ohne Todsünd, auch ohne Beicht denen gewöhnlichen Processionen und Segen bey wohnt, das Hochwürdige Gut bekleidet und darbey um einigkeit deren Christlichen Potentaten, um Ausrautung deren Ketzereyen sein Gebett aufopfert.

3. Können auch jene Brüder und Schwester den Vollkommenen Abläß gewinnen, welche wegen der Krankheit oder Gefangenschaft denen gewöhnlichen Processionen nicht bey wohnen können, wann sie nur ihre Sünden beichten, das Hochwürdige Gut empfangen und auf besagte Weis ihr Gebett verrichten.

4. Erlangen auch jene Mitbrüder Vollkommenen Abläß, welche in ihrer letzten Sterbestundt nach vollender Beicht und Communion den Allersüßesten Namen Jesus anrufen und selben mit Mundt oder nur mit Hertzen aussprechen.



5. Erlangen auch alle Brüder und Schwester nebst dem Monathlichen Vollkommenen auch den sieben Jahr Ablass, und so vill Quadragenen, das ist 40 Täg, alle vier Quatember Sonntag.

6. Auch diejenigen gewinnen 100 Täg Ablass, so oft sie denen Processionen und anderen gewöhnlichen Andachten beiwohnen.

7. Auch diejenigen gewinnen 100 Täg Ablass, welche aus denen Brüdern und Schwestern an denen Freytägen das Jahr hindurch in die Kirchen oder Kapellen, wo die Bruderschaft aufgerichtet, gehen, das Hochwürdige Gut begrüßen und anbetten.

8. Sieben-Jahr Ablass, und so vill Quadragenen erlangen auch jene Brüder und Schwester, welche an denen bestimmten Monath Sonntagen beichten, das Hochwürdige Sacrament empfangen, denen Processionen und anderen Andachten beiwohnen.

9. Welche das Hochwürdige Gut begleiten, da es zum Kranken getragen wird, erlangen 7 Jahr Ablass, und so vill Quadragenen.

10. Welche an dem Heiligen Pfingstag, in der Charwochen an jenem Ort, wo das Hochwürdigste Gut aufbehalten wird, auf obengemelte Weiß ihr Gebett verrichtet, gewinnet hundert Täg Ablass.

11. Auch diejenigen werden dieses hunderttägigen Ablasses theilhaftig, welche die Todte zur Erden bestätigen oder mit der Leich gehen.

12. Endlich gewinnen die Brüder und Schwester 100 Täg Ablass, wann sie folgende gute Werck verrichten, und zwar erstens, wann sie in einer solchen Kirchen, wo diese löbliche Bruderschaft aufgerichtet ist, eine Hl. Messe hören; 2. Wann sie bey was immer für einer in dieser Bruderschaft gewöhnlichen Andacht erscheinen; 3. Wann sie denen Processionen beywohnen; 4. Wann sie die Fremdlingen beherbergen; 5. Wann sie die in Haß und Feindschaft lebende vereinigen und versöhnen; 6. Wann sie wegen wichtigen Verhinternüssen, denen Versammlungen und anderen Andachten der Bruderschaft nicht beywohnen, oder das Hochwürdige Gut nicht bis zu dem Kranken bekleiten können, wann sie nur auf das Glockenzeichen zu Haus einen Vatter unser und Englischen Gruß andächtig betten; 7. Wann sie andere zu einem besseren Lebens Wandl bekehren; 8. Wann sie Unwissende lehren und unterrichten. 9. Wann sie die Kranken oder Gefangenen besuchen, ihnen auch, so vill es möglich ist Hilf leisten; 10. Wann sie andere dergleichen gute Werck verrichten, erlangen sie allzeit 100 Täg Ablass.

Benediktus XIV., Römischer Kirchen Papst, hat erlaubt, daß diese erzählte Abläss auch für die verstorbenen Christgläubige Seeln im Feegfeuer können aufgeopfert werden.« [Im Original deutsch].

Der unsterbliche Gott sei in Ewigkeit gepriesen, da ich alles, was ich zu seiner großen Ehre begonnen, mit seiner heiligsten Hilfe auch vollbracht habe. Die Bruderschaft habe ich ordnungsgemäß mit allem versehen, womit man sie in den Städten zu versehen pflegte; mit einer Fahne, mit Togen für die Männergruppe, deren jeder einzelne eine mit Kränzen verzierte Stange trägt, an deren Spitze auf beiden Seiten je ein an einem Ring befestigter Engel mit Rauchfaß zu sehen ist. Solcher gibt es sieben. Die Männer habe ich aus der ganzen Pfarre gewählt: von der deutschen Nation vier aus Szakadát, zwei aus Berény und einen aus Szárazd. Aus Berény habe ich zwei Ungarn genommen, die die Windlichter tragen sollen.



Den Baldachin sollen zwei Männer aus Szakadát, einer aus Berény und ein Geschworener aus Szárazd tragen. So kann sich keiner beklagen, daß in der frommen Bruderschaft einer dem anderen vorgezogen wird. Die Szakadáter haben aber den übrigen das eine voraus, daß bei ihnen das Buch mit den Namen der Mitglieder auf die Tumba gelegt wird, wenn beim Begräbnis eines Verstorbenen ein feierliches Requiem gehalten wird.

Es wäre zu beschwerlich, das Buch immer auch in die Filialen zu tragen. Es ist erstaunlich, daß am Sonntag nach Neumond auch schon Auswärtige hierher kommen. Die Zahl der Beichtenden ist manchmal schon so groß, daß ich sie kaum noch bewältigen kann. Am letzten Neumondsonntag, das war am 22. Juli, am 8. Sonntag nach Pfingsten 1765, waren es 250. Das Opfergeld im Körbchen am Altar, das für die Zwecke der Bruderschaft dient, betrug drei Gulden und im Klingelbeutel - auch dieser wird umhergetragen, weil ja nicht alle eingeschriebene Mitglieder sind - lagen ein Gulden und neun Kreuzer. Letztere Summe dient für die laufenden Ausgaben der Kirche.

Um die Andacht zum heiligsten Sakrament zu heben, habe ich im Jahre 1768 mit einer Druckplatte aus Kupfer Zettel hergestellt und unter den eingeschriebenen Mitgliedern unentgeltlich ausgeteilt. Sie sind für eine wöchentliche Andachtsstunde bestimmt, und mit ihnen kann jedwelcher die Andachtsstunde mit Leichtigkeit verrichten. Den Ungarn, weil sie weniger gebildet sind und sich schwerer tun, habe ich für die Karwoche den Palmsonntag, Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag zugewiesen und dann auch nur die Stunden am Tag und nicht die in der Nacht. Für die Deutschen ließ ich 1500 und für die Ungarn 500 Stück anfertigen. Wenn die Zettel alle verteilt sind, können neue angefertigt werden. Die Druckplatte ist im Schrank der Bruderschaft aufbewahrt. Er steht im Turmaufgang. Vorher hatten die Mitglieder die handgeschriebenen Zettel mit dem aufgestempelten Bild des hl. Nikolaus zurückgeben müssen.<sup>111</sup>

#### *Frucht der Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament*<sup>112</sup>

Am 31. Oktober 1767 starb Margarethe Schaefer in ihrem 17. Lebensjahr. Vor 11 Monaten ist sie dem Johann Schneider angetraut worden. Als ich hier die Bruderschaft vom heiligsten Sakrament gegründet habe, ließ sie sich als erste ins Verzeichnis einschreiben. Mit ihrem Beispiel hatte sie auch andere dazu ermutigt. Sie gab auch ein Beispiel für häufigere Beichte und Kommunion und für die Be-

<sup>111</sup> Die Begeisterung Pfarrer Winklers für die Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament ist auch daraus ersichtlich, daß er in PPSz, S. 51-54, noch eine Menge Ablässe aufzeichnete, die teils den Bruderschaften der Fünfkirchner Diözese, teils den übrigen Bruderschaften von verschiedenen Päpsten gegeben wurde. Eine lange Liste enthält jene Ablässe, welche nach Monaten und Tagen geordnet sind.

<sup>112</sup> PPSz, S. 85.



gleitung des Allerheiligsten zu Schwerkranken. Ebenso hinterließ sie mit Gottes Gnade uns, die wir doch fortwährend zwischen Hoffnung und Angst schweben, das Beispiel frommen Sterbens. Fast ein halbes Jahr siechte sie in ihrer schweren Krankheit dahin, da sie wegen Atemnot von Tag zu Tag schwerer Luft bekam. Als sie dann verspürte, daß für ihr Leben keine Hoffnung mehr bestehe, schleppte sie sich am achten Tag vor ihrem Tod frühmorgens um sechs in die Kirche und beichtete und kommunizierte. Am vierten Tag vor ihrem Tod, ließ sie sich die Kommunion noch einmal ins Haus bringen. Als sie mit allen Sakramenten versehen war, verlangte sie am Vortag ihres Sterbens von ihren Angehörigen das Kreuz. Sie hielt es in der Hand und seufzte: »Ach, du mein gekreuzigter Heyland, wie vil hast du für mich gelitten, wie bist du gegeißelt und gekreuzigt worden! Nehme mir ab meine Schmerzen! Wann sie aber nicht genug seynd, so gib mir noch mehr.« [Im Original deutsch].

Am Tag darauf gab sie unter frommen Seufzern die Seele ihrem Schöpfer zurück.

### *Wallfahrten nach Csicsó*<sup>113</sup>

Da ich im Jahre 1765 am Dreifaltigkeitsfest und am Fest Mariä Namen in Csicsó die Mißbräuche sah, die sich dort von Tag zu Tag mehr breit machen, bin ich mit meinen Gläubigen daheim geblieben. Das naive Volk hat angefangen, die dortige kleine Quelle sozusagen anzubeten und sie einfach »heilige Quelle« zu nennen. Besonders die Ungarn tun dies. Sie schleppen ihre jungen und alten Kranken dorthin und baden sie im Wasser. Mit eigenen Augen überzeugte ich mich, wie sie während der heiligen Messe dort im Kreise knieten und den Rosenkranz beteten. Die Deutschen sind in der Verehrung dieser Quelle nicht so primitiv, aber über die Bilder im Kirchlein denken sie falsch; sie halten sie für wunder-tätig.

Mittwochs und samstags kommen sie hier aus der ganzen Umgebung zusammen. Felix Sporer, der Kaplan aus dem Augustinerorden, ist Förderer dieser Vorgänge. Jeden Samstag hält er noch eine zusätzliche Predigt. Dabei unterstreicht er den Schutz und die Barmherzigkeit der Gottesmutter derart auffällig,

<sup>113</sup> PPSz, S. 78, 88.

In den ersten Jahrzehnten der Ansiedlungszeit (nach 1712), als es noch wenig Geistliche, und auf vielen kleinen Filialdörfern der Schwäbischen Türkei keine geordnete Seelsorge gab, suchten die Neuankömmlinge in dieser Fremde auf Wallfahrtsorten - wie Csicsó oder Papd (beide unweit von Hőgyész) - seelischen Trost und Kraft im Kampf um eine Existenz. Dieser Gewohnheit blieben sie auch treu, als die Zahl der Priester anwuchs. Daß dabei auch Unregelmäßigkeiten und eventuell auch abergläubische Auswüchse vorkamen, ist nicht erstaunlich. Vgl. GALAMBOS Franz: Papd bei Mutsching, unweit von Csicsó. In: Unsere Post, Heimatzeitung der Ungarndeutschen 1982, Nr. 10, S. 5-7.



daß er sie fast an die Stelle der Person Christi stellt. Mit seinen Reden will er eigentlich mehr der Gutsherrschaft als dem lieben Gott gefallen. Täte er das nicht, hätte er schon längst in sein Kloster nach Fünfkirchen zurückkehren müssen. Aber damit er das Volk zur Quelle herbeilocke, wird er geduldet. Der Pfarrer Henkelmann von Hőgyész ist ein bedauernswerter Mann. Er muß täglich auf der Hut sein, daß der eine oder andere dieser Ordensleute nicht dorthin komme und sich beim Wunderbild ein Quartier herrichtet. Vor zwei Jahren kam ein Franziskaner, Pater Anton aus Raab, der zum Tolnauer Kloster gehörte und der, als er noch Schloßkaplan war, sein Bett in Csicsó aufstellte, um sich dort ansässig zu machen. Der Pfarrer meldete die Sache dem Bischof und dieser ließ den Franziskaner durch den Dechanten entfernen.

An Marienfesten wandern die Hőgyészer alle zur Kapelle hinaus. Dem Pfarrer bleiben dann keine Gläubigen, denen er das Wort Gottes verkündigen könnte. Aber auch aus anderen Pfarreien wallfahret das Volk dorthin. Ein weiterer Mißbrauch ist, daß auch Kaufleute, Juden und Nichtkatholiken dorthin kommen. Die Juden wagen sich sogar bis zur Kirchentüre heran, um ihre Waren feilzubieten. Neben der Kirchentüre ist ein Altar hergerichtet, um die heilige Kommunion leichter austeiln zu können. Um diesen Altar machen sie sich breit.

Ich habe eine deutsche Predigt gehalten und gegen diese Mißstände gewettert. Viele haben mir das übel angerechnet. Die Ungarn waren mir besonders böse, weil ich ihnen gesagt habe: Nicht die Quelle, ihr Schöpfer ist heilig! Er ist im Altarsakrament verborgen, darum geht lieber in die Kirche hinein und lobt und preist dort durch Maria den Herrn Jesus Christus! [...].

Die Berényer Leute sind sehr unfolgsam. Dies bewiesen sie im heurigen Jahr [1768] wieder, als sie trotz meines Verbotes eine Bittprozession nach Csicsó machten. Der Schulmeister hielt sich an mein Verbot, wollte die Glocken nicht ziehen und die Leute bei der Wallfahrt auch nicht begleiten. Da gingen sie ohne ihn. Die Wallfahrt wollten sie dreimal wiederholen, aber als sie erfuhren, daß ich mich an den Herrn Generalvikar gewandt hatte, unterließen sie die dritte Prozession. Daraufhin habe ich sie gebeten, diese dritte Prozession in die Pfarrkirche zu führen. Ich versprach ihnen, unentgeltlich eine heilige Messe zu lesen und die Predigt zu halten. Sie blieben aber hartnäckig. Unter ihnen gab es sogar welche, die den Schulmeister noch am selben Tag mit all seinen Habseligkeiten aus der Lehrerwohnung verjagen wollten. Da aber andere dagegen waren, wurde die Drohung nicht ausgeführt.



## Der Bauernaufstand<sup>114</sup>

O weh! Unser Vaterland befindet sich jetzt in einer sehr gefährvollen Lage. Die Untertanen sind in manchen Komitaten gegen ihre Grundherren aufgestanden und wollen Robathen nur noch leisten, wenn diesbezüglich eine königliche Resolution herauskommt. Die Rebellion nahm im vergangenen Jahr [1765] ihren Anfang im Eisenburger Komitat. Jetzt sind schon die Komitate Baranya, Tolna, Somogy und auch noch weitere von dieser Krankheit angesteckt. Die Bewohner von Berény haben sich am 11. Mai [1766] als Rebellen erklärt und haben ihren Richter Franz Balasko und die Geschworenen Jakob Kisling und Martin Frech mit vielen Prügeln grausam traktiert, weil diese ihre Meinung nicht teilen wollten. Von diesem Tage an verweigerten sie jegliche Robath. Die Bewohner von Szárazd schlossen sich auch an. In Udvari setzten sie den Richter und mehrere Geschworene ab. Die Gyönker boten ihrem Herrn Trotz und schworen sich, zu allem bereit zu sein. Gleichen Sinnes sind auch die Untertanen des Grafen Styrum in Simontornya, ebenso die Untertanen des Grafen Festetics, wie auch die Leute von Tolnau und Kakasd, nebst den Bonyhádem und vielen anderen. Auch die Untertanen des Esterházy, die Szakályer, sind zu allem entschlossen. Sie teilten den Berényern mit, falls diesen etwas von seiten der Grundherrschaft zustößen sollte, mögen sie schnellstens einen Boten schicken, und sie werden dann zu Hilfe kommen.

Von anderen, aufsässig gewordenen Ortschaften kann ich als sicheren Tatbestand niederschreiben, daß den Friedlichen fortwährend Drohbotschaften zugesandt werden, worin angekündigt wird, daß ihr Dorf in Brand gesteckt werde, sollten sie sich nicht dem Aufstand anschließen. Wenn Gott der Barmherzige nicht

<sup>114</sup> In der Aufzeichnung Pfarrer Winklers finden wir einen Zeugen, der den Bauernaufstand vor Ort erlebte und dieses in PPSz, S. 81-83, festhielt. Das tut er auch in der Trauerrede »Treuer Unterthanen gerechte Klagen« [im Original deutsch], ebenda, S. 24f. Darin stellt er fest: »Als da und dort die Meuterei der Bauern zunahm, mußte diese - den Umständen gemäß - bekämpft werden«. Er ermahnt die Varsáder »zur unverdrossenen und steten Ausübung eurer schuldigen Pflichten gegen euren Landes-Vater.« In sieben Punkten faßt er die »schuldigen Pflichten« zusammen und schließt: »Werdet ihr nun diesen Pflichten nachkommen, so werdet ihr auch hinführo gleicher väterlicher Liebe, Fürsorge und Schutzes euch zu erfreuen haben.« In Winklers Beschreibung des Bauernaufstandes kann beobachtet werden, wie zaghaft die Deutschen mitmachten.

Zu den weiter unten erwähnten Ortschaften: Jovánca ist das heutige Gyulaj; eine rein ungarische Gemeinde. Kurd hatte bei der Visitation 1753 442 Einwohner: Ungarn, Slowaken, Kroaten und ein deutsches Ehepaar. Szakály war ein rein ungarisches Dorf mit 614 Einwohnern (1753). Simontornya hatte 1783: 1187 Bewohner, überwiegend Ungarn, zum kleineren Teil Deutsche. Kakasd erhielt deutsche Siedler, laut WEIDLEIN S. 70, 1718-1726 und hatte 1783 747 Bewohner.



zu Hilfe kommt, wird unser blühendes Land in ein tiefes Unglück geraten. Es wird sich wiederholen, was in früheren Zeiten die Folgen waren, als das Land durch derartige innere Kämpfe unter die Herrschaft der ungläubigen Türken geriet und unter deren Joch viele Jahre hindurch seufzte und zu einer Wüste wurde.

Jetzt, am 26. Mai sind auch die Szakadáter so weit, daß sie sich weigern, Robathen für die Herrschaft zu leisten. Sie sollten zusammen mit Bewohnern von Varsád und von anderen Dörfern oberhalb von Hőgyész auf den Feldern neben den Weingärten ackern, aber da erschienen acht, oder wie andere behaupten fünfzehn Bauern aus Szakály und erklärten, falls die Robathen nicht eingestellt werden, Reiter nach Jováncza und Kurd zu schicken und von dort Hilfe anzufordern. Und dann sollten sie erfahren, woran sie noch nie gedacht hatten! Als die Szakadáter und die übrigen die Drohung vernommen hatten, unterließen sie ihre Arbeit und fuhren nach Hause. Am Abend versammelten sie sich und faßten ebenfalls den Beschluß, der Herrschaft nichts mehr abzuliefern und abzuwarten, bis die Sache von Ihrer Majestät geklärt sein wird. Wäre es nicht so gekommen, wären auch die Szakadáter aufständisch geworden. Am Tage vorher hatte nämlich ein Großteil von ihnen, als der Richter von der Herrschaft den Befehl zur Ackerung erhalten hatte, beschlossen, gleichfalls nicht zu gehorchen. Ihren Beschluß führten sie aber aus unbekannten Gründen nicht durch; sie holten noch täglich zwei Fuhren Gras von Kalaznó und Hőgyész.

Um den Aufruhr der Szakadáter niederzuhalten, wurden achtzig Soldaten bei ihnen einquartiert. Dann haben auch die Berényer den Mut verloren und fuhren zusammen mit den Szakadáttern und mit den anderen aus den umliegenden Dörfern zum Ackern.

Bei der Komitatsversammlung in Bonyhád war, um eine Befriedigung herbeizuführen, auch der Herr Bischof als Obergespan von Tolnau anwesend. Es fehlte nicht viel, und es wäre ihm sehr übel ergangen. Aus der Menge schrien manche: »Húzd ki, friss májat ehethék!« [Holt ihn heraus, ich hätte Hunger nach seiner frischen Leber!]. Die gleiche Drohung bekam auch der Vizegespan Adam Döry zu hören. Die Menge steigerte sich in Wut und schrie beiden Schmähwörter zu. Durch die Klugheit der beiden und deren Versöhnlichkeit ließen sie sich beruhigen und gingen dann doch friedlich nach Hause.

Anders in Ozora. Die dortigen Bewohner brachen in die Burg ein, zertrümmerten die Fenster, vertrieben die Beamten und zerschlugen deren Hausgerät. Den Abgesandten des Fürsten mißhandelten sie und schlugen ihn wund. Er mußte halbtot nach Hause gebracht werden. In Siklós nahmen die Bauern sogar den Kampf gegen die Bewaffneten auf. Sie bewarfen sie mit Steinen. Einige Soldaten wurden verwundet, aber es starb keiner. Von den Bauern aber fanden 170 den Tod, andere behaupten, es seien 200 gewesen. Die Leute des Grafen Mercy haben keine Gewalt angewandt. Sie setzten in manchen Dörfern nur den Richter ab.

Dieser Vorkommnisse wegen schickte Ihre Königliche Hoheit eine Kommission von Wien, die den Frieden herstellen soll, aber es ist noch immer kein Ende abzusehen.

Graf Styrum von Simontornya ließ die Pächter von Peel vertreiben und wollte auch alle verarmten adligen Bauern aus Udvari wegschicken. Der Termin war schon festgesetzt, aber auf mein inständiges Bitten hin, hat er sie verschont.



Zweiunddreißig Berényer bekamen in Hőgyész Prügel. Vier Szakályer erhielten drei Tage hindurch je 50 Hiebe. Aus Ozora sitzen noch fünfunddreißig im Gefängnis.

Unser Vaterland war in großer Gefahr.

In den Dörfern sprach man öffentlich davon: »Wenn wir jetzt die Grundherren erledigt haben, kassieren wir nachher auch die Einkünfte der Pfarrer.« So haben sie in Szakcs dem Abtpfarrer Joseph Szokoly<sup>115</sup> mit Gewalt die Felder weggenommen. Mir wollen die Kleinhäusler von Berény nur den halben Jahreslohn bezahlen. Sie haben beschlossen, mir nicht mehr zu bezahlen. Ich habe es in Frieden hingenommen, um sie nicht noch mehr aufzubringen. Ich gebe auch anderen den Rat, sich ähnlich zu verhalten. Wenn man dann sieht, daß sich diese Rebellion langsam in Rauch auflöst, werden sie zur Ruhe kommen. Mit 13 von ihnen vereinbarte ich für drei Jahre, daß sie jährlich einen Gulden zahlen, den Wein aber liefern, wie es üblich ist. Andere verblieben bei der alten Gewohnheit.

### 9. Berufung nach Bonyhád<sup>116</sup>

Das Jahr 1769. Die Bonyháder ersuchen mich, ich möge ihr Pfarrer werden:

»Laudetur Jesus Christus = Gelobt sei Jesus Christus!

Ehr- und Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Wir arme anjetzo gantz verlassene Schäflein, suchen einen getreuen und frommen Hirten, welchen wir samptlich halt mit einhelliger Stimm ihro Ehr- und Hochwürden von allen auserwählet, und unser völliges Vertrauen mit größter Hoffnung auff sie gesetzt. Weiln nunmehr vor wenig tägen der allmächtige Gott unsern wohlehrwürdigen Herrn Pfarrer uns armen Schäflein benommen, und mit dem todt von dieser Welt abgefordert, treibet uns an wiederumb, einen andern mit tugenden gezierten eifrigen Seelsorger zu suchen, wol wissend einen solchen an ihro Wohl- und Hochwürdigen zu finden. Auch bekant und ruhmreich ist, daß sie ein großer liebhaber zur deren ehren Gottes seyn. Thun wir ihro Hochwürden zu wissen, wie zwar ihnen wol bewußt, daß unsere Kirch schlecht, mithin aber ist bey unserm Gottsel. Herrn Pfarrer und beyderseits Herrschaften ein völliger vergleich geschehen, eine neue Kirch zu bauen, und das Wetter zulaßt, anzufangen, welches schon unserem Gottsel. Herrn Pfarrer übertragen worden, solches vollzuziehen. Der Gottsel. Herr Pfarrer hatte zu der Kirch fundirt und ver Testamentiert Summa 800 Fl. Die gemeinde hatte bei dem löbl. comittat zu gut, welches auch zu der Kirch verordnet ist, nemlich 1600 Fl. In unserer Kirch sind 250 Fl. und andere stiftung noch mehrere. Summa, es fehlet uns nichts anderes, als ein solcher eifri-

<sup>115</sup> Joseph Szokoly wirkte 1748-1772 in Szakcs. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 500: »Er war der letzte Priester im Bistum Fünfkirchen, der bis zu seinem Tod einen Bart getragen hat.«

<sup>116</sup> PPSz, S. 90f.



ger Bauherr, deren Gottes Häußer wie bey ihre Hochwürden zusehen und bekant ist. Sie werden hoffentlich wol wissen, daß unser Pfarrey gut, auch leichter zu bedienen als die ihrige, welche sie wirklich betreuen.

Gelaget derowegen unser unterthänigstes und demüthigstes bitten an ihre Ehr- und Hochwürdigen Herrn Pfarrer, sie werden ihnen gnädigst gefallen lassen, durch die höchste Verordnung Gottes, diese unsere arme in der Welt irrende Schäflein in diesen unseren Betrangsaalen annehmen, und unsere Bitt gewehren, uns in ihre Hult und Schutz aufnehmen, unsere Pfarrey anzutreten und uns bedienen, uns irrende Schäflein auff gute weyden und zum weg des Himmels, als ein getreuer Heerführer und bekleiter zu den ewigen tabernaculen zu bringen, und aldorten durch unsern unwürdigen gebet, worzu wir verpflichtet gegen unsern Heerführer, uns sambtlich erfreuen möchten. Gott gebe seinen segen, daß ihre Ehr- und Hochwürden diese unsere Bitt mit ja beantworten möchten. Wolten wir unverzüglich an ihre Exzellentz Hochwürdigen Bischoff durch eine Bitt berichten, solches zu erhalten und dieses in Freuden erwahrten.

Beurlauben uns mit diesem und befehlen ihre Ehr- und Hochwürden allezeit, wie auch uns in den Schutz Jesu, Maria und Joseph adie.

Worin wir seyn und verbleiben ihre Ehr- und Hochwürden dienstbereitwilligste, gehorsambste und untergebenste Schäflein und unterthanen deß Dorfes und Pfarrey Bonyhád.

Durch unß unterschriebene Richter und Geschworene, wie auch Gemeindegemänner im namen der sambtlichen gemeinde bitt mit unserem gemeinen insigel, und eignen Hand bekräftigen wollen.

Bonyhád die 24. Januar Anno 1769

Bernhard Wagner Richter

Johann Georg Willinger Geschworener

Jakob Ricker Geschworener

Johann Georg Hendel Geschworener

Johann Conrad Kayser Geschworener

Ich Matthias Daunen als gemeiner

Johannes Herb Gemeindemann

Johann Diel Gemeindemann«

[Im Original deutsch]

Meine Antwort an die Bonyháder:

»Von Gott dem allmächtigen Vatter und Schöpfer des Himmels und der erden und seinen eingeborenen Sohn unserm Herr Jesu Christo Gnade, und friede der Bonhader Gemeyne.

Aus dero an mich gelassenes Schreiben habe ich verstanden, daß Gott der Allmächtige Herr ihnen einen guten Hirten vor etlicher jahren her allergnädigst ertheilet hatte, nun aber zu sich in die ewigkeit hingenommen, daß er die unverderbliche Kron der Glory empfangen von dem Ertz=Hirten Christo Jesu. Habe auch zugleich verstanden, daß sie zu einem neuen Gottes Haus alle Kosten beisammen hätten: jetzt allein der Hirt abgehet, damit die Schafe nicht zerstreuet werden und der zugleich das Kirchen gebäu an- und ausführete. Derowegen die gantze ehrsame Gemeyne auff meine unwürdige person das Loos gegeben. Ich solte meine



Sackadather Pfarr für die Bonhader verlassen mit der einverwilligung meiner geistlichen Oberkeit. Dieweil die Szakadather Pfarr ohn dem mühsam sey.

Allerliebste Gemeyne, zum ersten sage ich Dank für diß, daß sie mich würdig schätzen und ihre Herten oder deutlicher zusagen, das Heyl ihrer Seelen mir anvertrauen gesinet sind. Zum anderten ist diß meine Antwort: Den geistlichen Hirtenstand hab ich angetreten, nicht einen zeitlichen Gewinn, oder ruhiges Leben mir zuverschaffen, sondern das H. Evangelium zuverkündigen, welches Gottes Sohn vom Himmel herab gebracht, die Apostel mit Vergüssung ihres Blutes in alle welt außgebreitet, damit alle Zungen und Geschlechter selig werden. Und als ich das priesterthumb empfangen hab, da mußte ich den gehorsam meinem Bischoff versprechen, für welches er mir einen Liebeskuß ertheilet. So bin ich verbunden, jetzt da ich allen Gehorsam leiste meiner Oberkeit und ich wil ihn auch bis an mein letztes ende mit aller Freuden erfüllen. Dann wer seiner Oberkeit unterthänig ist, der gehorsamet Gott. Derowegen schaue ich noch auff viel, noch auff wenig mühe, sondern allein auff den willen meiner Oberkeit. Wil diese von mir haben, daß ich sol mich auff die reise begeben, gen Constantinopel und daselbst den Heyden predigen, so sage ich: Siehe, hir bin ich, sendte mich. Dann alles, was zur größeren ehr Gottes seyn mag, das bin ich mit der Gnade Gottes bereit zu thun. Dieses aber offenbaret mir Gott allein durch meine Oberkeit, da sie mich verordnet, wo hin sie wil. Derursach halber, so sage ich einmal: ich bin zwar ein instalirter Pfarrer zu Sackadath, nichts destoweniger, wenn mich meine Oberkeit auch wohin für einen Capellan wolte schicken, oder unter die Heyden, so bin ich zu allem bereit. Dann Gott ist würdig, daß er hoch gebriesen werde.

Nun auß diesem meinem Schreiben, liebe Gemeyne, hat sie dieß herauszunehmen: Zu Gott dem Herrn sollen sie mit reinem und demütigen Herten ruffen, dieweil er ein Kenner der menschlichen Herten ist, daß er ihnen einen solchen Hirten bescheer, der sie führen möge auff den weg des Heyles, und hernach sollen sie gehen zu ihrem wahren Hirten dem Bischoff, und ihm fürtragen ihr demüthiges Bitten, so wird der allwissende Gott schon alles richten, was zu seiner größeren Glory und ihren Heyl wird seyn. Hat Gott mich für gesehen: zu allem bin ich ein bereiter Knecht, der ich bin sonst ein unnützer Diener.

Sackadath, den 26. Januar 1769

Michael Winckler, unwürdiger Pfarrer«  
[Im Original deutsch].

Der hochwürdigste Generalvikar verlangt, daß ich zustimme.

»Ehrwürdiger, verehrter Bruder in Christus!

[...]. Die Gläubigen von Bonyhád sind Ihnen wegen Ihres in der Seelsorge bisher angewandten Eifers und wegen Ihrer vielen ausgezeichneten Qualitäten sehr zugetan. Sie baten Seine Exzellenz, den Herrn Bischof, er möge Euer Gnaden nach dem Hinscheiden von Matthias Dományi in die Pfarrei von Bonyhád disponieren. Er erachtet diese Bitte für richtig und gut, wollte ihnen aber solange nicht zusagen, bis ich nicht die Meinung und den Willen Euer Gnaden erkundet habe. Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihre Absicht nicht abgeneigt sein wird. Wenn Sie mir dann zu verstehen geben, daß Sie sich mit dem Willen unseres geliebten Prälaten einverstanden erklären und bereit sind, dem vorgebrachten Wunsch zu entspre-



chen, gratuliere ich Ihnen herzlichst. Ich erwarte in dieser Frage ehestens Ihre schriftliche oder persönliche Antwort und verbleibe stets zu Ihren Diensten bereit

Ihr Bruder in Christus

Fünfkirchen, 13. Februar 1769

Andreas Ország, Generalvikar«

Ich entsage der Pfarrei von Szakadát.

»Hochwürdigster Herr Generalvikar!

Dienstwillig antworte ich auf den an mich gerichteten Brief: Was auch Euer Gnaden für richtig erscheint, wohin Sie mich auch schicken wollen, wäre es auch eine Kaplanstelle, ich bin zu allem bereit. Ich lege die Szakadáter Pfarrei in die Hand Eurer Gnaden zurück und in vollem Gehorsam auch meine Person. Ich berufe mich auf Gott und bitte auf den Knien liegend, man möge hieher auf die Szakadáter Pfarrei jemanden schicken, der die apostolische Arbeit liebt. Durch die Bruderschaft vom heiligsten Sakrament wurden die Gläubigen zum häufigen Empfang der hl. Kommunion begeistert; daß nicht etwa diese Sitte erlösche. Indem ich Ihre Hand küsse, erwarte ich für meine Person Ihre gefällige Disposition, daß ich in der Tat bestätigen könne, was ich hier mit der Tinte auf dem Papier verspreche.

Szakadát, den 18. Februar 1769

Ihr geringster Klient

Michael Winkler, unwürdiger Pfarrer«

Ich wurde eingeladen, am 26. Februar in Fünfkirchen persönlich zu erscheinen.

### *Ratschläge an meinen Nachfolger*<sup>117</sup>

Sehr geehrter Herr Bruder in Christus und Nachfolger! Gnade und Friede sei Dir von Gottvater und unserem Herrn Jesus Christus! Mit diesem Schreiben übergebe ich Dir meine Schäflein, die ich zehn Jahre hindurch mit meinem Wort und Beispiel geweidet habe, soweit es nämlich mit meiner menschlichen Schwäche möglich war. Ich benahm mich mit ihnen so, wie eine Mutter mit ihrem einzigen Kind, das von schwerer Krankheit befallen ist. Und daß es wahr ist, daß ich mich ihnen gegenüber so verhalten habe, ist von ihnen offenkundig bewiesen: Da ich mich vorbereitete, von hier wegzugehen, war ihre Antwort große Anhänglichkeit. Alle Guten wurden unaussprechlich traurig. Die Kirche, der Beichtstuhl und meine Wohnung sind von ihren Tränen erfüllt. Den Männern bricht fast das Herz vor Schmerz. Indem sie beichten wollen, bringen sie - anstatt die Sünden aufzuzählen - die Klage vor: Hirte, warum verläßt du deine Schäflein? Die Mädchen weinen, als würde man ihren Verlobten zu Grabe tragen. Die Mütter jammern, als

<sup>117</sup> PPSz, S. 92-97.



hätte ihnen der Tod an einem Tag Sohn und Mann auf einmal entrissen. Greise Witwen wünschen sich den Tod, solange ich mich noch auf der Pfarrei aufhalte.

Als meine Abreise immer näher kam und ich bei einem Versehgang das Allerheiligste brachte, sagten sie, dieser Kranke sei glücklich, weil er noch unter meiner Pfarrzeit sterben kann. Die Alten hatten denselben Wunsch: Wenn mich doch Gott noch solange hier behalte, bis auch sie zu ihrer letzten Stund angelangt wären. Ich antwortete lächelnd: Wenn es so sein sollte, müßte ich bis ans Weltende hier verbleiben, denn nach eurem Tod, wünschten sich eure Kinder dasselbe. Sie schrien alle zum Himmel gegen die Bonyhäder und sagten: Es ist ungerecht, eine gesammelte Herde zu verlassen, um eine zerstreute zu sammeln, weil dabei die erste sich wieder zerstreut.

Als ich dies Tag für Tag sah, rang ich mit mir selbst. Ich vergaß, daß ich ein Mann bin und es für einen solchen unschicklich ist, wie Frauen zu weinen. Wenn ich sah, daß einem meiner Pfarrkinder Tränen in den Augen standen, brach ich selber in Tränen aus. Ich versuchte zwar, die Tränen zurückzuhalten, biß mir auf die Lippen, um meinen Seelenschmerz zu verbergen, aber das Mitgefühl mit meinen Gläubigen hat meine Seele tief verwundet und auch deshalb standen mir Tränen in den Augen. Dabei spreche ich, in Gedanken versunken, lautlos: Was tust du, Michael? Es ist doch eine Schande, daß du weinst! Die Apostel haben für das Evangelium alles verlassen. Selbst den Tod für Christus haben sie als Gewinn empfunden. Und du zögerst für die Ehre Gottes und für das Seelenheil des Nächsten diese kleine Pfründe zu verlassen. Gott ist mein Zeuge, nicht das schmerzt mich, daß die Bonyhäder Pfarrei in ihren Einkünften schwächer ist. Wenn die Einnahmen auch geringer sind, umso größer werden die Verdienste sein. Bisher hatte ich noch nie den Wunsch, reich zu sein.

Wir haben nichts in die Welt mitgebracht, und, es ist ohne Zweifel, wir können auch nichts mitnehmen. Wenn wir Essen und Kleidung haben, sollen wir damit zufrieden sein. Die nach Reichtum streben, fallen in Versuchung und in das Netz des Teufels. Sie sehnen sich nach unnützen und gefährlichen Dingen und diese verursachen dann dem Menschen Untergang und Verderben. Die Wurzel alles Bösen ist nämlich die Habgier. Darum ermahnt der Weise: Wer sich in Gold verliebt, bleibt nicht gerecht, und wer dem Golde nachjagt, geht zugrunde. Um des Geldes willen stürzen viele in ihr Verderben. Ein Holz zum Darüberfallen ist das Geld für solche, die ihm opfern. Und wer ein Tor ist, der läßt sich von ihm fangen.

Die Ursache meiner Traurigkeit war auch nicht, daß ich eine gut eingerichtete Kirche verlassen werde. Ich versetzte mich nach Bethlehem, wo Christus durch die drei Könige geehrt wurde. Ich war darum betrübt, weil ich sehr wertvolle Seelen zurücklasse, die fürchten, nach meinem Weggang in den Geist der alten Lauheit zurückzufallen, und so wird die spätere Verirrung schlimmer sein als es die frühere war.

Ich vertraue, ehrwürdiger Bruder, meine lieben Schäflein Deiner Obhut an und bitte Dich um der Liebe Jesu Christi willen, sie treu zu behüten. Was meinst Du, Bruder, wenn schon ich um sie so besorgt bin, wie liebt sie erst Jesus Christus, der sterbend am Kreuz sein Leben für sie hingab? Ich beschäftige mich schon seit Jahren mit dem Gedanken: Deine Gläubigen sind gut unterrichtet. Es gibt unter ihnen ganz edle Seelen. Weh dir, wenn du in eine öffentliche Sünde fallen



würdest. Du würdest sie alle in die Hölle stürzen. Darum ist es für dich sehr ratsam, die Pfarrei einem anderen in Ehren zu übergeben. Ich wußte aber nicht, wie ich ans Werk gehen sollte. Mir stand nämlich mein Vorsatz im Wege, nie etwas von meinen Vorgesetzten zu verlangen, sondern nur das zu tun, was die Obrigkeit für gut hält. Wenn ich mich so verhalte, bin ich sicher, daß mein Mühen Gott wohl gefällt. Jetzt ist nun für mich jener glückliche Tag angebrochen, an dem ich mein Vorhaben, ohne meinen Vorsatz zu brechen, verwirklichen kann.

So gehe ich also unter Freude und Tränen von hier weg. Auf der Bonyhäder Pfarrei werde ich weiter arbeiten. Diese Pfarrei aber übergeb ich Dir, daß Du mit Gottes Hilfe hier wirkst. Sorge also dafür, daß Du in die Scheunen Gottes guten Weizen einbringen kannst. Ich beschwöre Dich vor Gott und vor Jesus Christus, der durch sein Kommen und durch die Errichtung seines Reiches Lebende und Tote richten wird, predige das Wort, steh dafür ein, ob es gelegen oder ungelegen sei. Weise sie zurecht, beschwöre und ermahne sie in jeglicher Geduld und mit allem Geschick [2 Tim 4,2]. Ewiger Lohn oder ewige Verdammung wartet auf Dich. Es gibt keinen Mittelweg mehr für Dich. Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen [Mt 7,19]. Wenn Du ein treuer Spender der Mysterien Gottes gewesen bist, wirst Du, wenn der Fürst der Hirten erscheint, den herrlichen, nie verwelkenden Siegeskranz erhalten [1 Petr 5,4]. Verflucht aber wirst Du sein, wenn Du den Dienst Gottes betrügerisch verrichtet hast. Mögest Du zur Kenntnis nehmen: Deine Seele ist sovielmals der Verdammnis ausgesetzt, soviel Personen Dir anvertraut sind. Wenn Du schweigst, wird der Frevler zwar für seine Missetat sterben, jedoch von Deiner Hand wird sein Blut gefordert werden [Ez 3,17].

Ehrwürdiger Bruder, folge nicht der großen Menge von Priestern in unserer Zeit, die mehr sich, als die Schäflein Christi weiden, die nicht suchen, was Christus gehört, sondern was das Ihrige ist [Phil 2,21]. Unser Herr tat sein Werk unter Entbehrungen und sein Knecht trachtet nach seiner eigenen Bequemlichkeit; unser Herr wurde für die Schafe arm, auf daß wir durch seine Armut reich werden. Der Knecht aber will sich mit der Wolle der Schafe bereichern [2 Kor 6,8]. Heute sagen manche Pfarrer: Am heutigen Fest bin ich nicht verpflichtet zu predigen. Dieses Wort 'ich bin nicht verpflichtet' sei verflucht! Unser Erlöser und Herr hat nämlich in Synagogen, am Flußufer, in Dörfern, auf Straßen, an Quellen und bei Gastmählern gelehrt. Er hat Dirnen und öffentliche Sünder zur Buße bekehrt. Der Knecht aber schämt sich nicht zu sagen: Heute bin ich nicht verpflichtet zu predigen.

Den Aposteln wurde Kerker, Auspeitschung, ja der Tod angedroht, damit sie nie wieder zu den Menschen im Namen Christi reden sollten. Sie erwiderten aber mutig: Entscheidet selbst, ob es vor Gott recht sei, euch mehr zu gehorchen als ihm [Apg 4,19]. Und unsere Priester sagen ohne zu erröten: Heute bin ich nicht verpflichtet zu predigen. Oh, wir entarteten Söhne der Apostel! Sankt Paulus war ein freier Mann, machte sich aber zum Sklaven aller, um möglichst viele für Christus zu gewinnen [1 Kor 9,19]. Für die Juden ist er Jude geworden, um die Juden gewinnen zu können. Denen, die noch unter dem Gesetz waren, war er, als stünde er noch unter dem Gesetz, um jene, die noch unter dem Gesetz waren, zu gewinnen. Für die, die nicht mehr unter dem Gesetz standen, war auch er ohne Gesetz,



obzwar er nicht ohne das Gesetz Gottes war, sondern unter dem Gesetz Christi stand, damit er jene gewinne, die ohne Gesetz waren [1 Kor 9,20-22]. Den Kranken war er ein Kranker, um sie zu gewinnen. Allen ist er alles geworden, um alle zu erlösen, um allen Heil zu bringen. Wir müßten uns wirklich in den Boden verkriechen, würde einer von den ersten Aposteln auferstehen. Was für einen Eifer haben wir heutzutage? Wenn man ein bißchen mehr arbeiten soll, sagen wir schon: Ich bin nicht verrückt, mich so abzuplagen. Wären wir doch nach dem Beispiel des Völkerapostels verrückt, der da sagte: Wir sind schwach, ihr aber seid stark. Wir sind verachtet, ihr seid geachtet.

Bis zur Stunde leiden wir Hunger und Durst, Blöße und Mißhandlung und sind ohne Heimat [1 Kor 4,10-11]. Gebe Gott, daß auch wir Priester einmal gescheit werden. Die Gesellen und Lehrlinge der Kaufleute stehen im Winter den ganzen Tag hindurch im Geschäft, damit sie für ihre Herren einige Pfennige verdienen und wir Weichlinge sind für den Herrn des Himmels so lau! Wir, ehrwürdiger Bruder, schlafen in unserem Glauben, daher sind wir auch so träge und faul im Ausüben unserer Pflichten. Barmherziger Gott! Schaffe in uns ein reines Herz und erneuere in uns den rechten Geist [Ps 50,12]. Bekehre uns und wir werden gerettet [Is 45,22]. Ich will aber dorthin zurückkehren, wo ich begonnen habe:

Ehrwürdiger Bruder, ich vertraue Dir meine Schäflein an, aber ich werde vor dem strengen Tribunal des Richters Jesus Christi dein Ankläger sein, wenn Du zuläßt, daß sie in den Geist der alten Lauheit zurückfallen, aus dem ich sie mit der Gnade Gottes und mit viel Mühe herausgeholt habe. Mehrere der Gläubigen, besonders Frauen, sind von glühendem Geist. Es besteht daher die berechtigte Hoffnung, daß einige von ihnen zu großer Frömmigkeit gelangen könnten. In Szakadát sind es die Frau von Johann Schmit, Anna Katharina Schlit und ihre Schwester Anna Margaretha Schlit, die Frau des Sebastian Ganzler. Diese sind von allen Sünden rein geworden, sind erleuchtet und von eifrigem Sinn. Man muß mit ihnen wie mit jungen Pferden verfahren. Wenn sie keinen sachkundigen Lenker haben, der sie vor dem beladenen Wagen nicht richtig zu zügeln weiß, richten sie sich vorzeitig zugrunde. Ich habe zwar für die genannten Frauen entsprechende Vorichtsmaßregeln getroffen, damit sie Maß in der Abtötung halten. Ich gab ihnen das Büchlein von Franz von Sales mehrmals zu lesen, in dem zum geistlichen Leben angeleitet wird, aber sie werden doch immer einen weisen Beichtvater brauchen. Auch in Berény gibt es einige Frauen mit reiner, aufgeschlossener Geistigkeit. Unter diesen nehmen Dorothea Veitzel und die Ehefrau des Johannes Georg Kolpert vorrangige Plätze ein; bei den Ungarn aber die Witwe Elisabeth Cseke. Wenn es der Wille Gottes gewesen wäre, daß ich weiterhin auf dieser Pfarrei hätte bleiben müssen, hätte ich auserlesene Büchlein aus der Frömmigkeitsliteratur besorgt und sie gleichgesinnten Personen zum Lesen gegeben. Ihr Geist wünscht mehr, als die gewöhnlichen Predigten zu geben vermögen. Außerdem durften sie nicht den Mut verlieren, wenn ich in der Predigt für Verstockte heftigere Ausdrücke gebrauchte und sie hätten meinen können, ich verlangte von ihnen mehr, als sie tun können.

Die angeseheneren Frauen von Szakadát haben sich schon alle dem christlichen Anstand angepaßt. Den Wirtshäusern gehen sie wie einem Galgen aus dem Weg, ebenso auch mehrere Mädchen. Unter anderem möchte ich hier einen



merkwürdigen Fall erwähnen: Die Tochter des Sebastian Hafner, Anna Margaretha, wollte der Einladung der Burschen nicht folgen und ging nicht in das Wirtshaus. Die Jünglinge banden sie mit Stricken, um sie zwangsweise mitzunehmen, wenn sie nicht freiwillig folgen sollte. Sie schrie nach ihrem Vater und so konnte sie nicht fortgeschleppt werden. Dieses Mädchen hat dann noch mehrere Mädchen gewonnen, und anstatt tanzen zu gehen, lesen sie jetzt Bücher, die sie von mir ausgeborgt haben. Ihre erste Gefährtin ist die Tochter von Matthias Müller, Eva.

Sieh' nun, Bruder, bei so manchen ist der Samen künftiger Heiligkeit schon ausgestreut. Ich bitte Dich und berufe mich auf Christus, lasse Fleiß walten. Schlafe nicht ein, sonst sät der Feind Unkraut mitten unter den Weizen [Mt 13,25]. Im neunjährigen Töchterchen des Johannes Ax, Anna Katharina und in Anna Elisabeth, der zehnjährigen Tochter des Wilhelm Schmit, sind Zeichen zu erkennen, daß sie später Spiegelbilder reiner Jungfräulichkeit werden. Darum habe ich ihnen aufgetragen, sie sollen sich lebenslang in Liebe zugetan sein als wären sie Zwillingswestern. Ich habe ihnen verboten mit namentlich von mir genannten Mädchen zu spielen, denn sie sollen von bösen Gespielinnen bewahrt bleiben. Diese Pflänzlein empfehle ich Dir, ehrwürdiger Bruder, durch die Liebe Christi. Bewahre sie in aller Bescheidenheit und Reinheit. Zuletzt sei Dir auch der Samen der Heiligkeit zum Behüten anvertraut und erhalte dieses Volk im Gebrauch der öfteren heiligen Kommunion.

Ich bezweifle nicht, daß es Dir am Anfang schwer fallen wird, anläßlich des Neumondsonntags so viele Beichten abzunehmen, wie ich das getan habe. Bei solchen Festtagen mußte ich schon am Vortag nachmittags von 4 bis 9 Uhr abends und am Sonntag in der Früh von halb 5 bis 11 Uhr im Beichtstuhl sitzen. Die Gnade Gottes hat mich gestärkt und ich konnte von dieser Arbeit gar nicht genug bekommen. Bei dieser Aufgabe bin ich nie müde geworden und wenn es möglich gewesen wäre, hätte ich mir mit Geld auch weitere Beichtleute gekauft. Diese Gnade wird auch Dir nicht fehlen, wenn Du darum demütig beten wirst. Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt ja von oben, vom Vater des Lichts. Bei ihm gibt es keinen Wandel und keinen Schatten durch Veränderung [Jak 1,17].

Gewiß, Bruder, ist es offenkundig, daß Du anfangs in der genannten Zeit kaum so vielen Personen die Beichte wirst abnehmen können, wie ich dies tat. Ich kenne nämlich meine Schäflein und prüfte sie auf die Sünden, in die sie höchstwahrscheinlich gefallen sein konnten, zumal mir ja ihr Stand, ihre Verfassung und auch ihre Neigungen bekannt waren. Da Du diese Kenntnisse nicht hast, muß Du Dein Fragen in der Beichte verdoppeln. Wenn Du also so viele Personen beichten hören willst, wie ich das getan habe, muß Du länger im Beichtstuhl sitzen als ich, oder Du muß Dir einen anderen Priester zu Hilfe nehmen. In dieser Angelegenheit habe ich zwei Bitten an Dich: erstens, schicke keinen, der zur Beichte kommt, weg, ohne daß er gebeichtet hat. Er kann einmal schlecht für die Beichte disponiert sein, ein andermal aber weitaus besser. Wenn Beichtende zurückgewiesen werden, fürchten sie, das nächste Mal wieder nicht angenommen zu werden und so entfremden sie sich langsam der oftmaligen Kommunion. Das zweite, was ich erbitte, ist, Du mögest nicht irgendwelche Ordenspriester zu Hilfe nehmen, sondern nur solche, von denen Du glaubst und siehst, daß sie vom richtigen Geist be-



seelt sind. Dies deshalb, damit nicht Gewohnheitssünder, weil sie die Lossprechung zu leicht erhalten, bis zu ihrem Ende Söhne des Bösen bleiben und so verloren gehen.

Noch eine Bitte habe ich, lieber Bruder: Erlaube nicht, daß sich die Szakadáter eigene Sitzgelegenheiten in der Kirche anschaffen. Wenn dies erlaubt würde, würde das oft Anlaß zu Streit und Zornesausbrüchen im Gotteshaus geben. Da die Kirche zu klein ist, um genügend Bänke aufstellen zu können, wollen sich alle auf die wenigen vorhandenen Sitzplätze niederlassen. Alte und Kranke müssen daher oft stehen, während die Kräftigen sitzen. Zu einer Prozession muß man sie fast mit einem Stock hinaustreiben, weil sie fürchten, beim Zurückkommen, keinen Platz mehr zu bekommen. Wenn jetzt schon nicht genug Platz in der Kirche ist, gäbe es noch weniger Raum, wenn die Szakadáter noch eigene Sitzgelegenheiten in die Kirche stellen, weshalb ich besonders abrate.

Den Neumondsonntag solltest Du, ehrwürdiger Bruder, auch wenn er etwa auf Pfingsten fällt, und so Dir das Opfergeld verloren ginge, nicht verschieben. Opfere dieses bißchen Geld zur Ehre Gottes und halte die Feierlichkeit der Bruderschaft ab. Gott wird Dein Lohn sein. Verlege die Festlichkeit auch dann nicht, wenn etwa in der Csicsóer Kapelle (im Volksmund heilige Quelle) ein Fest gehalten wird. Wenn Du nach dem Sinn fragst, so ist ein Grund unter anderen, daß zu dieser unserer Feierlichkeit auch Auswärtige zu kommen pflegen. Wenn sie verschoben würde, würden diese davon keine Kenntnis erhalten. Sie kämen umsonst und könnten sich ein anderes Mal sagen: Vielleicht gehen wir wieder unnötig hin und könnten allmählich wegbleiben.

Bei allem, worauf ich mich berufen kann, ehrwürdiger Bruder, bitte ich Dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, im Namen der Muttergottes Maria, der sieben Chöre der Engel, aller heiligen Patriarchen und Propheten, aller Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen und Witwen, im Namen aller Heiligen Gottes, bewahre die Andacht zum heiligsten Altarsakrament. Sie ist wie das Herz im Menschen, wie der Saftstrom im Baum zu betrachten. Wird das Herz entfernt, stirbt der Mensch; läuft der Saft aus, verdorrt der Baum. Laue Andacht zum Sakrament der heiligsten Eucharistie bereitet den Weg zur ewigen Verdammnis vor. Was im ersten Jahr der Gründung der Bruderschaft in Szakadát mir widerfahren ist, findest Du im Buch der Bruderschaft beschrieben. Dort habe ich einen Eid abgelegt, die Wahrheit zu sagen, und hier schwöre ich, daß es wahr ist. Zu dieser Wahrheit will ich mich auch beim jüngsten Gericht bekennen. Ich fürchte mich nicht, von den Menschen der Lüge bezichtigt zu werden.

Die Frau, in deren Gestalt die Überbringerin der Kerzen erschienen ist, lebt noch. Genannte Anna Takács habe ich im Jahre 1768 im Hause des Johannes Huszár das viertemal einem Verhör unterzogen. Das Haus war voll von Menschen und ich unterrichtete die Jugend in der christlichen Lehre. Auch den Szakadáter Küster Nikolaus Krim - er lebt noch - der lange Zeit hindurch die Kerzen aufbewahrt hat, weil ich ihm dies in der Meinung, Anna Takács hätte die Kerzen gewahrt, befohlen hatte, war zugegen. Die Frau stand vor mir und hat mich mit diesen Worten angesprochen: Atyám uramat oda alá is kerestem: Szentelye meg nékem ezeket a gyertyákat [Mein Herr und Vater, ich habe Sie auch schon unten gesucht: Weihnen Sie mir diese Kerzen]. Voll Erstaunen sagte ich zu ihr: Minek



kendnek ezek a gyertyák [Wozu brauchen sie diese Kerzen]? Sie antwortete: Nékem és az én leányomnak bucsura [Für mich und meine Tochter zum Kirchweihfest]. Da nahm ich die Kerzen in Empfang. Sie waren gleich groß, aber die eine schien erst jüngst angefertigt worden zu sein; die andere als wäre sie schon längere Zeit hindurch aufbewahrt und an ihr Fehler mit einem Messer abgekratzt worden. Gott ist mein Zeuge, ich lüge nicht. Ich habe damals die Kerzen genau betrachtet und ebenso die vor mir stehende Frau, ihre Kleidung, ihre Sprechweise und auch ihr Gesicht. Es war Anna Takács. Wie ich nicht daran zweifle, daß ich bin, so kann ich nicht daran zweifeln, daß mir eine Frau in der Gestalt der Anna Takács die Kerzen überreicht hat. Mir ist, als stehe sie jetzt noch vor mir und als spreche ich mit ihr.

Aber ich bin von meinem Ziel abgewichen und will mich ihm wieder zuwenden. Ich ersuche Dich, ehrwürdiger Bruder, nötige die Szakadáter nicht, an den hohen Festtagen wie Weihnachten, Ostern usw. zum Offertorium zur Opferung zu gehen, wie es etwa in anderen Pfarreien üblich ist. Wenn zwanzig Personen gehen, ist das schon sehr viel, mehr gehen nicht. Ich habe es oft versucht, mehr dazubringen, es entstand aber nur seelischer Schaden daraus. Als ich sie nötigen wollte, gerieten sie in Zorn. Wenn nur die Ehre Gottes verbreitet wird, dagegen sollen wir alle irdischen Vorteile geringschätzen.

Auch dies möchte ich Dir nahelegen: Mehrere Jahre habe ich mit allen Kräften gekämpft, um den gewohnten Kirmestag am Sonntag nach dem Fest des hl. Martin abzuschaffen. Laß nicht zu, daß dieser wieder eingeführt wird. Es würden die alten Sünden wieder aufleben. Die Männer sind nämlich sehr leicht zu Streit und Messerstecherei bereit. Um die Wahrheit zu sagen, ich habe noch nie ein Volk gesehen, das so leidenschaftlich streitet wie das von Szakadát. Wenn in einem Jahr im Wirtshaus zehn Tanzunterhaltungen gehalten werden, kann man es als ein Wunder betrachten, wenn eine einzige ohne Schlägerei enden würde. Es ist wie bei den Hunden. Wie die, wenn sie sich beim Futternapf treffen, so raufen auch die Männer.

Die Natur ist leider nicht leicht zu besiegen. Die Ahnen der Szakadáter waren alle Calvinisten, wie mir dies Wilhelm Schmit aus Szakadát anvertraut hat. Das kalvinische Gift steckt bis heute noch in den Söhnen der Söhne. Der ältere Johannes Schlit und Johannes Wilhelm Schlit, der Bruder von zwei Schwestern, sind von sanfter Natur; so auch Sebastian Hafner und Franz Schmit. Die übrigen sind im Reden zügellos wie Menschen aus dem Wald. Für Höflichkeit und Anstand haben sie kaum Verständnis.

Du mußt daher, verehrter Bruder, Vorsichtsmaßnahmen treffen, daß die von mir ausgerottete Kirmes, das Freibeet allerlei Laster, nicht wieder auflebt. Ich habe nämlich schon gehört, daß gewisse Jugendliche sich bereits über mein Weggehen freuen, um die Kirmes wieder einführen zu können. Mein Rat, wenn Du darauf hören willst: Du sollst schon einige Wochen vor dem Martinifest die Kirmes scharf verurteilen.

In Berény habe ich den Markt anläßlich des Kirchweihfestes schon in den ersten Jahren eingestellt. Im vorigen Jahr, 1768, ist es mir sogar erstaunlicher Weise gelungen, an diesem Tag die Tanzunterhaltung in engeren Grenzen zu halten. Ich habe über den Tod auf dem Kalvarienberg eine schreckeneinflößende



Rede gehalten. Die Berényer und auch die anderen, die von auswärts anwesend waren, werden diese Predigt noch nach 40 Jahren in Erinnerung haben!

Lieber Bruder, gebe den Berényern keinen Anlaß, Dir gegenüber gemeinschaftlich in Zorn zu geraten. Die Deutschen neigen nämlich zur Halsstarrigkeit und fordern vom Pfarrer mehr, als ihnen zusteht. Sie wollten mich dazu zwingen, bei ihnen wöchentlich an einem Werktag eine Messe zu lesen. Sie wollten auch, daß ich es als meine Pflicht betrachte, bei ihnen die Fruchtweihe vorzunehmen. In den ersten Jahren tat ich ihnen auch den Gefallen; als ich aber sah, daß sie an hohen Festtagen äußerst nachlässig in der Prozession zur Mutterkirche kamen, unterließ ich die Fruchtweihe. Darüber sind sie bis heute ungehalten.

Im vorigen Jahr, 1768, unternahmen die Berényer an einem Wochentag eine Wallfahrt zur Kapelle in Csicsó. Dagegen protestierte ich. Ich verlangte, die Wallfahrt zur Mutterkirche in Szakadát vorzunehmen und bereitete für sie auch eine Predigt vor. Darin wollte ich die Heuchelei der modernen Christen beweisen: Am Werktag wollen sie eine Wallfahrt um Regen verrichten, um dann später, wenn ihre Felder mit reicher Ernte gesegnet sind, an Sonn- und Feiertagen die Zeit umso mehr in Saus und Braus im Wirtshaus verbringen zu können. Dadurch wird Gott noch einmal gekreuzigt, mißachtet und das Blut des Neuen Bundes entheiligt.

Bruder, es ist nicht nötig, uns zu wünschen, irgendwo am Ende der Welt in die Mission zu gehen, um den Heiden das Evangelium zu verkünden und Märtyrer zu werden. Hier daheim sind genug Menschen, die beklagenswerter sind als die Heiden. Da können wir uns genügend abmühen. Für diese Anstrengungen bekommen wir vielleicht im Himmel größeren Lohn, als wenn wir von Heiden abgeschlachtet würden.

Wenn Du gewillt bist, ihn anzunehmen, so will ich Dir noch einen Rat geben: Sollen Deine Predigten mehr Erfolg haben, so meide, soweit es möglich ist, den allzu vertraulichen Verkehr mit deinem Pfarrvolk. Nicht wahr? Moses war 40 Tage und 40 Nächte allein auf dem Berg, um nachher die 10 Gebote mit umso größerer Hoffnung auf Erfolg verkünden zu können. Der Vorläufer des Messias hielt sich seit seiner Kindheit in der Wüste auf, um während der Zeit seiner Bußpredigten seine Zuhörer erschüttern zu können. Seine Nahrung waren Waldhonig und Heuschrecken. Gewöhnliche Speisen genoß er nicht, um nicht ein gewöhnlicher Mensch zu werden. Und was tat der Erlöser? Er zog sich auch für 40 Tage und 40 Nächte in die Einsamkeit zurück und erst als er von dort wie ein Fremder zurückkehrte, begann er in den Synagogen seine Lehrtätigkeit.

Für mich scheint dies eine sehr beachtenswerte Vorsichtsmaßregel zu sein. Eine solche Lebensweise soll auch der Pfarrer inmitten seiner Pfarrangehörigen verwirklichen. Er soll sich Mühe geben, daß seine Gläubigen ihn gleichzeitig lieben und auch fürchten. So sind sie gewissermaßen durch sanfte Zügel mit ihm verbunden. Dann sagen sie: Er ist gut. Er sieht, wie wir uns bessern. Sie sagen aber auch: Er ist streng, wenn wir unrichtig handeln. Wie kann man sich diese Haltung aneignen? Gottes Sohn hat es seine Jünger gelehrt, als er sagte: Bleibt in diesem Haus, eßt und trinkt, was sie haben [...] zieht nicht von einem Haus zum anderen [...] und grüßt niemand unterwegs [Lk 10,4-7].



Deine Hausleute seien von nüchternem und reinem Lebenswandel. Sie sollen nicht viel draußen umherlaufen und Gäste von draußen sollen nur selten zu ihnen auf Besuch kommen. Die aber kommen, sollen gute Sitten haben. Ein Gesinde, das nichts auf sich hält, gereicht dem Hausvater zur Schande. Und wie der Prophet lehrt, ist das Volk so wie sein Priester, und wie der Knecht, so sein Herr; wie die Magd, so die Herin [Is 24,2]. Die Bediensteten der weltlichen Herren sind an ihrer Kleidung erkennbar, die unsrigen sollen an ihrem tugendhaften Leben erkennbar sein. Drängen wir sie in Milde zur oftmaligen Beichte und Kommunion. Wenn aber jemand seiner Familie nicht vorstehen kann, wie wird er die Sache der Kirche wirksam vertreten? Wer sich um die Seinigen nicht kümmert, besonders nicht um seine Hausleute, der verleugnet seinen Glauben und ist schlechter als ein Gottloser.

Was die Predigt angeht, empfehle ich Dir, sie mit den einfachsten Worten zu gestalten, wie es der Völkerapostel bei den Korinthern getan hat: Brüder, als ich zu Euch kam, bin ich nicht mit erhabener Beredsamkeit und Weisheit aufgetreten, ich verkündete Euch bloß das Zeugnis Christi [1 Kor 2,12]. Die Worte sollen dem Geist, und nicht der Geist den Worten dienen. Nimm diesen Rat an, Bruder, sagt doch die Schrift: Pflicht des Menschen ist es, die Seele vorzubereiten und Gottes Sache ist es, die Beredsamkeit der Zunge zu lenken [Spr 16,1]. Und: Durch Künder der Frohbotschaft sendet der Herr sein Wort mit großer Kraft [Ps 67,12]. Wenn Du darum zum Volk sprechen willst, knie nieder vor dem Gekreuzigten, erwecke Reue in Dir und sage: Herr, erleuchte mein Herz, lenke meine Zunge, daß ich heute zu Deiner Ehre spreche; und die Dein Lob hören, mögen mit der Flamme göttlicher Liebe erfüllt werden. Folge nicht dem Brauch jener Prediger, die verschiedene leichte Mittel anwenden, um die Zuhörer zum Lachen zu bringen und nach der Gunst ihrer Zuhörer haschen. Dies verbietet der heilige Paulus, wenn er den Timotheus ermahnt: Alberne Altweibergeschichten weise ab. Übe dich vielmehr in der Frömmigkeit [1 Tim 4,6]. Auch Titus wurde von dem gleichen Apostel belehrt: Auf törichte Grübeleien, Abstammungsfragen, Zänkereien und Streitigkeiten über das Gesetz laß dich nicht ein, sie sind nutzlos und unfruchtbar [Tit 3,9]. Als Prediger müssen wir uns hüten, nicht in jene Fehler zu verfallen, von denen wir unsere Zuhörer abbringen wollen. Sonst bewahrheitet sich an uns, was der Heilige Geist durch den Psalmisten sagte: Zum Frevler aber spreche Gott: Was schwatzest du von meinen Satzungen und führst im Munde meinen Bund? Du haßt doch die Zucht und meine Worte schlägst du in den Wind. Kaum siehst du den Dieb, so läufst du schon mit ihm. Mit Ehebrechern gehst du um und läßt deiner Bosheit freien Lauf und deine Zunge paarst du mit Trug [Ps 49,16-19]. Und was schrieb das auserwählte Gefäß Gottes an die Römer? Den anderen belehrst du und dich selbst belehrst du nicht. Du predigst, man darf nicht stehlen und du stiehlest. Du sagst, man darf die Ehe nicht brechen und du brichst die Ehe. Du verabscheust die Götzenbilder und verübst Tempelraub [Röm 2,21-22].

Wir müssen die Kanzel mit Furcht betreten, daß wir nicht jene Sünde begehen und deretwegen verdammt werden, von der wir andere zurückhalten wollen oder wofür wir anderen Buße auferlegt haben. Der heilige Paulus war von dieser Furcht erfüllt; darum schreibt er: Ich härte meinen Leib und mache ihn mir dienstbar, damit ich nicht etwa anderen predige und selbst versage [1 Kor 9,27].



Um fruchtbringend predigen zu können, scheint mir schließlich das beste Mittel zu sein, daß sich der Prediger zuerst selbst in einer Betrachtung von dem, was er seinen Zuhörern nahebringen will, ergreifen läßt. Dann fließt seine Rede aus dem Herzen und geht zu Herzen.

Die Katechese habe ich in Szakadát so gehandhabt, daß ich sowohl die männliche wie auch die weibliche Jugend in drei Gruppen eingeteilt habe: in die Klassen der Kleineren, der Mittleren und der Großen. An Sonn- und Feiertagen habe ich sie der Reihe nach in meinem Wohnzimmer versammelt und mich mit ihnen beschäftigt. Diesen Unterricht habe ich nie unterlassen außer am ersten Oster-, Pfingst- und Weihnachtstag wie auch an Neumondsonntagen. In den Filialen habe ich die ganze Jugend in ein größeres Zimmer bestellt und sie dort unterwiesen. In der Fastenzeit habe ich jeden Donnerstag vom Leiden Christi gesprochen, am Aschermittwoch aber, wie ein jeder die Fasten einhalten soll. In Szakadát und Berény habe ich auch von den von ihnen gelobten Festen an den Tagen des heiligen Wendelin, Florian und Sebastian gesprochen, habe aber dafür nie etwas angenommen. Auch bei Trauungen predigte ich, wenn viel Volk zusammenkam. Solche Gelegenheiten halte ich für einen Gewinn. Es kommen ja auch solche, welche die Predigten an Sonn- und Feiertagen als etwas unnötiges meiden. Bei solchen Gelegenheiten sind sie gewissermaßen wie mit Stricken gebunden, müssen die Predigt hören und können ihr weder mit Trinken noch mit unanständigen Gesprächen, wie sie das manchmal zu tun pflegen, ausweichen.

Wenn Du, ehrwürdiger Bruder, geneigt bist, auf mich zu hören, so möchte ich Dir noch einen letzten Rat geben: Bete ständig für Deine Schäflein und bitte Deine Gläubigen, sie mögen auch für Dich, ihren Hirten, beten. Reinige Deine Gedanken, indem Du Dich von weltlichen Geschäften zurückziehst. Betrachtung sei Dein tägliches Brot. Unser Meister hat am Tag die Menschen gelehrt; die Nacht verbrachte er am Berg im Gebet. Meide, meide, meide es, deinen Leib üppig zu ernähren. Du lehrst die Völker, sie sollen sich abtöten, sie sollen täglich das Kreuz auf sich nehmen und dem mit Dornen gekrönten Jesus nachfolgen. Wie sollen sie dazu erzogen werden, wenn sie Dich rosengeschmückt sehen?

Gott sei gepriesen, weil ich meinen Nachfolger, und zwar den hochwürdigen Herrn Daniel Mitterpacher,<sup>118</sup> sehen kann. Wir können einige Tage hindurch auf dieser Pfarre beisammen sein und Du kannst aus meinem Mund und durch meine Handreichung die Sitten und Bräuche in der Pfarrei erfahren. Ich küsse hundertmal die Hand des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, daß er meine Bitte

<sup>118</sup> Daniel Mitterpacher (1745-1823) ist in Pécsvárad geboren und in Pest gestorben. Szakadát betreute er nur zwei Jahre, (Magyar)Szék ebenfalls nur zwei Jahre. 1773 wurde er Mitglied des Fünfkirchner Kapitels und später als Domherr auch Schulinspektor. 1788 wurde er Titularabt von Cikádor und Titularbischof von Skutari. Er wurde auch Ritter des St. Stephansordens, Statthaltereirat in Ofen und Assessor der Septemviraltafel. STEINHUBER Bd. 2, S. 359, berichtet auch Negatives über ihn. Seine Brüder Ludwig und Joseph Franz waren Jesuiten und nach Auflösung des Ordens berühmte Universitätsprofessoren in Ofen. Ein vierter Mitterpacher, Jakob, war zuerst Franziskaner und nachher Pfarrer von Rácmecske. Vgl. dazu BRÜSZTLE Bd. 1, S. 101, Bd. 4, S. 481, 598; AIGL S. 112.



bezüglich eines eifrigen Nachfolgers erhört hat. Solange ich lebe, wird es für mich eine Freude sein, daß Du, ehrwürdiger Bruder, mein Nachfolger geworden bist.

Wie sollte ich mich auch nicht freuen? Du konntest doch sechs Jahre hindurch in Rom täglich den Nachfolger des heiligen Petrus verehren und bist in dieser heiligen Stadt mit dem Lorbeerkranz des Dokortitels der heiligen Theologie geziert worden. Von Deinem Glanz wird auch diese Pfarrei Glanz empfangen. Gott möge Dich leiten, zur Erhöhung der katholischen Kirche beizutragen. Gedenke meiner in Deinen Gebeten, wie auch ich Deiner und der Dir nun anvertrauten Schäflein, die Du jetzt aus meiner Hand übernommen hast, gedenken werde. [...].

Ich, Michael Winkler, der bisherige unwürdige Pfarrer der Szakadáter Pfarrei, gehe also am 10. April 1769 frühmorgens weg. Die Messe werde ich in Tevel abhalten, um dem Wehklagen der Szakadáter ausweichen zu können. Meine Abreise habe ich verzögert, weil ich gestern, am Neumondsonntag, meine Abschiedsrede gehalten und die Zugehörigkeit zur Bruderschaft vom heiligsten Sakrament noch einmal eindringlichst empfohlen habe. Amen.



## Aufzeichnungen über Bonyhád und Gödre

### 1. Die Kirche in Bonyhád<sup>119</sup>

#### Der Vorgängerbau

[Über ihn sind wir aus verschiedenen Quellen unterrichtet]:

»Am 20. Januar 1730 visitierte Alexander Fonyó die Pfarrei von Bonyhád, die sich im Bereich der Grundherrschaften des Barons Schilson und des Franz Kun befindet. Die Kirche ist der von Cikó ähnlich, aus Balken zusammengezimmert, die mit Flechtwerk ausgefüllt sind, innen und außen mit Lehm verputzt und geweißt. Licht kommt durch sechs Fenster in den Innenraum. Über dem Sanktuarium ist ein mit Schindeln gedecktes Türmchen, in dem ein Glöckchen hängt, das der Bischof von Raab, Sinzendorf, geweiht hat. Um die Kirche herum ist der Friedhof. Den Bau der Kirche haben die hier wohnenden Deutschen mit eigenem Geld errichtet. Am Altar steht eine eingekleidete Marienstatue mit dem Jesuskind auf dem Arm. An den Wänden hängen sechzehn Heiligenbilder aus Karton. Die Kirche ist der Unbefleckten Empfängnis geweiht.«<sup>120</sup>

Bei der Komitatskonskription drei Jahre später - mitgeteilt von BRÜSZTLE Bd. 2, S. 309f - wird die Kirche genau so beschrieben, aber hinzugefügt, daß sie zusammenzustürzen drohte. Erwähnt wird noch ein Bild am Altar, den hl. Joseph darstellend.

1775, bei der Klimó-Visitation (Visitationsakten, S. 127 im Bischöflichen Archiv in Fünfkirchen), hatte Bonyhád entweder noch dieselbe oder eine ähnliche, mit Stroh bedeckte Holzkirche: Über dem Hochalter ist das Bild des hl. Joseph;

<sup>119</sup> Siehe Bild im Anhang.

Bonyhád, im Volksmund »Bonhad«, woraus sich die deutsche Bezeichnung Bonnhard entwickelte, gehörte ursprünglich der Familie Kersnerich. 1723 erwarb Baron Schilson die Herrschaft und siedelte gleichzeitig Deutsche an. Vgl. WEIDLEIN S. 72. Spätestens seit 1729 gehörten Nagymányok und Cikó zur Bonyháder Pfarrei. Vorher war Bonyhád samt den beiden erwähnten Dörfern Filiale der Pfarrei Nádasd. Vgl. BLANDL S. 156.

<sup>120</sup> BRÜSZTLE Bd. 2, S. 307.

Philipp Graf Sinzendorf (1699-1747) war Kanonikus in Köln, Olmütz und Salzburg, wurde 1710 Abt von Pécsvárad, Bischof von Raab, 1727 Kardinal, 1732 Bischof von Breslau, wo er auch starb. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 169f.



den Seitenaltar ziert eine Marienstatue, das Kirchweihfest wird aber immer noch am Tag der Unbefleckten Empfängnis gefeiert.

»1765. Ich hoffte beim Anblick der Kirche Trost zu finden, aber ach! Fast traf mich der Schlag und ich fragte mich: Soll das das Gotteshaus sein? Die klägliche Scheune in Himesháza, wo ich vor meiner Administratur in Boly fünf Jahre lang Kaplan war, hatte dagegen ein erbauliches Ansehen. Sie war, wie das die Bauern mit ihrem Druschplatz zu tun pflegen, wenigstens mit einem Zaun umgeben. Mir stockt der Atem noch, wenn ich meinen Eintritt in diese Kirche zu schildern versuche.«<sup>121</sup>

### *Der Neubau*

Aus all diesen Schwierigkeiten kannst du, lieber Leser, erkennen, mit welcher bitteren Sorgen ich mich während der Bauzeit der Kirche herumschlagen mußte. Wenn ich scherzen darf: ich habe oft gesagt und wiederhole es: Wenn du jemandem Böses wünschst, so sag ihm: 'Geh nach Bonyhád eine Kirche bauen!'<sup>122</sup> [...].

Obzwar die Kirche unter tausend Bedrängnissen erbaut wurde, muß ich jetzt rückschauend darin das Werk der göttlichen Vorsehung erblicken. Die Schwierigkeiten haben das schnelle Voranschreiten des Baues vereitelt, doch hätte ich nie so etwas Großes und Prächtiges herstellen können, hätte ich nicht das nötige Geld dazu gehabt. Die Kirche wäre kleiner und weniger schön geworden. Bei der ersten Grundsteinlegung war die Kirche mit einer inneren Länge von 102 Fuß und mit einer Breite von 30 Fuß geplant, doch als wir das zweitemal begannen, wurde der Plan auf 126 Fuß Länge, 42 Fuß Breite und 46 Fuß Höhe abgeändert. Weil die Fortführung der Arbeiten oft steckengeblieben ist, konnte ich von meinem Einkommen immer mehr zurücklegen und mich so an dieses großartige Ziel heranwagen und das Werk auch zu Ende führen.<sup>123</sup> [...].

Der Bauplatz war 20 Jahre lang ein Gegenstand des Streites. Der Satan versuchte das Werk mit allerlei Querelen zu verhindern. Die Grundherren waren in der Frage, wohin die Kirche gebaut werden soll, untereinander zerstritten. Joseph Perczel, der frühere Vizegespan von Tolnau, wollte die Kirche dort sehen, wo sie jetzt tatsächlich steht, Ignaz Kliegl aber hätte sie gerne in den Friedhof gestellt, wo jetzt mein Spital steht. Dort stand nämlich jenes armselige Kirchlein, dessen Sanktuarium noch bis heute dem Spital meiner Kapelle dient. Obwohl sich beide

<sup>121</sup> Die Aufzeichnungen von Matthias Dományi, dem Vorgänger von Pfarrer Winkler, befinden sich im sogenannten »anderen Protokollum«, S. 5. Dományi stammte aus Sankt Gotthard (1736 - 1769). BRÜSZTLE Bd. 2, S. 316, nennt ihn einen »ausgezeichneten Mann, der schon mit 33 Jahren eines frühen Todes starb.«

Vgl. auch Pfarrer Winklers Anmerkungen zum alten Kirchlein weiter unten, S. 98.

<sup>122</sup> PPB, S. 9.

<sup>123</sup> PPB, S. 21



einig waren, zu den Kosten beizutragen, nahmen sie in der Frage des Bauplatzes völlig entgegengesetzte Stellungen ein. Perczel wurde daran gehindert, den Bau dort anzufangen, wo er ihn plante, und Kliegl wieder hätte nur dann bauen können, wenn der Bau keinen Meter über die Friedhofsgrenze hinausgereicht hätte. Kliegl war einigemal daran, die Arbeiten beginnen zu lassen, hatte die Zusagen der Gläubigen, ihn mit ihrer Arbeit und mit Geld zu unterstützen; sie hatten bereits die Kalkgrube vorbereitet, mit großen Spesen einen Brunnen graben lassen, mit Erlaubnis des Bischofs Klimó im Nádasder Wald 100 Klafter Holz zum Ziegelbrennen geschlagen, selbst das Ziegelbrennen war schon im Gange, aber Perczel ließ nicht zu, die Ziegel außerhalb des Friedhofs aufzusetzen. Da Kliegl einsehen mußte, seinen Plan nicht verwirklichen zu können, ließ er die Ziegel wieder fortschaffen und verwendete sie für seine eigene Bautätigkeit. Dann geriet der Plan bei beiden in Vergessenheit. Nach mehreren Jahren, als mein Vorgänger, Matthias Dományi, seinen Tod herannahen verspürte, hinterließ er 800 Gulden für den Bau der Kirche.<sup>124</sup> [...].

Alexander Kliegl, Sohn des Ignaz Kliegl, stimmte kurz nach meiner Ankunft dann zu, daß die Kirche dort gebaut werden soll, wo bisher weder er noch sein Vater sie haben wollten. Nach einigen Tagen aber nahm er sein Wort zurück und versuchte mich davon zu überzeugen, daß die Kirche doch in den Friedhof kommen sollte. Das hatte mich völlig verwirrt, da ich ja wußte, daß die Familie Perczel dem nie zustimmen wird. Als Kliegl aber sah, wie sehr mich sein Verhalten traurig machte, sagte er wieder zu und machte es mir so möglich, jenen Baugrund zu nehmen, der mir gefiel. Ich habe keine Minute mehr gezögert, schrieb also gleich dem Herrn Generalvikar Andreas Országh und bat ihn, er möge die Weihe des Grundsteins vornehmen. Er stimmte zu, und am 8. Dezember 1769 fand die Grundsteinlegung statt.

Hier ist zu bemerken, daß der Grundstein nicht dort in die Erde kam, wo die Kirche jetzt steht, sondern ostwärts davon, dort, wo der Weg nach Szekszárd geht. Wäre die Kirche dort erbaut worden, wo der Grundstein gelegt worden ist, so hätte der Pfarrer vom Fenster seiner Wohnung aus genau auf den Altar sehen können.

Nach der Grundsteinlegung hatten wir noch einige schöne Tage und konnten das Fundament bis zum Bodenniveau legen. Dann kam der Winter und wir konnten die Arbeit nicht fortsetzen. Für mich dauerte dieser Winter bis zum 20. November 1773. Die Gläubigen beförderten das Baumaterial nur sehr saumselig zum Bauplatz. An diesem Tag wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Den Fundamentstein nahmen wir aber wieder heraus und legten ihn dort in die Erde, wo die Kirche heute steht.

Die Änderung des Bauplatzes gefiel Herrn Kliegl nicht. Er wollte, wenn wir schon den Platz gewechselt haben, daß das Sanktuarium in Richtung Nádasd gebaut werde, denn so wäre der Eingang auf der nördlichen Seite gewesen und er

<sup>124</sup> PPB, S. 3.

Joseph Perczel (1699-1768) kaufte von Baron Schilson die Hälfte der Herrschaft. Ignaz Kliegl war Pächter auf den Abteigütern in Báticasék, hatte aber auch eigenen Besitz in Bonyhád.



hätte bequemer in die Kirche kommen können. Diesen Gefallen konnte ich ihm aber nicht tun, sonst wäre ich mit meinem Bischof in Konflikt geraten. Meiner Weigerung wegen war ich bei Kliegl in Ungnade gefallen und von dieser Zeit an war er in allen Dingen einer anderen Meinung als ich. Wenn dies nicht vorgefallen wäre, hätte er mir vielleicht oft zur Seite gestanden. Aber was konnte ich tun? Hätte ich anders gehandelt, hätte ich den Bischof beleidigt, was ich schon deshalb nicht tun wollte, weil er mir 1000 Gulden für die Einrichtung der Kirche in Aussicht gestellt hatte. Dieses Geld habe ich dann allerdings nicht bekommen, da der Bischof vor der Fertigstellung der Kirche gestorben ist. Das Bild über dem Hochaltar lobt aber seine Großzügigkeit. Nach seinem Tod versuchte ich die versprochene Summe von seinen Erben zu erhalten, aber auch bei der königlichen Kammer in Preßburg konnte ich dies nicht erreichen.

Nach dem 20. November 1773 gingen wir also wieder an die Arbeit und haben das Fundament fast fertiggestellt. Der Winter darauf dauerte für mich wieder bis zum 15. September 1775. Du lieber Gott, wieviele spöttische Bemerkungen mußte ich während dieser Zeit von Vorübergehenden einstecken: Die haben angefangen zu bauen und können es nicht zu Ende führen! Wenn ich in meiner Kanzlei saß und solche Sprüche hörte, war ich gezwungen, mich ein wenig zurückzuziehen, daß man mich nicht sehen konnte.<sup>125</sup> [...].

Am genannten Tage begann die Arbeit mit einigem Fleiß und wir machten bis Ende 1776 weiter. Dann befahl die Gläubigen wieder die Lauheit. Ich war schon entschlossen, das Werk abubrechen und am 8. Dezember desselben Jahres, als viel Volk die Kanzel umstand, erklärte ich, nicht weiter zu machen, weil es eben unmöglich sei. Alle horchten auf. Viele brachen in Tränen aus, weil sie mit mir fühlten. Meine damalige Rede ist in einem anderen Protokoll zu finden.<sup>126</sup> Ich legte eingehender dar, wie schleppend die Arbeit vorangegangen ist. Alle mußten doch einsehen: selbst wenn ich noch zwei- bis dreimal soviel Geld hätte, reichte es nicht. Bevor die Steine nach Bonyhád geschafft worden sind, mußte ich sie bezahlen, aber die Saumseligkeit der Beförderung machte mir großen Schaden. Die Grubenarbeiter verkauften nämlich die Steine an andere, obwohl ich sie bezahlt habe. Sie sagen, wenn die nicht weggebracht werden, muß die Arbeit wegen Platzmangel stehen bleiben und sie können dann nichts verdienen. Es ist aber bekannt: wenn zum Steinführen zehn Wagen angefordert werden, erscheinen nur sechs; beim Kalkführen verstreuen die betrunkenen Fuhrleute einen Teil, und die Menge Kalk, welche an einem Tag an Ort und Stelle gebracht werden sollte, wird eine Woche lang gefahren. Dasselbe auch beim Kalklöschen: entweder sind nicht genügend Fuhrwerke zum Wasserführen vorhanden oder es sind zu wenig Arbeiter zum Löschen da. Inzwischen wird der Kalk zu Staub und ich habe wieder großen Schaden. Dazu erwähnte ich noch die Sorgen, die ich täglich wegen der Nachlässigkeit der Arbeiter hatte. Wievielmals müssen die Maurer morgens stundenlang herumstehen, weil die Hilfsarbeiter nicht da sind. Ich selbst stand unter

<sup>125</sup> PPB, S. 3-5.

Das erwähnte Bild ist Ende des vorigen Jahrhunderts bei einer Ausmalung abgenommen worden und liegt auf der Empore.

<sup>126</sup> Siehe Predigt unten S. 275ff.



ihnen, erhob traurig meine Augen zum Himmel und flehte um Geduld. Für mich ist das Schmerzlichste, daß die Katholiken schlechter sind als die Nichtkatholiken. Wenn die der Einteilung entsprechenden Leute, die in der Nähe der Kirche wohnten, an der Reihe waren, schauten sie, sich auf die Ellbogen stützend, zum Fenster heraus, um zu sehen, ob die Robather aus einer anderen Ecke des Dorfes schon kommen. Erst wenn diese auftauchten, machten auch sie sich auf den Weg. Doch wie oft ist es auch vorgekommen, daß zum Herschleppen der großen Steine anstatt Erwachsener kleine Kinder erschienen sind. Wenn die Maurer diese zurückschickten, kamen weder Erwachsene noch Kinder. Auch der Richter fand nur taube Ohren und konnte an der Sache nichts ändern.

Wie viele Male gab es Mangel an Sand, an Wasser und niemand war da, der die Nachlässigen gezwungen hätte. Ich wandte mich diesbezüglich mit der Bitte an das Komitat, dann auch an den Statthaltereirat,<sup>127</sup> daß alle Bewohner - Katholiken und Protestanten - genötigt werden sollen, sich an den Arbeiten zu beteiligen. Adam Döry, Vizegespan von Tolnau, ermächtigte den Dorfrichter am Schauplatz der Baustelle im Beisein der ganzen Bevölkerung, das Volk zu den notwendigen Arbeiten antreiben zu dürfen. Aber Gabriel Perczel, einer der Grundherren, hielt den Richter nach dem Weggang des Vizegespanns von strengem Vorgehen ab. Er hatte ihm sogar gedroht, wenn er es wage, jemanden wegen der Robatharbeit beim Kirchenbau mit Strenge zu behandeln, ihm Unannehmlichkeiten zu bereiten. Perczel tat dies aus Neid, weil er seinen eigenen Hausbau nicht beenden konnte. Inzwischen habe ich meinen mit Gottes Hilfe doch zum Abschluß bringen können, während er zum Gespött der Leute wurde. Ich bin deswegen aber nicht schadenfroh, im Gegenteil, ich wünsche ihm von Herzen alles Gute. Ich erwähne das nur, weil ich zeigen will, unter welchen Umständen das Haus Gottes gebaut wurde.

Von den Geldschwierigkeiten habe ich noch keine Erwähnung gemacht. In der Zeit, als die Ziegel gebrannt werden sollten, hatten die Herrschaften in ihren Waldungen die zu hauenden Bäume gezeichnet. Wie oft mußten die Bewohner gedrängt werden, das Holz zu fällen! Und was kostete es für Mühe, bis das gefällte Holz zum Bestimmungsort gelangt war! Nur selten war genügend Brennholz vorhanden. Oft sind die noch nicht gebrannten Ziegel zum Teil vom Regen verdorben worden und zum andern Teil nur halb gebrannt worden, und mußten weggeworfen werden. Und weil ich dann der Meinung war, Stroh ließe sich leichter befördern, so versuchten wir das Ziegelbrennen mit Stroh, aber bei diesem Versuch fiel die Sache noch unglücklicher aus. Da es auch an Stroh mangelte, kamen halbgebrannte Ziegel aus dem Ofen, und wenn der Maurer sie anfaßte, fielen sie auseinander, wurden sie aber dennoch vermauert, so froren sie im Winter auseinander. Das wurde wieder kostspielig, denn die Löcher mußten

<sup>127</sup> Der Statthaltereirat wurde 1724 errichtet. Die versammelten ungarischen Landstände nahmen damals die sog. »Pragmatica Sanctio« an, worin die Unteilbarkeit der Erbländer und das weibliche Erbrecht anerkannt werden. Der Statthaltereirat hatte 22 Mitglieder, die sämtlich vom König ernannt wurden. An der Spitze stand der Palatin. Der Statthaltereirat war somit Garant, daß in allem der Wille des Herrschers zur Geltung kam und war somit ein Werkzeug des Absolutismus. Dieses Gremium trug viel dazu bei, daß mit der Zeit ein einheitlicher Staat entstand. Vgl. FRANZEL S. 349.



nachher mit guten Ziegeln ausgefüllt werden. Diese und noch sechzig andere Schwierigkeiten brachten mich zum Entschluß, die Arbeit nicht fortzusetzen, was ich in der genannten Rede am 8. Dezember mitteilte.

Die Rede war einfach, Gott hat aber trotzdem die Seelen gerührt. Ich habe gesehen, daß ich die Hoffnung nicht aufgeben soll. Wenn Gott mich dazu bestimmt hat, daß durch meine Mitwirkung seinem Namen hier eine Kirche gebaut werden soll, dann wird er sie auch vollenden.

Im herannahenden Frühjahr nahm ich dann auch wahr, daß sich die Gläubigen zu größerem Eifer aufgerafft hatten, weshalb ich mich dann doch wieder ans Werk machte. Mit Gottes Hilfe gab es dann auch Fortschritte, dennoch warteten neue Bedrängnisse auf mich. Laut Verordnung des Statthaltereirates wurde die Bevölkerung ohne Unterschied der Religion verpflichtet, sich an den Hilfsarbeiten zu beteiligen, aber die Andersgläubigen haben mir im geheimen großen Schaden angerichtet, unter anderem haben sie die Statue des Moses am Tag nach ihrer Fertigstellung umgestürzt. Als von den Katholiken niemand zugegen war, haben sie die für viel Geld gekauften Steinsäulen absichtlich umgeworfen. Ein Jahr hindurch stand außerdem die untere Säule des Taufsteins unversehrt vor der Sakristeitür und da der Steinmetz mit dem Taufbrunnen eher fertig geworden war, als der Platz wohin er kommen sollte, wurde er in der Nacht vor dem Tag, da er auf seinen Bestimmungsort gestellt werden sollte, zerbrochen. Von den zahlreichen Diebstählen will ich gar nicht reden.

Im Jahre 1778 war ich todkrank. Wenn ich damals gestorben wäre, hätte man mit dem Bau nicht weitergemacht, obzwar ich 3000 Gulden hinterlassen hätte. Ich weiß nämlich sehr gut, wie die Gutsherren ständig darauf drängten, wenigstens das Presbyterium wölben und ganz fertigstellen zu lassen, denn es fiel ihnen schwer, im baufälligen alten Kirchlein auch nur eine stille Messe zu hören, und ich predigte doch schon fast zehn Sommer wie Winter unter freiem Himmel. Sie halfen mir aber nicht, daß das Volk den Handlangerdienst gewissenhafter verrichtet hätte.

Nach der Beendigung der Wölbungsarbeiten in der Sakristei schämte sich einer der Grundherren nicht zu sagen, ich solle mich mit dem Verputzen der Wände beeilen, damit sie bereits vor Einbruch des Winters dort der Messe beiwohnen könnten. Ich antwortete darauf: Was sollen wir mit solch einem engen Raum anfangen? Die Gläubigen könnten dann sowieso nicht dabei sein! Darauf er: »Legyen csak nekünk!« [Es soll nur für uns sein]. Schon aus dieser Einstellung geht hervor, daß die Arbeit eingestellt worden wäre, wäre ich von meiner Krankheit nicht mehr genesen.

Unter tausend Unannehmlichkeiten hat Gott mein Bestreben dennoch gesegnet und am 8. Dezember 1780 hat Großprobst Georg Nunkovics die Kirche eingeweiht. Die Freude meiner Gläubigen war groß, endlich konnten sie nach so vielen Sorgen und Mühen Gott in einer seinem Namen würdigen Kirche anbeten. Die Freude aber haben die Grundherren und auch ich getrübt. Unter den Gästen war eine große Verwirrung entstanden, was sich so zugetragen hat:

Ich hatte Herrn Perczel den Vorschlag gemacht, er möge den Herrn Generalvikar und die Gäste zu einer Tafel laden. Er hatte freudig zugesagt und mit großen Spesen Vorkehrungen getroffen. Dann hatte ich auch an Herrn Alexander



Kliegl, der in Báticasék wohnte, einen freundlichen Brief gerichtet und ihn in meinem und im Namen von Herrn Perczel auch zum Mittagessen eingeladen. Doch nach dem Empfang meines Briefes gab Kliegl seinem Verwalter in Bonyhád Anweisungen, für den Tag der Feierlichkeiten ebenfalls ein Essen vorzubereiten. Durch die Vermittlung des Verwalters ließ ich Herrn Kliegl beschwören, er möge sein Vorhaben ändern, aber vergebens. Am Nachmittag vor der Einweihung kam Kliegl mit allerlei Ausrüstungen an und bereitete den Empfang aller Gäste vor. Der Herr Generalvikar, der auch sonst im Haus Kliegl Quartier nahm, ging auch jetzt dorthin und ihm folgten noch einige andere. Die übrigen Eingeladenen gingen zu Perczel, unter ihnen Alexander Jeszenszky, Vizegespan von Tolnau, und mehrere Komitatsbeamte.

Beide Grundherren nahmen es mir dann sehr übel, daß der Pfarrer von Apar, Anton Nunkovics, in seiner Festrede das Verhalten der Herrschaften verurteilte. Aus all diesem, lieber Leser, kannst du entnehmen, mit wieviel Verbitterung ich während der Bauzeit fertig werden mußte.

Ich muß aber noch andere Unannehmlichkeiten aufzählen: Schuld daran waren wieder die Grundherren, die mir nicht zur Seite standen. Es ist oft vorgekommen, daß die Herren Ziegel, Kalk, Steine und Bretter ausborgten, aber selten etwas zurückerstatteten. Daraufhin weigerte ich mich, ihnen noch weiterhin etwas zu geben. Einige versuchten, auch Geld von mir zu leihen, doch weil ich ihnen damit nicht zu Diensten stand, zog ich mir ihre Abneigung zu. Die Folge war, daß sie mir ihre Hilfe versagten, wenn ich mich wegen Robath, Vorspann oder Fuhren beklagte.

Als die Bauarbeit begann, beabsichtigte Herr Kliegl aus eigenen Mitteln ein Oratorium an die Kirche anbauen zu lassen, eines von der Art, wie es jetzt an der westlichen Seite steht. Ich habe seinen Worten vertraut und eine Öffnung für die Türe belassen, um durch sie in die Kirche eintreten zu können. Als dann aber das Oratorium erbaut werden sollte, reute ihn sein Versprechen und er nahm sein Wort zurück - die Kosten wären ihm zu hoch und er brauche kein Oratorium mehr -, bestand aber darauf, daß die Türe trotzdem bleibe, weil er so bequemer in die Kirche gehen könne. Sollte ich aber diese Türe nicht belassen, so sollte ich auf derselben Seite einen anderen Nebeneingang errichten lassen. Weil die vorhin genannte Tür so und so das Sanktuarium verunziert hätte, ließ ich die Öffnung zumauern, aber einen anderen Nebeneingang nicht machen. Er war darum böse auf mich, aber auch deshalb, weil ich über dem Haupteingang eine Aufschrift anbringen ließ, die er keineswegs zulassen wollte. In ihr war zum Ausdruck gebracht, daß der Teufel den Bau so lange verhindert hatte. Alle, die die Entstehungsgeschichte dieser Kirche lesen, wissen, daß es so war. Seinetwegen habe ich dann doch die in Stein gemeißelte Aufschrift verputzt und folgenden Text angebracht:

hIC CoLitVr, qVae ConCepta est sIne Labe Marla  
tangere tV Vites, est LoCVs Iste saCer.<sup>128</sup>

<sup>128</sup> »Hier wird die unbefleckt empfangene Maria verehrt, beschädige nichts, es ist ein heiliger Ort.«  
Die Inschrift ist ein Chronistichon in Versform (Hexameter), d.h. die Großbuchstaben ergeben die Jahreszahl der Einweihung der Kirche 1781.



Auch bei den Perczels habe ich Unwillen hervorgerufen. Sie verlangten, als die Kirchenbänke fertig waren, einige verschließbare Bänke oder meine Einwilligung, daß sie sich auf eigene Kosten eine Bank anschafften, die ausschließlich sie allein benützen dürften. Da die Perczels aber eine große Sippe sind, würden sie gleich mehrere Bänke für sich abschließen und das gläubige Volk, das sich beim Bau der Kirche am meisten plagte, würde dann während der Predigt stehen müssen und die leeren Bänke anschauen. Wer versteht nicht, daß dies eine große Ungerechtigkeit wäre! Dann könnte auch noch Kliegl und manch anderer Grundherr kommen und eine Bank beanspruchen. Und was wäre dann, wenn die Witwe Klara Zsbisko mit derselben Forderung käme? Oder wenn der in Hidas wohnende, aber auch in Bonyhád eine Wohnung besitzende Anton Kajdacsy eine ähnliche Bitte vortrüge? Seine Gemahlin hat das schon erwähnt. Wir würden dorthin gelangen, daß nur der einen Sitzplatz bekäme, der am wenigsten zum Kirchenbau beigetragen hat.

Das Volk kostete die Kirche echte Opfer. Wer nämlich zum Beispiel mit geliehenem Geld seine Fuhren leistete, oder beim Handlangerdienst einen Stellvertreter schicken mußte, weil er selbst nicht erscheinen konnte, und dafür sein letztes Geld verwendet hat, der war nachher gezwungen, mit trockenem Brot zufrieden zu sein. Und eben diesem sollte jetzt nicht erlaubt sein, seine Andacht in der Kirche bequem verrichten zu können? Für mich ist das schon genug, daß ich das Volk von der Kanzel ermahne, es möge Platz machen, wenn jemand von den eben genannten Personen zur Messe kommt.

Die Familie Perczel fühlte sich auch dadurch gekränkt, daß in meiner Kanzlei über der Sakristei ein Fenster war, durch das ich auf den Altar sehen konnte.<sup>129</sup> Von verlässlichen Leuten habe ich erfahren, daß sie unter sich die Meinung äußerten, daß, sollte einmal ein anderer Pfarrer kommen, müßte der ihnen die Kanzlei als Oratorium überlassen. Das Fenster habe ich nun zumauern lassen und mein Nachfolger soll mit der Kanzlei keine Schwierigkeiten mehr haben. Der Raum stellt nämlich einen sicheren Ort gegen Diebe und Feuer dar und ist, wie ein Archiv, ein sicherer Ort für alles, was hier aufbewahrt wird. Die Matrikelbücher, die wertvollen Gefäße der Kirche sind hier in Sicherheit.<sup>130</sup> [...]

Zum Bau haben in bedeutenderem Maße folgende Gönner beigetragen: Bischof Klimó erlaubte, daß die Steine aus der Nádasder Grube<sup>131</sup> gewonnen werden konnten. Wir mußten nur für den Lohn der Grubenleute aufkommen. Da es aber vorteilhafter schien, holten wir die Steine aus der Grube der Familie Perczel

---

Als 1956 die Kirche renoviert wurde, hat man die ursprüngliche Inschrift freigelegt, die jetzt zu sehen ist: »Turbabat mentes hominum iam pluribus annis Daemon, ne locus hic pro fundendis precibus sit. Est confusus trux, cedit sine labe Mariae.« [Der Dämon verwirrte schon viele Jahre hindurch den Kopf der Menschen, daß dieser Ort kein Ort des Gebetes werde. Doch wurde der Böse zuschanden gebracht. Er überließ den Ort der Unbefleckten Maria.]

<sup>129</sup> Das ist die Bibliothek über der Sakristei, ein Raum der in anderen Kirchen als Oratorium des Grundherrn verwendet wurde.

<sup>130</sup> PPB, S. 7-10.

<sup>131</sup> Nádasd war bischöfliches Eigentum. Bischof Klimó erbaute hier seine Sommerresidenz.



in Ófalu.<sup>132</sup> Diese Familie hatte auch drei Jahre hindurch zur Bezahlung der Maurer täglich 15 Kreuzer gespendet. Außerdem überließ sie noch 30.000 gewöhnliche Ziegel. Thomas Perczel schenkte zwei Killa<sup>133</sup> Kalk und Alexius Perczel 100 Gulden. Die Witwe Klara Kliegl gab für den Altar des hl. Johann Nepomuk 100 Gulden Anleihe und 100 Gulden Bargeld. Das notwendige Holz zum Gerüst und zum Ziegelbrennen spendeten die Grundherren. Der in Hidas wohnende Kajdacsy hat gar nichts gegeben. Ja, kaum konnte ich aus der Sandgrube in Hidas Sand bekommen. Die Bewohner von Hant hatte ich zweimal ersucht, sie möchten mir Freifuhren machen und in beiden Fällen haben sie von Ófalu Steine gefahren. Auch die Varsáder waren zweimal behilflich. Die Nagymányoker brachten einmal Sand. Balthasar Rill, ein Nagymányoker Kaufmann, hat einen Klafter Steine gekauft und herbringen lassen. Die Cikóer haben uns nicht beigestanden, obwohl sie in der Nachbarschaft sind. Auch die Kakasder und Möcsényer haben meine Bitten abgelehnt. Die Aparer haben mir zwar mehrmals Versprechungen gemacht, aber ihr Wort nicht gehalten. Taub meinen Bitten gegenüber waren auch die Nádasder.<sup>134</sup> [...].

Die Konsekration hat der Bischof Graf Ladislaus Paul von Esterházy am 25. August 1782 vorgenommen. In der Assistenz nahmen teil: Georg Agich, Domherr und Präfekt im Priesterseminar, Ferdinand Szekel, Domherr a latere, Pfarrer von Himesháza, Johann Carl Beniczky, Domherr und Sekretär. Von den Nachbarspfarren waren folgende erschienen: Anton Nunkovics von Apar, Valentin Vizer von Nádasd - er hielt auch die Festpredigt -, Emmerich Nitzki von Kakasd, Paul Bobok von Bátaszék, Joseph Gruber von Szakadát, Thomas Kelemen von Závod, Simon Mildner von Nagymányok, Johann Inda von Tevel, Stephan Nagy von Szász, auch fünf Seminaristen halfen mit.

Nach Vollendung der Zeremonie hat der Bischof eine jüdische Frau auf den Namen Katharina getauft. Nachher las er eine stille Messe, setzte sich auf seinen Thron und ich hatte die Ehre, ein Hochamt singen zu dürfen. Mit dem feierlichen Segen des Bischofs nahm das Amt sein Ende. Mit einem Wort: alles war sehr feierlich und viele Gläubige waren anwesend. Etwas hat unsere Freude dennoch gestört, der Herr Bischof blieb zum Mittagessen nicht bei uns. Um ein Uhr fuhr er hinüber nach Nádasd und nahm dort sein Mittagessen ein.

Ursache dieses betrüblichen Vorfalles war folgendes: Herr Ignaz Perczel hatte vor, das Festmahl auszurichten. Er fuhr nach Fünfkirchen, um den Herrn Bischof persönlich einzuladen, erfuhr dort aber, daß der Bischof nicht daheim sei, und ist, ohne im bischöflichen Palais den Zweck seiner Reisen anzumelden, nach Hause gefahren, so daß der Herr Bischof keine Einladung erhalten hatte. Am Festtag selbst ist der Herr Bischof schon um sechs Uhr früh angekommen, doch hatte ihn Perczel nicht gleich, sondern erst nach der Beendigung der Feier eingeladen; so nahm er die Einladung nicht mehr an, da er vorher schon für Nádasd Anordnungen

<sup>132</sup> Ófalu (Altdorf) wurde nach WEIDLEIN S. 72, 1720 mit Deutschen besiedelt.

<sup>133</sup> Killa = 2 Metzen. 1 Preßburger Metzen ist 64 Halben oder 53,3 l.

<sup>134</sup> PPB, S. 16.

Die angeführten Ortschaften: Hant, Varsád, Nagymányok, Cikó, Kakasd, Möcsény, Apar, Hidas, waren deutsche Dörfer in der Umgebung von Bonyhád.



gen getroffen hatte. So speiste der Bischof in Nádasd, wohin er auch alle anderen Priester - ausgenommen Domherr Agich und die Theologiestudenten - mitgenommen hatte. Der Satan war von Anfang an am Werk und verursachte noch immer zahllose Verwirrungen.<sup>135</sup> [...].

Die Kirchenglocke wurde am 30. Juni 1788 im Turm eingerichtet. Sie schlägt nicht nur die vollen Stunden sondern auch die Viertelstunden. Sie kostete 480 Gulden und ist das Werk eines Uhrmachers aus Hidas. Die hier lebenden Juden haben freiwillig 20 Gulden dazu gespendet. Alexander Kliegl hatte auch 20 Gulden versprochen, doch als es ans Zahlen ging, gab er nur 2 Chemnitzer Dukaten. Der Küster ging von Haus zu Haus und so gaben auch die Bewohner einige Gulden, aber dies war nicht einmal für das Gerüst genug. Doch da ich wollte, daß meine Nachfolger eine gute Uhr haben, ließ ich die Ziffern nicht einfach auf die Wand malen und Zeiger aus Holz anbringen, sondern Ziffernblatt und Zeiger aus Eisen machen. Das Aufziehen der Uhr hat die Gemeinde dem Glöckner anvertraut, man wollte aber, daß er diese Last bei seinem bisherigen Lohn zusätzlich auf sich nehme. Bislang bekam er aus der Gemeindegasse jährlich 6 Gulden und war von der Gemeinderobath befreit, mußte aber die herrschaftlichen Lasten ebenso tragen, wie die übrigen Bewohner. Der jetzige Glöckner heißt Johann Wolff, ist von Beruf Schuhmacher und besitzt außer seinem Häuschen nichts. Eigentlich gibt es gar keinen Glöckner, weil diesen Dienst von jeher der Lehrer versieht, der in allem für die Kirche sorgt, sie reinigt und die Glocken läutet.

Für die Gläubigen, die zum Gottesdienst kommen, habe ich eine wohl-durchdachte Ordnung eingeführt. Von den Laien darf niemand in die Sakristei kommen, es sei denn er bringt Kerzen für die Kirche oder er hat die Aufgabe, das Windlicht zu tragen. Auch das Sanktuarium ist abgesperrt, da die Kommunion an der Kommunionbank ausgeteilt wird. Die Männer haben auf der rechten, die Frauen auf der linken Seite ihre Plätze. Es hat viele Anstrengungen gekostet, bis das Eis gebrochen und diese Ordnung angenommen war. Der Küster hat so manchen ermahnen müssen, den richtigen Platz einzunehmen. Auf die Empore gehen nur die Musiker und die Sänger.

Ich bitte euch innigst, liebe Nachfolger, laßt diese Ordnung ja nicht zerstören. Und am Altar des Herrn denkt auch an mich, den armen Sünder!<sup>136</sup>

## 2. Das Spital in Bonyhád

Am 15. Februar 1784, am Sonntag Sexagesima, predigte ich zugunsten des Spitals: »[...] die hiesigen Juden haben für ihre Armen ein Spital aufgerichtet und thun ihre Armen alle verpflegen, sie mögen einheimische oder fremdlinge seyen [...]. Diese Leute haben ihre eigenen Wohnungen hier nicht, sie wohnen alle in

<sup>135</sup> PPB, S. 18.

<sup>136</sup> PPB, S. 21.



ausgezinsten Häusern und dessen ohngeachtet haben sie für ihre Armen ein Haus bestimmt, erheben insgesamt den Hauszins, damit sie nur ihre Armen versorgen. - Und was noch über alles ist: sie haben eine gewisse Bruderschaft aufgerichtet allein für die Armen, damit sie unter einander das obgedachte Spital besteuern. Stirbt darinnen der Arme, wird er nach ihrem Gebrauch zur Erden bestättigt. Ist es, daß er zu seiner Gesundheit gelangt, wird ihm gesteuert ein Reise-Pfennig, damit er möge weiter gehen und sein Glück suchen.

Siehe das thun die Juden: wie werden wir dermaleins vor Gottes Angesicht bestehen, wann er kommen wird, um alle Menschen zu richten und nach ihren Werken zu belohnen, da uns Christen die Juden übertreffen in der Barmherzigkeit.«<sup>137</sup> [Im Original deutsch]. [...].

Lieber Leser, erlaube, daß ich es beschreibe, wie Bonyhád zu einem Spital gekommen ist.<sup>138</sup> Der Bau [des Spitals] hat in vielen Seelen auch Befremden hervorgerufen. Freilich nur bei denen, die über Nächstenliebe eine falsche Vorstellung hatten. Als die Kirche fertiggestellt war und Steine wie auch Ziegel nicht mehr benötigt wurden (es blieben aber sehr viele übrig), versuchte ich meine Gläubigen zu überreden, sie mögen mit dem Bau eines Pfarrhauses beginnen. Ich wollte ihnen dazu genannte Steine, Ziegel samt Brettern, Eisen und anderen notwendigen Materialien schenken. Sie verlangten aber, ich sollte ihnen erst zwei Schonjahre gewähren und schoben die Sache hinaus. Als hätten sie, Gott weiß, wieviel Schulden gemacht - so wie es anderswo geschieht, wo die Gläubigen selber ihre Kirche bauen! Hier gab's dies nicht, ich bezahlte alles [...].

Als ich mich überzeugt hatte, daß sie mit dem Bau wirklich nicht beginnen wollen, wandte ich mich an die Grundherren, sie möchten mir den alten Friedhof zum Bauplatz für das Spital überlassen. Sie gewährten mir meine Bitte und so habe ich mit dem Bau begonnen. Für das Brennholz der zukünftigen Armen wollte ich so sorgen, daß ich eine Stiftung von 700 Fl. machte. Diese Summe ist den Herren Thomas und Ludwig Perczel auf Zinsen ausgeliehen.

Wenn sie es hätten tun können, hätten so manche Gläubige meinen Plan vereitelt. Sie knirschten mit dem Zähnen! Und sie waren keineswegs bereit, die Ziegel an Ort und Stelle zu befördern. Die mit meinem Fuhrwerk nicht hingebraucht werden konnten, habe ich mit dem Wagen aus dem Dorf oder aus Majos mit dem Mietwagen bringen lassen. Während der ganzen Bauzeit habe ich die Arbeiter bar bezahlt. Auch von Katholiken bekam ich manchesmal zu hören: Das ist uns eben

<sup>137</sup> PPB, S. 46.

<sup>138</sup> KNABEL S. 17, meint, das Hospital sei 1781 erbaut; in Wahrheit ist es 1782-1783 erstellt. Knabels Behauptung: »manche protestantischen Handwerksburschen sind zum katholischen Glauben übertreten, weil sie anders ins Hospital nicht aufgenommen wurden«, ist aus der Luft gegriffen. (Siehe dazu unten S. 106). Auch entspricht es nicht der Wahrheit, daß »das Krankenhaus nur ganz kurze Zeit, vielleicht nur einige Monate bestanden hatte, da es am 29.05.1781 in der Feuersbrunst vernichtet wurde.« Falsch ist auch, daß es »1857 den Barmherzigen Schwestern des St. Vinzenz-Ordens übergeben wurde.« Die Vinzenz-Schwestern wurden am 3.9.1882, zum hundertjährigen Jubiläum der Einweihung der Kirche, eingeführt. Dies geht klar aus der Pfarrchronik und aus dem Buch »Leben und Wirken der ehrwürdigen Mutter Leopoldine Brandis«, Graz 1915, Bd. II, S. 153 hervor.



noch abgegangen! Jetzt bin ich sogar froh, daß sie mir nicht geholfen haben. Ich habe jetzt größere Verdienste. Mit Gott habe ich dies Haus begonnen, mit Gott habe ich es auch fertiggestellt. Gott möge seine Gnade geben, daß die Armen es fortwährend vor Augen haben und verstehen, wie gut Gott ist! Er möge die Herzen erweichen, daß die Armen, für die sein Sohn sein Blut vergossen hat, nicht verhungern.<sup>139</sup> [...].

Graf Anton Apponyi<sup>140</sup> hat gemäß dem letzten Willen seines Vaters, Georg, in der Nähe von Hőgyész, bei der Kapelle in Csicsó, für sechs Arme ein Spital gegründet. Durch Vermittlung des Pfarrers von Hőgyész, Johann Henkelmann,<sup>141</sup> erbat der Graf von mir Informationen über die innere Ordnung meines Hospitals. Ich habe ihm diese Antwort gegeben:

»Hochwürdiger Herr Pfarrer, lieber Bruder in Christus!

Nach meinen bescheidenen Möglichkeiten habe ich in Bonyhád ein Hospital erbaut. Nachdem ich alles, was in einem solchen Haus benötigt wird, wie Betten, Decken, Geräte zum Kochen und Waschen besorgte, legte ich einen Fonds von 700 Gulden auf Zinsen an, daß damit das notwendige Brennholz gesichert sei. Da ich die Verpflegung nicht gänzlich stiften konnte, gehen die Armen wöchentlich zweimal im Dorf umher, bitten mit lauter Stimme um Gaben und sammeln sie ein. Für Geldspenden haben sie eine Sammelbüchse. Diese wird monatlich geleert und der Kurator legt das Geld in die Spitalkasse. Es wird genau Buch geführt. Nach Möglichkeit werden mit diesem Geld dann Kleider, Arzneien, Salz und Öl für das Licht angeschafft. Es gibt unter ihnen welche, die noch arbeiten können, z.B. nähen, stricken; denen belassen wir ihren Verdienst. Was sie aber gemeinsam erwerben, das verzehren sie auch gemeinschaftlich; darum wird immer gemeinsam gekocht und gegessen. Sie kochen täglich, da die Gläubigen sie gern unterstützen.

Der Kaplan wohnt im Hause, hält ihnen in der Kapelle täglich die Messe und die Gesunden beten laut und gemeinsam. Allabendlich verrichten sie in der Kapelle den Rosenkranz und die Allerheiligenlitanei. Sie beichten und kommunizieren monatlich. Aus der Heiligenlegende wird oft, wenn auch nicht jeden Tag, vorgelesen. Nachts darf sich niemand außerhalb des Hauses aufhalten. Die Kinder besuchen die Schule. Einer von ihnen ist mit dem Richteramt betraut. Seine Aufgabe ist, dafür zu sorgen, daß die Hausordnung eingehalten, daß unter den Frauen

<sup>139</sup> PPB, S. 35.

<sup>140</sup> Florimund Claudius Graf Mercy d'Argenteau war der dritte Mercy. Er ist am 20. April 1727 in Lüttich geboren, trat 1750 in den österreichischen diplomatischen Dienst; 1754 wurde er Gesandter in Sardinien, 1761 Gesandter in Petersburg, 1766 aber Botschafter in Frankreich. Er war Vertrauter Maria Theresias, Josephs II., Leopolds II. und Franz' II. Da er sich als Diplomat um sein ererbtes Besitztum nicht kümmern konnte, verkaufte er die 25 Ortschaften 1722 für 700.000 Gulden dem Grafen Apponyi. Er starb am 25. August 1794 in London. Vgl. SEEWANN S. 66-68; BERGLAR S. 107.

<sup>141</sup> Johann Henkelmann 1723 in Eberbach in Franken geboren, studierte in Fulda und Würzburg, wanderte nach Ungarn aus, beendete seine Studien in Fünfkirchen und erhielt 1757 die Priesterweihe; er war Pfarrer von Hőgyész 1760-1787. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 3, S. 122-123.



der Friede nicht gestört wird; er muß weiters im Dorf umhergehen, um die Landstreicher zu entfernen.

Die Zahl der Insassen ist nicht immer gleich. Manchmal sind es mehr, ein andermal weniger. Wir nehmen oft auch die erkrankten oder verarmten Gesellen der Handwerkermeister auf. Wenn sie genesen sind, entlassen wir sie im Herrn. Ankunft und Abgang der Armen verzeichnen wir in einem Buch.

Dies ist, Hochwürden, die Ordnung in meinem Hospital.

Bonyhád, 24. Mai 1783.

Ihr Michael Winkler<sup>142</sup> [...].

Am 7. April 1784, am Mittwoch der Karwoche spendete Herr Sigismund Perczel den Bewohnern des Spitals ein reichliches Mittagessen. Die Speisen wurden daheim zubereitet und ins Hospital gebracht. Neben den Teller eines jeden ließ er auch noch einen Groschen legen. Vom Wein konnten sie auch noch am nächsten Tag genießen [...].

Am 19. Oktober desselben Jahres begleitete der Herr Bischof seinen Verwandten, der bei ihm in Nádasd auf Besuch war und jetzt nach Hause reiste, bis Bonyhád. Bei dem Herrn Kaplan, P. Emanuel Einspinner,<sup>143</sup> verrichtete er seine Beichte und nahm an seiner hl. Messe teil. Ich mußte unterdessen in meinem Haus den Kaffee vorbereiten. In seiner Gesellschaft war auch sein Neffe, Ladislaus. Dieser ministrierte dem Kaplan. Nach der hl. Messe kamen sie in meine kleine Hütte. Als der Herr Bischof eintrat, sagte er lächelnd: Da heute das Fest eines heiligen Armen, Petrus von Alcantara, ist, wollte ich mit den Armen die hl. Messe mitfeiern. Da nun der Peter hier ist, soll auch der Paul nicht fehlen. Der Neffe mußte im Hospital unter den Armen Almosen austeilen. Am Schluß betonte er: nicht um Kaffee zu trinken sei er in erster Linie gekommen - das ist ja schon daheim geschehen -, sondern er sei gekommen, mich zu besuchen. Darum nahm er auch nur ein Täßchen an. Nachher kehrte er nach Nádasd zurück, mich aber bat er, ich solle ihn dort noch heute besuchen.<sup>144</sup> [...].

Im Jahre 1785 hat Franziska Kinder, die Witwe eines Müllers, dem Spital 178 Gulden hinterlassen [...].

Am 8. September 1785 wurde das Hospital auf Grund verschiedenster Fragen in eine Liste aufgenommen. Unter anderem wurde gefragt: Wann wurde es gegründet? Wieviel Arme bewohnen es? Wie groß ist sein jährliches Einkommen? Wie hoch ist das Kapital? usw. Wir haben festgestellt, daß es schon über 1213 Gulden verfügt.<sup>145</sup>

Im selben Jahr, am 5. Oktober, besuchte mich der Stuhlrichter von Tolnau, Georg Sztankovanszky und verlangte für den Statthaltereirat die Stiftungsurkunde.

<sup>142</sup> PPB, S. 27.

<sup>143</sup> Einspinner ging mit Pfarrer Winkler von Bonyhád nach Gödre; seit 1774 war er sein Kaplan und starb in Gödre am 24. April 1793.

<sup>144</sup> PPB, S. 60.

Ladislaus Graf Esterházy von Galantha, ein Neffe des Bischofs Ladislaus Paul Esterházy. Er wirkte als Pfarrer in Abaliget und Földvár, wurde Domherr in Fünfkirchen und starb als Bischof von Rosenau am 11. September 1824. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 1, S. 620.

<sup>145</sup> PPB, S. 70f.



Ich übergab ihm eine Abschrift. Das Original behielt ich bei mir. Der Statthaltereirat wird einige meiner Verordnungen wahrscheinlich abschaffen. Ich habe nämlich verfügt, daß lebenslänglich nur ein Katholik aufgenommen werden kann. Andersgläubige können nur bis zur Erlangung ihrer Gesundheit bleiben. Wegen des Toleranzpatents wird dieser Punkt seine Gültigkeit verlieren. Hätte ich dies geahnt, hätte ich nicht so verfügt. Als ich dieses Dokument verfaßte, regierte ja noch Maria Theresia.<sup>146</sup> [...].

Am 5. Februar zog Peter Wittner, Arzt in Bonyhád, ins Spital ein. Er hat seine Studien auf der Königlichen Universität in Ofen vollendet. Seine Aufgabe ist, die Kranken des Hauses zu behandeln. Für seine Arbeit bekommt er jährlich 50 Gulden.<sup>147</sup>

Am 2. Dezember 1786 sandte Karl Kapuváry, Vizegespan, aus Szekszárd ein geisteskrankes Mädchen ins Spital. Es soll hier versorgt werden. Er versprach, sich Mühe zu geben, daß das Komitat die Erhaltungskosten trage.<sup>148</sup> [...].

Am 31. Juli 1787 ist das Hospital auf Verfügung des Statthaltereirates bewertet worden. So wurde festgestellt, daß die Kosten seines Aufbaues 2085 Gulden ausmachten. Das Grundkapital beträgt 1748 Gulden.<sup>149</sup> [...].

Am 1. Oktober 1788 haben wir Joseph Walter als Arzt für unser Hospital angestellt. Als Besoldung bekommt er in der ersten Etage ein Wohnzimmer und braucht keine Miete zu zahlen. Er mußte sich aber verpflichten, die Kranken zu betreuen und, wenn es notwendig ist, den Insassen auch die Haare zu schneiden. Das Brennholz besorgt er sich selber, doch wird sein Zimmer von den Hausbewohnern reingehalten und geheizt.<sup>150</sup> [...].

Der Statthaltereirat wollte das Kapital der Staatskasse einverleiben. Ich, als Gründer, war aber damit nicht einverstanden. Daraufhin, kam vom Tolnauer Komitat die Antwort:

»[...] Wir bezweifeln nicht, daß der Pfarrer von Bonyhád gute Gründe hat, zu seinen Lebzeiten das Kapital nicht aus den Händen zu geben, da er ja der Gründer ist. Wenn er es wirklich ist, soll er das Geld - wie überall im Land - behalten. Er muß aber jährlich mit Quittungen abrechnen. Wenn es sich aber nicht bewahrheitet, daß er Stifter dieses Versorgungshauses ist, so wünschen wir, davon unterrichtet zu werden. In diesem Fall soll er aufgefordert werden, das Geld abzu-

---

<sup>146</sup> PPB, S. 72.

Die angesprochene Stiftungsurkunde nahm Winkler leider nicht in seine Chronik auf.

<sup>147</sup> PPB, S. 73.

Die Universität war ursprünglich in Tymau: Maria Theresia verlegte sie 1777 nach Ofen.

Vgl. HERMANN: A Budapesti Hittudományi Kar, Bd. 1, S. 160.

<sup>148</sup> PPB, S. 76.

<sup>149</sup> PPB, S. 79.

<sup>150</sup> PPB, S. 80.

Am Hauptplatz von Bonyhád steht eine Dreifaltigkeitskirche, die von Joseph Walter gestiftet wurde.



liefern.

31. Dezember 1788

Von seiten des Statthaltereirates

Karl Graf Zichy, m.p.

Stephan von Pottl, m.p.«

Im Juni 1789 kam abermals ein Befehl vom Statthaltereirat, es solle die genaue Summe des Einkommens des Spitals festgestellt werden. Auch wurde - nunmehr schon das dritte Mal - die Unterbreitung der Gründungsurkunde gefordert. Ich schrieb sie jedesmal von Neuem ab, aber das Original verblieb in der Lade des Spitals.<sup>151</sup>

Nimm, oh Herr, auch das Spital in Deinen Schutz. Ich habe es ebenfalls nur aus Liebe zu Dir errichtet und nach Kräften dotiert: in den Armen verehere und bete ich Dich an, mein Christus! In den Hungernden speise ich Dich, in den Nackten kleide ich Dich. Erweiche das Herz der Bonyháder, daß, wenn die Armen an ihrer Tür die Hände um Brot ausstrecken, sie es ihnen geben. Zahle denen, die aus Liebe zu Dir für die Armen etwas übrighaben, hier auf dieser Welt hundertfach zurück; nach dem irdischen Leben aber belohne sie mit dem ewigen.<sup>152</sup> [...].

Im August 1800 kam vom Statthaltereirat an das Komitat Tolnau die Verständigung: solange der Gründer am Leben ist, muß keine Abrechnung vorgelegt werden. Dies teilte das Komitat auch mir mit.

Ich habe dem Statthaltereirat mit einem Brief folgenden Inhalts geantwortet:

»[...] Da ich jetzt von Bonyhád sehr weit entfernt wohne, könnte ich in der Sache betreffs Abrechnung nur schwer etwas unternehmen. Mit Hilfe Gottes habe ich auch in Kaposvár ein Spital gegründet. Dies ist nur drei Stunden Wegs entfernt. Darum ersuche ich Sie, mich hinsichtlich Bonyháds als tot zu betrachten. Nehmen Sie, bitte, das Hospital von Bonyhád in Ihre Obhut, daß die Armen Christi so unter höchster Obhut dort ruhig leben können.

Gödre, 16. Januar 1801

Michael Winkler«

Da laut Erklärung des Statthaltereirates die Abrechnung - solange der Gründer lebt - nicht vorgelegt werden muß, benahmen sich Ignaz Perczel und der Pfarrer von Bonyhád arglistig. Jener ist Schuldner des Spitals, dieser möchte es auflassen, damit das Stiftungskapital auf die Kirche übergehe. Daran arbeiten sie schon lange.<sup>153</sup> [...].

Mein Schreiben vom 16. Januar 1801 - darin dankte ich zugunsten des Statt-

<sup>151</sup> PPB, S. 81.

<sup>152</sup> PPB, S. 86.

<sup>153</sup> PPG, S. 139.

Pfarrer Winklers Nachfolger in Bonyhád war Konrad Kolb. Als Sohn des Lehrers Laurenz Kolb von Báticasék erblickte er am 14.12.1760 das Licht der Welt, studierte in Fünfkirchen und Ofen, empfing 1784 die Priesterweihe, wurde 1789 Pfarrer von Bonyhád, 1811 von Mágocs, 1815 Domherr und Theologieprofessor im Priesterseminar. Er starb 1829. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 2, S. 321, Bd. 3, S. 638; AIGL S. 127.



haltereirates ab - hatte bald seine Wirkung. Das Komitat Tolnau wurde vom Statthaltereirat angewiesen, die Abrechnung des Bonyháder Hauses jährlich zu erstellen und vorzulegen. Um dies durchführen zu können, mußte der Oberstuhlrichter den Spitalkurator, den Gemeinderichter, Geschworene und den Notar zu sich bitten. Er teilte ihnen mit, daß das Hospital künftig unter dem Schutz des Statthaltereirates stehe. Die Feinde des Armenhauses haben also auf Sand, bzw. auf Schnee gebaut! Jetzt muß die Abrechnung genauer sein und muß auch vorgelegt werden.<sup>154</sup> [...].

Ich schrieb an die Spitalkuratoren Johann Ziegler und Jakob Götz nach Bonyhád:

»Gelobt sei Jesus Christus!

Meine geliebten Spitalväter! Mit größten Herzleiden habe ich durch Lorenz Brand erfahren, daß das Bonyháder Spital schon am Zusammenfallen sey, dieweil sich niemand dessen erbarmen will, wo ich doch dasselbe unter den Schutz und die Protektion der Königl. Statthalterey demüthigst hab übergeben. Ich sagte auch, das Löbl. Tolnauer Comitrat möchte es handhaben und hab ich auch schon durch den Herrn Stuhlrichter den baufälligen Stand des Spitals angedeutet. Erwähnter Herr Stuhlrichter gibt euch aber keinen Rath dazu, was zu tun sey. Derursach halber nehmet auf mein Wort hin von den Geldern des Spitals, welche auf sein Interesse angelegt sind, ruffet den Maurer Meister und er soll es wiederum ganz in den vorigen Stand herrichten. Ich weiß wohl, wohin von dem einen und anderen gezielet wird, da sie gerne hätten, daß das Spital zum Steinhaufen verfalle. Die Stiftungsgelder, die ich darauf gesetzt, würden doch nicht dahin kommen, wo man sie gerne haben möchte. Bey der Königl. Statthalterey, allwo der Stiftsbrief des Spitals aufgehoben ist, werde ich demüthigst einkommen, damit die Gelder für das Wohl des Publikums angewendet werden möchten. Die Bonyháder Kirch hat genug von mir empfangen.

Darum, liebste Spitalväter, säumet nicht lang, damit nicht das Spital von Tag zu Tag noch baufälliger werde, sondern mit allem Ernst legt euere Hände darauf. Befragt euch bey dem Maurer Meister, was er glaubt, die Reparation kosten möchte, und so vill erhebt von den Stiftungsgeldern. Doch zuvor müsset ihr es den Schuldnern andeuten, damit sie sich danach richten mögen. Ihr habt nichts zu fürchten. Ich werde schon für euch am entsprechenden Ort antworten.

Darum lebet wohl. Gott gebe seinen Hl. Segen, damit ihr das Spital wiederum in seinen vorigen Standt bringet.

Gödre, den 29. Juni 1805

Michael Winkler  
Domherr und Dechant<sup>155</sup>  
[Im Original deutsch]. [...].

»Sehr geehrter Herr Stuhlrichter, und als Ihr Firmpate,  
mein sehr lieber Sohn!

Man hat mich wissen lassen, daß das Spitalgebäude in Bonyhád in einen sehr schlechten Zustand geraten ist und man mit dem Einsturz rechnen müsse. Dies,

<sup>154</sup> PPG, S. 148.

<sup>155</sup> PPG, S. 201.



weil es geheime Feinde hat, die an der Demolierung interessiert sind, denn dann könnte man seinen Fonds für die Kirchenkasse in Anspruch nehmen. Ich möchte nicht, daß deren Wunsch in Erfüllung gehe, darum gedenke ich mich an den Statthaltereirat zu wenden. Von dort aus soll das Haus lieber verkauft und der Erlös der Taubstummenanstalt in Waitzen übergeben werden.

Inzwischen war ein Bonyháder bei Verwandten hier in Gödre. Dieser überbrachte mir vom Kurator des Spitals eine tröstliche Nachricht, nämlich, daß Euer Gnaden um der Liebe Christi willen im kommenden Frühjahr das Haus mit Zustimmung des Statthaltereirates zu renovieren versuchen. Leider kann ich dazu nichts beitragen, da ich momentan in Kaposvár mit der Schulstiftung beschäftigt bin und weil ich mich während des Hospitalbaues in Kaposvár völlig verausgabt habe.

Das Haus kann aber trotzdem renoviert werden. Nach der Mitteilung des dortigen Herrn Notars besitzt es ja 2602 Gulden Kapital, 476 Gulden Zinsen und 437 Gulden Bargeld. Zur Finanzierung der Renovierung ist also die materielle Grundlage gegeben.

Ich bitte Euer Gnaden, Sie möchten Ihren Plan in die Tat umsetzen. Tragen Sie, soweit möglich, zum Erfolg bei, daß ich mich nicht an den Statthaltereirat wenden muß, und daß die Institution nicht zum Verkauf für die Taubstummenanstalt in Waitzen kommt.

Gödre, 26. Februar 1806

Michael Winkler<sup>156</sup> [...].

Der Plan der Renovierung wurde von dem Statthaltereirat am 14. Juli gutgeheißen. Der Kostenvoranschlag von 1092 Gulden wurde angenommen und die Arbeit soll begonnen werden<sup>157</sup> [...].

Ich habe an den Hochwürdigen Herrn Pfarrer von Bonyhád geschrieben:

»Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Mit Kummer habe ich erfahren, daß die Hebamme von Bonyhád ihr Haus in Richtung des Hospitals verlängert hat, so daß beide Gebäude jetzt aneinanderstoßen; dem Armenhaus zum Schaden. Die Spitalkuratoren haben dagegen Einspruch erhoben, konnten aber nichts erreichen. Da aber das Spital ein öffentliches Gebäude ist und unter dem Schutz des Statthaltereirates steht, hätte diese Sache dort gemeldet werden müssen. Dann hätte dieser Zusammenbau nicht erfolgen können. Dann hätte der Hebamme auch die Protektion der Grundherren nicht helfen können.

Ich bitte Sie recht herzlich und berufe mich auf Ihr Mitgefühl mit den Einwohnern des Hospitals, mögen Sie das Hospital unter Ihre Obhut nehmen! Bitte, besuchen Sie doch manchmal die Kranken und Spitalarmen, dann werden auch die

<sup>156</sup> PPG, S. 206.

Das Taubstummeninstitut ist auf Betreiben des Rechtsanwalts und Schriftstellers András Cházár 1802 zustande gekommen, und bekam in einem bischöflichen Wohnhaus sein Heim. Es stellt eine Sehenswürdigkeit der Stadt dar. Vgl. MAGYAR PEDAGÓGIAI LEXIKON Bd. 1, Sp. 308.

<sup>157</sup> PPG, S. 210.



Kuratoren ihre Pflicht besser versehen.

Gödre, 12. Januar 1809

Michael Winkler<sup>158</sup>

### 3. Bau des Pfarrhauses in Bonyhád

Am 29. Mai 1781 geriet die Kirche wegen des Großbrandes, der im Dorf wütete, in große Gefahr. Aber die göttliche Vorsehung ist bewundernswert! Wären damals mein Geld und meine Wechsel nicht gerade in meiner Bibliothek gewesen, wäre alles in den um sich greifenden Flammen verloren gegangen.<sup>159</sup> Ich hätte mindestens 3000 Gulden Verlust gehabt. Die Folge wäre gewesen, daß ich die Arbeiter nicht hätte bezahlen können. Das größte Glück war, daß um die Kirche herum kein Gerüst mehr stand. Vielleicht wäre auch das Kirchendach abgebrannt. Man kann dies aus Folgendem schließen: Um am Fenster ein schützendes Drahtgeflecht anbringen zu können, hatte der Glaser beim letzten Fenster auf der Südseite ein kleines Gestell errichtet. Hätte dies jemand nicht rechtzeitig entfernt, hätte auch der Fensterstock Feuer gefangen. Dann wäre die Glut vom Fensterstock auf die Kirchenbänke gefallen und auch diese wären verbrannt. Im Hof, wo die Kalkgrube war, brannte auch das umherliegende Holz. Jenseits der Kirche, beim Eingang zur Gruft,<sup>160</sup> lag ein großer Haufen Bretter. Einige Stücke brannten schon. Es war sehr gut, daß ich dem Rat mancher nicht gefolgt bin, die mich überzeugen wollten, ich solle die Kirche mit Schindeln decken lassen um so die Arbeit der Maurer zu erleichtern. Hätte ich diesen Rat angenommen, wäre das Gotteshaus in Asche gesunken, bevor es ganz fertig geworden wäre.

<sup>158</sup> PPG, S. 253.

<sup>159</sup> In der Bonyháder Pfarrkanzlei liegt auch noch ein zweites »Protocollum«, das mit dem ersten Matrikelbuch (in neuerer Zeit) zusammengebunden wurde. Pfarrer Winkler nennt es »alterum Protocollum« und darin sind einige wenige Aufzeichnungen enthalten. Auf Seite 16 steht: »Am 29. Dezember 1778 trug ich meine Bücher in die Bibliothek, die ich mir über der Sakristei habe errichten lassen. Ich habe diesen Raum mit einer Eisentür versehen und so gesichert. Wenn auch ein Feuer ausbrechen würde, wären meine Bücher samt den wertvolleren Paramenten der Kirche an einem sicheren Ort. Hier werden auch die Matrikelbücher und alle andern Kanzleigerätschaften sicher verwahrt. Ich ersuche meine Herren Nachfolger auf dieser Pfarrei, sie mögen nicht gestatten, daß die Grundherren später diese Bibliothek in ein Oratorium umgestalten. Keiner von ihnen hat nämlich etwas beigesteuert. Sie erklärten, sie brauchten kein Oratorium, sie wollten mit den übrigen Gläubigen die Kirche besuchen; so habe ich sie dann ganz aus Eigenem erstellen lassen.«

<sup>160</sup> Unter der Kirche ließ er eine Krypta bauen für jene, die sich dort beerdigen lassen wollten. Auch für sich selber wählte er hier seine letzte Ruhestätte. Freilich ist es dann ganz anders gekommen. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 2, S. 318.



Als sich diese Tragödie abspielte, hielt ich mich bei der Investitur des Herrn Bischofs<sup>161</sup> in Fünfkirchen auf. Nach meiner Rückkehr konnte ich mich nicht gleich zurechtfinden und wußte nicht, wo eigentlich das Pfarrhaus stand. Der Kirchplatz zeigte das Bild eines großen Wirrwarrs. 75 Häuser fielen dem Brand zum Opfer. Das Feuer dauerte kaum eine halbe Stunde, doch konnte von meinen Habseligkeiten kaum etwas gerettet werden. Mein Kaplan hatte sich alle Mühe gegeben, aber es war umsonst. Demzufolge habe ich sehr viel verloren. Dabei war für mich folgendes das Schmerzlichste: was der Brand nicht vernichtet hat, haben Diebe gestohlen.<sup>162</sup> [...].

Von diesem Zeitpunkt an ist meine Wohnung sehr armselig. Mein Kaplan wohnt jetzt im Hospital. Ich hielt mich mehrere Monate hindurch in meiner Bibliothek auf, meine Hausleute schliefen bei einem Bauern auf dem Fußboden. Später errichtete man mir ein kleines Wohnzimmer. Man würde es aber eher für ein Barbiergeschäft halten. Die Tür geht auf den Kirchplatz hinaus. Da die Küche so klein war, konnte die Türe nicht in sie hineinführen. Meine Wohnung ist so eng, daß außer einem Bett, einem Tischlein und einigen Stühlen für andere Möbel kein Platz ist. Der Keller ist mit Stroh gedeckt, damit er gegen Regen und sommerliche Hitze ein wenig Schutz biete. Voriges Jahr fehlte auch dies und der Wein ging zugrunde. Der Brunnen im Hof ist bis heute noch nicht in Ordnung gebracht. Meinen Durst kann ich deshalb nicht mit Wasser aus dem eigenen Brunnen stillen; ich muß Wasser anderswo holen lassen. Früher war das Wasser in meinem Brunnen das beste im ganzen Ort. Der Hof steht nach allen Himmelsrichtungen offen, als wohnte ich auf einer Puszta. Darum ist auch nichts in Sicherheit. Einmal wird dies, dann wieder das gestohlen. Wenn ich unter Türken wohnte, wäre ich auch nicht verlassener. In solcher Lage befinde ich mich jetzt, da ich am 8. November 1782 diese Zeilen niederschreibe. Ich bin mit meinem Los trotzdem zufrieden. Ich lobe Gott, weil mein größter Wunsch in Erfüllung gegangen ist: Ich habe eine zur Ehre der Mutter Gottes geweihte Kirche! Es war im Plane Gottes, daß ich meine Kirche noch beenden konnte, bevor die Protestanten ihre Rechte bekommen haben [25. Oktober 1781]. Sonst wäre ich in der Patsche steckengeblieben und zum Spielball der Feinde der Kirche geworden. Wenn ich auch keine bessere Wohnung erhalte, so will ich denken: ich bin ja nur ein Wanderer auf dieser Welt. Für meinen Tod wird auch dieses Hüttchen geräumig genug sein. Auch für jene Hilfe will ich Gott danken, daß ich den Armen ein Asyl erbauen konnte. Ich bin zuversichtlich, daß er mir dafür eine ewige Wohnung gewähren wird<sup>163</sup> [...].

<sup>161</sup> Bischof Georg Klimó starb am 2. Mai 1777. Nach ihm regierte das Bistum Georg Nunkovics als Kapitelsvikar bis zur hier erwähnten Ernennung und Einführung des neuen Bischofs Ladislaus Paul Graf Esterházy.

<sup>162</sup> PPB, S. 12.

<sup>163</sup> PPB, S. 15.

Die Visitationsberichte von Bonyhád, 1783, S. 11 besagen: »Als durch die fatale Feuersbrunst der Großteil des Dorfes und auch das Pfarrhaus abbrannten, haben die Bewohner des Marktfleckens aus ungebrannten Ziegeln eine sehr kleine Wohnung errichtet: eine ärmliche Zelle für den Pfarrer, eine andere ähnliche für die Hausleute und eine ebenfalls sehr enge Küche.«



Meine Nachfolger sollen nicht denken, ich hätte an den Bau eines Pfarrhauses nicht gedacht oder ich hätte auf die Errichtung einer entsprechenden Wohnung nicht gedrängt.

Aus dem Folgenden ist ersichtlich, daß ich um die Errichtung einer geeigneten Behausung sehr wohl besorgt war. Als ich sah, daß ich von den Grundherren nichts erhoffen konnte, stellte ich ein Gesuch. Ich wollte nach Wien reisen und es dem König übergeben. Ich wollte aber nicht ganz nach eigenem Kopf vorgehen, darum legte ich das Gesuch dem Herrn Bischof - er weilte eben in Nádasd - vor. Er las es und meinte, das Komitat und der Statthaltereirat könnten es übel aufnehmen, wenn ich sie überginge. Er wünschte, ich möchte mich vorerst an das Komitat wenden. Wenn dies dann nicht erfolgreich wäre, wollte er meine Sache vorwärtsbringen. Ich habe meinen Vorgesetzten Gehorsam gelobt, darum richtete ich mich nach seinem Rat und schrieb an das Komitat. Er schrieb eine Empfehlung dazu und ließ das Gesuch vom Vizegespan Alexander Jeszenszky der Generalkongregation überreichen:

»Löbliche Generalkongregation!

Das große Unglück, das vor zwei Jahren die Gemeinde Bonyhád getroffen hat, als ein Brand den Großteil des Dorfes vernichtete, ist wohl bekannt. Ich gehöre noch immer zu denen, die schweren Schaden erlitten haben. Seitdem habe ich auch keine anständige Wohnung. Ich habe nur eine notdürftige Hütte, in der außer Bett und Tisch kaum noch etwas aufgestellt werden kann. Es ist, als wohnte ich auf der Straße, und alles, was ich noch besitze, ist dem Verderben ausgesetzt. Mein Hof hat überhaupt keinen Zaun, mein Keller ist nur notdürftig gedeckt. Mit wenigen Worten könnte ich der löblichen Generalkongregation mein Schicksal so beschreiben: Meine Habseligkeiten, die ich noch habe, sind in einem Zustand, daß, soweit böse Menschen sie nicht entwenden, sie zugrundegehen werden, weil ich sie nirgends unterbringen kann. Wenn ich bei meinen Gläubigen wenigstens soviel guten Willen fände, daß sie den Brunnen in Ordnung bringen würden! Dann könnte ich mich nach apostolischer Arbeit wenigstens mit frischem Wasser erquicken. Ich wandte mich auch an meine Grundherren, aber ich habe bisher außer Vertröstung und Hoffnung noch nichts erhalten. Darum empfehle ich meine Sache demütig dem Wohlwollen der Generalkongregation. Ich bitte Gott, er möge sie mit aller Huld segnen.

Bonyhád, 8. Januar 1783.

Ihr demütiger Diener  
Michael Winkler<sup>164</sup> [...].

Ich bezweifle ernsthaft, ob die Vermittlung des Herrn Bischofs etwas nützen wird. Die Kirche brauchten alle, auch die Grundherren, und doch kostete es mich unsägliche Mühe, die Sache voranzubringen. Der Pfarrer ist ja nur eine Einzelperson, wieviel Anstrengungen werden da nötig sein, damit sie das Notwendige hereschaffen?! Was mich angeht, ich habe bisher mein Möglichstes getan. Aber es geschehe der Wille Gottes. Ich will alles annehmen, was aus seiner Hand auf mich zukommt. Ich bin über die Hälfte meines Lebens hinaus; wenn ich auch die Fer-

<sup>164</sup> PPB, S. 21.



tigstellung des Pfarrhauses nicht mehr erlebe, so möge mein Nachfolger die Frucht meines Fleißes genießen. Wenn ich aber nichts erreiche, will ich auch mit meinem Los zufrieden sein. Seitdem ich den Priesterberuf ergriffen habe, mußte ich noch immer in sehr elenden Hütten leben. Die kurze Zeit, die mir noch verbleibt, will ich in Geduld verbringen und meine Nachfolger mögen dann mein ernstes Bestreben an Stelle des Ergebnisses betrachten.<sup>165</sup> [...].

Der Herr Bischof wollte die wohlwollende Geneigtheit der Grundherren im Zusammenhang mit dem Bau des Pfarrhauses auch dadurch gewinnen, daß er ihnen bei der Firmung zugestand, eigene, abschließbare Bänke anfertigen zu lassen. Ich glaube aber nicht, daß wir auf diesem Wege dem Hausbau näher kommen.<sup>166</sup> [...].

Am 26. Juni 1784 war ich bei unserem Herrn Bischof in Nádasd. Er teilte mir mit, daß er vor einigen Tagen dem Herrn Obergespan wiederum in der Sache des Baues geschrieben habe. Wenn sein Brief abermals ohne Erfolg bleibe, werde er sich an die Statthalterei wenden. Ich erhoffe mir von der gütigen Protektion des Herrn Bischofs gar nichts. Es ist aber leicht möglich, daß dadurch die Herren beim Komitat und auch die Grundherren meine Feinde werden.

Der Herr Bischof hat am 20. Juni nach dem Mittagessen der in Szekszárd abgehaltenen Generalkongregation die Herren Alexander Kliegl, Ignaz und Alexius Perczel dringend gebeten, sie mögen doch endlich mit dem Bau beginnen. Die Herren Perczel sagten, sie wären, da sie ja sechs Brüder seien, geneigt,<sup>167</sup> 600 Gulden zu zahlen. Die Hälfte des Dorfes sei aber Eigentum des Herrn Kliegl; möge also auch er 600 Gulden geben. Kliegl aber war nur zu 300 Gulden bereit und so trennten sie sich.

Am 25. August war ich wiederum in Nádasd. Der Herr Bischof überreichte mir den Brief des Herrn Obergespans, Franz Györy. Darin versichert er dem Herrn Bischof, daß er vor kurzem die Herren Kliegl und Perczel eindringlich und erfolgreich ersucht habe, sie mögen nach Möglichkeit der Bitte nachkommen. Er bittet aber, man möge mich mahnen, nicht mit unnötigen Forderungen zu kommen. Einige der Grundherren kämpften nämlich mit der Armut. Ich antwortete dem Herrn Bischof: Ich habe bisher nichts Unnötiges verlangt, nur soviel, daß ich eine meinem Stand gebührende Wohnung erhalte. Die Grundherren mögen eingestehen, daß ich bisher kein Wort darüber verloren habe, wieviel Zimmer ich bekommen möchte. Ich habe auch über das Material keine Äußerung gemacht. Ich habe immer nur betont: Was sie auch für ein Haus errichten werden, ich werde damit zufrieden und dankbar sein. Als der Herr Bischof den Brief überreichte, sagte er: Sie machen sich jetzt ernsthaft Gedanken und haben für Euer Gnaden nur eine Bedingung. Darunter verstand er, ich solle mit jedwedem Gebäude zufrieden sein. Der gute Herr Obergespan und der gütige Herr Bischof kennen den Charakter der Bonyháder Grundherren nicht! Mit Worten bauen sie ständig ein Pfarrhaus,

---

<sup>165</sup> PPB, S. 24.

<sup>166</sup> PPB, S. 26.

<sup>167</sup> Die sechs Brüder sind alle in der Kirchengruft von Cikó begraben: Thomas Joseph (1728-1780), Gabriel Franz (1736-1784), Ludwig Ladislaus (1738-1795), Sigismund (1740-1801), Alexius Peter (1747-1785), Ignaz Franz (1753-1811).



ich glaube aber nicht, daß ich in dieses Haus auch einziehen werde. Vielleicht wird gar noch mein Nachfolger in dieser Barbierwerkstatt schmachten!

Nach einigen Tagen, am 29. August, erfuhr ich in Nádasd, daß der Herr Bischof nochmals einen Brief an den Herrn Obergespan gerichtet hat. Ich könne zufrieden sein, wenn sie für mich zwei, für den Kaplan ein Zimmer bauen. Ob ich damit einverstanden sei, fragte er. Ich war einverstanden! Wenn es sich nur bewahrheiten würde! Aber viel Hoffnung hatte ich nicht.<sup>168</sup> [...].

Am 23. Juni 1786 hielt sich der königliche Kommissar des Fünfkirchner Bezirkes, Graf Franz Széchényi, in Nádasd auf.<sup>169</sup> Nach dem Mittagessen hat ihm der Herr Bischof meine Person wegen der elenden Wohnung anempfohlen. Er übergab ihm das vorher schon abgefaßte Gesuch.

»Exzellenz, Graf, Herr Königlicher Kommissar!

Vor fünf Jahren ist der Großteil von Bonyhád Opfer eines Brandes geworden. Auch das Pfarrhaus ist vernichtet. Meine Gläubigen haben mir, damit ich nicht unter freiem Himmel bleibe, provisorisch eine elende Hütte errichtet. Es sollte nachher ein ordentliches Wohnhaus erstellt werden. Bisher ist aber nichts geschehen. Aus Mitgefühl hat mich mein Bischof zwar dem Herrn Obergespan von Tolnau, Franz Györy, empfohlen, doch schmachte ich immer noch in dem armseiligen Häuschen. Mein Elend zwingt mich, mit meinem Gesuch an Euer Exzellenz heranzutreten. Ihr Edelmut, mit dem Sie alle Bittstellenden in Schutz nehmen und ihnen Gerechtigkeit angedeihen lassen, ist allgemein bekannt. Bitte, nehmen Sie auch mich in Schutz, drängen Sie darauf, daß meine Gläubigen für Ihren Seelsorger endlich die notwendige Wohnung erbauen. [...].«

Der königliche Kommissar übernahm mein Gesuch mit dem Versprechen, er werde mich unterstützen. Ich aber, in Anbetracht des bisherigen Erfolges, bleibe bei meinem Mißtrauen [...].

Graf Franz Széchényi schreibt [am 10. Juli 1798] an den Stuhlrichter, Ignaz Perczel:

»[...]. Euer Gnaden ist einer der bedeutendsten Grundherren. Möchten Sie bitte auch die übrigen Herren daran erinnern, daß sie die gerechte Bitte ihres Pfarrers erfüllen und nicht darauf warten, daß sie vom Statthaltereirat ermahnt werden. Ich habe Euer Gnaden immer Vertrauen geschenkt, darum habe ich auch - bevor ich mich an das Komitat wandte - für gut erachtet, erst Ihnen die Notlage des

<sup>168</sup> PPB, S. 60f.

<sup>169</sup> Joseph II. teilte Ungarn in zehn Regierungsbezirke ein. An deren Spitze stand je ein königlicher Kommissar.

Graf Franz Széchényi (1755-1820), Vater des »größten« Ungarn, Stephan Széchenyi, schenkte 1802 sein weltberühmtes Archiv, seine Kulturschätze und seine Bibliothek der Nation und gründete so das Nationalmuseum und die Széchényi-Bibliothek. In schwieriger Lebenslage war er vom Glauben abgekommen. Der hl. Klemens Hofbauer, der Apostel von Wien, (1751-1820) führte ihn in die Kirche zurück.



Pfarrers mitzuteilen [...]. Bitte teilen Sie mir alles mit, was in dieser Sache geschieht [...].<sup>170</sup>

Am 28. Juni 1787 wurde der Grundstein des Pfarrhauses gelegt. Alexander Kliegl und die Familie Perczel haben sich darin geeinigt, daß sie sämtliche Materialien stellen und auch die Arbeiter bezahlen. Den Dorfbewohnern bleiben nur die Robatharbeit und die Führen.<sup>171</sup> [...].

Am 3. Oktober 1788 konnte ich in die zwei bewohnbaren Zimmer des neuen Pfarrhauses einziehen. Die Sache des Baues trieb in erster Linie mein Bischof voran, aber auch ein Grundherr, Ignaz Perczel, setzte sich dafür ein.<sup>172</sup>

#### 4. Die Nichtkatholiken

Die Nichtkatholiken von Hidas<sup>173</sup> haben, vertrauend auf das Toleranzpatent, im Jahre 1782 zum zweiten Mal versucht, das Joch, dem Pfarrer von Bonyhád unterstellt zu sein, abzuschütteln. In der Osterzeit kamen die Richter und Geschworenen mit ihren Schulmeistern und teilten mit, künftig von der Bonyháder Pfarrei unabhängig zu sein. Mit dieser Begründung widersetzten sie sich seit einem Monat der Pflicht, Stolgebühren zu bezahlen. Nachdem ich sie aber diesen Monat bedrängte, ihre Pflicht weiterhin zu erfüllen, weil diese nicht aufgehoben sei, taten sie ihre Schuldigkeit in gewohnter Weise. Aber als ich jetzt im Herbst von den deutschen Ehepaaren meinen Weinanteil verlangte, schickten sie mir ein Papier mit der Unterschrift der drei Richter und verweigerten einfach den Wein. Damit aber schadeten sie sich nur selbst, denn ich schickte ihre Schrift zur Statthalterei, von wo die Antwort an das Komitat, und von dort an den Stuhlrichter ging, in der sie aufgefordert wurden, ihrer Verpflichtung nachzukommen oder sie müßten mit

<sup>170</sup> PPB, S. 74f.

<sup>171</sup> PPB, S. 76.

<sup>172</sup> PPB, S. 80.

Nach Vollendung dieses Baues war im Jahre 1811 die nächste bischöfliche Visitation, und die stellte fest: »Das Pfarrhaus ist größtenteils aus festem Material; darin befinden sich sechs Zimmer, Küche, Keller [...].«

<sup>173</sup> Die Bewohner des heutigen Hidas, deutsch Brückenau, waren ursprünglich reformierte Ungarn, evangelische Deutsche, die 1730 angesiedelt wurden (WEIDLEIN S. 74) und orthodoxe Serben, daher gab es ein Magyarhidas, ein Némethidas und ein Ráczhidas. Jede Gruppe hatte auch ihren eigenen Ortsrichter. Im Jahr 1783 betrug die Zahl der Katholiken 37, die der deutschen Lutheraner 1015, der ungarischen Kalviner 317, der orthodoxen Serben 186, der Juden 11. Die Kalviner hatten seit alten Zeiten ein Oratorium und zu jener Zeit einen Prädikanten namens Johann Takács. Lehrer der Evangelischen war Wilhelm Weinöl, der außer Taufe und Trauung alle Dienste verrichtete. Die Stolgebühren wurden dem katholischen Pfarrer entrichtet. Vgl. Visitationsakten der Pfarrei Bonyhád vom Jahre 1783, S. 11.



einer Exekution rechnen. Dieser wollten sie aus dem Wege gehen und bezahlten daher am 14. Dezember den Deputatlohn.<sup>174</sup> [...].

Als wir, die Abgesandten des Komitats, die zwei kalvinischen Grundherren und ich als Dechant, über die Bitte der Majoser Lutheraner ein Oratorium errichten zu dürfen, verhandelten, erklärten diese am 24. Januar 1783, daß schon manche zum Bau dieses Oratoriums 50 Gulden angeboten hätten.<sup>175</sup> Der Richter Daniel Schneider habe diese Summe auch schon zur Verfügung und noch mehr in Aussicht gestellt. Sie hätten bereits 2254 Gulden Bargeld und 973 Gulden wären noch gezeichnet. Um den Unterhalt des Prädikanten zu sichern, habe jeder Siedler versichert, jährlich zwei Gulden, 20 Halbe Wein, vier Achtel Frucht und zwei Achtel Kukuruz zu bezahlen. Die Kleinhäusler, d.h. solche, die nur ein Haus haben, aber keine Felder besitzen, versprachen pro Haus einen Gulden. Der Prädikant hätte demnach, wenn die Zahl der Paare unverändert bleibt [91] 166 Gulden, 1500 Halbe Wein, 300 Achtel Frucht und 150 Achtel Kukuruz. Für den Schulmeister machten sie ein Angebot, nach dem jeglicher Sessionist<sup>176</sup> jährlich 5 Kreuzer, 5 Halbe Wein, 2 Achtel Frucht und ein Achtel Kukuruz bezahlen würde.

Die Besprechung über die Bitte der Bonyháder Lutheraner<sup>177</sup> - in ihrer Bittschrift verlangten sie eine Schule, einen Schullehrer und den Anschluß an Majos - fand am 25. Januar statt. Für den Prädikanten offerierte jeder einzelne Bauer ein Achtel Frucht und sonst nichts und für die Errichtung der Schule jeder einzelne 13 Gulden; so kämen 287 Gulden zusammen. Bargeld hätten sie 285 Gulden. Die Zahl der Familien ist 66.

Zum Unterhalt des Schullehrers will jeder Sessionist 6 Kreuzer, 3 Achtel Frucht und ein Achtel Kukuruz beitragen.

Auch die Kalviner haben die Absicht, ein Oratorium zu bauen und einen Prädikanten anzustellen. Von ihnen versprach jeder einzelne 12 Gulden, 4 Eimer Wein, ein Killa Frucht und ein Halbkilla Kukuruz beizutragen, zusammen also 250 Gulden, 3072 Halbe Wein, 94 Achtel Frucht, 53 Achtel Kukuruz und 175 Gulden in Bar. Den Unterhalt des Prädikanten wollen sie so sichern, daß jeder Sessionist 1 Gulden, 1 Eimer Wein, 6 Achtel Frucht und 2 Achtel Kukuruz bezahlt, zusammen also 43 Gulden, 1098 Halbe Wein, 244 Achtel Frucht und 74 Achtel Kukuruz. Die Zahl der Familien ist 32.

<sup>174</sup> PPB, S. 33.

<sup>175</sup> Über Majos, deutsch Maietsch, lesen wir in den Visitationsakten 1783 von Bonyhád, S. 13: »Vor kurzem bekamen sie das private Recht zur Ausübung ihrer Religion und die Erlaubnis, ein Oratorium zu errichten. Sie haben dies tatsächlich auch aus gutem Material erstellt. Dieses Dorf hat seit seiner Ansiedlung immer schon einen evangelischen Schulmeister, der jetzige heißt Adolf Folland. Außer Taufe und Trauung verrichtet er alle anfallenden Dienste. Die Bewohner sind evangelische Deutsche, 644 an der Zahl, dazu 12 Katholiken, 10 Kalviner und vier Juden.« Nach Majos kamen die ersten Deutschen schon vor 1720. Vgl. WEIDLEIN S. 72.

<sup>176</sup> Besitzer eines Anwesens »sessio«.

<sup>177</sup> Nach Angaben der Visitationsakten von Bonyhád 1783, S. 12 war die Zahl der evangelischen Bonyháder 837, sie hatten weder ein Oratorium noch einen Prädikanten. Die Zahl der Bonyháder Katholiken betrug 1262 und der Kalviner 131.



Ihr Bemühen um die Errichtung eines Oratoriums blieb erfolglos. Der König erklärte, daß dies nur dort möglich sei und verlangt werden dürfe, wenn durch die Entfernung von einer Stunde Weges die Betreuung der Gläubigen nicht gewährleistet sei.<sup>178</sup> [...].

Ich erwähnte schon, daß die Bewohner von Hidas dem Pfarrer das Weindeputat vorenthalten wollten und aufgefordert wurden, die Rechte des Pfarrers zu respektieren. Erst jetzt habe ich verstanden, wie das gekommen ist, nämlich auf Grund einer gnädigen Verordnung des Statthaltereirates. Zunächst hat das Komitat die Sache durch den Stuhlrichter untersuchen lassen und nachher den Bericht an den Statthaltereirat geschickt. Von dort kam dann die Weisung: Solange kein neuer Erlaß ergangen ist, bleibt die Verpflichtung, weiterhin zu bezahlen, was bisher entrichtet wurde, obwohl das Komitat die deutschen Kalviner von der Zahlungspflicht mit der Begründung, daß doch in Magyarhidas ein Prädikant vorhanden sei, befreien wollte.

Vom Statthaltereirat kam am 17. März unter Nr. 2259 die Aufforderung, festzustellen, wie, wann und in wessen Autorität die Hidaser die Erlaubnis zur öffentlichen Religionsausübung bekommen haben. Dies konnten wir aber nicht genau feststellen.

Unter dem unter A. beigelegten Vertragsauszug mit den Grundherren geht nur unklar hervor, daß diese Ausübung unter dem Schutz der Herrschaft seit dem Jahre 1728 praktiziert wird. Ihr erstes Matrikelbuch stammt aus dem Jahre 1749 und erwähnt die Prädikanten Martin Dalnoki, Benjamin Herczeg und Stephan Regeczi.

Durch die Bekanntmachung des Ungarischen Statthaltereirates vom 24. März 1774 wird anerkannt, daß Ihre Majestät gnädig bewilligte, daß die Angehörigen der helvetischen Konfession von Magyarhidas ihr ruinenhaftes und im Vergleich mit der Zahl des Volkes enges Oratorium reparieren und vergrößern können. Dies ist aus dem unter B. beigelegten Intimat in Kopie ausführlicher zu erkennen [...].

#### Anlage A.

»Wir unterzeichneten Grundherren haben im laufenden Jahr am 27. April mit unseren zu Hidas wohnenden Leibeigenen einen neuen Vertrag geschlossen, dessen Inhalt hier folgt: [...].

drittens: Solange unser allerhöchster Herr und König zwei bis drei Prädikanten im Lande duldet, sei ihnen erlaubt, nach ihrer Religion einen Prädikanten zu halten.

Johann Michael, Baron von Schilson,  
von Szechen, Egyed und Hidas, m.p.

Franz Kun, mitbesitzender Grundherr von Hidas, m.p.

Darüber hinaus wird der frühere Kontrakt in allen seinen Punkten, Klauseln und Artikeln bestätigt.

Bonyhád, am 1. Dezember 1731

Adam Somogyi, m.p.«  
[Im Original ungarisch].

<sup>178</sup> PPB, S. 33f.



## Anlage B.

»Illustrissimi Domini etc.

Die Bittschrift der Bewohner helvetischer Konfession des Besitztums von Magyarhidas im Komitat Baranya, in der um die Erlaubnis, das schadhafte Bethaus auszubessern und zu vergrößern, angesucht wird, welche Sie mit Ihrem Schreiben vom 22. Dezember vergangenen Jahres hierher sandten, hat der Statthaltereirat Ihrer Majestät demütig vorgelegt. Darin wird der schadhafte Zustand und die Enge [des Raumes] im Verhältnis zur Zahl des Volkes durch die Untersuchung bestätigt. Wie die Untersuchung zeigt, ist der Bauplatz für die Neuerstellung und Vergrößerung desselben teils vorhanden gewesen, teils aus Spenden angekauft. Daher erlaubt Ihre Kaiserliche und Königliche Majestät aus Gnade und Nachsicht den genannten Bittstellern die erbetene Ausbesserung und Vergrößerung in dem Sinne und in der Modalität, wie es von der Untersuchungskommission vorgeschlagen wurde. Die Erlaubnis ist aber daran gebunden, daß der Magistrat das Ganze überwache, damit nicht etwa die Grenzen dieser gnädigen Erlaubnis überschritten und vielleicht eine verbotene Sammlung für das vorgebrachte Ziel durchgeführt werden.

Der Statthaltereirat teilt diesen gnädigen Beschluß und die königlich-kaiserliche Verfügung auf allerhöchsten Befehl zur entsprechenden Beobachtung und Durchführung mit.

Vom Königlichen Statthaltereirat in Preßburg  
am 24. März 1774

Graf Georg Fekete  
Michael Preczeker  
Franz Skerlec. «<sup>179</sup> [...].

»[...]. Der Statthaltereirat bestätigt dem hiesigen Pfarrer, daß die Hidaser Nichtkatholiken - zu welcher Konfession sie auch gehören - verpflichtet sind, dem katholischen Pfarrer von Bonyhád jene Stolgebühren und andersartigen Zahlungen auch künftig zu leisten, wie sie es bisher taten.

Am 28. Juli 1783. «<sup>180</sup> [...].

Am 1. März wurde der lutherische Seelsorger von Majos feierlich eingeführt. Als Dechant mußte auch ich anwesend sein. In das Haus des Lehrers, das jetzt als Bethaus benützt wird, ging ich allerdings nicht hinein. Der Stuhlrichter Joseph Döry von Jobaháza hat die Feierlichkeit gestaltet. Ich verblieb im Haus des Richters, während sich der Stuhlrichter mit den Seelsorgern von Szentlőrinc, Ráczkozár, Gyöng und Kismányok drinnen aufhielten. Auch der Vizenotar des Tolnauer Komitates und seine Frau Katharina Döry, wie Gabriel Perczel, seine Frau Rosalia Döry und ihre Tochter, Theresia, nahmen teil. Da die Teilnahme am Gottesdienst der Andersgläubigen verboten ist, versuchte ich auch diese zurückzuhalten. Sie ließen sich aber nicht davon abbringen.

Wie ich erfuhr, verlief die Feierlichkeit so: Das Volk hat vor allem auf seine Weise so laut gesungen, daß man nichts verstehen konnte. Anschließend erklärte der Stuhlrichter die königliche Verordnung mit folgenden Worten: Wir haben er-

<sup>179</sup> PPB, S. 34f.

<sup>180</sup> PPB, S. 42.



laubt, daß die Gemeinde einen eigenen Pastor bekommt, aber unter der Bedingung, daß sie dem katholischen Pfarrer auch weiterhin die Stolgebühren bezahlt. Auch die Anhänger der lutherischen Konfession in Bonyhád gehören als Filiale hierher.<sup>181</sup>

Dann folgte die Ansprache des Seelsorgers von Szentlőrinc (da ja die Majoser noch keinen Geistlichen haben). Auch ein anderer Prädikant sprach zum Volk einige Verse. Es folgte die Abendmahlfeier. Zum Schluß wurde die neugeborene Tochter des Majoser Einwohners Peter Plum festlich getauft. Die Feier nahm mit einem Gesang ihr Ende.

Der langgehegte Wunsch der Majoser ist somit in Erfüllung gegangen. Sie hatten sich dafür schon sehr lange abgemüht und auch reichlich Geschenke ausgeteilt. Es sind jetzt etwa acht Jahre, daß der Richter Daniel Schneider (der dieses Amt jetzt noch immer bekleidet) zu mir sagte, daß, wenn ich ihnen zu Hilfe käme und sie ein Bethaus errichten oder wenigstens einen Schulmeister halten dürften, sie mir zum Bau der Bonyháder Kirche 1000 Marienthaler schenken wollten; auch wollten sie dann bis zum Ende der Bauzeit die Robathen aufs fleißigste verrichten. Aber nicht ich habe ihnen beim Erreichen ihres Zieles geholfen.

Sie erreichten ihr Ziel mit der Unterstützung von Alexius Perczel, dem Oberstuhlrichter. Dieser ist leider ein glaubensloser Mensch. Von der unsterblichen Seele des Menschen hält er soviel wie von der Unsterblichkeit des Tieres. Er lebt im öffentlichen Konkubinat mit einer tschechischen Frau. Er ist ihr wahrhafter Sklave, nimmt von ihr Schläge und allerlei Beschimpfungen hin. Er hat von ihr schon drei uneheliche Kinder. Bei der Visitation im vergangenen Jahr hat ihn der Herr Bischof ernst ermahnt. Da diese Ermahnung erfolglos war, hat ihn der Herr Bischof beim Obergespan des Komitats verklagt und dieser erteilte ihm eine schriftliche Rüge. Aber auch das brachte keinen Erfolg. Der zweite Unterstützer war sein Bruder, Gabriel Perczel. Dieser wohnt auf der Puszta Csöcske, im Volksmund »Pfeferbix« genannt. Auch er ist ein glaubensloser Mann und trunksüchtig. Das ganze Jahr hindurch ißt er jeden Freitag und Samstag Fleischspeisen. Vielleicht geht er jedes dritte Jahr zur Beichte und jährlich einmal in die hl. Messe.<sup>182</sup> [...].

Am 19. April 1784 begannen die Majoser mit der Grundlegung für das Oratorium. Der Herr Stuhlrichter Joseph Döry hat die Ausmessung vorgenommen. Auch ich hätte erscheinen sollen, konnte aber nicht dabeisein.

Am 2. Oktober desselben Jahres holten sich die Majoser einen Prädikanten aus Preßburg. Um seine Habseligkeiten zu holen, schickten auch die Lutheraner von Bonyhád einige Pferdewagen.

Am 16. Juni war ich gezwungen, gegen den Prädikanten von Kismányok beim Komitat eine Anzeige zu machen. Er hatte gegen meinen Einspruch bei einem Begräbnis gepredigt. Er berief sich darauf, die Anordnung dazu von dem Se-

<sup>181</sup> Diese Feier fand 1784 statt, KNABEL S. 16 behauptet demgegenüber, die Bonyháder evangelische Gemeinde sei 1788 Majos angeschlossen worden. Von der evangelischen Kirche in Majos, die nach KNABEL S. 19 am 20. August 1800 eingeweiht wurde, ist keine Rede. Die Kirche der Hidaser wurde 1787 erbaut.

<sup>182</sup> PPB, S. 58.



nior in Szentlőrinc bekommen zu haben. Ich bat die Generalkongregation des Komitats zu bewirken, daß genannter Prädikant künftig in den Grenzen seines Komitats verbleibe, da er nach dem königlichen Erlaß in Dörfer, die nicht als Filialen zu ihm gehören, nicht hinausgehen darf.

Meine Anzeige war nützlich, da im September in dieser Sache eine Untersuchung durchgeführt wurde. Der Prädikant mußte samt dem Senior von Szentlőrinc in Szekszárd vor der Generalkongregation erscheinen. Hier wurde ihm ins Gewissen geredet und er wurde ermahnt, er möge in Zukunft ähnliches unterlassen. Auch vom Statthaltereirat kam eine Weisung, worin den Nichtkatholiken nicht nur verboten wurde, Reden zu halten, sondern auch gefordert wurde, in Filialen und Orten, in denen die Ausübung der Religion nur auf private Weise gestattet war, bei Begräbnissen auch das Singen zu unterlassen. Predigen war nur in Oratorien erlaubt.<sup>183</sup> [...].

Am 16. Februar 1785 erfolgte die Einsetzung eines katholischen Notars, die ich schon seit langem anstrebte. In Bonyhád betätigte sich als Notar bisher immer ein Kalviner, der im geheimen auch als Schulmeister wirkte. Gleich nach meiner Ankunft in dieser Pfarrei bemühte ich mich darum, daß ein katholischer Notar angestellt werde, aber die Nichtkatholiken leisteten heftigen Widerstand. Jetzt aber, als Samuel Wagner wegging, um in den nördlichen Teilen ein Prädikantenamt anzunehmen, strengte ich mich besonders an, den Stuhlrichter Joseph Döry und die Grundherren dafür zu gewinnen. Auch der Gespan des Ludwig Bonyhád, Johann Kohicser, stand mir helfend zu Seite. Kalviner und Lutheraner widersetzten sich, aber ihre Mühe war erfolglos, es wurde ein katholischer Notar eingesetzt.<sup>184</sup> [...].

Am 26. Februar wurde ich zu einer Lokalbesichtigung in Ráczhidas berufen. Teilnehmer waren: der Stuhlrichter Paul Mészáros, Komitatsgeschworener Johann Nagy, der Prädikant von Szentlőrinc, Stephan Nagy, der gleichzeitig Seelsorger der Kismányoker ist. Die Bewohner von Ráczhidas sind Lutheraner.

Punkt 1: Ráczhidas suchte nach, eine Filiale von Kismányok werden zu dürfen;

Punkt 2: Ráczhidas ersuchte um die Erlaubnis, eine Schule bauen zu dürfen. Dadurch sollte eigentlich ein Bethaus entstehen, so daß der Prädikant von Kismányok abwechselnd hier den Gottesdienst halten könne. Ich schlug vor, man möge auch jene Erlaubnis beilegen, die den Némethidasern bereits die Errichtung einer Schule ermöglichte.

Punkt 3: Die Ráczhidaser baten auch, eine Glocke anschaffen zu dürfen.<sup>185</sup> [...].

<sup>183</sup> PPB, S. 60f.

Kismányok (Kleinmanok) erhielt in den 1720er Jahren seine deutschen Bewohner. Ihr Vertrag mit der Herrschaft von Hőgyész ist am 18.5.1728 ausgefertigt, darin findet sich der Satz: »Den Gottesdienst können sie vermöge ihrer Religion exercieren, bey welcher sie auch allezeit von hoher Herrschaft, soviel es möglich seyn kann, geschützt werden.« WEIDLEIN S. 155f.

<sup>184</sup> PPB, S. 66.

Die Perczels betonten ihren Adel, indem sie sich Perczel von Bonyhád (=Bonyhád Perczel) nannten.

<sup>185</sup> PPB, S. 67.



Am 28. September 1785 besuchte mich der Stuhlrichter von Tolnau, Georg Sztankovanszky und legte mir die Klageschrift vor, die die Majoser gegen mich eingereicht hatten. Sie beklagten sich darin, ich hätte einem Bräutigam aus Bonyhád das Dimissoriale für die Trauung mit seiner Braut in Majos verweigert; weiterhin brachten sie darin vor, ich würde nicht zulassen, daß Majoser Kinder in Majos getauft würden. Ich hätte mich also gegen das Toleranzpatent vergangen.

Ich gab zur Antwort: Der Prädikant von Majos ist gestorben. Majos ist meine Filiale. Prädikanten benachbarter Pfarreien haben kein Recht in Dörfern zu fungieren, die ihnen nicht als Filiale unterstehen. Wenn nach Vorschrift des Edikts der Prädikant nicht einmal in seiner Filiale taufen darf - es sei denn in äußerster Not -, so darf er dies umso weniger in einem Ort, welcher nicht seine Filiale ist. Auch sagte ich: Selbst wenn der Prädikant dort wirklich wohnen würde, gäbe ich dem genannten Bräutigam dennoch nicht den Erlaubnisschein zur Trauung, weil er und seine Braut Kalviner sind. Ich ergänzte aber, daß ich bereit sei, zu gehorchen, wenn das Komitat das Toleranzpatent dahingehend erkläre, daß auch ein außenstehender Prädikant den verstorbenen Prädikanten frei vertreten dürfe.

Die Majoser waren damit nicht zufrieden, daß vor einem halben Jahr dem Pfarrer die Taufstola entzogen wurde. Sie wandten sich an das Komitat, um sich auch von der Stolgebühr der 'Introductio puerperarum'<sup>186</sup> zu befreien. Das sind sieben Kreuzer. Ihr Gesuch wurde zurückgewiesen mit den Worten:

»Auf die Instanz der Gemeinde Majos folgt die hochlöbliche Comitats-Decision: Zumalen bis anhero kein Befehl von der allerhöchsten Ordnung eingelaufen über die Eingestellte Abgabe von Pfarreyen auf die Stola der vorsegnenden Frauen, folgedessen kann auch dem Herrn Dechant zu Bonyhád die bisher gehabtene Übung nicht eingestellt werden. Zu welchem Ende wird Herrn Stuhlrichter von Sztankovanszky aufgetragen, der klagenden Gemeinde Majos kuntschaftlich vorzustellen. Hernach seinen Bericht an seiner Behörde anzubringen zu haben.

Aus der Particular Congregation den 23. Dezember 1785.

Gezeichnet durch Andreas Sztankovanszky.<sup>187</sup>  
[Im Original deutsch]. [...].

Mit Erlaubnis des Königs haben die Lutheraner von Bonyhád im Oktober 1786 einen Schulmeister angestellt. Sie wollen ihm auch eine Wohnung ausbauen. Sie suchten auch das Joch abzuschütteln, das sie verpflichtete, dem Pfarrer Wein zu liefern. Die Anstrengung hatte keinen Erfolg; der Oberstuhlrichter wies sie an, auch weiterhin ihrer Pflicht nachzukommen. Sie erfüllten aber ihre Pflicht erst, nachdem sie dreimal ernsthaft ermahnt worden waren. Hätten sie Erfolg gehabt, hätten sie auch weitere Schritte unternommen, um sich auch von den übrigen Pflichten zu befreien - dies wäre ohne Zweifel so gekommen [...].

Dem Verlangen der Bonyháder Calvinisten entsprechend wurde am 3. Februar 1787 eine Untersuchung vorgenommen. Anwesend waren: der Stuhlrichter, der Komitatsgeschworene, der Senior-Prädikant von Szekszárd, Peter Magyari, der kalvinische Grundherr von Gyönk und ich. Gegenstand der Untersuchung war,

<sup>186</sup> Vorsegnung einer Frau; Segnung der Mutter nach der Geburt ihres Kindes.

<sup>187</sup> PPB, S. 72.



ob die Kalviner eine von den Lutheranern unabhängige Schule errichten dürften. Die Lutheraner von Bonyhád hatten nämlich vor kurzem mit Erlaubnis des Komitats eine separate Schule gebaut. Die Kalviner verlangten jetzt dasselbe. Das Komitat lehnte ab.<sup>188</sup> [...].

Unlängst verlangten die Kalviner vom Komitat eine gesonderte Schule. Das Komitat verfügte, daß, da ihre Schule mit der lutherischen Schule unter einem Dach sein werde, der Schulmeister ein Lutheraner, der Präzeptor<sup>189</sup> ein Kalviner sein solle. Dies nahmen sie aber nicht an und wandten sich an den Königlichen Statthaltereirat. Im Juni 1787 erreichten sie die Erlaubnis, ein Oratorium aufzurichten zu dürfen, da hier schon ein Oratorium gestanden hatte.

Am 28. Juni wurde mit dem Bau des katholischen Pfarrhauses begonnen. Schon zwei Monate zuvor hätte man anfangen können, aber ich mußte Protest einlegen. Das Volk sollte nämlich gemeinschaftlich die Arbeiten verrichten. Die Katholiken sollten beim Bau des protestantischen Oratoriums, die Protestanten am Bau des Pfarrhauses helfen. Dies konnte ich auf keinen Fall akzeptieren. Die Frage wurde vor das Komitat gebracht; die Katholiken wurden enthoben, die Akatholiken bei ihrer Pflicht belassen.

Die Lutheraner fühlten sich wieder beleidigt, weil ich, als sie unlängst mit ihrem Bau begonnen hatten, die Bedenken geäußert habe, sie hielten sich nicht an die Vorschrift des Komitats. Es wurde ihnen erlaubt, mit den Kalvinern zusammen eine Schule zu bauen. Die Kalviner traten aber zurück und die Lutheraner kauften darum in der Nachbarschaft ihres Friedhofs ein Bauernhaus. Zum Teil hatten sie schon das Fundament für ihr Oratorium gelegt. Der Oberstuhlrichter hatte dann die Fortsetzung des Baues nicht gestattet. Darum sind sie mir böse und aus Rache haben sie meinen Armen schon mehrmals das Almosen verweigert.

Am 26. Juli 1787 hängten die Kalviner wieder ihre Glocke auf. Vor etwa 19 Jahren, an dem Tag nämlich, als ihr Glockenstuhl auf königlichen Erlaß hin umgestürzt wurde, hatten sie diese in einem Haus versteckt.

Am 30. Juli fand neuerdings eine Untersuchung statt. Die Lutheraner wandten sich mit ihrem Gesuch an den Höchsten Königlichen Rat in Ofen, man möge sie nicht zwingen, beim Bau des Pfarrhauses mithelfen zu müssen. Sie behaupteten, beim Bau der Kirche hätten sie soviel Baumaterial hinbefördert, daß daraus auch leicht ein Pfarrhaus hätte erbaut werden können. Ich wies ihr Argument zurück, denn jenes Material war mein persönliches Eigentum, das ich mit eigenem Geld bezahlt hatte. Bei der Herbeilieferung aber hatten Bewohner aus Hant, Vársad, Nagymányok, Nádasd, Cikó, Kakasd geholfen. Die Hanter hatten sich sogar zweimal zur Verfügung gestellt. Das Material, das übriggeblieben war, hatte ich der Gemeinde freiwillig angeboten, aber sie hat ein Jahr Schonzeit verlangt. Hätte ich das angenommen, wäre dieses Material abhanden gekommen, weil es teils die Grundherren entlehnt und nie mehr zurückgegeben hätten, teils

<sup>188</sup> PPB, S. 76.

<sup>189</sup> Hilfslehrer.



wäre es vom Volk im geheimen langsam weggeschleppt worden.<sup>190</sup>

### 5. Verlauf der Volkszählung 1785-1786 zu Bonyhád<sup>191</sup>

Am 9. Februar 1785 (in diesem Jahr der Aschermittwoch) begann in Bonyhád die Zusammenschreibung aller Häuser und aller Personen. Von militärischer Seite war ein Oberleutnant namens Haas der Beauftragte. Ihm zur Seite standen ein Zugführer und ein gemeiner Soldat. Haas stammte aus Werschetz im Banat. Das Komitat wurde vom Stuhlrichter Georg Sztankovanszky und dem Geschworenen Quassay vertreten. Die königliche Verordnung schrieb vor, daß sich auch der Pfarrer den Herren anschließen solle. In der Baranya und in anderen Komitaten deutete man dies dahin, daß sich der Pfarrer in der Zeit der Konskription für den Fall, daß in der Frage des Alters einer Person Schwierigkeiten auftauchten, zuhause aufhalten und für Auskünfte bereit sein solle.<sup>192</sup> Bei solchen

<sup>190</sup> PPB, S. 77.

War Pfarrer Winkler intolerant? Wenn man alle mitgeteilten Texte aufmerksam liest, muß man dies verneinen. Allerdings hielt er sich genau an die damaligen Gesetze, die vor Joseph II. noch nachteilig waren. Dazu muß man sich aber auch z.B. die Geschehnisse in Gyöngyös vor Augen führen, insbesondere seine Antwort: »Wenn aber das Komitat das Toleranzpatent so erklärt [...], bin ich bereit, mich zu fügen.« Vgl. auch seine Verfügung bei der Gründung der Lateinschule und des Hospitals in Kaposvár, weiter unten, S. 209ff, 224.

<sup>191</sup> Joseph II. richtete am 1. Mai 1784 an Franz Graf Esterházy folgendes Schreiben: »Man kann aber die Gesetze dazu nicht entsprechend erlassen, wenn im Lande die wahre Zahl des Volkes nicht bekannt ist. Ich habe darum beschlossen, diesem Zustand ein Ende zu bereiten und will in diesem Sommer und Winter mit der Zusammenschreibung der Bevölkerung beginnen und auch die Häuser mit einer Nummer versehen lassen. Es soll durch Komitatsbeamte durchgeführt werden, die in die Bezirke hinausgehen sollen. Es soll im Beisein des Pfarrers geschehen, indem sie von Haus zu Haus gehen und die Konskription tätigen [...]. Die Beurteilung, ob vielleicht auch ein gewandter Offizier herangezogen werde, überlasse ich Ihnen.« Am 16. Juli 1784 kam dann auch die Verordnung heraus. In dieser ist u.a. zu lesen: »3. Die Zusammenschreibung gedenken wir unter Mitwirkung militärischer Personen durchzuführen [...]. Am 1. September soll man beginnen [...]. Ein Exemplar der Konskription der Familien soll im registrierten Ort verbleiben [...]. 5. Der politische und militärische Konskriptor geht mit Heranziehung des Ortpfarrers der Reihe nach in alle Häuser und schreibt alle Personen auf [...]. Jedes Haus soll eine Nummer bekommen, eine neben dem Tor außen mit schwarzer Farbe und ebenso eine innen auf der Hofseite [...]. 6. Die Vervollständigung der Daten soll in den folgenden Jahren nach beigelegten Vorschriften geschehen.« Vgl. KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 373-377.

<sup>192</sup> So verstand man es auch in Nádasd. Vgl. HPN, S. A 112. (Pfarrer M. Kopcsányi hat die Pfarrchronik in Nádasd, die früher keine Seitenzahl hatte, so numeriert.) Die Konskription wurde in der Nádasder Pfarrei am 4. Dezember 1784 durch einen höheren Offizier der kinskyschen Legion namens Deisner in Zusammenarbeit mit dem Komitatsbeamten Anton Kajdacsy,



Problemen solle das Matrikelbuch ausschlaggebend sein. Aber in diesem Komitat forderten mehrere Beauftragte, daß der Pfarrer den ganzen Tag hindurch die Kommission begleiten solle. Der hiesige Konskriptor bestand besonders heftig darauf. Er wollte den Priester schikanieren. Er gehört zu den Modernen dieser Zeit, glaubenslos, aber in seiner Seele hielt er zu den Prädikanten und gab acht auf sie wie auf sein Augenlicht. Darum stellte er im geheimen Nachforschungen gegen die Pfarrer an, ob sie nicht vielleicht bei den Stolgebühren die Vorschrift überschritten. Er würde sie gern anzeigen, um so den Nichtkatholiken größere Freiheit zu sichern. Für meine Feinde, Alexius und Sigismund Perczel, kam er gelegen. Ich hatte das öffentliche Konkubinat Alexius Perczels dem Bischof gemeldet. Sigismund Perczel war erst in neuester Zeit mein Gegner geworden, weil er für die Fastenzeit Dispens verlangte und ich sie verweigerte. Bisher hatte ich ihn immer nur für die halbe Fastenzeit dispensiert, er hatte sie immer eigenmächtig bis zum Palmsonntag ausgedehnt. Ich ließ ihn wissen, daß sich meine Jurisdiktion nur auf die halbe Zeit erstreckte. Da er sich schon bisher für die ganze Fastenzeit das Recht genommen habe, möge er beim Bischof um Befreiung ansuchen.

Durch ihre großzügigen Gastereien brachten die Brüder Perczel den Oberleutnant auf ihre Seite. Sie stifteten ihn dazu an, bei meinen Gläubigen Erkundigungen einzuholen. Er tat es auch und ermunterte sie, alles, was sie gegen mich vorzubringen hätten, schriftlich festzuhalten; er würde ihre Klagen vor den königlichen Thron bringen. So war auch schon eine Bewegung im Gange. Der erste, der seine schriftliche Klage überbrachte, war der Gastwirt Bartholomäus Kiesner. Dieser wollte mich dazu bringen, für den Steinmetz die Schulden zu bezahlen, der die Kanzel in der Kirche halbfertig zurückgelassen hat. Er war bei ihm in Verpflegung, also müßte ich für ihn bürgen, was doch keinesfalls zutrifft! Dieser unruhige Gastwirt hatte mich unlängst auch beim Herrn Generalvikar angezeigt. Da er aber keine Beweise hatte, konnte er nichts erreichen.

Auch eine andere Sache ist im Gange: Ein gewisser Joseph Walter, der hier früher als Chirurg wirkte, hatte der Kirche hundert Gulden geschenkt. Diese Summe schuldete ihm Thomas Perczel. Nachdem der Arzt das Geld der Kirche geschenkt hatte, verblieb er nur noch ein halbes Jahr im Dorf. Er war nämlich unschuldigerweise Verfolgungen von seiten seines Grundherrn ausgesetzt. Er nahm sein Geld, ließ seine Frau zurück und ging weg. Der Grundherr hat mich durch das Komitat gezwungen, der Frau des Arztes auch gewisse Wechsel zurückzuerstatten. Diese Wechsel hatte der Arzt bei seinem Weggang der Kirche geschenkt. Auf Ermutigung von Sigismund Perczel übergab nun auch die Frau dem Oberleutnant ein Gesuch, daß ich die hundert Gulden, die ich doch schon beim Kirchbau ausgegeben hatte, und die Wechsel zurückgebe. Der Oberleutnant drängte mich und drohte mir, daß ich, wenn ich nicht im Guten zahlen wollte, es in Schande tun

---

Vizegespan des Komitates Baranya und dem Komitatsgeschworenen Szaur begonnen und ohne Zwischenfall beendet. Im Einverständnis mit den genannten Herren brauchte sich der Ortspfarrer an der Konskription nicht zu beteiligen.

In der Pfarrei Abaliget begann die Konskription am 1. Januar 1785 im Dorf Hetvehely. Die Konskriptoren nahmen im Pfarrhaus Wohnung und erhielten dort auch ihre Verpflegung. Ihre Arbeit verlief ebenfalls ungestört.



müßte. Wenn es überhaupt noch eine Gerechtigkeit gab, hatte ich nichts zu fürchten, wo immer diese Angelegenheit behandelt wurde! Wenn mich aber die Welt ungerecht behandelte, wollte ich mit dem Psalmisten singen: Die ohne Grund mich hassen, sind zahlreich geworden [Ps. 68,5]. Wenn wir also in Zeiten leben, wo unter großen Opfern erbaute und reich dotierte Kirchen entweiht wurden und sogar Andersgläubigen übergeben wurden, sollte auch ich mein Leid, das ich für meine Kirche erduldet, Gott opfern. Solche Handlungsweise beleidigte nämlich mehr Gott und seine heilige Mutter!

Auch beim Komitat bin ich verhaßt. Gemäß dem königlichen Erlaß mußten die Akten obiger Zusammenschreibung zwecks Aufbewahrung den Ortsrichtern übergeben werden. Ihre Pflicht war es, Änderungen, die während eines Jahres eingetreten waren, genau einzutragen. Das Komitat wollte diese Arbeit auf die Pfarrer abwälzen. Die Begründung war, daß es für einen Gutsherrn beschämend sei, zu seinem Untertanen zu gehen, um die Änderungen eintragen zu lassen. Diesen Plan des Komitats habe ich vereitelt. Als dem Pfarrer von Cikó die Schriften übergeben werden sollten, machte ich als Dechant ihn im Namen des Herrn Generalvikars Franz Szányi aufmerksam, daß er ohne ausdrückliche Anweisung des Ordinariates die Eintragungspflicht keineswegs übernehmen solle. Deshalb zürnten mir die Adligen des Komitats. Auch dies wollte ich geduldig ertragen. Mein Amt fordert nämlich von mir, die Freiheiten der Kirche zu verteidigen. Diese wären bedeutend eingeschränkt worden, wenn die Eintragungspflicht auf die Seelsorger übertragen worden wäre. Die Erfahrung lehrte mich in diesem Zusammenhang schon viele odiose Folgen!<sup>193</sup> [...].

Am 15. Februar kam es im Hause von Alexander Kliegl zwischen mir und dem Oberleutnant zu einer öffentlichen Auseinandersetzung. Es wurde hier ein Patrimonialgericht abgehalten. Es kam auch zur Sprache, wo die Komitatsherren die Konskriptionsakten hinterlegen sollten. Georg Sztankovanszky meinte, sie sollten bei den Prädikanten und den Pfarrern deponiert werden. Ich sagte: Wir übernehmen sie nicht! Als der Oberleutnant dies hörte, sagte er zu den Tischgenossen: Diese Worte, daß nämlich der Pfarrer als Einzelperson in der Mehrzahl redet, will ich mir genau merken. Darauf ich: Mein Herr, ich spreche als Dechant im Namen aller Pfarrer. Wir können ohne Anordnung unseres Bischofs so etwas nicht auf uns nehmen. Da berief er sich auf die Autorität des Königs und ich erwiderte: Wenn Seine Königliche Hoheit uns dies befehlen wird, werden wir uns an seinen Befehl halten. Dann drohte er, er werde seine Autorität schon zu zeigen wissen und er werde die Schriften in meiner Kanzlei hinterlegen. Und ich: Wenn er Gewalt gegen mich anwendet, wird er auch die Folgen zu tragen haben. Darauf erklärte er, daß das Komitat eine Art Jurisdiktion über den Klerus habe und daraus folge, daß die Schriften für eine Übergangszeit gemäß dem Komitatsbeschluß in den Pfarrämtern aufbewahrt werden müßten. Am Ende sagte er noch zu mir: Morgen erscheinen Sie mit Ihren Matrikelbüchern allein bei der Zusammenschreibung! Ich erwiderte darauf: Es ist nicht Pflicht, Sie persönlich zu begleiten. Auch dann halten wir uns an die Vorschrift wenn mein Kaplan mitgeht. Ich warf ihm dann noch vor, daß er mich, als ich unlängst in seiner Begleitung

<sup>193</sup> PPB, S. 63.



war, wie ein Despot behandelt habe. Auf der Pfarrei hatte er mir ein Blatt in die Hand gedrückt, das trug ich ihm den ganzen Tag nach, um es für gewisse Aufzeichnungen bei der Hand zu haben. Ich sagte noch: Mein Herr, Seine Königliche Hoheit hat mich Ihnen nicht als Begleiter zur Seite gegeben, damit ich so ein Blatt mitschleppen soll! Da fing er an, damit zu drohen, daß ich mich lieber auf die Klagen vorbereiten solle, die meine Gläubigen gegen mich eingereicht hätten. Meine Antwort war kurz: Ich fürchte mich nicht, da ich mich in nichts schuldig fühle.

Ich sah voraus, welche Unannehmlichkeiten dieser Mann mir noch bereiten würde. Aber, mein Herr, ich habe auf Dich gehofft und werde in Ewigkeit nicht zu Schanden werden! Er konnte mir nicht mehr schaden, als mein himmlischer Vater zuließ. Er würde aber nicht mehr Versuchungen zulassen, als ich ertragen konnte. Gott würde in allen Widerwärtigkeiten mit mir sein! Am 30. April 1786 hatte der Militärbeamte die Volkszählung in Bonyhád und in den dazugehörigen Prädien Szerdahely, Börseny, Szentmária und Beregallya abgeschlossen. Nach dieser Konskription waren hier 342 Häuser, 438 christliche und 143 jüdische Familien. Es gab 65 militärtaugliche Jungmänner; zahlenmäßig waren es 2316 Christen, 684 Juden, zusammen 3000 Personen.<sup>194</sup>

#### 6. Abdankung von Bonyhád<sup>195</sup>

Ich, Michael Winkler, Dechant des Distriktes von Nádasd und Pfarrer von Bonyhád, habe - nachdem ich die Pfarrei 20 Jahre hindurch betreute - die Pfründe am 18. April 1789 in die Hand des Bischofs Ladislaus Paul Esterházy zurückgelegt. Meine Seele war von Erbitterung erfüllt, weil ich sah, daß die Gläubigen von Tag zu Tag schlechter wurden und weil meine apostolische Arbeit kaum noch Früchte brachte. Anlaß für meine Abdankung war in gewissem Sinne jene Sache, welche mit meinem Schulmeister geschah. Früher hatte ich viele Stunden geopfert, um ihm Schreiben, Lesen und andere für einen Schulmeister nötige Kenntnisse mit väterlicher Liebe beizubringen. Sein Name ist Johann Wirt.<sup>196</sup>

<sup>194</sup> PPB, S. 73.

Winklers Zahlangaben stimmen mit denen in KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 188f überein. Pfarrer Winkler trennt aber die Zahl der Familien und Personen in christliche und jüdische.

<sup>195</sup> Pfarrer Winkler beschreibt diese Abdankung in PPB, S. 82-86 und in PPG, S. 32-39 mit fast denselben Worten.

<sup>196</sup> Er war unter den Einfluß der Aufklärung geraten. In den Visitationsakten Bonyhád von 1783, S. 12 wird über Schulmeister Johann Wirt gesagt: »Schulmeister in der Normalschule ist Johann Wirt. Er ist 25 Jahre alt, spricht deutsch und mittelmäßig ungarisch. Den Eid hat er abgelegt. Er ist von guten Sitten, ist besonnen und fromm. Die Normalschule schloß er mit Lob ab: sein Amt im Singen, in den Zeremonien und im Unterricht der Kinder versieht er entsprechend.«



Seitdem er aber die Schule des Bachmann besuchte - dieser ist inzwischen Hauptschulinspektor geworden<sup>197</sup> -, hat ihn die Ambition blind gemacht. Da ich ihn mehrfach ermahnte, er möge lieber um die Reinheit der Kirche als um den eigenen Leibeskult und den seiner Frau besorgt sein, wurde er immer halsstarrer und widerspenstiger. Einmal schleuderte er mir ins Gesicht, er sei nicht der Sklave des Pfarrers. Sein Stolz führte ihn zu der Frechheit, von der ich jetzt berichten möchte.

Man hatte mich zu einem Kranken gerufen. Als ich in die Sakristei trat, um die entsprechenden liturgischen Kleider anzulegen und das Allerheiligste aus dem Tabernakel zu holen, überreichte mir der Hilfslehrer nur die Stola. Darauf sagte ich: »Ihr Spitzbuben, wisset ihr dann nicht, daß ich auch den Chorrock muß haben?« [Im Original deutsch]. Darauf gab er mir auch das Chorhemd und begleitete mich zum Kranken. Nach dem Versehgang, als ich daheim am Schreibtisch saß und schrieb, erschien auf einmal der Schulmeister und richtete folgende Worte an mich: »Sie haben mich heute einen Spitzbuben geheißen! Wer mich also heißet, den kann ich einen doppelten heißen.« [Im Original deutsch]. Ich schaute ihn betroffen an. Dann sagte ich: »Er war nicht gemeint.« [Im Original deutsch]. Er nahm aber meine Erklärung nicht an und fuhr fort: »Sie haben 'Ihr Spitzbuben' gesagt; so bin auch ich gemeint und darum, der mich also geheißen, den kann ich einen doppelten nennen.« [Im Original deutsch]. Ich versuchte, die Ruhe zu bewahren und sagte, er solle jetzt nur gehen, es genüge, was er bis jetzt gesagt habe.

Später machte ich ihn darauf aufmerksam, daß er sich nach dem Halbjahr um eine andere Stellung bemühen solle. Auch Richter und Geschworene berief ich zu mir. Ich bat sie, sich um einen anderen Lehrer zu bemühen, andernfalls ginge ich fort. Sie waren bereit, meine Bitte zu erfüllen und antworteten, sie wollten lieber zehn Lehrer, als einen Pfarrer verlieren.

Inzwischen versuchte der Schulmeister, die Protektion des Schulinspektors Bachmann und des Stuhlrichters Joseph Boda für sich zu gewinnen. In Bonyhád wandte er sich an die Witwe Rosalia Perczel und gewann sie auch für seine Ansichten. Die Bonyháder Gemeinde konnte sich diesen Beschützern nicht widersetzen und somit ihren Beschluß dem Lehrer gegenüber nicht durchsetzen. Bachmann spielte nämlich mit Boda zusammen und sie brachten auch das Komitat auf ihre Seite. Nach eingeführtem Brauch endet bei den deutschen Lehrern die Dienstzeit am Tag des hl. Georg. Im Gegensatz dazu sollte aber der hiesige Schulmeister bis Allerheiligen im Dienst bleiben.

Da ich auch Bachmann eine Mitteilung machte, erschien er am Karfreitag bei mir und erklärte, er wolle mir durchaus Genugtuung leisten. Dies tue er aber nur unter der Bedingung, daß ich den Lehrer bis Allerheiligen dulde. Darauf ich: Mein Herr, damit bin ich nicht einverstanden, da ja die Zeit der Lehrerwahl am Georgsfest ist. Und dieser undankbare Mensch soll mir noch ein halbes Jahr hindurch zur

<sup>197</sup> Johann Bachmann (bei Winkler stets »Pachmann«) war Lokaldirektor der Normalschule in Fünfkirchen. Am 3. Oktober 1786 wurde er zum Schulinspektor ernannt. Er versah diese Aufgabe bis zu seinem Tod 1797. Vor ihm beaufsichtigte Daniel Anton Mitterpacher (1745-1823) seit 1779 dem Gründungsdatum der Normalschule in Fünfkirchen die Schulen. Vgl. Akte 25/1787 des Aktenbündels »Normalschule« im Komitatsarchiv Fünfkirchen; GINDER S. 59.



Last sein? Ich erkläre Ihnen: Wenn dieser Mensch nicht jetzt entlassen wird, entsage ich meinem Benefizium. Bachmann reagierte nicht darauf, weil er meine Worte nicht ernst nahm.

Als das Volk von meinem Beschluß erfuhr, bat es Bachmann und Boda inständig, sie mögen in die Entlassung des Lehrers einwilligen, damit es den Seelsorger nicht verliere. Der Kirchplatz war nach unten und nach oben voll mit Menschen. Aber man hatte dem Volk mit Androhung von Gefängnis und Prügel Furcht eingejagt. Der neueingesetzte Lehrer mußte weggeschickt, der alte wieder hingenommen werden. Die Männer wagten sich wegen der angedrohten Strafen nicht zu rühren, die Frauen aber bereiteten sich vor, den Lehrer aus dem Dorf zu jagen. Ich hielt sie aber davon zurück.

Da der Schulmeister auf diese Weise für ein weiteres halbes Jahr bestätigt war, brachte ich die Sache vor meinen Bischof. Ich ging nach Nádasd und erklärte, daß ich zur Abdankung bereit sei, wenn ich keine Unterstützung gegen den Schullehrer erhalte. Da ich sah, daß der Bischof gegen die mächtigen Beschützer nicht vorgehen konnte, bat ich ihn mit gefalteten Händen, er möge meine Demission annehmen. Er ging nur zögernd auf meine Bitte ein. Aber er sah, daß ich von meinem Entschluß nicht abzubringen war und gab meinem Wunsch nach.

Im Besitze seiner Zusage übersiedelte ich mit meinen Büchern nach Kárász.<sup>198</sup> Mit Herrn Pfarrer Matthäus Simon vereinbarte ich, daß ich ein Zimmer und Verpflegung erhalte. Wir kamen mit sechs Gulden überein. Es war mein Entschluß, den Rest meiner Tage hier, sozusagen in einer Einsiedelei, zu verbringen.

Als die Gläubigen erfuhren, daß ihr Seelsorger wegen des Schulmeisters weggegangen war, wurden sie - einige ausgenommen - sehr traurig. Sie riefen Gott um Hilfe gegen jene an, die an dem Verlust schuld waren. Sie wandten sich mit einem Gesuch an das Komitat und an das bischöfliche Ordinariat [...]. Boda aber hatte das Komitat im geheimen schon für die Partei des Bachmann gewonnen. Dieses bedrohte die Bonyháder, sie sollten um der Rückkehr des Pfarrers willen es nicht wagen, von der Entlassung des Lehrers zu reden. Hätte das Komitat den Lehrer nicht so sehr in Schutz genommen, hätten ihn die Frauen sicherlich aus seinem Haus vertrieben.

Viele von den Gläubigen kamen zu mir nach Kárász. Weinend verrichteten sie ihre Beichte und nach der Kommunion versuchten sie mit ihrem Weinen mein Herz zu erweichen. Sie betonten, ich möge doch ihretwillen zurückkommen und mit dem Lehrer bis Allerheiligen Geduld haben. Von allen Seiten her bestürmten sie mein Herz. Sie wiesen auf den großen Priestermangel hin und wollten meinen Entschluß nicht zur Kenntnis nehmen. Viele meinten, unter den gegenwärtigen Umständen sollte man die Priester eher aus der Einsamkeit herausholen als sie in die Einsiedelei zurückzudrängen. Große Persönlichkeiten machten dem Bischof Vorwürfe, daß er meine Abdankung angenommen hatte. Valentin Vizer, der Pfarrer von Nádasd, mein guter Freund und Kollege im Dekanat ließ nichts unversucht, um mich zur Rückkehr zu bewegen. Er richtete mehrere Briefe an mich, brachte alle nur denkbaren Argumente vor und wollte mich in meinem

<sup>198</sup> Kárász, ein ungarischer Ort, liegt westlich von Bonyhád; bei der Volkszählung 1785 hatte es 328 Einwohner.



Entschluß wankend machen. Zweimal kam er auch persönlich. Er hoffte, mit der Zunge zu erreichen, was der leblose Federstiel nicht vermochte. Als er sah, daß alle seine Bemühungen fruchtlos blieben, nahm er meinen Stock mit sich. Diesen hatte ich mir geschnitten, um leichter zu den Ruinen der Burg Mare<sup>199</sup> hinaufklettern zu können.

Auf meine Rückkehr drängte auch noch ein anderer namhafter Priester, Emerich Bilitics<sup>200</sup> aus dem Paulinerorden, der einst mein Schulkamerad gewesen war. Er war unlängst in das Fünfkirchner Priesterheim versetzt worden. Seine Aufgabe war, die jungen Geistlichen nach Vollendung ihrer Universitätsstudien in die priesterliche Geistigkeit einzuführen und auf die Aufgabe als Seelsorger vorzubereiten. Dieser eifrige Priester schrieb mir mehrere Briefe. Aber niemand konnte mich mit Argumenten so sehr in die Ecke drängen, daß ich mich ergeben hätte. Ich wollte in meiner stillen Zurückgezogenheit verbleiben.

Der Grundherr Alexander Kliegl schrieb im strengen Ton:

»Sehr geehrter Herr Dechant!

Ich las Ihren Abschiedsbrief mit großer seelischer Erschütterung. Es ist ein richtiges und lobenswertes Unternehmen, Gott aus Steinen eine Kirche zu bauen. Gott ist es aber viel lieber, lebendige Gotteshäuser zu errichten und die schon errichteten zu erhalten. Ich bedauere sehr, was geschehen ist! Wegen eines gemeinen Menschen haben wir unseren berühmten vorbildlichen Seelsorger verloren! Vor einigen Tagen war ich aber sehr erfreut, da ich vom Bemühen einflußreicher Persönlichkeiten hörte, daß Sie Ihre Kanzel und Ihren Sitz wieder antreten wollen. Und dies ist auch gerecht. Denn wer wird einen Arbeiter loben, der in der Mittagsstunde den Weingarten des Herrn verläßt? Ich bin voller Hoffnung. Ich empfehle mich in Ihre Gebete am Altar und verbleibe Ihr

Bátaszék, 28. Mai 1789.

schuldiger Diener  
Alexander Kliegl.«

Am 28. Juni besuchte mich dann der Sohn des genannten Alexander Kliegl, Ignaz. Er wollte mich um jeden Preis überreden, zurückzukehren. Um auf mich noch mehr einwirken zu können, füllte er die Kisten, die auf seinem Wagen waren, mit meinen Büchern und brachte sie ins Pfarrhaus zurück.

Besonders drängte auf meine Rückkehr auch Matthäus Simon,<sup>201</sup> Pfarrer von Kárász, der früher auch Pauliner war. Wäre nur die Beleidigung von seiten des Lehrers die Ursache meines Weggangs gewesen, so hätten mich all diese Argumente und Bitten zum Bleiben bewegen können, auch dann, wenn der Lehrer bis

<sup>199</sup> Ungarisch Máré vára, eine Burg aus dem 14. Jahrhundert im Mecsekgebirge, südlich von Bonyhád.

<sup>200</sup> Richtig Aloisius Bilitics aus dem aufgelösten Paulinerorden. Geboren 1745 in Unterpullendorf im Burgenland. Berühmter Prediger, nach der Auflösung des Ordens Bibliothekar. Er starb 1807. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 1, S. 234.

<sup>201</sup> Matthäus Simon, geboren in Bodonhely, Komitat Győr. 1743 Pauliner, wurde auch er in den Seelsorgedienst übernommen: 1788 Pfarrer von Kárász, ein gesuchter Prediger, seine Reden sind auch gedruckt. 1796 übernahm er den Lehrstuhl für Moral an der Theologischen Hochschule in Fünfkirchen. Er starb 1818. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 3, S. 232-237.



Allerheiligen auf seinem Platz geblieben wäre. Aus Liebe zum Erlöser hätte ich die Ungerechtigkeit erduldet und hätte mich dem Lehrer gegenüber so benommen, als hätte er mich nie gekränkt. Aber mein Herz blutete schon seit langem von den vielen Wunden, die mir meine Gläubigen schlugen. In der vergangenen Fastenzeit hatten viele, um mir ihre Verachtung zu zeigen, Fleisch gegessen. Sigismund Perczel schickte am Samstag nach dem Aschermittwoch seinen Sohn zu mir mit der Kunde, daß er heute mit seinem ganzen Gesinde - ausgenommen seine Frau - Fleisch essen werde und dasselbe die ganze Fastenzeit hindurch tun werde. Wie sollte dies einen echten Seelsorger nicht in seinem Herzen erschüttern? Dies kam ja der Verachtung der Kirche gleich! Im Gotteshaus war auch nur wenig Andacht zu sehen. Die adligen Frauen erschienen mal mit großen, blumenverzierten Hüten, mal ohne Kopfbedeckung und störten mit ihrem Geschwätz das einfache Volk, das sich vielleicht in seine Andacht vertiefen möchte. Die Juden und Akatholiken verspotteten mich und sagten, wenn sie Gott nach ihrem Glauben dienten, kämen sie weiter. Bei den Mädchen war keine Schamhaftigkeit mehr zu finden, sie hatten dieses Gefühl völlig verloren. Die Nächte verlängerten sie mit dem Tag, den Tag aber mit den Nächten und verbrachten ihre Zeit in der Gesellschaft der Andersgläubigen in den Wirtsstuben. Seit einem halben Jahr kamen sie nur sehr nachlässig zur Predigt. Wenn ich in gewohnter Zeit zusammenläuten ließ, mußte ich noch eine halbe Stunde warten, bis meine Zuhörer kamen - als wäre das Zusammenläuten ein Zeichen, daß sie sich auf den Weg ins Wirtshaus machen sollten. Sie trachteten in die Frühmesse zu gehen. Und dann gingen sie auch eine halbe Stunde vor der Kirche hin und her, um zu sehen, ob der Pfarrer schon käme. Wenn aber zur Predigt geläutet wurde, kamen auch jene, die schon in der Kirche waren, heraus, damit sie ja nicht das Gotteswort anhören müßten. Betrachte mal eine Schafherde in der Mittagstunde - so sah die Umgebung der Kirche während des Hochamts und der Predigt aus! Es wäre viel bequemer gewesen, wenn sie in die Kirche hineingegangen wären. Die Kirche war geräumig und wegen des Steinbodens angenehm kühl. Auch das verwundete mich, daß ich oft von Ehebrüchen und Hurereien hören mußte. Ich ließ die Betreffenden mehrmals rufen, um sie väterlich zu ermahnen, aber sie kamen nicht. Sie ließen mir aber allerlei verächtliche Botschaften überbringen. Ich konnte sie also weder mit der Predigt, noch im Beichtstuhl oder in Privatgesprächen zur Besserung ihres Lebenswandels überreden. So verbreitete sich die Unsittlichkeit immer mehr, besonders bei den Katholiken.

Am schwersten war für mich das Abnehmen des Glaubens zu ertragen. Als ich in anderen Pfarreien wirkte, wuchs die Frömmigkeit von Tag zu Tag, aber hier nahm sie ab.<sup>202</sup> Ich hätte Gelegenheit gehabt, am Tisch der Grundherren den Gelüsten meines Magens zu huldigen. Ich war aber nicht Priester geworden, um meinen Bauch zu pflegen, sondern um die Seelen für meinen Herrn zu gewinnen. Da ich dieses Ziel nicht erreichen konnte, gab es keinen Trost für mich. Was

<sup>202</sup> In diesen Sätzen muß man einen wichtigen Hinweis sehen, der für die Erklärung des Priesterbildes von Pfarrer Winkler dienen kann: das Bild von Szakadát und seine Erfolge begleiteten ihn sein ganzes Leben hindurch. Die neuen Situationen in seinem späteren Leben verglich er immer mit dem Bild seiner Erinnerung und er konnte sich mit dem Zeitgeist nicht mehr aussöhnen. Dies beeinflusste ihn bei der Niederschrift seiner negativen Aufzeichnungen.



nützte die schöne, große Kirche, wenn darin keine Frömmigkeit zu finden war? Als ich abdankte, richtete ich folgendes Schreiben an die Bonyháder:

»Meine allerliebsten Richter, Geschworene  
und die ganze ehrsame Gemeinde!

Gott unser Vater segne euch von dem Himmel! Da ich neulich am 18. April 1789 von euch bin weggegangen, hab ich mich nur dem Leib nach abgesondert, aber den Hirtenstab legte ich nicht ab aus meiner Hand. Nun aber, mit Einverwilligung meiner geistlichen Oberkeit, hab ich den Hirtenstab abgelegt und mich mit meiner Seele abgeredet, daß ich wölle, so vil als möglich ist, mit dem Überbleibsel meines Lebens in der Einsamkeit verbleibend, meinem Gott dienen. Darum lasset euch dies nicht schwer fallen. Bildet euch ein, als wenn ich, euer Hirt, gestorben wäre. Was ihr Gutes unter den zwanzig Jahren von mir habt gehört, Gott hat es gegeben in meinen Mund. Gott ist ein allmächtiger Gott, er kann euch einen geben, der tausendmal besser ist, als ich war. Nur zu Gott, meine Allerliebsten, nehmet eure Zuflucht. Dann alles Gute kommt von oben herab, von dem Vater der Lichter. Die Thränen eurer Augen sollen nicht wegen meiner fließen, sondern wenn sie fließen, das sol geschehen zu Gott aus Bereuung der Sünden und er euch gebe einen guten Hirten. Dann nach den Verdiensten des Volkes verordnet Gott über sie den Hirten. Gleichwie niemals in meinem Gebett werde ich euer vergessen, also auch ihr solt eingedenk seyn in eurem Gebett euers dermalen gewesten Hirten, der sich schreibt unwürdiger Priester

Kárász, 23. April 1789. Michael Winkler«  
[Im Original deutsch].

Vielleicht wird der Leser darüber erstaunt sein und aus diesem Staunen heraus die Frage stellen: Wenn der Bischof so schwer in meine Abdankung einwilligte, wenn es den Grundherren und einem Teile des Volkes so leid tat, daß ich wegging, warum haben sie sich dann nicht zusammengetan und mit vereinten Kräften die Entfernung des Schulmeisters erzwungen? Die Partei des Schulinspektors Bachmann hat vereitelt, daß der Schulmeister vor Allerheiligen entfernt wurde. Nachdem nämlich der Schulinspektor erklärt hatte, daß der Lehrer noch ein halbes Jahr im Amt bleiben solle, verschwand er aus Fünfkirchen und gab vor, wegen gewisser Dinge nach Preßburch reisen zu müssen. Er blieb vier Monate lang weg und niemand wußte, wo er sich überhaupt aufhielt. Der Senat der Fünfkirchner Akademie<sup>203</sup> wollte ihn nämlich zur Verantwortung ziehen und untersu-

<sup>203</sup> Die Akademie für Rechtswissenschaft und Philosophie wurde im September 1785 von Raab nach Fünfkirchen verlegt. Diese Akademie wurde zu einer Hochburg der Aufklärung. Hier hatte Johann Delling, bayerischer Abstammung, den Lehrstuhl der Philosophie inne. Delling bezweifelte in seiner Lehre die Existenz Gottes, die Nützlichkeit der Religion, lehrte Stofflichkeit der Seele und hielt alle Formen der Sinnlichkeit für erlaubt. Nach dem Tode Josephs II. trat das Komitat Baranya gegen diese Lehre mit einer Klage bei dem Statthaltereirat auf, der aber die Klage zunächst unbeachtet ließ. Erst als im Jahre 1795 auch das Komitat Wesprim eine Anzeige dagegen erstattete, wurde Delling entlassen und es wurde verfügt, die Erziehung der Studierenden nach den früheren Grundlagen zu betreiben. Da aber die Lehrer nicht mehr imstande waren, das sittliche Verhalten



chen, weshalb der Pfarrer gehen mußte anstatt des Lehrers.

Die Lebensweise in der Einsamkeit habe ich etwa drei Monate lang durchgehalten. Wenn die Witterung es erlaubte, begab ich mich in den Garten. Dort hatte ich ein auserwähltes Plätzchen, einen Felsen. Ich setze mich dort nieder. Daneben floß das Wasser im Bach mit angenehmem Gemurmel. Singend betete ich hier die Psalmen des Breviers. Das Geplätscher des Wassers klang mir wie eine Antwort auf meinen Gesang. Ich dachte an nichts anderes, als daß ich mein Leben hier beenden würde. Der Welt wollte ich vorher seelisch entsagen, damit dann, wenn auch mein Leib gestorben war, die Seele umso sicherer die Ewigkeit hindurch in Gott lebe. Und als ich wie ein Fels unbeweglich am Felsen saß, mein Gebet verrichtete oder mich in ein Buch vertiefte, bekam ich vom Bischof einen eigenhändig geschriebenen Brief:

»Hochwürdiger Herr Dechant!

Heute verreise ich nach Mohács<sup>204</sup> und bleibe eine Zeitlang dort. Ich möchte, daß Sie es so einrichten, mich am nächsten Tag persönlich aufsuchen zu können. Das Übrige werden Sie von mir mündlich erfahren. Ich grüße den Herrn Pfarrer von Kárász und verbleibe mit Ihnen beiden in Verbundenheit

Fünfkirchen, 30. Juni 1789.

Paul, Bischof von Fünfkirchen.«

Ein Vater kann seinen Sohn nicht mit größerer Liebe und größerem Wohlwollen empfangen, als mich mein Bischof empfangen hat. Er kam mir aus seinem Zimmer entgegen und sprach lächelnd: Was ich Euer Gnaden jetzt sage, weiß außer Gott nur ich, und jetzt sollen es auch Euer Gnaden zu wissen bekommen. Vorerst war ich erschrocken, als ich aber das Lächeln des Bischofs sah, beruhigte ich mich. Dann trug er seinen Plan vor: Er möchte, daß ich die Pfarrei in Gödre übernehme und er beabsichtige, diese zum Mittelpunkt des neu zu errichtenden Dekanats zu machen. So könnte ich in Ehren zu meiner ersten Braut zurückkehren. Ich möge während der Nacht darüber nachdenken und morgen früh bei der Messe zu dieser Sache auch die Hilfe Gottes erbitten. Ich verfuhr nach dem Wunsch meines Vorgesetzten. In der Früh, nach der Messe, stellte ich mich vor den Bischof und sagte: Hochwürdigster Herr Bischof! Ich habe zweimal Gehorsam gelobt: Das erste Mal, als ich zum Priester geweiht wurde, dem Bischof, der mich weihte; das zweite Mal Ihnen, als Sie den Bischofssitz antraten. Geruhen Sie also zu befehlen, daß ich die Pfarrei in Gödre annehme und ich werde es tun. Der Bischof schwieg kurze Zeit, dann antwortete er: Ich möchte nicht befehlen, ich möchte die Möglichkeit zur Wahl bieten. Da ich sah, daß er es gerne haben würde, wenn ich die Pfarrei annähme, habe ich eingewilligt.

---

der Studenten in Fünfkirchen zu ändern, wurde die Akademie 1803 wieder nach Raab zurückverlegt. Vgl. KORNIS S. 187; KISS S. 36-43.

<sup>204</sup> Mohács, deutsch Mohatsch, eine Stadt an der Donau, etwa 40 km südöstlich von Fünfkirchen. Bei der Volkszählung 1785 hatte sie 4098 Einwohner: Ungarn, Slawen und Deutsche. Die Deutschen waren hauptsächlich im westlichen Stadtteil ansässig, waren Untertanen des Bischofs und alle katholisch. Vgl. KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 10f; BRÜSZTLE Bd. 3, S. 789. In CONSPECTUS werden neben 2047 Ungarn und 3395 Kroaten auch 566 Deutsche verzeichnet.



Nachdem ich somit die neue Pfründe und den Dekanatsauftrag angenommen hatte, blieb ich an diesem Tag noch in Mohács. Am anderen Tag nahm ich meinen Weg nach Kárász, um meine Übersiedlung nach Gödre vorzubereiten.

Bevor ich aber Kárász verließ, berief ich noch die Priester des Dekanats nach Szász zu einer Korona-Versammlung ein. Ich wollte mich von den Mitbrüdern verabschieden. Nach Beendigung der Sitzung stand Valentin Vizer,<sup>205</sup> Schriftführer des Dekanats auf und hielt folgende Abschiedsrede:

»Hochwürdiger Herr Dechant!

Wir haben deine Rede vernommen, die zwar kurz war, sie mußte aber auch gar nicht länger sein. Von den ehrwürdigen Brüdern des Nádasder Distriktes verabschiedest du dich damit, der du der Würdigste unter ihnen warst. Entsprechend dem Willen der Vorgesetzten dankst du vom Weiden deiner Herde ab, die du 20 Jahre hindurch mit ständiger Arbeit betreut hast; auch sagst du Lebewohl, nachdem du 11 Jahre unser Dechant warst. Jenseits der Grenzen dieses Distrikts wirst du dich einer neuen Herde zuwenden, besser gesagt, deine frühere, die deine erstgeborene war, übernehmen. Du nimmst einen Distrikt mit neuem Namen an und wirst dort dasselbe Amt bekleiden.

Für uns ist dies alles eine Neuigkeit, da wir zwar wußten, daß dich einer aus deiner Herde schwer beleidigt hat und du dich darum von der Bonyháder Pfarrei eine Zeitlang auf eine andere zurückgezogen hattest, aber inzwischen hofften wir, daß der hervorragende Mann zu seinen Schäflein zurückkehren wird. Und nun hören wir plötzlich, daß er sich anderswohin begibt.

Wie handelt die göttliche Vorsehung mit dir so wundersam! Einer wird zu Grabe getragen, damit du ein entsprechendes Zuhause finden kannst. Mit dem Absinken eines anderen erhebt sich der Stern deines Glücks! Damit du dein Glück findest, schließt ein anderer die Augen! Um sterben zu können, gehst du weg! Der Tod konnte dich in unserem Distrikt - trotz deiner 60 Jahre - nicht bezwingen.

Wenn wir uns deine großartigen Verdienste vor Augen führen - diese sind uns doch allen wohlbekannt -, so wollten wir dich, wenn es von uns abhängen würde, nicht ziehen lassen. Wir sind nur darum bereit, dein Fortgehen zuzulassen, weil wir dich nicht halten können. Wir verlieren mit Schmerzen, was wir nicht weiter behalten dürfen. Da du uns zum Trost warst, tut es uns leid, dich entbehren zu müssen, noch mehr vermessen wir deine Hilfe! Du gabst sie uns am Beispiel deines tadelfreien Lebens, deines guten Rufes, deines ausgezeichneten Eifers in der Seelsorge, deines großartigen Werkes zur Ehre Gottes, weil du dies alles zu seiner Verherrlichung vollbracht hast. Wir bedauern, daß wir deine Gesellschaft verlieren, besonders das Vorbild deiner ungebrochenen Ausdauer in der apostolischen Arbeit, deiner wunderbaren Standhaftigkeit bei Unannehmlichkeiten, deiner Liebe und Freigiebigkeit bei den Bauten für Gott und Menschen. Ja, es schmerzt uns, des Beispiels deines sich verströmenden Edelmuten und deiner übrigen Tugenden beraubt zu werden. Du mußt es deinen Verdiensten zuschreiben, daß ich

<sup>205</sup> Valentin Vizer verfügte über einen glänzenden lateinisch-barocken Stil, der einer Übersetzung große Schwierigkeiten bereitet. Die Rede ist nur in der Chronik von Gödre aufgezeichnet und auch bei BRÜSZTLE Bd. II, S. 219-321 zu finden.



sie nicht vollständig in einer Lobeshymne besingen kann, wenngleich ich alle aufzählen möchte.

Du allein warst es, auf den die Mitglieder dieses Distriktes, eben wegen deiner Leistungen, stolz sein konnten.

Dein Weggehen schmerzt uns aber auch deshalb, weil wir wissen, daß du uns geliebt hast, während deiner Amtswaltung einem jeden nur Gutes getan und niemandem geschadet hast!

Es ist nicht nur unsere Pflicht; auch die aufrichtigen Gefühle unserer Herzen erfordern es, daß wir dir für deine Liebe und Mühe gebührenden Dank sagen, und dich, wenn wir dich schon nicht zurückhalten können, mit unseren guten Wünschen begleiten. Möge dir der Himmel für deine Arbeiten im Dienste Gottes die Krone, für die betrüblichen Geschehnisse Trost und für die Beschimpfungen von seiten deines Gegners, Zeichen des Lobes verleihen. Den Hochmütigen möge Gott deren Anmaßung heimzahlen.

Mögest du von uns, deinen Brüdern, auch weiterhin eine gute Meinung haben! Auf deinem Weg zu den Schäflein, die dir anvertraut werden, möge dich Segen begleiten! Umsorge auch diese getreulich! Vielleicht mußt du ihnen, denen du schon einmal mit deinen vom Geist des Evangeliums erfüllten Predigten Leben gegeben hast, jetzt neuen Lebensmut einflößen!

Zur Übernahme des neuen Distrikts wünschen wir dir viel Erfolg! Fördere den Ruhm und die Ehre der dortigen Brüder!

Diesen guten Wünschen will ich nicht nur in meinem Namen, sondern im Auftrag des ganzen Nádaser Distrikts Ausdruck verleihen. Lebe wohl und vergiß deine früheren Gefährten nicht. Gott mit dir!«

Vor 30 Jahren war ich einige Jahre und Monate Pfarrverweser in Gödre. Damals mußte der Priester dort sehr kärglich leben, weshalb mir nachher Bischof Klimó die Pfarrei von Szakadát gegeben hat, wo es mehr Einkünfte gab. Dann ist die Pfarrei materiell um vieles besser geworden, so daß sie heute zu den besten gezählt wird. Sie hat eine aus gutem Material erbaute schöne Kirche - der Herr hat sie vor 20 Jahren durch mich erbaut - und der Grundherr hat nachher, eben wegen der Kirche ein schönes, geräumiges Pfarrhaus errichten lassen. Die Einkünfte werden auf 1000 Gulden geschätzt. So tröstet mich jetzt Gott. Ich hoffe nämlich, daß ich zur Ehre Gottes und zum Wohl der Seelen hier mehr werde tun können. Hier gibt es keine Andersgläubigen, keine treubruchigen Juden, keine glaubenslosen Diener von Grundherren, die das Volk Gottes mit den Füßen treten. Zu Dir wende ich mich darum, mein guter Gott, aus der Tiefe meiner Seele. Du weißt, wie ich mich abplagen mußte, bis ich zu Ehren der seligsten Jungfrau, Deiner guten Mutter, diese Kirche erbauen und einrichten konnte. Gib darin Deinen Segen, daß darin Dein Name stets aufrichtig verehrt wird. Auf die Fürbitten Deiner Mutter gewähre, daß alle, die in Deinem Hause Seelentrost suchen, diesen auch finden können. Gib, gib, mein guter Gott, flehentlich bitte ich darum, eifrige, vom Heiligen Geist erfüllte, von Liebe durchglühte Priester. Diese sollen Deine Herde weiden, daß Herde und Hirte die ewige Seligkeit erreichen können. Amen.

Dies alles habe ich nicht niedergeschrieben, um jemanden in seinem guten Ruf zu verletzen, sondern, damit meine Nachfolger in der Pfarrei die Reinigung



der Sitten erreichen - was mir nicht gelungen ist.

Als ich endlich am 13. Juli mit meinen Habseligkeiten nach Gödre aufbrach, begleiteten mich Valentin Vizer, Pfarrer von Nádasd, Simon Mildner,<sup>206</sup> Pfarrer von Mányok, und Matthäus Simon, Pfarrer von Kárász. Ich begann im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit und der Mutter Gottes wieder meine seelsorgerliche Arbeit: Gott möge mir seine Gnade geben, daß ich den Rest meines Lebens der Verherrlichung seines heiligen Namens und dem Seelenheil der Gläubigen widmen kann. Von Gott verlange ich jetzt nicht mehr, als daß ich hier, wo ich die Seelsorge begonnen habe, demselben Werk auch das Ende meines Lebens opfern darf. In Gedanken an mein Lebensende bete ich schon jetzt: Gott möge mit mir nicht nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach seiner Barmherzigkeit verfahren. Ich bin nämlich nicht ein Apostel Paulus, daß ich die Krone der Gerechtigkeit zu erbitten wage, ich bete nur um seine Gnade.

## 7. Die Pfarrei in Gödre

### *Die Anfänge der Pfarrei Gödre*<sup>207</sup>

Die Aufschrift, welche über dem Hauptportal der Kirche in Gödre zu lesen ist, lautet:

Respice corde Pio nunc ad te confugientes:  
eXaLtata DeI genItRIX saCro sanCta MarIa.<sup>208</sup>

Diese Pfarrei steht noch keine fünfzig Jahre, doch kann man die Priester, die hier wirkten, dem Namen nach nicht aufzählen. Der hochgeborene Herr Matthias Koller hat dieses Landgut - dem Namen nach Gödre - 1745 als Lohn für seine Verdienste erhalten. Es ist nicht leicht zu sagen, woher der Name Gödre kommt. Vielleicht bekam das Landgut Gödre vom ungarischen Wort »gödör« seinen Na-

<sup>206</sup> Simon Mildner, geboren 1751 in Benisch (Horní Benešov) in Schlesien. Seine Studien absolvierte er in Ofen und Fünfkirchen. Von 1778 bis 1802 war er Pfarrer von Nagymányok und anschließend bis zu seinem Tod im Jahre 1820 in Mucsi. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 3, S. 867; BLANDL S. 167f.

<sup>207</sup> In den »Conscriptiones domesticae« (Hauskonskriptionen) von 1742-1748 des Komitats Baranya, Bd. 40 ist über Gödre zu lesen: »Gödry 1745 impopulari coepit«. (Die Ansiedlung von Gödre begann 1745). Unter diesem Jahr sind dann 35 Siedler angeführt. In den Visitationsakten von 1783, S. 486 hatte Gödre 363 beichtfähige und 199 noch nicht beichtende Bewohner. Bei der Volkszählung 1784-1787, KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 8f, wurden im ganzen 628 gezählt. Als Grundherr wird die Familie Siskovics genannt. Bemerkenswert ist, daß bei dieser Volkszählung im Komitat Baranya und Somogy die Grundherren überall genannt werden, im Komitat Tolna nicht.

<sup>208</sup> »Schau mit liebevollem Herzen auf jene, die zu dir kommen: du erhabene Gottesmutter, allerheiligste Maria.« Da die Kirche am 15. August 1773 eingeweiht wurde - die Grundsteinlegung erfolgte 1766, siehe unten S. 139 -, ist im Chronistichon ein »I« zuviel.



men, weil es wirklich wie eine tiefe Grube aussieht. Die Alten aus Tormás, die schon damals in Tormás ansässig waren, als Gödre noch ohne Bewohner war, haben mir oft davon erzählt, daß hier vormals eine ausgedehnte Einöde war, und daß sie für Hirsche einen liebgewonnenen Aufenthalt bot. Wenn die Tormáser daher Hirschfleisch essen wollten, konnten sie hier diesen Wunsch mit Leichtigkeit befriedigen. Ein sehr alter Gödrer namens Kaspar Hüp, einer der ersten Siedler, erzählte mir die Herkunft so: Als der in Holiny wohnende Grundherr, Matthias Koller, auf dieses sein Landgut deutsche Siedler brachte, setzte er auch gleich einen Geistlichen ein. Die Gottesdienste hielt er in der Wohnung der Herrschaft ab. Wer aber dieser Geistliche war, konnte er mir nicht mitteilen. Eines behauptete er aber: der Priester sei einfach »der Krawath« genannt worden. Er war nicht lange hier. Ob er gestorben oder weggegangen ist, konnte nicht ermittelt werden. Eines ist sicher: er war nur kurz hier, da im Matrikelbuch der Getauften am 16. Juni 1746 schon der Name des zweiten Priesters auftaucht: Adam Blasius Klencz.<sup>209</sup> Er war apostolischer Pronotar und Pfarrverweser dieses Ortes.

Als Adam Blasius Klencz die Seelsorge hier ausübte, errichteten die Bewohner eine kleine Holzkapelle. Sie stand dort, wo unterhalb des Obstgartens des Pfarrers jetzt das Kreuz steht, und wo zugleich der Friedhof war. Diese Kapelle stand bis zum Beginn des Baues der neuen Kirche. Von hier aus in einer Entfernung von ungefähr 60 Schritt gegen Westen hatte der Geistliche ein sehr armseliges Häuschen, ein kleines Stübchen, das weder oben noch unten einen Bretterboden oder eine Decke besaß. Unten war die nackte Erde, oben lagen dicht nebeneinander über die Mauern gelegte dickere Balken, von oben mit Lehm abgedeckt, von unten mit Spinnweben geziert. Wenn du dir diese Wohnung, wie ich sie beschrieben habe, besser vorstellen willst, dann gehe in ein winziges Dorf, dort wirst du z.B. die äußerst schäbige Kaluppe des Schweinehirten finden. Nun, so hat in diesem Ort Gödre die Behausung der ersten Priester ausgesehen. Die Zimmertür war durch einen Holzdrücker zu öffnen, und wenn der Pfarrer irgendwohin reisen und sein Haus abschließen sollte, hütete ein Siebenkreuzer-Schloß alle seine Schätze. Einzig an Holz war er reich. Er wohnte nämlich inmitten von Holzstümpfen, die noch mitten in der Erde steckten. Wenn er im Dunkeln spazieren ging, konnte dies kaum geschehen, ohne daß er sich verletzte, es sei denn, er trug eine Funzel mit sich. Der Pfarrer wohnte hier bis zum 29. September 1747. Ein Hirnschlag machte seinem Leben ein Ende. Er wurde in der oben erwähnten Kapelle begraben.

Über dem Altar der Kapelle war der Gekreuzigte gemalt. Inzwischen wird aber das Patrozinium jährlich am Fest der hl. Apostel Simon und Judas gefeiert. Zu dieser Festlichkeit pflegte auch das Volk Gottes aus den Nachbardörfern hier zusammenzukommen. In der ganzen Umgebung der Gemarkung, soweit sich der Besitz des Grundherrn erstreckt, kannst du keine Spuren von Ruinen finden, die uns Nachkommen zeigen könnten, daß irgendwo einst eine Kirche oder ein anderes größeres Gebäude gestanden hat.

<sup>209</sup> BRÜSZTLE Bd. 2, S. 691, berichtet nichts vom »Krawath«; ihm zufolge wurde Adam Blasius »Klencz« von Matthias Koller gleich 1745 eingesetzt: »Er lebte in äußerster Armut und starb plötzlich, vom Schlag getroffen, im September 1747.«



Am 9. September 1748 hat der dritte Geistliche, Joseph Nickl, in dieser Kapelle schon ein Kind getauft. Am 13. November desselben Jahres wurde er dann Pfarrverweser und blieb es bis zum 20. Mai 1750. Nach seinem Tode wurde er vom Dechanten Nikolaus Téglássy zu Grabe geleitet.

Der vierte Seelsorger hieß Pater Johannes<sup>210</sup> aus dem Augustinerkloster in Fünfkirchen. Er spendete die Sakramente den Pestkranken. Für diesen Dienst bekam er vom Generalvikar Alexander Fonyó diese kleine Pfründe. Er betreute die Kapelle bis zum 14. Januar 1757. Dann kehrte er in sein Kloster zurück, um sich in seinem Alter ungestörter auf das Sterben vorbereiten zu können.

Bischof Klimó hatte bei seiner Visitation bestimmt, daß einige Dörfer aus der Nachbarpfarrei Magyarszék (und zwar: Tormás, Jenő, Szentgyörgy und das Prädium Szentmárton)<sup>211</sup> Gödre als Mutterkirche angeschlossen werden. Mit Ausnahme von Szentgyörgy waren die übrigen Dörfer von Ungarn bewohnt; Szentgyörgy aber, ein neugegründetes Dörfchen, bekam seine armseligen Bewohner aus Lothringen. Unter diesen waren auch welche, die französisch sprachen und kaum deutsch konnten.

Nach dem vierten Geistlichen kam dann ich, der ich die Annalen von Gödre schreibe. Ich, Michael Winkler, war bisher - seit drei Jahren - Kaplan bei Pfarrer Nikolaus Téglássy in Magyarszék. Ich mußte hier ein armseliges Leben führen, da das Pfarrvolk von Gödre mittellos war. Noch ärmer waren die Lothringer von Szentgyörgy. Die Ungarn aber von Tormás und Jenő - damals war hier noch kein einziger Deutscher - sind von Natur aus hartherzig und im Leisten der Abgaben - besonders derer, die sie ihrem Pfarrer schulden - säumig; sie haben nur sehr selten etwas gegeben. In Gödre war die Armut so groß, daß manche für ihr Brot folgende Bestandteile verwendeten: »Kleiben, Grundbirnen und wenig Kukurutz Mehl« [Im Original deutsch].<sup>212</sup> Dies alles kneteten sie zu einer Masse zusammen und backten sich Brot daraus. Den Weizen, den sie aussäen wollten, trugen sie in einem Körbchen, in der Volkssprache »Backsimpel« genannt, aufs Feld hinaus. Einmal, als ich frühmorgens am Eingangstor meines Hofes stand, beobachtete ich, wie mein Nachbar in Richtung Weinberg ging und ein solches Körbchen mit sich trug. Ich fragte ihn, wo er hingehe? Er antwortete: Ich gehe in meinen Weingarten, um Frucht zu säen. Lächelnd erwiderte ich: Wer hat so etwas in Ungarn je gesehen, daß jemand zwischen Weinstöcke Frucht sät? Darauf er: Ja, mein Herr, wenn meine Kinder nämlich morgens aufstehen, verlangen sie keinen Wein, sondern wollen Brot. Mein Schulmeister, namens Matthias Rimpach, sagte oft zu mir: Ich und meine Familie, Herr, wir essen mehr Kraut als deine Kuh auf der Weide. Oft kam es vor, daß er, wenn er in mein Haus eintrat und sich daselbst niemand aufhielt, sich schnell ein Stück Brot von meinem Brotlaib abschnitt, es flink unter seinem Hemd verbarg, um es seinen Kindern zu bringen.

Während ich so unter der Armut litt, schickte mir Gott obendrein noch eine Krankheit, so daß ich meiner Pflicht nicht nachkommen konnte. Ich schweige aber, da ich ja vorübergehend einen Priester als Aushilfskaplan bekam. So wie ich

<sup>210</sup> BRÜSZTLE Bd. 2, S. 692 nennt auch seinen Familiennamen: »Sellej« (1750-1757).

<sup>211</sup> Siehe dazu unten, S. 142ff.

<sup>212</sup> Kleie, Kartoffeln, Maismehl.



mich wieder erholt hatte, meldete ich mich beim Herrn Bischof. Als er mich sah, hatte er Mitleid mit mir, tröstete mich, gab mir ein Geschenk von acht Goldstücken und entließ mich. Bevor ich aber krank geworden war, hatte ich ihn gebeten, er möge mir aus der Cassa Parochorum eine Unterstützung zukommen lassen,<sup>213</sup> aber er sagte mir damals: Trinke er keinen Wein und sei er mit wenig zufrieden, er weiß ja nicht, warum er dorthin versetzt worden ist.

In dieser entbehrungsvollen Lage war nach Gott meine Tante Anna Maria, die ich bei mir hatte, mein Trost. Sie hatte mich vor vielen Jahren trotz ihrer Wittenschaft als vierjähriges Waisenkind zu sich genommen und mütterlich großgezogen. Oft hatte sie sich den letzten Bissen vom Munde abgespart und mir gegeben. Ich wollte dieser meiner Wohltäterin gegenüber dankbar sein, aber wegen ihres Alters konnte sie das Gute, das ich ihr bot, nicht lange genießen. Gott nahm ihre Seele zu sich, damit sie ihren dauernden Lohn erhalte. Ihren kleinen Leib habe ich mit großem Herzeleid begraben. Ich habe ihn nicht in der Kapelle beigesetzt, da ich überzeugt war, daß die Kapelle wegen ihres schlechten Zustandes nicht mehr lange stehen würde. Als ich von Gödre wegging, stiftete ich für ihre Seelenruhe eine hl. Messe, die jeweils am 25. August jeden Jahres gelesen werden soll. Während der Zeit, da ich in dieser Kapelle meinen Dienst versah, schenkte Matthias Koller mir und meinen Nachfolgern einige Grundstücke, unter anderen auch ein Stücklein am Berg, dort, wo jetzt der Pfarrweingarten liegt. Ich begann das Stück zu säubern, um nachher einen Weingarten anlegen zu können. Zweitausend Setzlinge hatte ich schon gepflanzt, aber dann hat Gott anders mit mir verfügt. Er riß mich aus der Anpflanzungsarbeit eines irdischen Weingartens heraus, damit ich mich für den Weingarten des allmächtigen Gottes einsetze. Bischof Klimó berief mich mit einem eigenhändig geschriebenen Brief nach Nádasd und beförderte mich zum Seelsorger der Pfarrei Szakadát. Sie liegt im Bereich der Patronatsherrschaft des Grafen Mercy. Seit einigen Jahren war hier Johann Inda der Pfarrer: Inda kam nach Gödre, ich ging nach Szakadát.<sup>214</sup> Inda wurde am 28. April 1757 Pfarrverweser in Gödre und verblieb hier bis zum 18. November 1781, d.h. 22 Jahre. Während dieser Zeit verbesserte sich die wirtschaftlich-finanzielle Lage der Pfarrei von Tag zu Tag. Aus der Cassa Parochorum bezog er viele Jahre hindurch 80 Gulden. Bischof Klimó schenkte 200 Gulden; es sollte ein neues Pfarrhaus erbaut und der Pfarrer aus der armseligen Hütte befreit werden. Bisher waren alle Pfarrer gezwungen, darin zu

<sup>213</sup> Leopold I. (1640-1705) verordnete, daß die Pfarrer von den Grundherren mit Naturalien zu ihrem Unterhalt versehen würden. Auf dem Reichstag von 1723 wälzten die Grundherren diese Pflicht auf ihre Untertanen ab: Paarweise mußten diese künftig den Pfarrer bezahlen; daraus resultiert das ungarische Wort »parbér« = Pfarrlohn. Die Einkünfte eines Pfarrers wurden auf 150 Gulden festgesetzt; weil aber in vielen Fällen diese Summe nicht erreicht wurde, ist die von Ferdinand III. 1647 eingeführte »Cassa Parochorum Pauperum« (Kasse für die schlechtbemittelten Pfarrer) von Karl III. neu gegründet worden. Aus dieser Kasse erhielten die Berechtigten jährlich einen Zuschuß. In erster Linie mußten die Bischöfe für diese Kasse aufkommen. Vgl. HERMANN: A Katolikus Egyház, S. 313-315.

<sup>214</sup> Johann Inda (1731-1799) wurde nachher Pfarrer in Tevel, wo er auch starb. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 2, S. 694, Bd. 4, S. 706.



wohnen. Dieses neue Pfarrhaus konnte aber nicht einmal das Leben seines Gründers überdauern, es ging schnell zugrunde. Es stand oberhalb der neuen Kirche, unweit des Nußbaums, der sich im Nachbarsgarten befindet.

Inda setzte die Anpflanzung des von mir begonnenen Weingartens fort. Er brachte ihn in besten Zustand und konnte daraus großen Nutzen ziehen. Weil er den Weingarten sehr lieb gewonnen hatte, erbaute er dort einen Keller und ein Preßhaus. Darin hatte er 80 und mehr Urnen Wein liegen. Als Inda später Pfarrer in Tevel wurde, wollte er den Weingarten, der auf dem Grund der Pfarrei lag, verkaufen. Ich war aber als lebender Zeuge da und so kam der Weingarten doch in den Besitz des neuen Pfarrers zurück. Da er aber im Pfarrgrund liegt, ist er vom Neunten und Zehnten befreit.

Die wirtschaftliche Lage der Pfarrei besserte sich: sie hatte einen nutzbringenden Weingarten, es wurden ihr mehrere Filialen angeschlossen und diese neu-besiedelt. So kamen Kiskeresztur, Szágy, Szabás und Lukafa dazu.<sup>215</sup> Auch das Pfarrdorf Gödre ist gewachsen. In meiner Zeit stand am Hügel gegen Kiskeresztur noch kein einziges Haus. Selbst Kiskeresztur existierte noch nicht. Die Häuser, die am Hügel diesseits des Hügels stehen, gehören zur Gemeinde Gödre, sie unterstehen auch dem Richter, da sie Untertanen derselben Grundherrschaft sind; im Volksmund sagt man »sie wohnen im Juhe« [Im Original deutsch]. Die Häuser jenseits des Weges befinden sich schon im Komitat Somogy und die Bewohner sind Untertanen des Grafen Smideck. Sie sind aber ein Teil des Pfarrvolkes von Gödre.

Die Lage dieser Pfarrei wurde nebenbei auch dadurch verbessert, daß Herr Inda das Zehntrecht im Distrikt Gödre vom Fünfkirchner Kapitel gepachtet hatte. Das brachte dem Pfarrer jährlich einen schönen Nutzen. Die Pacht war zwar schon strittig geworden, doch der Pfarrer zog immer noch Gewinn daraus.

Unter Inda bekam das Volk von Gödre mit Gottes Hilfe auch die Kirche, in der es sich und auch noch die Kindeskinde künftiger Generationen erbauen kann.

Als ich nach Szakadát versetzt wurde - wo ich mehr Einkünfte hatte -, mußte ich erst meine dortige Kirche herstellen, vergrößern und mit einem Turm versehen lassen. Ich ließ sie doppelt so groß erbauen, als sie vorher war. Ich ließ auch eine Krypta errichten und eine große Glocke anschaffen.

Nachdem ich auf diese Weise meine ersten Einkünfte Gott gegeben hatte, trug ich dann auch Sorge für die Pfarrangehörigen in Gödre, sozusagen für meine erste Liebe, damit Gott auch dort durch mich, seinen Diener, ein Haus bauen möge. Gott segnete mein Vorhaben: Was ich von meinen Einkünften unbeschadet eines angemessenen Haushaltes entbehren konnte, legte ich zur Seite und schickte die Ersparnisse Herrn Inda, dem dortigen Pfarrer und bestellte ihn zum Inspektor für die neu zu erbauende Kirche. Er nahm den Auftrag mit großer Freude an. Der Grundstein wurde im Jahre 1766 gelegt und die Kirche am 15. August 1773 eingeweiht. Zu dieser Zeit hatte die Gemeinde aber schon einen anderen Grundherrn, den sie anerkennen mußte: Graf Joseph Siskovits.

Dann aber ist Folgendes geschehen: Während ich dabei war, weiteres Geld zur Fortführung des Baues nach Gödre zu schicken, rief mich der Herr auf eine

<sup>215</sup> Siehe dazu unten S. 142ff.



andere Pfarrei. Ich mußte Szakadát verlassen und mich nach Bonyhád begeben, um dortselbst zur Ehre Gottes und zum Heil der Gläubigen zu arbeiten. Auch dort hatten sie keine Kirche, in der sie Gott würdig hätten anbeten können [...]. Somit konnte ich den Bau in Gödre nicht so weiterführen, wie ich es mir vorgenommen hatte. Ich wollte ja alles dransetzen, daß eine recht prächtige Kirche erbaut werde. Außerdem wollte ich sie reich ausstatten, damit sie dann konsekriert werden könne.<sup>216</sup>

Da nun aber meine Hände gebunden waren, hat Herr Inda den Bau mit dem Geld, das ich bisher bereitgestellt hatte, langsam fortgeführt. So wurde sie endlich in einen Stand versetzt, daß sie eingeweiht werden konnte.

Nach der Einweihung wurden in der alten Kapelle die Gottesdienste eingestellt und man begann, dem Allmächtigen im neuen Gotteshaus das Opfer darzubringen. Einen Turm hatte die Kirche nicht, weil meine Kasse leergeworden war. Ich habe nämlich unterdessen in Bonyhád eine große und herrliche Kirche von Grund auf unter tausend Schwierigkeiten neu erbaut, während man mein Vorhaben von allen Seiten zu vereiteln trachtete. Davon werde ich vielleicht später noch Erwähnung tun.

Als der Herr Graf in seiner Eigenschaft als Grundherr kam, um sich über die Lage seines Dorfes persönlich zu informieren und die von mir erbaute Kirche sah, ließ er ein Oratorium dazu errichten. Im übrigen trug er zum Bau der Kirche nur insofern bei, als er gestattet hatte, aus seinem Wald das notwendige Holz zu fällen. Er hatte an der Kirche so großen Gefallen, daß er bald darauf aus gutem Material auch ein Pfarrhaus errichten ließ, wie es kaum ein zweites im Bistum gab. In diesem Pfarrhaus sind für den Pfarrer vier vornehme Zimmer mit teuren Öfen vorgesehen; es ist auch noch ein fünftes Zimmer vorhanden, ein wenig kleiner als die übrigen, ohne Ofen, aber für eine Bibliothek sehr geeignet. Dem Personal steht ein großer Raum zur Verfügung, der mit Brettern bedielt ist. Darin steht ein ausgezeichneter Ofen; anderswo wäre auch der Pfarrer damit sehr zufrieden. Die geräumige Küche hat eine vorteilhafte Einteilung. Es ist auch ein breiter Vorgang mit gemauerten Säulen da und ein guter, bequemer Keller. Im Stall sind doppelte Stände (die Mauern aus Stein) und der ganze Hof ist mit einer Mauer aus gebrannten Ziegeln umgeben. In der Verlängerung des Hofes ist ein großer Garten dabei. Mit einem Wort, hier hat der Pfarrer eine Wohnung, wie er sich eine bessere gar nicht wünschen kann. Die Gräfin hat zwei Kaseln aus feinstem Stoff (aus ihrem Brautkleid!) anfertigen lassen. Da noch Stoff übrig war, ließ sie auch noch zwei Altarkissen machen.

Der siebte Pfarrer hieß Georg Horvatovics.<sup>217</sup> Er stammte aus Fünfkirchen und kam in seinem 28. Lebensjahr hierher. Ein hochgebildeter Mann! In Fünfkir-

<sup>216</sup> »Konsekration« bezeichnet in der Liturgie neben anderen Weihungen auch die feierliche Weihe einer Kirche durch den Bischof. Dabei wird auch Katechumenenöl und Chrisam verwendet; wesentlich ist die Salbung der Wände an zwölf Stellen, Apostelkreuze genannt. Im Auftrag des Bischofs kann auch ein Geistlicher die Kirche einfach weihen. Im Fünfkirchner Bistum gibt es nur äußerst wenig vom Bischof geweihte Kirchen.

<sup>217</sup> »Georg Horvatovics (1753-1785) war bei allen beliebt. Er erkrankte, wollte sich in Fünfkirchen behandeln lassen und ist dort in seinem 32. Lebensjahr verstorben.« Vgl. BRÜSZTLE Bd. 2, S. 696.



chen studierte er ein Jahr Theologie und dann wurde er nach Tyrnau auf die Universität geschickt. Er verbrachte dort fünf Jahre und bestand alle Prüfungen mit Auszeichnung. Ein Jahr studierte er auch in Ofen. Nach seiner Rückkehr wurde er Sekretär des Generalvikars und verbrachte in dieser Stellung fast zwei Jahre. Dann wurde er Pfarrer in Tevel und am 25. September 1781 in Gödre. Obwohl er von kroatischen Eltern geboren und erzogen wurde, predigte er in deutscher Sprache so vorzüglich, daß ihn die Gödrer gar nicht genug loben konnten. Da dieser Herr Pfarrer seine Pflichten mit größtem Eifer erfüllte, bewegten ihn die Gläubigen in Gödre, er möge bei mir um die weitere Ausgestaltung der Kirche ansuchen. Daher streckte ich wieder meine Hand aus und ließ auch einen Turm bauen. Damals war der Bonyháder Kirchenbau fast fertiggestellt; darum ließ ich mich gerne dazu bewegen, die Kosten des Turmbaus zu bezahlen. So hatte ich nun mit Gottes Hilfe auch die Kirche in Gödre beendet. Gott, der mich nach 31 Jahren wieder auf diese Pfarrei zurückführte, wird mir seine Gnade geben, daß ich auch diese Kirche noch vollkommener ausgestalten kann. Es sind nämlich manche Dinge hier nur sehr einfach verfertigt: z.B. ist der Fußboden aus Ziegeln, die Stiegen aus Holz und ähnliches mehr. Es ist mein Vorhaben, diese schöner und wertvoller ausführen zu lassen. Vielleicht gibt mir Gott die Kraft, den Plan auch noch ausführen zu können. Sollte ich vorher sterben, so hoffe ich, daß er mich für meine gute Meinung dennoch belohnen wird.

Die Turmuhr ist nicht von mir bezahlt, dafür kam die Herrschaft auf.

Unter Horvatovics hat auch die Visitatio Canonica stattgefunden, die Bischof Ladislaus Paul Esterházy am 30. Mai 1783 abgehalten hat.

Der achte Pfarrer war Matthias Dobics,<sup>218</sup> von 1785 bis 1788. Da er dem Lokalkaplan von Szentgyörgy Abgaben leisten mußte und weil er mit dem Volk in Gödre fortwährend in Streit lebte, hat er abgedankt.

Nach ihm kam Franz Knecht.<sup>219</sup> Er war aber kaum ein halbes Jahr hier, da stürzte er vom Pferd und starb.

Der zehnte Pfarrer wurde am 2. Juli 1789 ich, Michael Winkler, der ich einst (1757-1759) schon einmal Verwalter dieser Pfarrei gewesen bin [...].

Endlich kam ich am 17. Juli in Gödre an. Im Namen der Heiligsten Dreifaltigkeit nahm ich die Seelsorge zu Ehren der in den Himmel aufgenommenen Jungfrau wieder auf. Der allmächtige Gott gebe mir seine Gnade, daß ich den Rest meines Lebens zur Verherrlichung seines Namens und zum Nutzen meiner Pfarrkinder einsetzen kann. Ich wünsche nichts mehr - wenn es ihm gefällig ist -, als daß ich hier, wo ich den Anfang meines pastoralen Lebens gesetzt habe, auch das Ende meines Lebens finden kann. Wenn es so wird, so flehe ich schon jetzt für jene künftige Zeit zu Gott, er möge mit mir nicht nach seiner Gerechtigkeit, sondern nach seiner Barmherzigkeit verfahren. Ich bin nämlich nicht der Apostel Paulus, daß ich wagte, für mich die Krone der Gerechtigkeit zu erbitten [2 Ti

<sup>218</sup> Vgl. ebenda. Matthias Dobics, geboren 1745 in Raab, wurde nach seiner Amtszeit in Gödre Zeremoniar des Bischofs Esterházy, Theologieprofessor im Priesterseminar und starb in dieser Eigenschaft 1806.

<sup>219</sup> Vgl. ebenda, S. 697. 1755 in Pest geboren, studierte er in Fünfkirchen. Am 27. September 1778 zum Priester geweiht, wurde er Kaplan und danach Pfarrer in Jánosi. 1789 starb er in Gödre.



### Die Filialen

*Kiskeresztur*<sup>221</sup> wurde vor etwa 25 Jahren besiedelt. Es liegt im Komitat Somogy und gehört zur Diözese Wesprim. Da es aber von Gödre nur durch einen Fahrweg getrennt ist, ist es dieser Pfarrei angeschlossen. Die Häuser diesseits des Weges sind Bestandteil von Gödre und für die Bewohner ist der hiesige Richter zuständig. Das Volk nennt es »Juhe«. Der Grund ist folgender: Das erste Wirtshaus hat hier Johann Spannenberger eröffnet und die Gesellschaft der Trinker nahm mit »Jubel-Juhe« an den Tischen Platz.

*Szentmárton*<sup>222</sup> wurde mit seinen wenigen Bewohnern schon vor 40 Jahren von der Pfarrei Gödre betreut. Am Wege, der nach Szentgyörgy führt, sind Ruinen einer alten Kirche zu sehen. Die Kirche war wahrscheinlich dem hl. Martin geweiht. In der Nähe der Kirche war früher ein Teich, dessen Wasser eine Mühle antrieb. Teich und Mühle wurden inzwischen beseitigt. Das Dörflein bekam wahrscheinlich von der Kirche seinen Namen. Bikal schaffte sich 1786 zwei große Glocken an und die hiesigen Bewohner kauften die zwei kleinen von den Bika-lem. Neben dem Glockenstock steht ein Kreuz. 1790 ist dort eine Glasbläserei errichtet worden.

*Jenő*<sup>223</sup> hatte einst nur ungarische Bewohner; der alte Ortsteil war jenseits des Baches in Richtung Szentgyörgy. Der Teil diesseits des Baches ist ungefähr vor 28 Jahren entstanden. Seine Bewohner sind durchwegs Deutsche. Es gibt unter ihnen auch etliche Ungarn, die Jenő verließen und hier ansässig wurden. Die Herrschaft wollte wohl, daß alle herüber kommen sollten, aber bisher folgten nur sechs Familien.

Das Dorf gehörte den Fünfkirchner Paulinern. Als aber Joseph II. den Orden auflöste, ging es in den Besitz der Kammer über. Die Patres hatten eine öffentliche Kapelle und diese stand unter dem Dach eines Herrschaftshauses. Sie war in sehr schlechtem Zustand. Weil die Einrichtung ganz wertlos war, hat die Königli-

<sup>220</sup> PPG, S. 1-10.

<sup>221</sup> Kiskeresztur lag bei der Josephinischen Volkszählung im Komitat Somogy und hatte 61 Einwohner - KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 142f -, bei der Visitation im Jahre 1783 59 Seelen - Visitationsakten Gödre 1783, S. 489. Alle waren Deutsche.

<sup>222</sup> Szentmárton war zur Zeit der Volkszählung von 145 Personen bewohnt - KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 14f; bei der Visitation von 1783 wurden 76 Gläubige genannt, teils Ungarn, teils Deutsche, es wohnten aber auch eine Anzahl »wandernder Zigeuner« im Dorf - Visitationsakten Gödre 1783, S. 489.

<sup>223</sup> Jenő, heute Baranyajenő, deutsch Jening. Winkler nennt es manchmal »Gyenő«. Zur Zeit der Volkszählung hatte es 550 Einwohner - KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 8f; in den Visitationsakten Gödre 1783, S. 490 sind 539 genannt.



che Kammer nicht darüber verfügt, wie dies mit den heiligen Gebäuden der übrigen aufgelösten Orden geschehen ist: Sie wurden in behördlicher Versteigerung verkauft; somit ist auch das Inventar unangetastet geblieben. Der Pfarrer liest hier gelegentlich bei einem Versehgang oder einem Begräbnis die hl. Messe. Wegen der sehr bedürftigen Einrichtung gedenke ich die Gottesdienste einzustellen. Die Erlaubnis zum Zelebrieren war ja sowieso den Paulinern gegeben. Im Haus wohnt der Gespan.

*Szentgyörgy*<sup>224</sup> hat um das Jahr 1754 seinen Anfang genommen. Die Siedler kamen aus Lothringen. Bei ihrer Ankunft konnten viele nur französisch. In den ersten Jahren lebten sie in äußerster Armut. Sie beschäftigten sich mit Brennen von Pottasche und Kohlen, verfertigten Holzschuhe und gingen in die umliegenden Dörfer betteln. In günstigeren späteren Jahren erholten sie sich langsam; ein Anzeichen dafür ist, daß sie sich im Jahr 1774 im Friedhof eine Kirche errichten konnten. Dort waren noch Ruinen einer alten Kirche zu sehen, die wahrscheinlich dem hl. Georg geweiht war. Daher der Name *Szentgyörgy*. Sie gaben auch der neuen Kirche den hl. Georg zum Patron.

Seitdem sie eine eigene Kirche besaßen, wurden die *Szentgyörgyer* dem Pfarrer von Gödre gegenüber immer aufsässiger.

Sie forderten, daß an gewissen Tagen der Pfarrer oder der Kaplan bei ihnen die Messe halte. Unter Pfarrer Dobics gab es in Gödre einen Franziskaner-Kaplan. Mit der geheimen Zustimmung dieses Kaplans brachten es diese unruhigen Menschen so weit, daß der Kaplan ständig in der Filiale Wohnung nahm. Für seinen Unterhalt mußte ihm Dobics 100 Gulden, 12 Eimer Wein, 40 Doppelzentner Weizen, zehn Klafter Brennholz und 100 Hähnchen überlassen. Die ruhelosen *Szentgyörgyer* bedrängten nämlich den Generalvikar Nunkovics solange, bis er nicht mehr ausweichen konnte.

1789 ermöglichte es dann eine königliche Verordnung, daß an bestimmten Stellen Ortskaplaneien errichtet wurden. So erhielt auch *Szentgyörgy* Selbständigkeit und Tormás mit Szágy wurden angeschlossen. Erster Ortskaplan wurde Johann Klotz, der bisher Hilfsgeistlicher in Boly war. Jetzt scheint mir, die Leute von *Szentgyörgy* beginnen neue Umtriebe, um für ihren Kaplan sämtliche Pfarreinkünfte zu fordern, d.h. um sich von dem Pfarrer in Gödre gänzlich zu lösen. Bisher blieben nämlich diese Einkünfte dem Pfarrer von Gödre, und der Kaplan bekam der Verordnung entsprechend aus dem Religionsfonds 230 Gulden im Jahr. In diesem Jahr [1789] arbeiteten sie schon daran, dem Pfarrer den Anteil vom Heu zu entziehen und für ihren Kaplan zu sichern.

*Tormás*<sup>225</sup> ist eine uralte Siedlung aus der Zeit, als noch der Türke hier herrschte. Der türkische Grundherr wohnte in Fünfkirchen. Dies hat mir vor 30 Jahren ein kleines Ungarmännlein oft erzählt. Damals hielt ich den Religionsunterricht in seinem Hause.

<sup>224</sup> *Szentgyörgy*, heute *Baranyaszentgyörgy*, deutsch St. Georgen. Nach den Visitationsakten Gödre 1783, S. 491 war die Bevölkerung rein deutsch, 343 an der Zahl; die Volkszählung weist 327 Bewohner aus - KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 14f.

<sup>225</sup> *Tormás* war eine rein ungarische Filiale.



Das Prädium Szágy<sup>226</sup> ist Eigentum der Familie Petrovsky und bekam vor etwa sieben Jahren seine neuen Bewohner.

Szabás<sup>227</sup> gehört ebenfalls den Petrovskys.

Lukafa<sup>228</sup> wurde 1771 mit katholischen Deutschen besiedelt. Graf Batthyány holte etwa 30 Familien hierher. Als aber Graf Theodor Batthyány dieses Besitztum erbte, vertrieb er die Kolonisten bis auf neun Ehepaare. Er gestattete nicht einmal, daß die Siedlung Dorf genannt werde und degradierte sie zum Prädium. Nachher mußten die Bewohner ein Drittel der Ernte abgeben. Auch vom Heu mußten sie jeden dritten Haufen abliefern.<sup>229</sup>

Am 21. Januar 1799 begann die Arbeit auch in der Glaswerkstatt in Lukafa.

<sup>226</sup> »Prädium« = Puszta. Das Ansiedlungsjahr ist ungewiß: bei der Visitation 1783 wird aus irgendwelchem Grund das Dorf nicht angeführt, obwohl es bei der Josephinischen Volkszählung von 84 Personen bewohnt war - KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 15. WEIDLEIN S. 83 meint: »Nach Szágy kamen Deutsche im Jahr 1770«. Bei der Visitation 1810 war Szágy eine rein deutsche Gemeinde mit 326 katholischen Bewohnern.

<sup>227</sup> Szabás wird bei der Visitation von 1783 als rein deutsche und katholische Gemeinde mit 43 Seelen verzeichnet - Visitationsakten Gödre, S. 494.

<sup>228</sup> Hier ist Deutsch-Lukafa in der Nähe von Almamellék, Eigentum des Grafen Theodor Batthyány, gemeint. Es gibt noch ein anderes Dorf mit demselben Namen, auch im Komitat Somogy gelegen, jedoch Eigentum des Grafen Anton Somssich. Deutsch-Lukafa hatte bei der Volkszählung 44, das andere 160 Bewohner. WEIDLEIN S. 83 schreibt: »Die Glashütte Lukafa - Deutsch-Lukafa wurde von Sudetendeutschen gegründet, die nachher nach Ajka im Komitat Weißbrunn [Wesprim] und dann nach Slawonien weiterzogen. Von Deutsch-Lukafa kamen die ersten Deutschen im Jahre 1788 nach Almamellék.« Die Jahreszahl wird wohl nicht stimmen, da Pfarrer Winkler die Ankunft in Lukafa mit dem Jahr 1771 angibt.

<sup>229</sup> PPG, S. 40.

Auf den vorangegangenen Seiten 11-30 bringt Winkler auch die Visitationsberichte von 1783 und auf S. 39 folgende zahlenmäßige Aufstellung der Bevölkerung der Pfarrei, wobei ihm bei den Angaben zu Jenő ein Fehler unterlaufen ist:

	Seelen	Paare	Beicht- fähige	Nicht- beicht- fähige	gefirmt	nicht gefirmt
Gödre	549	124,5	359	190	314	235
Filiale Kiskeresztur	69	14,5	47	22	44	25
Filiale Szentmárton	93	19	60	33	45	48
Filiale Jenő	554	139,5	354	195	330	223
Juden	7	2				
Filiale Szentgyörgy	342	66	229	113	233	109
Juden	4	1				
Filiale Tormás	385	101	283	102	246	139
Juden	5	1				
Filiale Szágy	205	46,5	130	75	124	81
Filiale Szabás	28	6	15	13	14	14
Prädium Lukafa	45	9	25	20	24	21
	2286	516	1502	763	1374	895



Somit sind jetzt hier in der Umgebung drei Werkstätten für Glaserzeugung: in Szentmárton, in Szentluka, das zur Pfarrei Bozsa gehört (diese Werkstatt wurde vor einem Jahr in Betrieb genommen) und jetzt in Lukafa. Ich habe es den Arbeitern in dieser Werkstatt freigestellt, wie sie den Pfarrer zahlen wollen: Sie können dies nach Vorschrift der *Visita Canonica* tun oder aber freie Stolgebühren entrichten. Wenn sie sich an die *Visita* halten, sollten sie vierteljährlich zahlen. Sie haben diese Lösung angenommen. Ich warte vorerst, ob sie ihr Versprechen einlösen. Wenn sie nicht zu ihrem Wort stehen und es so halten wie die Szentmártoner (diese vertrösten mich nur), dann soll eben die freie Stola angewendet werden (wie in Szentmárton).<sup>230</sup>

### *Die innere Lage der Pfarrei*

Die Finanzen der Kirche fand ich in größter Unordnung vor. Als Kurator oder Syndicus verwaltete sie Anton Sauter. Zur Zeit von Pfarrer Inda hatte schon Sauters Vater dieses Amt teilweise inne. Inda hatte in der Tat so großes Wirrwarr hinterlassen, daß weder Horvatovics noch Dobics Ordnung in die Sache bringen konnten. Ich möchte aber Klarheit schaffen.

Auch der Weingarten, den der Pfarrer selbst bearbeiten lassen muß, wurde erst von Horvatovics, dann von Dobics sehr vernachlässigt. Dobics war beim Volk nicht beliebt. Noch heute wird erzählt, daß er sich dem Volk gegenüber sehr häßlich benahm. Einmütig wird gesagt: »Wenn der Dobisch noch länger wär da Pfarrer gewesen, wären wir alle lutherisch geworden!« [Im Original deutsch]. Ich war erst der Meinung, daß nur die Deutschen ihn nicht mochten, später erfuhr ich, daß auch die Ungarn einstimmig Klage über ihn geführt haben. Somit werden noch die Kinder ihrer Kindeskinde schlecht von ihm denken.<sup>231</sup> [...].

Außer der Pfarrkirche standen im Dorf eine Kapelle zu Ehren des hl. Johann Nepomuk und drei Flurkreuze.

In diesem Jahr [1790] habe ich in der Kirche verschiedene Erneuerungsarbeiten durchführen lassen. Auch die Altäre ließ ich anders aufstellen, um mehr Platz zu gewinnen. Der Zustrom des Volkes, besonders der Ungarn, wird von Tag zu Tag größer. Die Gödrer sagen, daß noch nie so viele Leute hierher gekommen seien. Der Schullehrer fertigte im letzten Jahr 800 Beichtzettel; heuer waren aber 1800 noch zu wenig.<sup>232</sup> [...].

Johann Inda hatte das Zehentrecht seit langem für sich erworben. Bei jedem Pachttermin wurde der Vertrag vom Pfarrer erneuert und der Preis stieg ständig höher. 1783 betrug er sieben Gulden und 60 Kreuzer. Als ich kam, konnte ich dieses Recht nur schwer sichern, weil der Vertrag verloren gegangen war. Ich durch-

<sup>230</sup> PPG, S. 120.

<sup>231</sup> PPG, S. 39.

<sup>232</sup> PPG, S. 61.



suchte alle Schriften meines Vorgängers Franz Knecht. Auch seine Schwester wußte nichts, zumindest behauptete sie das. Diese Frau hatte beim Herrn Provisor Ignaz Hackel dieses Recht weiterhin um 60 Gulden gepachtet. Bis jetzt weiß ich nicht, wie hoch diese Pacht beim Fünfkirchner Kapitel eingeschätzt wird.<sup>233</sup>

## 8. Seelsorge

### *Die Bruderschaft vom heiligsten Altarsakrament in Bonyhád*

Als ich auf diese Pfarrei kam, versuchte ich die Lauheit des Volkes gegenüber der Bruderschaft zu beheben. Vor allem führte ich die Prozession am Neumondsonntag ein. Wie es in den Städten üblich ist, nehmen neun Männer, in rote Togen gekleidet, daran teil, sie tragen Fahnen und hohe Stangen mit Abzeichen. Ich konnte damit das Volk aufrütteln; einige Jahre lang hatte ich auch Erfolg und viele empfingen das Buß- und Altarsakrament. Führende Persönlichkeiten wetteiferten miteinander, trugen die Windlichter, bekleideten sich mit den Togen. Mit großer Traurigkeit mußte ich aber feststellen, daß der Eifer von Tag zu Tag abnahm. Während meiner Zeit in Szakadát hatte sich die Bruderschaft sehr entwickelt. An Neumondsonntagen mußte ich schon um vier Uhr morgens in den Beichtstuhl gehen und der fromme Eifer konnte manchmal bis zwei Uhr nachmittags andauern.

Einige Jahre blühte auch hier in Bonyhád diese Vereinigung, aber es war nicht einmal der Schatten von dem, was ich in Szakadát erlebt hatte. Ich hoffte, daß mein Anspornen und Anfeuern auch hier die Sache zum Durchbruch bringen würde. Ich habe mich getäuscht. Es ging nicht nur nicht aufwärts, es schlief fast ganz ein. Obzwar hier fast alle im Handwerk beschäftigt sind und sich daheim in der Werkstatt aufhalten, finde ich kaum Männer, die den Baldachin tragen, wenn ich zu einem Kranken gerufen werde. An Neumondsonntagen gehen nur sehr wenige zu den Sakramenten. Zum Tragen der Windlichter müssen sie gezwungen werden; oben genannte Kleider will niemand mehr tragen. Höchstens ganz Arme oder Insassen des Spitals geben sich dazu her. Weil im Hospital jetzt keine geeigneten Personen sind, blieben diese Äußerlichkeiten schon bei zwei Gelegenheiten weg. Da ich nun diese totale geistliche Trägheit sah, habe ich die Teilnahme der Männer mit Togen ganz eingestellt.<sup>234</sup> [...].

Am 3. Januar 1784 habe ich in der Domkirche von Fünfkirchen bei der drei-

<sup>233</sup> PPG, S. 71.

<sup>234</sup> PPB, S. 38.

Bei diesen Aufzeichnungen muß man sich vor Augen halten, daß inzwischen die Aufklärung immer größeren Einfluß auch auf die Gläubigen ausübte. Insbesondere die Sakramentsprozessionen erlitten Einbußen.



tägigen Anbetung des Altarsakramentes die deutsche Predigt gehalten.<sup>235</sup> [...].

Am 5. März 1786 hatte der Brauch in der Bruderschaft, am Donnerstag jeweils eine Singmesse mit Aussetzung zu halten, ein jähes Ende. Die Offertorien sind eingestellt und somit auch die finanzielle Grundlage für deren Stipendien verschwunden. Von der Bruderschaft bleibt nichts mehr als die Aussetzung am Neumondsonntag. Jetzt sind schon im ganzen Land die Bruderschaften erloschen.<sup>236</sup> [...].

Am 5. Februar 1788 kam von Szekszárd ein Kameralbeamter und beschlagnahmte für den Fiskus das noch vorhandene Geld der Sakramentsbruderschaft: 52 Fl. und 30 Kreuzer. Auch ein weißes Meßgewand, Eigentum der Bruderschaft, nahm er mit. Ein Kruzifix ließ er einstweilen noch zurück, aber die Fahne und die Kerzenleuchter mußten nach Szekszárd abgeliefert werden.<sup>237</sup>

<sup>235</sup> PPB, S. 46.

Ein Beleg dafür, daß Pfarrer Winkler im Ordinariat trotz allem geschätzt wurde: Im Dom predigen zu dürfen war schon immer eine Auszeichnung.

<sup>236</sup> PPB, S. 75.

<sup>237</sup> PPB, S. 80.



### *Die Bruderschaft in Gödre*

Am Anfang des Jahres 1790 ist die neue Gottesdienstordnung auch in unserer Diözese kundgemacht worden und ihre Einführung vorgeschrieben worden. Als aber am 20. Februar Joseph II. starb, ist die ganze Sache hängengeblieben.

Ich habe am 21. März die Bruderschaft vom Heiligsten Sakrament neu aufgerichtet und habe die öffentliche Prozession genau wie früher wieder abgehalten. Der Herr Bischof Esterházy theilte uns mit, daß die Auferstehungsprozession wie in der früheren Ordnung am Karsamstag durchgeführt werden sollte, ein »Heiliges Grab« solle aber nicht errichtet werden und die Prozession solle um sechs Uhr abends beendet sein. Ich hatte schon vorher ein Hl. Grab unter dem Chor aufgestellt und es mit einem gemalten Bild geziert.<sup>238</sup> [...]

»Hochgeehrter Herr und Freund!

Ich erscheine mit einer neuen Bitte, die da besteht in folgendem: Ich bitte höflichst, lasse mir der Herr nach dieser Beschreibung ein Bild verferthigen; es mag kosten, was will, ich werde es mit allem Dank bezahlen. Das Bild werde ich in meinem Zimmer halten aus diesem Grund: ich thu schon durch zwanzig Jahre in Gödre arbeiten, damit ich möchte einführen, daß meine Pfarrkinder an neuen Sonntäge das H.H. Gut mit H. Beicht und Communion der Prozession beywohnten, aber leider zu meinem Zweck kan ich nicht kommen, villmehr mit traurigem Herz muß ich sehen, daß diese Andacht noch bey meinem Leben verlöschet. In den ersten Zeiten meiner Ankunft in dieser Pfarr hatte ich die Sache so weit gebracht, daß an neuen Sonntägen 15 oder 16 haben gebeichtet und communiciert; jetzt wann nicht etliche Hungarn Fremde kommen, so ist nichts zu sehen. Da ich in Szakadath war, wann an einem solchen Sonntag nur 50 oder 60 haben gebeichtet und gespeist, war ich traurig, dann ins Gemein, da es die Zeiten haben zugelassen, über die Hundert hab ich gespeist mit dem H.H. Sacrament. In Gödre haben es die Weiber im Gebrauch, daß an den Samstägen mit ihren Wachs Kränzlein der H. Meß beywohnen. Nicht einmal das kann ich mit meiner Predigt auswirken, daß die Weiber ihre Wax Stöcklein bringeten an neuen Sonntägen zum Umgang und das H.H. also verehren.

Derursach halber bin ich gesinnt das Bild in meinem Zimmer zu halten und wenn an manchen Zeiten ein und andere meiner Pfarrkinder zu mir kommen werden, so werde ich ihnen diese Geschicht erzählen. Der Geistliche sol aber nicht mit einer rothen Binde<sup>239</sup> seyn. Dann da das mit mir geschehen, war ich ein

<sup>238</sup> PPG, S. 49.

<sup>239</sup> Die »rothe Binde« bedeutet das violette oder rote »Cingulum«, das in Ungarn als Abzeichen eines Dechanten galt.



Pfarrer von 36 Jahr meines Alters.

Gödre, 22. April 1809

Michael Winkler<sup>240</sup>

[Im Original deutsch].

### *Taufe*

Es ist hier eingewurzelter Brauch, daß Hebamme und Paten nach der Taufe geradewegs ins Wirtshaus gehen. Das kleine Kind legen sie irgendwo in eine Ecke und verbringen mehrere Stunden beim Trinken. Ich mußte sehr lange reden, bis sie diese Gewohnheit, die nicht genug verurteilt werden kann, aufgaben. Dabei be-rief sich die Hebamme auf die Paten, diese aber entschuldigten sich, daß sie we- gen der Hebamme so handeln mußten.<sup>241</sup>

### *Kindererziehung*

Am letzten Sonntag nach Pfingsten [1790] sagte ich in meiner Predigt: Der Adler hält seine Jungen gegen die Sonne [...]. So müssen auch die Eltern ihre Kinder von Anfang an, von Kindheit auf, über Gott belehren und sie zu ihm hinführen. Bei uns werden aber die Kinder, leider, schon auf dem Arm ins Wirtshaus getragen. Am Abend desselben Tages, so um zehn Uhr, hielt eine Mutter auf dem Heimweg von der Schenke - um ihrer Verachtung mir gegenüber Ausdruck zu verleihen - ihr Kindlein hoch zu meinem Fenster empor.<sup>242</sup> [...].

Bei den Mädchen von Gödre<sup>243</sup> ist eine große Leichtsinnigkeit, was die Sitten anbelangt, festzustellen. Die Tanzunterhaltungen in den Wirtschaften sind immer gut besucht. Die Mädchen schämen sich nicht, auch in die Kneipe von Szentmárton zu gehen und von hier dann mit Burschen nach Mitternacht nach Hause zu kommen. Anlässlich einer Hochzeit mußte in diesem Jahr ein Mädchen

<sup>240</sup> PPG, S. 259. Der Brief war an Georg Hölbling adressiert.

<sup>241</sup> PPG, S. 68. Vgl. HANSJAKOB S. 346: »Kamen die Taufpaten, der Vater und die Hebamme mit dem Taufkind von der Kirche, so wanderte die ganze Gesellschaft in die 'Stube'. Hier wurde das Kind auf einen einsamen Tisch gelegt, die übrigen aber setzten sich an die Tafelrunde und schmausten bis in den Abend hinein.«

<sup>242</sup> PPG, S. 57.

<sup>243</sup> Da die Kindererziehung besonders von der Mutter abhängt, wollte Pfarrer Winkler in erster Linie die weibliche Jugend auf einen guten Weg bringen und erhalten. Die Mädchen bereiteten ihm sehr viele Sorgen. Sein Verdienst besteht darin, daß er sich nicht entmutigen ließ und trotz mannigfa- cher Enttäuschungen eifrig weiter arbeitete.



in Schande geraten. Alle Anwesenden glaubten, daß sie während des Tanzes eine Fehlgeburt erlitt. Das Mädchen besucht aber unbekümmert weiterhin die Wirtsstuben mit ihren Gefährtinnen.

Unlängst machten wieder drei Mädchen von sich reden: Als sie im Hajmáser Wald mit ihren Kameradinnen Waldfrüchte suchten, vergaßen sie die jungfräuliche Schamhaftigkeit, machten sich einen hohen Bauch, indem sie ihr Gewand voll mit Laub füllten und allerlei schamlose Dinge dazu redeten. Wenn die Leute an Festtagen die Kirche verließen, beobachtete ich die Mädchen: ich sah, wie sie die Burschen ohne Scham anfaßten und umherstießen. Ich kann gar nicht genug schildern, wie unanständig sie in ihren Reden sind, wenn sie sich bei den herrschaftlichen Robathen einfinden. Man kann daraus leicht schließen, was geschieht, wenn sie nachts von ihren Freiern nach Hause gebracht werden.

Weil sie im Beichtstuhl von ihrem Seelsorger streng behandelt werden, meiden sie diesen und gehen mit ihren Burschen zu auswärtigen Beichtvätern (meistens nach Turbék bei Szigetvár). Hier kommen sie schon einen Tag vorher an, verbringen die Nacht unter den Bäumen oder neben der Kapelle. Die Eltern drängen sie zur Beichte, um sie so eher in Zucht zu halten, aber sie beklagen sich, daß sie ihre Töchter dennoch nicht im Zaum zu halten vermögen. Denn die Töchter drohen mit dem Verlassen des Elternhauses.

Da ich nun feststellen mußte, daß die Mädchen Gottesfurcht und Schamgefühl ganz und gar abgelegt haben, hielt ich am 4. September 1791, am 12. Sonntag nach Pfingsten folgende Predigt: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, und mit allen deinen Kräften und mit deinem ganzen Gemüte [Lk 10, 27]. »[...] Und warum, ihr meine Allerliebsten, lasset ihr euch so lange zuruffen, daß ihr euch in der Liebe Gottes möchtet entzünden? Die große Frau, die Himmelskönigin, sollte eine Schutzpatronin seyn über euch, darum ist auch das Gotteshaus ihr zu Ehren eingeweiht und jährlich ist hier das Hauptfest Mariä Himmelfahrt. Aber wie lau ging es zu in der Andacht von euer seiten an diesem Tag! Um eine große Andacht zu haben, war ein vollkommener Ablass ausgesetzt. Der Ablassbrief hing zwar an der Kirchenthür, aber gar wenig von euch haben sich eingefunden, daß sie hätten eine reumüthige Beicht und Communion verrichtet, von eurem ledigen Volk beiderlei Geschlechts ist nicht ein einziger erschienen. Dagegen habt ihr gesehen, wie sich die Fremden vom Sonnenaufgang und -untergang, vom Mittag und Mitternacht herbeieilend haben beworben, auf daß sie die H. Mutter des Herrn andächtig verehren mögen. Wie sind sie nicht vor der H. Beicht drei, auch vier mahl mit erhobenen Händen auf ihren Knien um den Altar herumgekrochen gleichwie unnütze Erdenwürmlein.

Und wie seyd dann ihr, meine Lieben, zurückgeblieben, damit ihr hättet nach rechtmäßiger Art eure Andacht verricht? Wo sind eure Söhne und Töchter geblieben, daß nicht ein einziger um den H. Ablass zu gewinnen, hat gebeichtet? Der Apostel schreibt: 'ein Weib und eine Jungfrau, die sorget dafür, was dem Herrn angeht, daß sie heilig sey am Leib und auch am Geist' [1 Kor. 7, 34]. Siehet wie weit irret ihr, meine Töchter von der Vorschrift des H. Apostels. Wann ihr hättet wollen recht christliche Jungfrauen seyen, so hättet ihr schon am selbigen Tag euch beschäftigen müssen mit jenen, so des Herrn ist, mit Beichten und



communicieren. Ihr aber waret beschäftigt mit jenen, so des Teufels ist, auf daß ihr euch entheiliget am Leib und am Geist. Ihr wart beschäftigt mit Auftreiben eurer Lotterbuben, mit zopfen und flechten eurer Häuptern für die Tänze durch 3 und 4 Tage und Nächte.

Nichts weniger, dann daß ihr dies zu Herzen woltet nehmen, vielmehr wolte mancher lieber darüber lachen, wann ihn nicht eine kleine Schamroth zurück hielte. Nicht zu belachen ist dies, sondern zu beweinen, daß dieses Dorf so weit verirrt ist von den christlichen Sitten. O wann ihr kontet hören, was die fremden Leut, die hier ein oder zwei Tag einen Umgang haben, für Ausdrücke machen von wegen der ganzen Ausgelassenheit! Sie sagen: wir sind doch schon in vielen Ortschaften gewesen, aber wir haben doch nicht so viele Trunkenbolde gesehen, wie man hier sehet. Sie sagen: auf anderen Orthen wird man das nicht sehen, daß die Weibseuth so häufig in den Wirtshäusern wären. Sie sagen: hier sind die ledige Weibseuth vill ärger, dann die Mannseute. Sie sind unverschämt auf der Gassen, so gar in den Gotteshäusern sind sie schamlos.

Ihr Alten, da ihr beisammen seyet im Gespräch von den vorigen Zeiten und ihr verfallt endlich auf die jetzige Jugend. Sagt ihr nicht also: Ich weiß nicht, wie es jetzt kommt, daß die Jugend nun so ausgelassen ist. Da wir Kinder sind gewesen, war kein so Schamlosigkeit unter dem jungen Volk zu hören. Jetzt absonderlich auf der robbath das ledige Weibervolk ist vill schamloser, dann die Burschen. Man hat in den vorigen Zeiten keine solche ärgerlichen Reden gehört, wie nun die Jugend, besonders die ledige, sogar halbgewachsene Weibseute ausstoßen. Wenn wir Alten nicht wollen ausgetrumpft werden, so müssen wir stillschweigen.

Aber, ihr meine Alten, warum heiligt ihr nicht eure Hände an diesem ärgerlichen Gesindl, da ihr wohl wisset, was der Apostel lehrt, da er schreibt: Hurerey und alle Unreinigkeit sol unter euch auch nicht genannt werden, wie es den Heiligen zustehet [Ef. 5,3]. Ich nehme es gewahr, daß ihr nicht verstehet die Sach, wie man Hände möge heiligen; so horchet auf: Als die Kinder Israels in der Wüste waren, verfielen sie dahin, daß ihnen Aaron müßte ein goldenes Kalb aufrichten, welches sie hernach feyerlich geehret haben. Als nun Moyses dies sahe, ergrimmte er mit Zorn und warf die Tafeln aus seiner Hand und zerbrach sie unten am Berg und er sprach zu den Kindern Levi: Also spricht der Herr, Gott Israels: Binde jeglicher sein Schwert auf seine Lenden und durchgeheth hie und wieder von einer Porten zu andern im Lager und erschlage ein jeglicher seinen Bruder, Freund und Nächsten. Die Kinder Levi thäten wie Moyses gesagt hat und es fielen am selben Tag vom Volk nahe 23000 Mann. Da sprach Moyses: ihr habet geheiligt euere Hände dem Herrn, ein jeglicher an seinem Sohn und Bruder, daß auch der Segen gegeben werde [Ex 32, 27]. Also werdet ihr auch eure Hände geheiligt haben, da ihr nicht zwar mit einem Schwert dreinschlaget, dann das kann ich euch nicht geben in eure Hände, sondern wann ihr höret daß schlechte ärgerliche Gesindl so schandlos reden, schlaget auf das Maul; so habt ihr eure Hände dem Herrn geheiligt.

Das hiesige ledige Weibervolk ist also ziegllos, daß es durch Grundsätze der Religion nicht mehr möge abgehalten werden von bösen Dingen. Wenn sie also schändliche Sachen reden, sage man ihnen: dein Schutzengel steht an deiner Sei-



ten, höre auf, von solchen Dingen zu reden. Was würket ein dergleichen Ermahnung? Nichts. Man sage, war das nicht eine große Schand allen hiesigen Jungfrauen, was da geschehen ist heuer bey einer Jungfrau unter dem Tanz auf der Hochzeit. Da sollten sich fürwahr alle hiesigen Jungfrauen schämen. Was würket eine solche Ermahnung? Nichts. Sie werfen die Nase in die Höhe und bleiben in ihrer angenohmenen Schandlosigkeit. So ist nun kein anderes Mittel mehr übrig, die Schamlosigkeit unseres ledigen Weibervolkes zu hemmen, denn allein, daß man sie ins Maul schlage, wann sie also ärgerliche Possen treiben [...].

Nachdem ich mit so vollem Eifer meine Wort habe vorgetragen, verwundert euch nicht...ich bin genötigt, daß ich mit so scharfen Worten muß die Kanzel besteigen, weil ich nichts mehr ausrichten kan mit einer Gelindigkeit [...].« [Im Original deutsch].

Am nächsten Samstag erschienen auf meinem Ruf die betreffenden Mädchen. Sie erklärten, sie wollten jenes Mädchen, das auf der Hochzeit den Skandal verursachte, aus ihrem Kreis ausschließen. Am Ende gingen sie mit einer frechen Rede weg: Warum sollten die Mädchen denn nicht in die Wirtshäuser gehen dürfen, da diese doch dazu vorhanden sind, daß die Leute hineingehen. Außerdem sind die Mädchen zum Tanz doch auch notwendig. Und nebenbei bemerkt, wenn die verheirateten Frauen hineingehen dürfen, warum dürften nicht auch wir hineingehen »da wir mit Ehren hineingehen« [im Original deutsch]. Eine von ihnen war so keck, daß sie mir dieses Wort ins Gesicht schleuderte: »Zum ersten müsset Ihr geschlagen werden!« [Im Original deutsch].

Auch andere Skandale sind ans Licht gekommen. Vor einigen Tagen im Novembermonat mußte ein verführtes Mädchen schleunigst getraut werden. Das Mädchen gestand, es sei bei einer Tanzunterhaltung nachts im Wirtshaus geschehen. Im vorigen Sommer haben zwei Burschen einen Diebstahl begangen: einer hatte beim Geschäftsmann Perlen gestohlen, um damit seiner Tänzerin den Hals zu zieren. Der andere hat einem Kameraden zehn Gulden abgenommen und davon gleich am ersten Tag in der Kneipe fünf ausgegeben. Auf dem Prädium 'Juhe' haben sich in diesem Sommer zwei Frauen derart angetrunken, daß sie die ganze Nacht hindurch dort liegenbleiben mußten. Eine dritte hatte sich im Keller so berauscht, daß sie auf dem Heimweg ihren Säugling, den sie in gewohnter Weise im Tuch eingefaßt getragen hatte, verlor. Wenn andere Frauen das Kind nicht aufgehoben hätten, wäre das schreiende Kind am Weg verlassen liegengeblieben.<sup>244</sup>

### *Hochzeiten*

Im Februar 1791 bewegte sich ein Hochzeitszug in Richtung Kirche. Der

<sup>244</sup> PPG, S. 73-82.



Gödrer Jüngling Johann Hoffmann machte sich an einer Pistole zu schaffen, dabei ging das Gewehr los und verwundete die Braut am Knie. Auch früher ist schon ein ähnlicher Fall vorgekommen, in Berény im Jahre 1765. Am Sonntag darauf teilte ich dem Volk mit, künftig solle das Schießen mit Waffen überhaupt unterbleiben, andernfalls würde ich am selben Tag keine Trauung vornehmen. Ich hatte Erfolg: Bei der nächsten Hochzeit ist nichts dergleichen geschehen, nicht einmal am Vortag! Sonst hatte das Schießen schon einen Tag vorher begonnen und wurde ununterbrochen weitergeführt: bei solchen Gelegenheiten wurden bis zu hundert Schüsse abgefeuert.<sup>245</sup> [...].

Am 2. Sonntag nach Epiphanie [1794] hielt ich eine Predigt gegen eingewurzelte schlechte Gewohnheiten bei den Hochzeiten. Obzwar fast alle in großer Armut leben, ist es üblich, drei Tage zu feiern, wobei große und üppige Mahlzeiten gehalten werden. Manchmal wird sogar der Freitag noch in die Trinkgelage miteinbezogen. Dann besuchen sie das Hochzeitshaus »auf die saure Eyer« [im Original deutsch], wie es im originalen Ausdruck heißt. Das bedeutet: alle Eier, die noch auffindbar sind, werden in einer Essigbrühe angerichtet, damit sie so - da sie ja schon vier Tage reichlich dem Wein zugesprochen haben - ihren Katzenjammer temperieren.

So werden die Jungvermählten in den jämmerlichen Stand der Armut versetzt, anstatt daß man sie unterstützt hätte, damit sie später ihre Kinder leichter ernähren und erziehen können! Diese verschwenderischen Hochzeiten waren mehreren zum Schaden:

Erstens, weil bei einer solchen Hochzeit mindestens 30 Fl. verpraßt werden. Haben Eltern mehrere Kinder und wird das älteste auf diese Weise verheiratet, so bedrängen auch die übrigen Kinder ihre Eltern, daß auch ihre Hochzeit mit demselben Aufwand gefeiert werde. Sie sagen: »Wir sind keine Hurenkinder, wir wollen eine Hochzeit haben, wie unsere ersten Geschwister.« [Im Original deutsch].

Zweitens, weil mindestens vier Burschen eingeladen werden und für diese vier Tänzerinnen. Jedes Mädchen muß den Hut des Burschen mit Bändern und Rosmarin schmücken.<sup>246</sup> Das kostet die Mädchen wenigstens 36 Kreuzer. Der Jüngling aber muß für sich und für seine Tänzerin unter mehreren Titeln sein Geld verschwenden. Seine Ausgaben belaufen sich auf drei und noch mehr Gulden. Der unglückliche Junge muß dies bitter verspüren, denn entweder lebt er noch daheim bei seinen Eltern, dann müssen die Eltern für ihn aufkommen, woher auch immer sie das Geld beschaffen. Sie können ihn doch nicht ohne Geld zur Hochzeit gehen lassen! Steht der Bursche aber in einem fremden Haus im Dienst, so geht ein schöner Teil seines Verdienstes darauf, jener Lohn, den er später selbst sehr notwendig bräuchte. Weil ich solche Übel verhindern wollte, vermeldete ich, daß ich künftig die Ausdehnung der hochzeitlichen Gelage nicht gestatten könne, höchstens

<sup>245</sup> PPG, S. 68. Zu diesem Problembereich beachte man auch unten die Predigt »Warum die Geistlichen an Hochzeiten nicht teilnehmen«.

<sup>246</sup> Dieser Brauch war in vielen Dörfern bis zum Ende des 2. Weltkrieges üblich.



für zwei Tage. Wenn die Leute im Guten nicht gehorchen, müssen sie es wider ihren Willen tun. Ich verschiebe nämlich den Hochzeitstag von Dienstag auf Mittwoch.<sup>247</sup> [...].

Die Genußsucht wächst von Tag zu Tag. Der Luxus in Kleidermoden wird in Gödre immer größer. Dienstmädchen geben ihren ganzen Lohn dafür aus, damit sie sich besser kleiden, als es ihre Möglichkeiten zulassen. Dies beobachten die Mädchen der ärmeren Bauern und drohen ihren Eltern: Wir werden das Elternhaus verlassen und verdingen uns, wenn Ihr uns nicht ähnlich schöne Kleider kauft!

Der Gödrer Jüngling Hubert Sommer wollte die erwachsene Tochter des Sebastian Kayser heiraten.<sup>248</sup> Der Vater des Mädchens sagte: »Ich bin noch nicht geschickt dazu.« [Im Original deutsch]. Die Tochter gab, ohne zu erörtern, zur Antwort: »Aber ich bin schon geschickt.« [Im Original deutsch]. Der Vater wollte nicht nachgeben, aber alles war umsonst. Die Tochter sagte zum Vater: »Und wenn Ihr mich halb totschißt, so laß ich doch nicht ab.« [Im Original deutsch]. Und zur Mutter: »Verfertigt mir mein Beth, sonst ziehe ich das Eure unter dem Arsch weg.« [Im Original deutsch]. Diese Begebenheit erzählte man im ganzen Dorf.<sup>249</sup>

### *Preise, Ernteergebnisse*

Für die Armen ist dieses Jahr [1802] wieder voll von Bitterkeit und Sorgen. Wegen der Dürre im Sommer sind nämlich in unserer Umgebung die Preise enorm angestiegen.

Der Eimer Wein wird vom Weinberg aus um 4 Gulden 30 Kreuzer und mehr verkauft. In Toponár und Kaposvár kostet eine Halbe 15 Kreuzer. Frucht: Ein Killa Weizen wird mit 10 Gulden, die Halbfrucht mit 8 Gulden bezahlt. In Dombóvár muß man für 100 Stück Kopfkraut 25 Gulden geben, in Fünfkirchen zahlt man für einen schönen Weißkrautkopf 25 Denar, für einen Halbliter Bohnen 15 Kreuzer, Linsen 14 Kreuzer, Hirse 12 Kreuzer. Ein Pfund Rindfleisch kostet 6 Kreuzer, Kalbfleisch 7 Kreuzer. Weil ein ausgezeichnetes Weinjahr war, mußten die Winzer - um die Weinernte lagern zu können - um teures Geld Fässer kaufen. Nach der Weinlese sank der Preis so tief, daß man einen Eimer vom Besten für 2 Gulden bekam. Demgegenüber steigen die Fruchtpreise täglich. Die Bewohner von Jenő verlangen einen unerhört hohen Preis für ein Schaf; für ein Pfund Butter muß man schon einen Gulden geben!<sup>250</sup>

<sup>247</sup> PPG, S. 91.

<sup>248</sup> Die Trauung fand laut Traubuch von Gödre am 19. Januar 1804 statt.

<sup>249</sup> PPG, S. 182.

<sup>250</sup> PPG, S. 172. Ein Killa = zwei Preßburger Metzen = 125 Liter = 96 kg. Ein Gulden = 60 Kreuzer oder 100 Denare. Ein Eimer = 50,9 Liter.



### Aussegnung

Joseph, ein Sohn des Richters Anton Sauter vermählte sich am 3. Februar 1796 mit Franziska Roth. Nach üblichem Brauch sollte die junge Frau anderntags zur Aussegnung in die Kirche kommen. Anton Sauter und seine Frau ließen es aber nicht zu, daß sie den Segen der Neuvermählten empfangen. Es geschah aus Geringschätzung. Die Frau von Sauter sagte: »Ich bin in Tevel auch nicht eingesegnet worden, so wird der Teufel meine Schwiegertochter auch nicht holen, wenn sie jetzt nicht eingesegnet wird.« [Im Original deutsch]. Dieser Segen ist bisher von allen Neuvermählten fromm empfangen worden.<sup>251</sup> Anton Sauter wurde vom Provisor von Gödre zu zwei Gulden Strafe verurteilt, damit er nicht weiterhin Ärgernis erzeuge, da er die heiligen Riten verachtete. Die junge Frau nötigte ich, in der Kirche zu erscheinen und den Segen zu empfangen.

Auch Gott hat die Verachtung der Kirche bestraft. Am 20. Februar 1797 gebar obengenannte Franziska einen Jungen, mit Namen Johann. Das Kind kam mit verrenkten Füßen zur Welt. Es hätte bei allen, wäre es so aufgewachsen, mit seinem jämmerlichen Gang Aufsehen erregt. Auch die Frau Anton Sauters entging der Strafe nicht. Am 27. März bekam auch sie einen Sohn. Ihre Brüste erkrankten nach einigen Wochen so arg, daß sie schmerzliche Einschnitte erdulden mußte. Inzwischen starb das halb verkrüppelte Kind des Joseph Sauter am 25. Juni 1797. Vielleicht hatte gar sein Großvater den Tod verursacht: er wollte nämlich durch gewaltsames Biegen die Glieder des Kindleins in Ordnung bringen. Er setzte seine Bemühungen so lange fort, bis das Knäblein starb.<sup>252</sup> [...].

In Gödre lebte ein besonders frommes Mädchen, die Tochter des Matthias Konner. Die Eltern hatten es wahrhaft fromm erzogen. Im Wirtshaus war sie nie zu sehen. In der Kirche war sie bescheiden, wie eben ein christliches Mädchen sein soll. Johann Fogel, ein verwitweter Schuhmacher, hat sich jetzt mit ihr verlobt. Als sie zum Brautunterricht kamen, benahm sie sich durchaus tugendsam. Wenn sie in einem Kloster aufgewachsen wäre, hätte sie auch nicht tugendreicher

<sup>251</sup> Die Aussegnung wurde erst in dieser Zeit zur Sitte. Bischof Klimó verordnete am 30. Dezember 1760 von neuem, daß die junge Frau am Morgen nach dem Hochzeitstag die Aussegnung empfangen. Er berief sich dabei auf die Diözesansynode vom Jahr 1714. Die ungarischen Frauen nahmen diese Segnung »lobenswert« in Anspruch, aber die deutschen hielten sie für »unnötig«. Vgl. Bischöfliches Archiv Fünfkirchen, Kz miss. 171. Als Valentin Vizer 1777 nach Nádasd kam, war dieser Brauch nicht üblich: »Diesen Brauch habe ich dann eingeführt«. Vgl. HPN, S. A 51. In den Visitationsakten Gödre 1783, S. 487 (Winkler war noch nicht Pfarrer von Gödre) wird der Brauch als bestehend verzeichnet; es handelt sich hier also um die Widerspenstigkeit einer Familie dem Pfarrer gegenüber.

<sup>252</sup> PPG, S. 103.



sein können. Sie senkte ständig die Augen und antwortete so auf die gestellten Fragen. Ein Kapuzinernovize könnte sich ein Beispiel nehmen, wie man die Augen in Zucht halten soll.

Ich wollte sie der Jugend als Beispiel vorstellen, damit sie sich ähnlich verhielten. Nach der Trauung nahm ich die Braut und die »Kranzl-Jungfrauen« [im Original deutsch] mit auf die Pfarrei. Die Zeugen kamen mit, weil es so üblich ist; die Eltern konnten aber wegen anderweitiger Pflichten nicht mitkommen. Alle übrigen warteten gespannt darauf, was jetzt wohl geschehen würde. An die Braut richtete ich folgende Worte:

»Liebes Kind! Meine Arbeit, die ich seit vierzehn Jahren hier verrichte, hast du mir versüßt. Für dich habe ich mich nicht unnötig abgemüht. Ich möchte dir nun ein Geschenk überreichen. (Ich gab ihr ein Muttergottesbild: Maria hält den Leichnam Jesu in den Armen). Dieses Bild war mir ein liebes Andenken. Schon zwanzig Jahre trage ich es mit mir. Anstatt auf dem Wagen zu lesen, halte ich nach diesem Bild Betrachtungen über das Leiden Christi. Nimm das Bild und Jesus möge mit seiner Mutter bei dir sein! Ich ließ es erst einrahmen.« Ich konnte dabei die Tränen nicht verbergen. Auch den Anwesenden standen die Tränen in den Augen und so begleiteten sie die Brautleute ins Elternhaus. Dort war nämlich die Hochzeit.

Bevor die junge Frau am anderen Tag in das Haus ihres Mannes übersiedelte, bedankte sie sich bei ihren Eltern für all das Gute, das sie bisher erhalten hatte. Das ganze Haus, d.h. ihr Vater, ihre Mutter, ihre Brüder und Schwestern weinten, als hätte man sie auf den Friedhof getragen. Alle erkrankten. Die junge Frau lag sechs Tage im Bett, die Eltern noch länger. Ihrem 18 Jahre alten Bruder begegnete ich auf der Gasse und fragte, ob sie sich wegen der Schwester immer noch grämten? Er neigte sein Haupt und vor Tränen konnte er kein einziges Wort erwidern.<sup>253</sup>

### *Schlichtung eines Ehestreites*

Aus dem Bischöflichen Konsistorium in Fünfkirchen wurde mir mitgeteilt, daß der Bonyháder Chirurg Johann Schön die Ehegemeinschaft mit seiner Frau Anna Maul, einer Schwester des Cikóer Pfarrers Georg Maul,<sup>254</sup> wiederhergestellt hat und sie wieder friedlich zusammenleben. Der Chirurg hat auf einer öffentlichen Verhandlung über seine Handlungsweise Reue geübt, Besserung versprochen

<sup>253</sup> PPG, S. 184.

Die Trauung fand laut Matrikelbuch am 19. Januar 1804 statt.

<sup>254</sup> Johann Georg Maul war ein Landsmann Pfarrer Winklers und wurde in Güns 1742 geboren. Cikó betreute er als Pfarrer von 1771-1792 und starb hier mit 50 Jahren. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 2, S. 404.



und seiner Frau zur Aussöhnung die Hand gereicht. Er hat versprochen, seine Frau nicht mehr zu schlagen, auch dann nicht, wenn sie ihn beleidigen würde; er wolle sich vielmehr in diesem Fall an das Vikariat mit seiner Klageschrift wenden.

Es wäre sehr wünschenswert, wenn ein Zusammenleben ohne Streit zwischen ihnen zustandekäme! Viel Hoffnung besteht wohl nicht, denn der alte Fuchs wechselt zwar das Fell, bleibt aber, wer er war. Genannter Schön lebte wohl mit seiner ersten und mit seiner zweiten Frau friedlich; mit der dritten ist aber Unfrieden an der Tagesordnung. Er hat diese Frau ja nur in der Hoffnung auf fette Mitgift aus dem Erbgut Christi und in Erwartung, von seinen Armen Gewinn zu schöpfen, zur Frau genommen.<sup>255</sup>

### *Begräbnis*

Ein echter Mißbrauch, besser gesagt, eingewurzelte Verderbtheit ist folgende: Die verstorbenen kleinen Kinder werden von größeren Mädchen zu Grabe getragen. Das Ausschaufeln des Grabes besorgen zwei Burschen. Aber es ist zur Gewohnheit geworden, daß - dem Willen genannter Burschen entsprechend - jene Mädchen zum Tragen des kleinen Leichnams eingeladen werden, mit denen sie ins Wirtshaus zum Tanz gehen. Diese Mädchen kommen dann am Vorabend des Begräbnisses auch zur Totenwache. So haben die Burschen die beste Gelegenheit, mit ihren Geliebten zusammen zu sein. Die Mädchen müssen ihren Burschen auch die Rosmarinblumen beschaffen. Dadurch entstehen ihren Eltern unnötige Auslagen. Nach dem Leichenbegräbnis sitzen die Trägerinnen beim Tröster in Gesellschaft ihrer Burschen. Den trauernden Eltern des Kindes entstehen dadurch zusätzliche Spesen. Sie müssen ja auch diese Jugendlichen mit Speise und Trank versorgen.

Schon im vorigen Jahr [1791] wollte ich diesem Brauch ein Ende machen. Ich ordnete an, daß zum Tragen des Sarges nur ein Mädchen eingeladen werden soll. Ich drohte: wenn zwei dabei wären, würde ich nicht zum Begräbnis kommen. Doch sieh dir die Halsstarrigkeit der Gödrer an! Als mein Kaplan zur Bestattung kam, stand der kleine Sarg schon im Hof und viele Mädchen waren erschienen. Als der Kaplan die Gebete beendet hatte, kamen vier Mädchen mit gelöstem Haarschmuck hervor, nahmen den Sarg, trugen ihn zum Grab und lachten heimlich in sich hinein. Sie hatten ja auf diese Weise die Anordnung ihres Seelsorgers umgehen können.

Dem ein Ende zu bereiten, suchte ich nach einer wirksameren Möglichkeit. Ganz im Stillen ließ ich eine kleine Tragbahre anfertigen. Als dann wieder ein Kinderbegräbnis gehalten werden sollte, trug ich dem Vater ernst auf: Die Bur-

<sup>255</sup> PPB, S. 61.



schen, die das Grab vorbereiteten, sollten die kleine Bahre in den Hof und nachher auch den Sarg in den Friedhof tragen.<sup>256</sup> Würde man etwas anderes unternehmen, so hätte das zur Folge, daß der Kaplan sein Chorhemd ablege und nach Hause ginge. So waren nun die Mädchen ausgeschlossen und die Burschen richteten sich nach meiner Anordnung.<sup>257</sup> [...].

Es ist zum Staunen, welche üblen Unarten sich bei den Mädchen verbreitet haben! An den Neumondsonntagen wird hier gewöhnlich während des Hochamts ein Opfergang gehalten. Die Kollekte wird für das Stipendium der Donnerstagsmessen verwendet. Dabei findet auch die Aussetzung des Allerheiligsten statt. Und nun sind schon drei Opfergänge gewesen und kein einziges Mädchen beteiligte sich: Die Haupträdelsführerinnen haben alle übrigen verführt. Dafür gibt es zwei Ursachen: Erstens, daß ich die Mädchen vom Tragen des Sarges bei Kinderbegräbnissen ausgeschlossen habe; zweitens, daß einige - wegen Teilnahme an anstößigen Tanzunterhaltungen - zeitweilig keine Lossprechung erhalten haben.<sup>258</sup>

### *Messe, Beichte, Krankensalbung*

An Sonn- und auch an Werktagen muß der Priester nach dem Zusammenläuten sehr lange warten, bis er zum Altar schreiten kann. Dieser schlechten Gewohnheit versuchte ich am ersten Adventsonntag ein Ende zu bereiten. Bevor ich nach der Predigt die Kanzel verließ, bat ich die Gläubigen sehr eindringlich, sofort nach dem Läuten zu kommen, da es unangebracht sei, so lange warten zu müssen. Meine Bitte und Mahnung war erfolgreich. Sie beeilen sich jetzt sehr eifrig, gleich nach dem Läuten zu erscheinen.<sup>259</sup> [...].

Zu Ostern 1797 sind überaus viele zur Osterbeichte gekommen. In dieser Pfarrei gibt es 1171 Beichtpflichtige. Es sind aber 2594 Beichtzettel ausgegeben worden, daraus folgt, daß 1423 Auswärtige beichteten. Aus Kaposvár kamen wenigstens 400. Samstag abends pflegten sich diese nämlich scharenweise einzufinden und hier mit tiefer Zerknirschung eine Lebensbeichte abzulegen. Was erstaunlich ist: auch sieben Komitatssoldaten sind gekommen. Sie beichteten mit großer Demut.

Der Kaposvárer Pfarrer Johann Janko versucht es wohl zu verhindern, aber seine Bemühungen sind so wenig erfolgreich, wie wenn man einen Wildbach auf-

<sup>256</sup> In unserer Erinnerung ist die Ordnung in allen Bereichen des Dorflebens noch wach. In damaliger Zeit wurde für diese Ordnung der Grundstein gelegt: Pfarrer Winkler versuchte so manche Änderung herbeizuführen und eine neue Gepflogenheit zu schaffen.

<sup>257</sup> PPG, S. 87.

<sup>258</sup> PPG, S. 88.

<sup>259</sup> PPG, S. 87.



halten will. Wenn die Gödrer dies sehen, besonders jene, die es nur mit Unbehagen zur Kenntnis nehmen, daß so viele Ungarn<sup>260</sup> hier zusammenströmen, sagt einer zum anderen voll Staunen und Bestürzung: »Wir werden bald eine Wallfahrt in Gödre haben, wenn unser Dechand noch lang lebt bey uns.« [Im Original deutsch].

Da man mich oft in die Nachbarspfarreien der Wesprimer Diözese zum Beichthören ruft, richtete ich 1797 an den Herrn Bischof von Wesprim ein Gesuch um Erlaubnis dafür. Darauf bekam ich folgende Antwort: »Die Jurisdiktion, hier Beichten zu hören, erteile ich sehr gerne.[...]. Ihr Diener und Bruder in Verbundenheit mit Christus Joseph Bajzáth Bischof von Wesprim.«<sup>261</sup>

Bei den Gödrer Gläubigen ist es Brauch geworden, auch schon bei leichter Erkrankung gleich um Versehang beim Pfarrer anzusuchen.<sup>262</sup>

### *Kirchweihfest*<sup>263</sup>

Am Kirchweihfest, d.h. am Fest Mariä Himmelfahrt, strömten sehr viele Gläubige, besonders Ungarn, zusammen. Auch aus entfernten Dörfern kamen welche. Wie die Gödrer bestätigen, haben sie noch nie einen so großen Auflauf von Menschen gesehen. Draußen um die Kirche herum saß eine so große Menge, daß - wäre die Kirche auch viermal so groß - sie diese nicht hätte fassen können. Der Pfarrer von Attala bezeugt, daß seine Kirche leer war. Er mußte seine vorbereitete Predigt unterlassen, da seine Gläubigen alle in Gödre waren.

Auch die Zahl der Beichtenden, besonders der Ungarn, war sehr groß. Deutsche, in erster Linie Gödrer, kamen nur wenige. Jugendliche überhaupt nicht. Diese hatten nur die eine Sorge, daß nämlich der Tanz im Wirtshaus gut gelinge. Der Tanz dauerte vier Tage und vier Nächte hindurch. Da strömten alle zusammen vom Kleinsten bis zu den Ältesten. Mütter trugen auch ihre Säuglinge mit sich.

Obzwar eine Menschenmenge, auch Kaufleute, in außergewöhnlich großer Zahl herkam; die Kirche bekam doch weniger Opfergeld als im letzten Jahr. Da-

<sup>260</sup> Mit Ungarn meint er die »natio Hungarica«, also auch Deutsche.

<sup>261</sup> PPG, S. 104.

Joseph Bajzáth von Peszak, Bischof 1777-1802. Siehe unten S. 201, Anm. 364.

<sup>262</sup> PPG, S. 141.

<sup>263</sup> Auf dem Land war und ist das Kirchweihfest ein großes Ereignis. In den deutschen Dörfern Ungarns (ich denke in erster Linie an das Fünfkirchner Bistum) bedeutet Kirchweihfest meistens »Patronatsfest«, d.h. Fest des Schutzpatrons der Kirche, der meist im Bild über dem jeweiligen Hochaltar dargestellt ist. Um die religiöse Bedeutung dieses Festes hervorzuheben, war man schon im 18. Jahrhundert bestrebt, Volksbelustigungen und Tanzunterhaltungen zu unterbinden. Um aber auch diese zu ihrem Recht kommen zu lassen, wurde in der Herbstzeit in Verbindung mit dem Erntedankfest der »Kirmes-Tag« oder die »Herbstkirmes« eingeführt.



mals waren im Klingelbeutel zwölf Gulden; die Maut der Kaufleute machte sechseinhalb Gulden aus. Heuer waren es elf und sechs Gulden. Es hätte aber eigentlich mehr sein sollen. Der Küster ging nämlich (ich weiß nicht ob wegen seiner einfältigen Art oder aus bösem Willen; genug, daß daraus ein Skandal entstand!) mit dem Klingelbeutel nicht nur zu den draußen Betenden, sondern auch zu den Kaufleuten. So geschah folgendes: Als die vom Richter gesandten Vertrauensmänner kamen, um bei den Kaufleuten die Taxe einzufordern, murrten diese, daß sie hier das Verkaufsrecht zweimal bezahlen mußten. Diese Verwirrung bedrückte mich nicht ohne Grund! Die Kaufleute haben nämlich ohne Zweifel diese ungewöhnliche Kollekten-Sammlung dem Pfarrer zugeschrieben. Der Küster wollte sich wohl entlasten und sagte, der Kaplan hätte ihm so befohlen. Aber ein Vernünftiger wird diese Verteidigung nicht annehmen, da ein Priester eine solche absurde Verfügung nicht treffen kann.<sup>264</sup> [...].

Am Fest Mariä Himmelfahrt fand wiederum ein großer Zusammenlauf des gläubigen Volkes statt. Seit Bestehen dieses Ortes war noch nie eine so große Menge anwesend. Auch eine überaus große Zahl von Beichtenden stellte sich ein. Schon am Vortage kamen die Kaposvárer und ich saß von halb vier bis neun Uhr abends im Beichtstuhl. Am Festtag begann ich schon um vier Uhr früh mit dem Beichthören. Mit einem Wort: der Platz war viel zu eng, um so viele Menschen aufnehmen zu können. Wenn auch viele beichteten, Gödrer waren nur etwa zwanzig darunter. Nur so wenige also wollten die Muttergottes als Schutzpatronin verehren und den vollkommenen Ablass gewinnen! An der Kirchentür war das Verzeichnis der Ablässe angeheftet, damit es alle wahrnehmen und zum Schöpfen aus der Schatzkammer der Kirche eingeladen werden konnten. Aber leider schätzte man diesen seelischen Gewinn nicht genug.

Die Jugendlichen hängten am Morgen des Festes durch das Giebelfenster des Wirtshauses einen mit Seidenbändern verzierten Schafsbock aus. Er stellte das Lockmittel für jene aus der deutschen Nation dar, die beim Spiel mitmachen und gewinnen würden. Von diesem Schafsbock waren die Gödrer derart hingerissen, daß sie die Ablässe verschmähten; sie gingen ins Wirtshaus und gaben sich drei Tage lang dem Trinken hin. Ihren 'Göttern' opferten sie auch Geld, das sie noch gar nicht in der Hand hatten.<sup>265</sup> [...].

Zum Kirchweihfest am 15. August 1798 kamen wiederum so viele, daß es in der Geschichte des Dorfes ohne Beispiel dasteht. Etwa 300 verrichteten die Beichte. Leider endete die Feier mit einem blutigen Streit: Ungarn (in großer Zahl) sind mit Deutschen (in kleiner Zahl) aneinandergeraten. Es war sehr bedauernswert, daß der Teufel nicht ruhte und somit der Tag mit einem Menschenmord und viel Blutvergießen endete.

Bei der Kneipe von Kiskeresztur haben die Ungarn von Kaposkeresztur einen Haiducken der Herrschaft von Berki angegriffen und blutig geschlagen. Sie hatten schon seit langem einen Zorn auf ihn. Dann begann zwischen Ungarn und Deutschen ein Streit. Die Ursache war: Im Hof des Schuhmachers, der in der

<sup>264</sup> PPG, S. 78.

<sup>265</sup> PPG, S. 106.



Nähe der Schenke wohnt, steht ein Birnbaum. Daran hängen einige Birnen. Die Frau des Schuhmachers schlug dem Ungarn, der sich Birnen herunterholte, ins Gesicht. Dieser gab die Schläge reichlich zurück. Der Schuhmacher kam seiner Frau zu Hilfe. Auch die übrigen Ungarn waren nicht faul und warfen ihn auf den Boden, so daß er und seine Frau nur mit Mühe entkommen konnten.

Zu dieser Rauferei sprangen Ungarn und Deutsche aus beiden Wirtschaften herbei. Die Ungarn waren in der Mehrheit. Aus Zäunen brachen sie Pfähle heraus, holten sich Prügel und stürzten sich damit auf die Deutschen. Als hätten sie einen Wutanfall, warfen sie Männer, Frauen und Burschen nieder. Einem alten Franzosen,<sup>266</sup> der an nichts Böses dachte, nur staunend zuschaute, versetzte ein Ungar eins auf den Schädel, daß er sofort zusammenbrach. Zwei andere Ungarn sprangen dazu und schlugen mit Fäusten auf ihn ein. Der unglückliche Franzose ist nicht gleich an Ort und Stelle gestorben; man trug ihn in das Haus einer Witwe in der Nähe. In der Frühe des nächsten Tages ist er gestorben.

Wenn der Provisor von Gödre nicht dazu gekommen wäre, wären Gott weiß noch mehrere erschlagen worden. Die Ungarn hatten eine solche Wut, daß sie die Deutschen aus den Häusern zerren und töten wollten. Einige Deutsche wurden mit eingeschlagenen Köpfen und gebrochenen Rippen auf Tragbahren nach Hause befördert. Florian Ruff hatten sie derart braun und blau geschlagen, daß man ihn aufgab und mich schleunigst zum Vernehmung rief.<sup>267</sup>

### »Hagelfeiertag«, Maibaum<sup>268</sup>

Die Gödrer haben im Sommer einen sonderbaren Brauch: am Samstag nachmittag darf niemand arbeiten. Die Männer verbringen ihre Zeit in Preßhäusern

<sup>266</sup> In Szentgyörgy waren solche angesiedelt.

<sup>267</sup> PPG, S. 113.

<sup>268</sup> Aus der alten Heimat brachten die deutschen Siedler - vgl. auch HPN, S. A 84 und HPA, S. 51f - »als Gelübd der Voreltern« einen Brauch, der von »St. Georgi bis St. Michaeli« als sogenannter »Hagelfeiertag« bis zum 1. Weltkrieg streng gefeiert wurde. Vgl. dazu auch VEIT; LENHART S. 172: »Unter den Eindrücken des 30jährigen Krieges häuften sich die sogenannten gelobten Feiertage. Die Mainzer Kirchenordnung sagt: 'Wir haben vernommen, welchergestalt an vielen Orten ohne unser Vorwissen Hagelfeier oder Gelübdfest dermaßen zugenommen haben, daß in verschiedenen Pfarreien 10, 15, 20 dergleichen mit Enthaltung von knechtlicher Arbeit jährlich begangen werden [...]. Dabey wird der allmächtige Gott wenig geehrt, ja sogar Anlaß zu Müßiggang und Übertretung göttlicher Gesetze [...]'.«

Nicht nur Winkler, auch andere Pfarrer versuchten zu jener Zeit, als die Staatsmacht aus volkswirtschaftlichen Gründen die Feiertage zu vermindern trachtete, in dieser Frage eine gewisse Regelung zu treffen. Das Volk wehrte sich. Darauf entschied der Bischof von Fünfkirchen, 1782, daß der Hagelfeiertag - allerdings ohne Pflichtzwang - gefeiert werden dürfe. Vgl. HPN, S. A 84.



oder Wirtsstuben mit Trinken und Spielen. Es ist schon vorgekommen, daß manche am nächsten Morgen halb berauscht zur Sonntagsmesse kamen, mehr um zu schlagen als zu beten. Auch gegen diesen schlechten Brauch versuchte ich zu predigen. Mein Ziel war, zu erreichen, daß man wenigstens den Armen die Freiheit läßt, zur Arbeit gehen zu dürfen; ich wollte erreichen, daß diese weder von der Gemeinde bestraft, noch auf andere Weise einer Verfolgung ausgesetzt werden.

Die Vorsteher des Dorfes ließen außerdem - um ihre Verachtung mir gegenüber zu zeigen - an diesem Nachmittag zu ihrer Rosenkranzandacht mit der großen Glocke läuten. Das Zusammenläuten geschah mit sämtlichen Glocken. Außerdem kamen am Samstag vor Pfingsten Richter und Geschworene zu mir ins Pfarrhaus und bestürmten mich rücksichtslos, ich möge erlauben, daß zum Samstagsrosenkranz mit allen Glocken geläutet werde. Viele bittere Worte sprudelten mit großem Lärm aus ihrem Munde hervor. Sie hatten ja vorher im Wirtshaus schon eine Zusammenkunft gehabt. Sie erklärten: Da ich dem Schulmeister das Läuten verboten habe, wollen sie es eigenhändig versuchen. Richter Anton Sauter wollte sie zwar beruhigen, aber diese, als wären es gereizte Schweine, knirschten mit den Zähnen und stritten weiter mit mir. Einer von ihnen schlug mit der Faust auf meinen Tisch und schrie: »Es muß seyen!« [Im Original deutsch].

Nachdem sie endlich weggegangen waren, begab ich mich zum Herrn Verwalter und teilte ihm mit, daß ich mich an das Komitat wenden werde, wenn man die Leute nicht hier daheim zu anständigem Benehmen zurückführen könne. Der Herr Provisor machte ihnen schwere Vorwürfe und verpflichtete sie, sich bei mir zu entschuldigen. Sie taten es auch: Am zweiten Pfingsttag führte der Richter seine Geschworenen und einige aus dem Volk zu mir. Sie entschuldigten sich und versprachen, sie wollten nie mehr etwas ähnliches tun. Ich habe ihnen freudig verziehen. Ich hoffe jetzt [1792], daß ich sie mit Gottes Hilfe aus so manchen Fehlern herausführen kann.

Ein weiterer Brauch war, daß die Burschen am 1. Mai für ihre Geliebten einen Maibaum aufstellten. Das Mädchen hatte dann die Pflicht, am darauffolgenden Sonntag ihrem »Tanzburschen« [im Original deutsch] den Hut mit Bändern zu zieren. Damit hat an diesem Sonntagnachmittag die Tanzunterhaltung begonnen und einige Tage und Nächte hindurch gedauert. Alle können sich leicht vorstellen, daß daraus so manches Böses folgte.

Es entstand auch ein Gemeinschaden: Jährlich wurden viele junge Bäume ausgehauen und zugrunde gerichtet. Ich hielt dagegen auch eine Predigt, die nicht ohne Früchte blieb. Es war nämlich auch der Verwalter, Ignaz Hackel, mit seiner zwölfjährigen Tochter anwesend. Als sie nach Hause kamen, fing das Mädchen - ohne daß ihr irgend jemand den Rat gegeben hätte - an, den Vater zu bitten, er möge den Dörflern doch verbieten, solche Bäumchen auszuhauen. Der Vater antwortete lachend: »Du weißt ja gar nicht, was ich thun werde!« [Im Original deutsch]. Daraufhin verbot er den Bauern, Jugendliche künftig solche Bäumchen aushauen zu lassen. Die Gödrer baten wohl den Provisor beharrlich, sie brachten auch verschiedene Gründe vor, um bei der alten Gewohnheit bleiben zu dürfen,



aber er ließ sich nicht überreden.<sup>269</sup>

### *Schwierigkeiten mit der Gemeinde*

Am 13. Juni 1797 hat man mir auf Anstiftung des Richters, Anton Sauter, wieder eine Flegelei angetan. Da es schon lange nicht mehr geregnet hatte, vermeldete der Richter am Samstagabend nach der Rosenkranzandacht, das Volk möge morgen, am Sonntag, in der Frühe um vier Uhr mit einer achttägigen Bittandacht beginnen. Er wandte sich an den Schulmeister: »Habt ihr nicht gehört, daß ihr gleich nach dem Gebetläuthen uns läuthen sollt?« [Im Original deutsch]. Der Schulmeister antwortete: »Wart Ihr schon beim Dechant und habt es ihm gemeldet?« [Im Original deutsch]. Darauf der Richter: »Wir waren nicht, geht Ihr hin und meldet es ihm.« [Im Original deutsch]. Der Schulmeister sagte es mir noch am selben Abend. Ich erwiderte: »Am Sonntag erlaube ich es nicht, an Werktagen soll es in Frieden gestattet sein, aber Glockengeläuthe bewillige ich nicht.« [Im Original deutsch].

Am Sonntag ermahnte ich sie mit ernstesten Worten: Da ja zu sehen sei, wie Gott uns strafe, indem er uns den Regen entzieht, möchten sie sich endlich anderen deutschen Dörfern mit geregelten Verhältnissen anpassen; es sollen nicht jeden Sonntag Tanzunterhaltungen in den Wirtshäusern abgehalten werden. Solche sollten seltener stattfinden und zwar auf folgende Weise: Vor der Nachmittagslitanie solle keine Musik zu hören sein und sie solle nicht länger andauern als bis 9 Uhr abends. Bisher fing die Musik um 1 Uhr an und dauerte länger als Mitternacht. Mit Hilfe des Evangelientextes hielt ich ihnen ihre Lauheit vor: »Und du, Kapharnaum, wirst du wohl bis zum Himmel erhoben werden? In die Unterwelt sollst du hinabfahren! [Mt 11,23].« Denkt an Pfingsten. Da waren etwa hundert Beichtende, aber nur drei aus Gödre darunter. Dann sagte ich noch: Was habt ihr an Pfingsten sehen können? Von weither kamen Gläubige. Und nachdem sie ihre Sünden reumütig gebeichtet hatten, gingen sie zum Tisch des Herrn; danach rutschten sie auf bloßen Knien um den Altar. Ihr aber habt, Junge wie Alte beiderlei Geschlechts, das Wirtshaus gefüllt. Ich habe mit meiner Ermahnung nichts erreicht.

Inzwischen hatte Gott in der nächsten Nacht ausgiebig Regen geschickt, der die ganze Nacht andauerte. Entsprechend der Anordnung des Richters erschien Montag früh nach dem Aveläuten das Volk und verrichtete das Gebet. Ich ließ aber dem Richter sagen: Da Gott uns nun einen heilsamen Regen geschenkt hat, ist es genug und ich gestatte nicht, daß im Morgengrauen auch weiterhin Andachten gehalten werden. Die Leute mögen vielmehr in die Messe kommen und

<sup>269</sup> PPG, S. 83.



diese als Danksagung aufopfern.

Der Richter antwortete dem Schulmeister: Wir machen in dieser Woche weiter. Als dieser mir die Antwort überbrachte und ich merkte, daß der Richter mir unbedingt Vorschriften machen wollte, verbot ich, Dienstag nach dem Aveläuten die Kirche zu öffnen. Der Schulmeister hielt sich auch an meine Vorschrift, verschloß nach dem Läuten die Türe und ging nach Hause.

Das Volk kam zusammen, der Richter ließ den Schulmeister rufen, daß er die Kirche öffne. Dieser antwortete: Ich wage es nicht, da es mir vom Herrn Dechant so befohlen wurde. Wenn ihr aber Gewalt anwenden oder die Schlüssel der Kirche mir aus der Hand reißen wollt, müßt ihr die Folgen in Kauf nehmen! Als sie das hörten sagten Richter und Geschworene: Das wollen wir nicht tun, aber wir gehen zum Pfarrhaus, wecken ihn auf, daß er die Öffnung der Kirche gestatte. Sie klopfen ans Tor, aber ich gab keine Antwort. Richter und Geschworene gingen zum Volk zurück: Der Pfarrer meldet sich nicht, vielleicht schläft er! Da schalteten sich die Frauen ein: Ihr seid feige! Da kehrten sie zum Pfarrhaus zurück und pochten noch stärker, aber ich gab wieder keine Antwort. So mußten sie einsehen, daß alle Versuche unnötig seien. Einer schlug mit voller Kraft gegen das Tor, dann gingen sie murrend nach Hause.

Sie wollten sich nun rächen und die schuldige Arbeit am Pfarrfeld verweigern. Diese Arbeitsleistung ist aber in der Visita Canonica verankert<sup>270</sup> und somit hat sie der Herr Provisor zum Einhalten der Vorschrift verpflichtet.

Nun suchten sie eine andere Art der Belästigung. Bei meiner Ankunft hatte sich nämlich die Gemeinde mit mir geeinigt, daß zu Zeiten des Kirchweihfestes ich die Gäste bewirte - die Kutscher ausgenommen - und dafür sechs Gulden erhalte. In diesem Jahr [1797] schickte nur der Vorstand fünf Tage vor dem Fest den Kleinrichter zu mir. Er ließ mir sagen, daß die Gemeinde künftig zu dieser Bewirtung nichts beitragen werde. Sie meinten, sie könnten mir auf diese Weise mein Verhalten heimzahlen. Aber es gelang ihnen nicht.

In dieser Angelegenheit hatten sie sich die Unterstützung des Hofrichters gesichert. (Ich kenne die Ursache nicht). Seit einiger Zeit ziehen Richter und Provisor an einem Strang. Dies geht soweit, daß der Richter in manchen Dingen dem Provisor Vorschriften zu machen scheint. Nachdem ich also den Kleinrichter entlassen hatte, machte ich mich auf den Weg zum Provisor. Aus dem Gespräch entnahm ich, daß er zur Seite des Richters neigt. Ich stimmte ihn aber bald um, indem ich erklärte: Ich will mit dem Volk nicht fortwährend streiten, darum werde ich folgendes tun: Ich werde den eingeladenen Festpredigern und Gästen schreiben, sie möchten nicht kommen, ich selbst werde am selben Tag verreisen, mein Kaplan wird nach vollendeter ungarischer Predigt die ganze Kirchweihandacht für abgeschlossen erklären. Als der Herr Provisor dies hörte, änderte er seine Meinung und veranlaßte den Richter, alles beim Alten zu belassen.<sup>271</sup>

<sup>270</sup> Visitationsakten Gödre 1783, S. 487: »Der Pfarrer hat vom Grundherrschaft Ackerfeld, alle Arbeiten werden von den Gläubigen verrichtet.«

<sup>271</sup> PPG, S. 105f.



### *Vom Geist der Aufklärung*

Brief an den Feldmesser Markus Roics, der hier tätig ist und mit seinen schlechten Reden auf die christliche Religion zerstörenden Einfluß ausübt:

»Hochgeehrter Herr Ingenieur!

Ich müßte mir selbst gewalt anthun, indem die Pflicht meines Geistlichen Hirtenambtes mir das auftrüget damit ich den Herren wahrne, und bitte, er sol aufhören von solchen Gespräch, welche in meiner Pfarr die Christliche Religion gänzlich vernichtet und zwar scheuet sich der Herr nicht solche Gespräche zuführen auch so gar vor Schulmeister, der die Jugent laut seines Berufes sol, und muß in der reinen Lehr des Christenthums unterweisen. Werde ich mehr hören, daß der Herr ferner dergleichen Gespräch in meiner Pfarr wird führen, so werde ich gezwungen seyn, den Herrn anzugeben an seinem gehörigen Orth. Unterdessen bin ich von großer Hoffnung, daß der Herr meine Warnung, und Bitten mit gutem Herz wird annehmen, und mich erkennen für einen wahren Menschenfreund. Ein aufrichtiger Diener

Gödre, den 5. Apr. 1803

Michael Winkler, Canonic und Dechand.<sup>272</sup>

[Im Original deutsch].[...].

»[...]. Da kann man hören täglich wie es zugeht in den Städten mit der Religion! Vor etlichen Wochen des Herrn Mestrovics Sohn von Fünfkirchen wohnt in Gödre: freytag und Sambstag ißt er Fleisch. Gibt die größte Ärgernuß. Das sind die Früchten des schönen Bettbuches Ekershausen. Wie Isaias in seinen Zeiten beweinet hat Cap. 56.V.10, das müssen auch wir beweinen.«<sup>273</sup> [Im Original deutsch].[...].

»[...]. Damit ich meinen Schäflein nach meinem Todt von der Lauigkeit etwas abhalten möchte, thue ich schon jetzt meine teutsche geistlichen Bücher unter sie austheilen und in ein jegliches Buch habe ich folgenden Spruch eingesetzt:

Von Michael Winkler deinem unwürdigen Seelenhirt  
das Buch dir zu deiner Weiden gegeben wird.

<sup>272</sup> PPG, S. 174.

<sup>273</sup> PPG, S. 265. Aus einem Brief an den Apotheker Hölbling vom 14. November 1809.

Das »schöne Bettbuch« gab der Hofrat Karl von Eckartshausen (1752-1803) mit dem Titel »Gott ist die reinste Liebe; meine Betrachtungen und mein Gebet« heraus. Nach GRESZL S. 99 wurde das »Bettbuch« 1812 gedruckt; Pfarrer Winkler erwähnt es schon 1809 sehr kritisch. Texte wie: »Ich höre eine Stimme, sie flüstert mir zu: genieße das Leben«; »Ich genieße, und fühle Wonne im Genusse; und das was sich dieser Fühlung bewußt ist, das bin ich«, werden - wie noch vieles andere - als Gedanken des Pietismus und Sentimentalismus den Widerwillen Pfarrer Winklers hervorgerufen haben.



Wenn im Tempel Gottes die Weide tórreret aus,  
 suche sie auf mit allem Fleiß in deinem Haus. [...].<sup>274</sup>

[Im Original deutsch].

### *Anhänglichkeit der Gläubigen*

Am 20. November 1792 kamen zwei Abgeordnete aus Szakadát mit einem Brief, in dem sie mich bitten, zu ihnen zurückzukommen. Sie beklagen sich, daß sie vom jetzigen Pfarrer kläglichst versorgt werden.<sup>275</sup> Ich schickte ihnen einen Antwortbrief und teilte darin mit, daß ich zu ihnen nicht mehr zurückkehren könne. Ich gab ihnen aber den Rat, sie möchten Gott innigst bitten, daß er im Herzen des Pfarrers größeren Eifer erwecken möge.<sup>276</sup>

Aus Anhänglichkeit zu mir kamen aus Bonyhád im April 1791 nach Gödre, um sich hier niederzulassen: Adam Brand, Tabakbauer, mit seiner Frau; Valentin Perger mit seiner Frau, Kind und Magd; Johann Werner mit Kind.

Als voriges Jahr der Vater des eben genannten Adam Brand in Bonyhád auf dem Sterbebett lag, hielt ich mich mit meinem Kaplan in der Kirche auf. Ich stand bei dem dort arbeitenden Maurer. Auf einmal wurde an die Sakristeitür gepoltert - diese Tür ist jetzt in ein Fenster umgewandelt - als schläge jemand schwer an die Tür, damit man ihm öffne. Wegen der Maurerarbeiten hatten wir das Altarsakrament in der Sakristei aufbewahrt. Mein Kaplan wollte nachsehen, wer nachmittags um 5 Uhr so heftig eingelassen werden wolle. Er eilte zur Tür, öffnete sie, aber niemand war zu sehen. Dem Kaplan und Maurermeister gegenüber äußerte ich meine Vermutung, daß dies ein Zeichen für etwas Besonderes sei.

Am anderen Tag ging ich nachmittags in meinem Zimmer auf und ab. An der ersten Tür, wo eigentlich niemand ein- und ausgeht, hörte ich wieder ein Gerassel, als wollte jemand den Riegel wegschieben. Ich streckte den Kopf zur Tür hinaus um zu sehen, wer hereinkommen wolle. Den Gödrern ist doch bestens bekannt, daß diese Tür immer abgeschlossen ist. Als ich so hinausguckte, kam mein Kaplan aus der Küche und sah, wie ich zur ersten Tür hinschaue. Er versicherte mir, daß bei dieser Tür niemand zu sehen sei. Ich sagte ihm, er möge sich diesen Tag merken, weil das ein Zeichen eines Sterbenden sei.

Ich hatte mich auch nicht geirrt. Nach ungefähr zwei Wochen bekam ich Nachricht, daß in Bonyhád Lorenz Brand an eben dem Tag und zur selben

<sup>274</sup> PPG, S. 214.

<sup>275</sup> In dieser Zeit versah die Pfarrei in Szakadát Joseph Gruber. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 482 meint: »Er hat geschickt und sorgfältig 30 Jahre hindurch seine Gläubigen versorgt.« Bezeichnend ist allerdings, daß man dort noch nach 23 Jahren Sehnsucht nach Pfarrer Winkler hatte.

<sup>276</sup> PPG, S. 87.



Stunde in Agonie lag und anderen Tags in jener Stunde verschieden ist.<sup>277</sup>

Er hatte mich ja wirklich sehr lieb. Als ich damals Bonyhád verließ, überließ er sich derart der Traurigkeit, daß er fast den ganzen Tag hindurch stöhnend da-saß. Er war für die Bonyháder ein echtes Vorbild. Wenn im Winter auch drei oder mehr Messen waren, er war bei allen anwesend. Von seinem Haus konnte er gerade auf die Kirchtür sehen: Wenn er vormittags sah, daß die Kirchtür geöffnet war, eilte er sogleich hin, um zu sehen, ob nicht vielleicht ein Geistlicher die Messe hielt. Wenn er die Glocke des Hospitals hörte, kam er auch, um der Messe beizuwohnen. Er machte die größten Anstrengungen, um bei der Predigt immer anwesend zu sein. Er sagte nämlich: Da ich weder lesen noch schreiben kann, muß ich meinem Seelsorger zuhören, daß er mich aufklärt. Dieses mein Schäflein wollte nun, als es im Sterben lag und auch nach dem Tode, bei mir anklopfen. Gott möge ihm die ewige Ruhe verleihen.<sup>278</sup>

### *Bischofsbesuch<sup>279</sup>*

Am Vigiltag von Simon und Judas [27. Oktober 1792] würdigte sich der Hochwürdigste Herr Bischof Graf Paul Ladislaus Esterházy mich zu besuchen. Er wollte hier bei mir am anderen Tag den Jahrestag seiner Konsekration zum Bischof feiern. Am Vortag fastete er bis zum Abend. Bevor er sich zur Ruhe begab, beichtete er bei meinem Kaplan.<sup>280</sup> Anderen Tags, am Sonntag, hat er um acht Uhr eine hl. Messe gelesen und nahm nachher das Frühstück ein. Nach dieser Stärkung ging er um zehn abermals in die Kirche und wohnte dort der Predigt und der Messe bei.

Es stand hier einst eine den Heiligen Simon und Judas geweihte Kirche. Um das Andenken dieser Heiligen zu bewahren, versprach der Bischof, er werde ein Gemälde schicken. Nachmittags um vier Uhr reiste seine Exzellenz ab. Er nahm mich in seinem Wagen bis Szék mit. Hier übernachteten wir. Am Morgen reichten wir - der Herr Dechant von Szék<sup>281</sup> und ich - dem Oberhirten unseren Arm (der Aufgang zur Kirche ist sehr steil) und stützten ihn bis zur Kirche, wo er dem

<sup>277</sup> Lorenz Brand starb am 20. April 1790. Vgl. Totenbuch der Pfarrei Bonyhád.

<sup>278</sup> PPG, S. 71.

<sup>279</sup> Pfarrer Winkler war bei seinen herausragendsten Vorgesetzten eine geschätzte Person, dies geht aus der Behandlung hervor, die diese (Klimó, Esterházy, Király) ihm zuteil werden ließen.

<sup>280</sup> Es war der Franziskanerpater Emanuel Einspiner. Er ging mit Winkler von Bonyhád nach Gödre und starb hier am 24. April 1793.

<sup>281</sup> Dechant Emerich Szegedy war Kaposvárer. Vorher war er Sekretär Klimós und auch Theologieprofessor im Priesterseminar, Pfarrer von (Magyar)Szék aber von 1774-1795. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 599.



Meßopfer beiwohnte. Nach dem Frühstück ging ich wieder nach Hause.<sup>282</sup> [...].

Am 7. Oktober 1794 schickte der Herr Bischof das Bild der zwei Apostel.<sup>283</sup> [...].

Am 6. August 1797 kam der Herr Bischof wieder auf Besuch. Ich glaube nicht, daß unser milder und liebenswürdiger Oberhirte mich noch einmal besuchen wird. Wird er auch ein viertes Mal mein Gast? Er ist in seinen Kräften ganz geschwächt und kann kaum gehen. Bei seinem Weggang begleitete ich ihn bis Vásárosdombó. Von dort geht es dann in Richtung Nádasd. Hier bleibt er im August bis Anfang September. Als er sich in Vásárosdombó von mir verabschiedete, lud er mich mit sehr herzlichen Worten ein, ihn dort in Kürze zu besuchen.<sup>284</sup>

### 9. Einkünfte

»[...] Mein Einkommen kann ich eigentlich nicht genau feststellen, da man mir seit Jahren z.B. 596,5 Zentner Frucht, 207 Gulden und 294 Händel schuldig ist [...].

Ich rede nicht gern von meinem Unterhalt. Seitdem ich Benefiziat geworden bin, nehme ich mir vor, sehr sparsam zu leben, damit ich für den Kirchenbau zur Ehre Gottes umso mehr verwenden kann. Ich habe auch einen Kaplan. Und wegen meines Dechantenamtes muß ich zwei Pferde halten. Da in diesem Jahr vier Märkte eingeführt worden sind, muß ich auch mehr Gäste empfangen. Bisher genügte das Heu für meine eigenen Pferde nicht, jetzt werde ich noch mehr benötigen; ebenso muß ich noch mehr als bisher für Brennholz ausgeben. Bis jetzt genügten 24 Klafter nicht, aber beim Kirchenbau war immer genug Abfallholz, dies ersetzte das fehlende. Ich weiß nicht, wieviel ich für den Haushalt ausbebe. Nur Gott weiß es. Was ich mir nämlich vom Munde abspare, verwende ich zu seiner Ehre.

Darum bitte ich demütig, Eure Apostolische Majestät möge nichts von meinen Einkünften entziehen: dann kann ich in meinem Hospital umso freigiebiger für die Armen sorgen. Erlauben Sie mir, Almosenpfleger des Königs zu sein. Wenn meine Einkünfte bleiben, kann ich bei Gott auch für mich noch ein wenig Verdienste sammeln [...].

Überschüssige Einkünfte hatte ich bisher keine. Für Nahrungsmittel und Kleider gab ich nur sehr wenig aus. Das Übrige, das aus der Frömmigkeitsquelle geträpfelt ist, habe ich wiederum für Frömmigkeitszwecke zurückfließen lassen [...].

Unter den Armen in meinem Hospital ist auch ein ganz gebrochener, armse-

<sup>282</sup> PPG, S. 86.

<sup>283</sup> PPG, S. 98.

<sup>284</sup> PPG, S. 106.



liger alter Mann. Einst hatte er Blut und Leben für die Verteidigung jenes Reiches und Landes eingesetzt, in dem Eure Majestät jetzt glorreich regieren. Dieser und die übrigen Armen werden mit mir für die glückliche Regierung Eurer Majestät beten. Wenn man mir erlaubt, daß ich im Hospital für Arme, Blinde, Lahme und Witwen aus meinen Einkünften Gutes tue, dann wird vor dem höchsten Belohner das Verdienst in erster Linie Eurer Majestät gehören. Auf den Knien liegend flehe ich um die Gunst; lassen Sie mich ein Werkzeug der königlichen Almosen sein. Dies wird geschehen, wenn man mir meine Einkünfte beläßt und ich mir bei meinem Gott auch noch ein Tröpflein von Verdiensten verdienen kann [...].

All das, was ich geschrieben habe, entspricht der Wahrheit [...].

Bonyhád, 13. Juni 1783.

Michael Winkler.<sup>285</sup>

Die Konskription über die Einkünfte der Gödrer Pfarrei wurde im August 1792 durchgeführt:

Äcker, Wiesen, Weinberg und Garten bringen jährlich	15 Fl. 46 Kr.
Von 727 Paaren: Frucht, Seelengeld, Wein, Handel	376 15
Stolgebühren	108 50
Kolende	2 30
Sechzehntel (sedecima)	21 03
Heu etc.	21 60

---

551 Fl. 44 Kr.

[Richtig wäre 550 Fl. 4. Kr.].

In der Lokalkaplanei Szentgyörgy:

Von 204 Paaren: Frucht, Seelengeld, Wein, Handel	305 Fl. 15 Kr.
Stolgebühren	28 03
Sechzehntel (sedecima)	13 03
Heu, Holz etc.	19 20

---

365 Fl. 41 Kr. [...].

Die Generalkongregation des Komitats wurde am 20. September [1792] abgehalten. Um den Steueranteil der Pfarrer und Schulmeister zu veranschlagen, nahmen auch die Dechanten daran teil. Beamte des Komitats und der Herrschaften, der Großprobst, der Canonicus Lector und die Dechanten leisteten vorher den Eid, daß sie ohne Unterschied der Person den Anteil ehrlich veranschlagen würden. Im Dekanat Gödre geschah dies auf folgende Weise:

Der Pfarrer von Gödre	20 Fl.
Der Pfarrer von Mindszent	19
Der Pfarrer von Vásnok [Sásd] <sup>286</sup>	25

<sup>285</sup> PPB, S. 29-33.

Kaiser Joseph II. verordnete 1783, daß die Geistlichkeit vom Primas bis zum kleinsten Benefiziat seine Einkünfte ausweise und anzeige, wie viel bei ständigem Unterhalt noch übrig bleibt. Das tut auch Pfarrer Winkler in dem obigen Brief.

<sup>286</sup> Sásd im Dekanatsdistrikt Gödre war ursprünglich eine Filiale von Vásnok. Die Kirche in Vásnok



Der Pfarrer von Vásárosdombó	40
Der Kaplan von Szentgyörgy	4

---

 108 Fl.

#### Der Schullehrer

in Gödre	1 Fl. 30 Kr.
in Vásárosdombó	1
in Mindszent	1 40
in Bakoca	10
in Godisa	10
in Szentgyörgy	15
in Tormás	20
in Szágy	7 <sup>287</sup> [...].

Da die Adligen zu einer Insurrektion aufgefordert wurden, sind auch die Kirchen und ihre Vertreter zu Abgabenleistungen herangezogen worden, um die Franzosen zu bezwingen. So mußte der Pfarrer von Gödre am 20. April 150 Fl., der Schulmeister von Gödre 1,35 Fl. und der von Jenő 30 Kr. einzahlen.<sup>288</sup>

#### Pfarrlohn

Am 3. und 4. Juni 1793 habe ich in Jenő Pfarrlohn mit Assistenz der Fünfkirchner Behörde einnehmen müssen. Diese Unterstützung war mir schon im Februar zugesagt worden. Bisher hatte ich aber noch nie eine solche Möglichkeit in Anspruch genommen. Ich schob es immer wieder hinaus und mahnte die Leute, ihrer Pflicht nachzukommen. Seitdem ich hier bin, haben sie noch nichts oder kaum etwas bezahlt. Dabei mußte ich sehen, wie die Jenőer mich wegen der Ermahnungen nur belächeln. Darum mußte ich um diese Hilfe ansuchen.<sup>289</sup> [...].

Am 6. Januar 1800 warteten die Gödrer - an der Spitze der Richter Sauter - mit neuer Unannehmlichkeit auf: Nachmittags verlangte der Kleinrichter mit stürmischem Klopfen an der Tür Einlaß. Nachdem er eingetreten war, führte er gleich und hastig seinen Auftrag aus. Richter und Gemeinde schicken ihn mit fol-

---

wurde 1793 abgebrochen und zum Bau der Kirche in Sásd verwendet. Diese wurde 1796 von Winkler eingeweiht und damit wurde Sásd Muttergemeinde. Patroziniumsfest ist Mariä Geburt.

<sup>287</sup> PPG, S. 85.

<sup>288</sup> PPG, S. 103.

Insurrektion=Allgemeines Aufgebot des Adels.

<sup>289</sup> PPG, S. 89.



gender Nachricht: In einer Familie werde künftig nur der Vater den sogenannten 'Imperial' bezahlen, der verheiratete Sohn, der mit den Eltern am gemeinsamen Tisch sitze, werde nur 1 Gulden und 15 Kreuzer entrichten. Ich antwortete nur kurz: Weder der Richter noch die anderen, die seine Meinung teilen, werden die Visita ändern.

Nachher wandte ich mich an den Stuhlrichter in Sásd. Die Auffassung dieses Herrn ist aus meinem Brief an ihn ersichtlich:

»Euer Wohlgeboren!

Der Richter von Gödre übergab mir gestern Ihre Botschaft, die Sie mir aus Szentmárton schickten. Daraus geht hervor, daß Sie jetzt keineswegs nach Gödre kommen können, aber nach einigen Wochen wollen Sie es unbedingt tun und wegen der Meinungsverschiedenheit zwischen mir und der Gemeinde vermitteln. Euer Wohlgeboren! Was die Gödrer zu zahlen haben, ist ja ganz klar. Ich habe Sie nur gebeten, Sie möchten den Richter und einige Bewohner von einer Neuerung abhalten. Es wird gesagt, dem Schwaben komme der Verstand erst nach seinem 40. Lebensjahr - nun, dies bewahrheitet sich jetzt bei den Gödrern.

Wenn der Sohn mit vierzig Jahren oder später heiratet und mit den Eltern an einem Tisch verbleibt, zahlt er soviel wie der Vater. Aber die Gödrer fangen jetzt an zu philosophieren: Bleibt der Sohn nach der Heirat an einem Tisch mit den Eltern, dann ist er ja Knecht seines Vaters und demzufolge nicht verpflichtet, das gleiche wie der Vater zu zahlen. In der Visita steht allerdings genau das Gegenteil davon.

Euer Wohlgeboren! Bleiben wir gut Freund wie bisher. Erlauben Sie mir, daß ich diese meine Angelegenheit vor ein entsprechendes Forum bringe. Bemühen Sie sich nicht, in dieser Sache zu mir zu kommen.

Gödre, 10. Januar 1800.

Michael Winkler.«

Dem Herrn Hofrichter teilte ich den Wortlaut der Visita mit. Am anderen Morgen rief er dann die ganze Gemeinde zusammen und schärfte allen ein, mit keiner Neuerung anzufangen. Aber die Gemeinde unter Führung des Richters und einiger Geschworener erklärten, sie wollten keinesfalls von ihrem Vorhaben abgehen.

Dahinter steht der Oberstuhlrichter von Sásd, Johann Herrsching. Ein glaubensloser Mensch! Er schämt sich nicht, die Dörfler aufzuklären: Das Gebet hilft dem Menschen sowieso nicht! Fluchen ist keine Sünde!

Ich brachte den Fall vor die Generalkongregation des Komitats. Am 17. Januar kam dann die Entscheidung: Die Forderung des Pfarrers ist berechtigt und in Gödre hat jedes Paar die Visita einzuhalten.<sup>290</sup> [...].

Die Bewohner von Kaposkeresztur zahlen seit langem dem Pfarrer von Gödre jährlich nach der Weinlese einige Eimer Wein. Der Grund: Sie verrichten die

<sup>290</sup> PPG, S. 128.



Oster- und Weihnachtsbeichte hier.<sup>291</sup> Als ich herkam, haben sie die Zahlung auch mir versprochen und hielten sich auch einige Jahre daran. Als ich dies sah, habe ich Ihnen nicht nur gerne die Beichte abgenommen, sondern ich versammelte auch ihre Kinder in meinem Zimmer und unterrichtete sie in der Religion. Ja sogar ihre Kranken brachten sie auf Wagen hierher, damit ich sie versehe. Weil dies aber mit vielen Schwierigkeiten verbunden war, machte ich ihnen den Vorschlag, die Versehung bei ihnen zu Hause zu vollziehen.

Aber sie haben diese meine Wohltat nicht richtig anerkannt und brachten mir seit einigen Jahren Wein von immer schlechterer Qualität. Heuer [1804] haben sie mich bis zum 6. Dezember nur mit der Hoffnung getröstet und behauptet, der Wein sei noch nicht zusammengekommen. Dieser fortwährenden Ausrede wurde ich dann müde und ließ dem Richter sagen: Sie mögen ihren schlechten Wein selbst trinken und zu einem anderen Geistlichen beichten gehen, wenn sie zu ihrem eigenen nicht gehen wollen.

Einige ausgenommen, sind die meisten unter ihnen gewissenlose Menschen. Als ich hierher kam, meinte ich in der ersten Zeit, es seien ehrliche, verlässliche Leute und gab ihnen auch noch meinen Weinberg in Pacht. Bis ich es wahrnahm, war mein Weinberg schon ganz zugrunde gegangen. Ihre Undankbarkeit kommt besonders im Sommer zum Ausdruck. Da bringen sie ihr Obst zum Verkauf hierher. Nicht einmal soviel Menschenfreundlichkeit ist in ihnen, daß sie ihrem selbstgewählten Geistlichen einige Pflaumen zum Kosten brächten. Ja, sie schämen sich nicht, mich, wenn sie ihr Obst verkauft haben, zu besuchen und mich zu bitten, ich möchte ihnen oder ihren Kindern einen Rosenkranz schenken.

Am 16. Dezember kamen zwei Abgesandte aus Kaposkeresztur mit der Bitte, ich möchte sie auch weiterhin seelsorglich betreuen. Sie versprechen, nach altem Brauch guten Wein zu bringen. Nach zwei Tagen brachten sie dann wirklich zwei Eimer.<sup>292</sup> [...].

Wohin ich auch mein Geld lege, seit anderthalb Jahren werde ich bestohlen. Schon 500 Gulden wurden mir entwendet; eine diebische Haus-Elster. Wie bisher, wenn ich Schaden erlitt, habe ich ihn mit geduldigem Herzen Gott geopfert. Auch in diesem Fall will ich es so tun. Wenn mich der Dieb auch bestiehlt, meinen himmlischen Lohn kann er mir nicht nehmen. Mit Gott habe ich schon seit langem einen Vertrag geschlossen: Was vom alltäglichen Notwendigen übrigbleibt, will ich zur Ehre Gottes verwenden. Ich bekomme ja vom Altar das Notwendige zum Leben. Was davon übrig ist, will ich auf den Altar zurücklegen. Ich habe den Plan gefaßt, zur Ehre Gottes noch eine Kirche zu bauen. Die Absicht besteht. Wenn mich aber böse Menschen hindern, bleibt mein Verdienst im Himmel doch bestehen.<sup>293</sup>

<sup>291</sup> Warum die Einwohner nicht die Dienste ihres eigenen Pfarrers in Anspruch nahmen, geht aus dem Text nicht hervor.

<sup>292</sup> PPG, S. 189.

<sup>293</sup> PPG, S. 170.



### *Taufstola, Kollekten, Kolende*<sup>294</sup>

Wir Pfarrer sind von seiten Seiner Hoheit, Joseph II., großem Druck ausgesetzt. Im Mai dieses Jahres hat er uns die Taufstola genommen, im August das Offertorium entzogen. Letzteres war bei Trauungen und Requiem-Messen freiwillige Gabe für uns Priester. Auch unsere Kirchen sind jetzt in eine armselige Lage versetzt, weil nicht gestattet ist, mit dem Klingelbeutel während der Messe umherzugehen. Die Verordnung schreibt vor, Kollekten dürfen nur vor oder nach der Messe gesammelt werden.

Am 9. Dezember untersagte auch der Herr Bischof, bei Akatholiken Haussegnungen vorzunehmen. Es ist nur gestattet, wenn man darum gebeten wird, da sonst die Andersgläubigen diesen Ritus nur verlachen und verspotten. Aber gleich darauf kam die königliche Verordnung, die die damit verbundene Kolende überhaupt verbietet.

Als Joseph II. 1787 das Läuten bei herannahendem Unwetter verboten hat, milderte der Herr Bischof das Verbot; mit der Glocke darf doch ein Zeichen gegeben werden, um die Gläubigen zum Gebet zu rufen. Auch jenes Gebot wurde durch den Bischof entschärft, wonach Kirchweihfeste, die auf einen Werktag fallen, nur am darauffolgenden Sonntag gehalten werden dürfen. Er änderte es so ab, daß Feste erster Klasse doch an ihrem Tag gefeiert werden dürfen<sup>295</sup> [...].

Nach dem Tode Josephs II. wurde die Taufstola am 31. März 1790 auch in unserem Bistum wieder erlaubt; auch Gräfte dürfen wieder als Grabstätte in Anspruch genommen werden und künftig muß auch kein Schulgeld mehr gezahlt werden<sup>296</sup> [...].

Am 7. September 1792 ist aber die Erlaubnis bezüglich der Taufstola wieder zurückgenommen worden; auch die Kolende und das Almosensammeln der Bettelorden wurde verboten<sup>297</sup> [...].

<sup>294</sup> Nach allgemeinem kirchlichen Gesetz gibt es die Taufstola nicht. Sie kann aber aus örtlicher Rechtsgewohnheit Geltung erlangen; wenn sie dann auch in die »Visita canonica« aufgenommen wird, wird sie verbindlich.

Das »Offertorium« als freiwilliges Geschenk bei Requiemmassen und bei Trauungen, wobei die Gläubigen um den Altar gehen, ein Kreuz küssen und ihre Gabe auf den Altar oder auf einen Tisch legen, hat sich bis heute erhalten; z. B. in Újpetre, Himesháza (Bistum Fünfkirchen), Csömör (Bistum Waitzen), Udvard (Bistum Gran).

Die Bezeichnung »Kolende«, ungarisch »koleda«, stammt aus dem mittelalterlichen Brauch des Almosensammelns und hängt mit »calendae« - »der erste Tag im Monat« - zusammen. Die Bettelorden schickten ihre »Bettelmönche« zum Almosensammeln, Weltpriester hatten das Recht, viermal im Jahr, so auch bei der Haussegnung am Dreikönigstag, zu »kolendieren«.

<sup>295</sup> PPB, S. 77.

<sup>296</sup> PPG, S. 85.

<sup>297</sup> PPG, S. 88.



Nach Bekanntwerden dieser Verbote unterbreiteten mehrere Dekanate nach ihrer Sitzung dem Herrn Bischof ein Gesuch. Darin bitten sie den Oberhirten, er möchte das Anliegen der Geistlichkeit zu seinem eigenen machen und bei dem Statthaltereirat intervenieren, daß die Taufstola verbleibe. Da über die Besoldung der Pfarrer im Landtag eine Verhandlung im Gange ist, möge man dieses Ansuchen noch vorher zum positiven Abschluß kommen lassen. Sie schrieben dieses Gesuch, warteten aber nicht auf seine Erledigung und hoben die Taufstola wieder ein. Ich habe mich mit meinem Nachbarn, dem Dechanten von Szék nicht an den Herrn Bischof gewandt; wir vereinbarten, uns in dieser Frage der Mehrheit anzuschließen. Der Bischof von Wesprim hatte obiges Verbot gar nicht bekannt gegeben.

Unser Herr Bischof unterstützte die Bitte seiner Pfarrgeistlichkeit, wandte sich an den Kardinalprimas und bat ihn, er möchte uns beim Statthaltereirat in Schutz nehmen. Er antwortete unserem Bischof und seine Antwort erfuhren wir in einem Rundschreiben: Die Haussegnung, falls sie nicht zu Unwillen oder zu Aggressivität führt, sei erlaubt, aber die Argumente für die Taufstola sind mit dem Inhalt der Verordnung widerlegt: Das Ausfallen der Einkommen für den etwaigen Lebensunterhalt wird vom Statthaltereirat ersetzt werden.

Dies ist die Vorstellung des hochwürdigsten Herrn Fürstprimas. Wie sich die Sache auch weiter entwickeln wird, wir versuchen, die Taufstola auch künftig zu bekommen. Es ist übrigens noch gar nicht geklärt, wie viel die Kongrua eines Pfarrers ausmachen wird. Werden es 300 Gulden sein? Wird ein Pfarrer, der zur Versorgung von Filialen einen Wagen unterhalten muß, oder der einen Kaplan hat, in derselben Lage sein, wie jener, der nur eine Gemeinde hat? Wenn er auch ein Dechantsamt innehat, wird er gleichfalls nur 300 Gulden haben?

Am 5. März 1793 ist das Dekret vom Verbot der Taufstola vom Statthaltereirat angekommen. Darin wird hervorgehoben: Nach den Daten der Einkommensbekanntnisse und Konskriptionen gebe es keine einzige Pfarrei bei uns, die falls Taufstola und Kolende wegfallen, nicht doch 300 Gulden Einkommen hätte.

Im Komitat Tolnau verblieb die Taufstola unverändert wie früher. Ebenso im Komitat Somogy; hier wurde das Verbot überhaupt nicht kundgemacht. Auch in der Baranya war nur in ganz wenig Pfarreien eine Unterbrechung. Und weil sie hier in der Umgebung in den meisten Pfarreien erhoben wurde, kehrte auch ich am Anfang dieses Jahres [1795] zur alten Praxis zurück. Der Oberstuhlrichter von Sásd, Johann Herrsching - die Ursache ist mir nicht bekannt - wollte aber meine Gläubigen von der Zahlung abhalten. Mit der Androhung von 25 Stockschlägen verbot er aufs strengste, daß sie die Taufstola entrichten. Ich widersetzte mich und ließ ihm durch den Richter sagen: In der ganzen Umgebung war ich der einzige, der diese Stola nicht bekam. Wenn ich auch nicht mehr bin, als die übrigen Pfarrer, so bin ich auch nicht weniger; wenn sie diese Stola einfordern dürfen, lasse auch ich mich nicht davon abhalten.<sup>298</sup> [...].

Am 20. Januar 1801 wurde ich vom Generalvikariat angewiesen, Johann Herrsching, Oberstuhlrichter von Sásd, für den 11. Februar vor das Konsistorium

<sup>298</sup> PPG, S. 99.



zu zitieren. Man hat ihn nämlich angezeigt, daß er mit seinen gotteslästerlichen Reden schon seit langem öffentlichen Skandal verursachte. Er war der Meinung, ich stünde hinter diesen Anschuldigungen. Um sich zu rächen, ließ er gleich den Richter von Gödre zu sich kommen und gab ihm folgenden Auftrag: Nach seiner Rückkehr solle er alsogleich das ganze Volk zusammenrufen und ihnen mitteilen, daß er bei einer Strafe von 50 Stockhieben die Bezahlung der Taufstola verbiete. Als ich davon erfuhr, schrieb ich ihm folgenden Brief:

»Sehr geehrter Herr Oberstuhlrichter!

Bei Androhung von 50 Stockschlägen haben Sie die Bezahlung der Taufstola verboten [...]. Ich weiß nicht, ob dies nur für mich Geltung hat oder ob es sich auf alle übrigen Pfarrer der Gegend bezieht. Wie es auch sei, Euer Gnaden kann keine noch so schwere Drohung in Aussicht stellen, daß ich diese Stola nicht bekommen dürfte. Nun war es richtig, daß Euer Gnaden die Filialgemeinde von Sásd, was das kirchliche Einkommen anbelangt, in Pacht genommen hat? Dabei kassierten Sie selbstverständlich auch die Taufstola sehr sorgfältig ein! Die Frauen mußten die Frucht sieben - und dabei versäumten sie die Sonntagsmesse -, nur damit Sie reinen Weizen bekommen können! Würden die Pfarrer ihren Jahreslohn so pünktlich von ihren Gläubigen bekommen wie die Herren Stuhlrichter ihre Monatszahlung - wo ihnen auch kein einziger Heller ausfällt -, dann könnten wir auch auf die Taufstola verzichten. Aber für uns sichert eben diese Stola den täglichen Unterhalt, da wir - wenn schon von Einkommen die Rede ist - schlecht besoldet sind.

Euer Gnaden, wer könnte vergessen, was allbekannt ist: Sie bekommen Ihr Gehalt pünktlich, trotzdem beuten Sie das unglückliche Volk auf tyrannische Weise aus. Für die Winterhaltung teilen Sie Ihre Schweine verschiedenen Dörfern zu. Und dort müssen diese unentgeltlich gefüttert werden. Die Sásder müssen Ihre Ferkel umsonst weiden, weil Sie Ihren eigenen Schweinestall dem Militär verkauft haben; auch bei der Stationierung des Militärs sichern Sie sich gewisse Einkünfte. Soll ich etwa vielleicht auch die Erpressungen aufzählen, die Sie mit dem Holzverkauf machen? Unsere Stola ist vom Landtag gesichert, darum haben wir eine Eingabe bei Seiner Königlichen Hoheit gemacht und sind zuversichtlich, daß wir Erfolg haben werden. Aber was wird mit Euer Gnaden geschehen, wenn wir das eben Gesagte veröffentlichen? Wir werden es sicherlich tun.

Diesen meinen Brief möchten Sie gut aufbewahren. Wenn Sie ihn auch zerreißen, merken Sie sich, ich habe ihn in die Pfarrchronik hineingeschrieben. Zu jeder Zeit kann ich ihn hervorholen.

Gödre, 3. Februar 1801.

Ich verbleibe Ihnen zu Diensten  
Michael Winkler<sup>299</sup> [...].

Am 29. Dezember 1804 beorderten Richter und Geschworene den Schulmei-

<sup>299</sup> PPG, S. 143.



ster zu sich und beschuldigten ihn, daß in diesem Jahr keine Rorate-Messen<sup>300</sup> gehalten würden. Der Lehrer ersuchte mich, ich möchte ihm eine schriftliche Bestätigung von seiner Unschuld geben. Ich gab sie ihm mit folgendem Wortlaut:

»Urkund. Daß ich keine Rorate halte, sowenig ist der Schulmeister Schuld daran, als ein heut gebohrnes Kind. Darum die zwei Männer, die das wieder ihm gesagt haben, sind Lügner. Ich halte keine Rorate wegen der großen Undankbarkeit der Gödreer. Alle Pfarrer ringsherum bekommen die Tauf-Stola. Ich muß allein der Gödreer eyn Gespött seyn. Zwar auch hier befinden sich vill, die im Pfarr-Hof mir gesagt haben: sie wolten genau thun, wie in anderen Pfarreien geschieht, allein der Richter lasset es nicht angehen, da er vorwendet: es ist uns scharf verbothen. Warum sehet man nicht in anderen auf den Verboth, welchen der Herr Herrsching hat gemacht. Bey der Gelegenheit, da die Gödrer das Pfarr-Holz brachten, kam der Richter und sprach im Gemeinde-Zimmer: Es wird alles in den alten Stand gesetzt. Als mir dies angedeutet wurde, sagte ich: Wann der Richter dies wird vollziehen, werde ich auch den Gottesdienst in dem alten Stand halten. Bald darauf wurde der Richter gefragt: er sollte die Tauf-Stola einführen. Da gab er zur Antwort: wenn sich diese zwei Berg werden vereinigen, wird auch die Tauf-Stola eingesetzt. Darauf habe ich gesagt: Wenn sich diese zwei Berge vereinigen werden, so werde ich den Gödreern die Rorate halten. Wenn mir schon die Gödrer die Tauf-Stola entziehen, so segnet mich mein Gott anderweitig [...].«<sup>301</sup> [Im Original deutsch].

## 10. Verschiedenes aus Bonyhád und Gödre

### *Entwicklung zum Marktflecken*

Nachdem die Familien Perczel und Kliegl gemeinsam eine gewisse Summe bezahlt hatten, wurde der Ortschaft Bonyhád am 14. Januar 1784 kraft königlichen Privilegs der Rang eines »Oppidums« mit vier Jahrmärkten zugestanden. Hätte ich nicht die große Kirche erbaut, wäre den Grundherren nicht einmal in den Sinn gekommen, für ihr ganz verlassenes Dorf eine solche Gunst zu erbitten. Die frühere Kirche war - Verzeihung für das Wort - ja einem Stall ähnlich.<sup>302</sup> [...].

Im Monat März des Jahres 1792 wandte ich mich an die Grundherrin im In-

<sup>300</sup> Votivmesse zu Ehren Mariens im Advent. Nach dem Anfang des Introitus »Rorate caeli, desuper« auch Engellamt genannt.

<sup>301</sup> PPG, S. 190.

<sup>302</sup> PPB, S. 66.

Laut KNABEL S. 20 bekam Bonyhád 1801 endgültig das Marktrecht. Auch bei der Volkszählung 1785 wird Bonyhád als »Marktflecken« registriert. Vgl. KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 188f.



teresse der Gödrer. Ich bat sie, sie möchte eine kleine finanzielle Hilfe gewähren. So könnte das Dorf einen Chirurgen bekommen, der bei auftretender Not den Kranken zu Hilfe kommt. Mangels eines Arztes sind bisher viele elendiglich zugrunde gegangen, die sonst mit Hilfe von Arzneien hätten gerettet werden können.

Auf meine Bitte hin hat sie gnädig beschlossen, jährlich einen Betrag von 40 Gulden für diesen Zweck bereitzustellen. Sie machte aber die Bedingung, daß ein entsprechender Mann gesucht werde; er müsse sich auch binnen eines Jahres in Ofen einer Prüfung unterziehen.<sup>303</sup> [...].

Gödre hat im Frühjahr 1807 auf königliche Verordnung hin den Rang eines »Oppidum« erhalten. Es dürfen jetzt vier Jahrmärkte abgehalten werden: am 19. März, am 22. Juli, am 7. September und am 5. November. Daraufhin habe ich folgende Anordnungen getroffen:

Im Winter soll abends um 9 Uhr, im Sommer aber um 10 Uhr mit der kleineren Glocke ein Zeichen für die Sperrstunde in den Wirtshäusern gegeben werden. Für die Nacht soll wenigstens ein Nachtwächter bestellt werden, der die Stunden ansagt. Gegen Brand sollen entsprechende Instrumente angeschafft werden: Ein mit Wasser gefülltes Faß soll stets auf einem Wagen liegen, Leiter und andere Geräte bereit gestellt werden. Die kleinste Glocke habe ich zur Sterbeglocke bestimmt.<sup>304</sup>

### *Schule in Bonyhád*

Im Zusammenhang mit der bischöflichen Visitation im Jahre 1783 stellte der Bischof fest, die Schule in Bonyhád sei zu niedrig und finster. Er verordnete, daß auf der Seite des Nachbarhofes noch zwei Fenster errichtet werden sollen. Der hochgeborene Herr Sigismund Perczel wollte aber als Grundherr keinesfalls zulassen, daß dies zum Hof seines Untertans geschehen soll.

Hinsichtlich der Bezahlung des Schulmeisters schrieb der Herr Bischof vor, daß der Lehrer von den Gebühren beim Läuten für Verstorbene pro Glocke einen Kreuzer erhalte. Er ordnete auch an, daß der Marktflecken ihm für seine Arbeit in der Schule zwanzig Gulden zahle und somit sollen dann die Kinder die Schule frei besuchen dürfen. Dieses Letztere werden die Bewohner wohl nicht annehmen. Sie haben ja auch das erste keck zurückgewiesen.<sup>305</sup>

Anfang März 1784 kam der Herr Abt von Cikádor [heute Bátaszék], Domherr in Fünfkirchen und Inspektor der Nationalschulen, Daniel Mitterpacher, und

<sup>303</sup> PPG, S. 83.

<sup>304</sup> PPG, S. 223.

<sup>305</sup> PPB, S. 34.

Laut Visitation hatten bisher nur solche Eltern Schulgeld bezahlt - im Winter 15, im Sommer 50 Denar -, die ihre Kinder tatsächlich in die Schule schickten.



wollte sich persönlich davon überzeugen, welche Ergebnisse in der Schule erzielt werden. Er war nicht nur in unserer Schule, sondern auch in der jüdischen. Die Juden haben nämlich ihre eigene Nationalschule. Hier unterrichtet auf königlichen Befehl ein Jude die Grundelemente in deutscher Sprache.<sup>306</sup> [...].

Am 10. Oktober 1787 schloß der königliche Inspektor der Nationalschulen, Herr Bachmann, mit den Akatholiken, wie auch mit den Juden einen Vertrag ab, der sie zur Anstellung eines eigenen Lehrers berechtigte. Die Katholiken haben sich auf 200 Gulden Jahreslohn für den Lehrer festgelegt. Außerdem wollen sie ihm an Stelle der bisherigen Wiese 6 Gulden und 12 Klafter Brennholz geben. Der Herr Inspektor versuchte jedoch vorher, diese Unglücklichen zu äußerst kostspieligen Leistungen zu zwingen: Sie sollten jährlich 240 Gulden oder [die Zahl fehlt] und 18 Killa gemischtes Getreide, 6 Killa reinen Weizen und 11 Killa Mais zahlen. Ich habe mich aber dazwischen gestellt und den Plan des Inspektors vereitelt. Ich weiß nämlich gut, daß die Bonyháder Katholiken fast alle arm sind. Bisher hatte der Schulmeister von jedem Paar 10 Kreuzer und zwei Achtel Mischfrucht, oder im ganzen 36 Kreuzer bekommen: und viele sind seit mehreren Jahren im Rückstand. Wir werden nun sehen, wie jetzt vierteljährlich 50 Gulden entrichtet werden. Und somit ist die Schule künftig für alle frei. Außerdem bleibt aber der Meister auch weiterhin Schullehrer und Küster in einer Person.<sup>307</sup>

### *Schule in Gödre*

»[...] Sie haben nun zu sorgen, daß bey jetziger Welt, wo die gute Erziehung nothwendiger ist, als sonst, auch insonderheit die Schul gut besetzt seye und die Kinder gut ohne Aberglauben in der Religion und Sitten gelehret werden. Ich will alles gern dazu beytragen und insonderheit gern alle Jahr praemia mehr für jene, so in Sitten und Lehr sich distinguiren [...].«<sup>308</sup> [Im Original deutsch].

»[...] Da mir alledings bewußt ist, daß Euer Exzellenz sich gleich wie eine sorgfältige Mutter aus Liebe Gottes beschäftigt für das Wohl der Jugend dero Unterthanen und darum mit aller Freygiebigkeit für den Schulmeister einen Betrag versolviert, damit allezeit ein recht geschicklicher und embsiger Schulmeister ein-

<sup>306</sup> PPB, S. 60.

Die Akten der Volkszählung 1785 enthielten keine Rubrik für Juden. Winkler weist 684 Juden in Bonyhád aus. Nach KNABEL S. 19 lebten sie in der Mitte des Dorfes um den heute noch bestehenden Neologentempel. Sie hatten eine eigene Gemeinderepräsentanz, d.h. eigenen Richter, Geschworene, Nachtwächter, Arzt und ein rituales Bad für die Frauen. 1793 vernichtete eine Brandkatastrophe das ganze Judenviertel. Die Juden entwickelten Bonyhád zu einem wichtigen Handelszentrum.

<sup>307</sup> PPB, S. 79.

<sup>308</sup> PPG, S. 43. Aus einem Brief der Grundherrin, Gräfin Siskovics vom 8. September 1789.



gesetzt werde. Nun da ich wahrgenommen habe, daß der gegenwärtige Schulmeister noch weniger seinen Fleiß anwende, dann der Voriger hat gethan, so that ich zum ersten im Pfarrhof vor einem Jahr gegenwärtigen Schulmeister mit allem Ernst ermahnen, daß er seiner Pflichten sollte besser nachkommen. Indem auch mir seine Trägheit eine Schand wäre, weilen ich ihn habe anstatt des Vorigen eingesetzt.

Nachdem ich aber gesehen habe, daß meine Ermahnung fruchtlos ist, habe ich ihm aufgesagt und wolte einen anderen berufen. Inmitten hat sich der Richter dareingelegt, die Geschworene auf seine Seite gezogen und angesetzt, daß sie es durchaus nicht wolten geschehen lassen. Sondern er sollte verbleiben. Als ich die Hartnäckigkeit des Richters erfahren, damit nicht vielleicht eine schädliche Unruhe zwischen mir und meinen Schäflein entstehe und ich darnach fruchtlos das H. Evangelium predige, wolte ich nachgeben, daß der Schulmeister meiner seitz möge verbleiben.

Unterdessen that ich eine Protestationsschrift ausfertigen und wolte haben, daß sich der Richter mit seinen Geschworenen sollte unterschreiben und ich für das Künftige vor der Nachwelt möge aufweisen meine Unschuld, daß der Richter mit seinen Geschworenen allein die Ursach seye, daß Euer Excellenz solches gnädiges subsidium entzogen. Und da ich solche Unterschrift nicht konte haben von dem Richter, so habe ich den Herrn Hofrichter höflichst ersucht, daß er für meine zukünftige Legitimation die Gefälligkeit mir wolte erzeigen, welches er auch wirklich gethan.

Protestation des Pfarrers:

'Nachdem Ignatz Hackl, Verwalter zu Gödre, schon im Jahr 1793 dem Johan Keyser Schulmeister nicht mehr gegeben die 30 Fl., welche Excellenz Grundfrau allergütigst jährlich resolvirt zu seiner besseren Ernährung, wann er wird die Normal-Schul fleißig tradiren und obgedachter Herr Verwalter sich erklärt, daß er auch nicht mehr werde diese 30 Fl. geben, es sey dann, wann die Normal-Schul wird recht fleißig tradirt werden.

Darum war ich gesinnt, einen tauglicheren Schul-Lehrer zu suchen. Der Richter aber mit seinen Geschworenen will nicht seinen Willen dazugeben. Und der Ursach halber, kraft Gegenwärtigem thue ich mich erklären: auf daß der Friede zwischen mir und meiner Pfarrkinder verbleibe. Damit aber darnach einst nicht gesagt werde, daß ich Schuld daran wäre, weil ich untaugliche Schul-Lehrer habe gestattet, so habe Excellenz Grundfrau ihre mütterliche Hand abgezogen und nicht mehr solche 30 Fl. für die Schul-Lehrer in Gödre resolvirt, so sol sich der Richter mit seinen Geschworenen unterschreiben mit diesen Worten: Wir wolten keinen anderen Schulmeister haben, sondern gegenwärtigen Johan Keyser sol bey uns verbleiben.

Signatum Gödre, den 23. Oktober 1793

Michael Winkler

Ich Endes gefertigter bekenne hiermit, daß ich die obige Protestation dem Richter, Anton Sauter eigenhändig zu unterschreiben übergeben habe und er sie nicht unterschreiben will.

Ignatz Hackl, Hofrichter.'

Nachdem Sauter die Protestation nicht unterschrieben hatte, mußte ich von



ihm eine neue Beleidigung hinnehmen. In Gesellschaft eines Geschworenen reiste er zum Inspektor der Normal-Schulen nach Fünfkirchen und gab vor: Ihre Excellenz, die Grundfrau, habe auf meinen Vorschlag hin die jährliche 30 Fl. Unterstützung entzogen und ich unterbinde auch den Unterricht in der Schule. Der Inspektor leitete die ganze Sache dem Herrn Bischof weiter. Zum Glück war ich eben auch in Fünfkirchen, ich konnte mich verteidigen und man hat mir auch Glauben geschenkt [...].« [Im Original deutsch].

Die Grundherrin antwortete, sie bedauere, daß die Gödrer mir solche Grobheiten antun. Sie habe dem Hofrichter Anweisung gegeben, er möge Herrn Bachmann, den königlichen Schulinspektor einladen. Dieser solle dann selbst untersuchen, was die Schulkinder und den Schullehrer betreffe: er solle entscheiden, ob der Lehrer für den Schuldienst beibehalten werden könne. Sie hat außerdem auch ihrem Rechtsanwalt, dem Komitatsnotar, Emerich Petheő, geschrieben, dieser möge zwischen mir und dem Lehrer den Frieden herstellen.

Als der Schulmeister diese Dinge erfuhr, fürchtete er für seine Haut und rannte zu Herrn Bachmann. Auch bei dem Herrn Oberstuhlrichter in Sásd, Johann Herrsching, suchte er Zuflucht. Er bat diesen, er möge bei dem Herrn Vizegespan, wie auch bei Herrn Bachmann etwas für seine Sicherheit unternehmen. Dann kamen die Herren Petheő und Bachmann. Sie begaben sich gleich in die Schule. Hier mußte der Schulmeister vor ihnen und in Gegenwart des Herrn Provisors von Gödre eine Prüfung abhalten.

Ich reiste einen Tag vorher nach Bikal und wußte von allem nichts. Als ich am Abend des nächsten Tages nach Hause kam, waren genannte Herren nach Beendigung der Prüfung schon nach Hause gefahren. Bald darauf suchten sie mich aber auf. Meine Antwort war eigentlich schon seit einigen Wochen fertig. Ich erklärte jetzt vor dem Schulmeister: Es sei ungeziemend, daß ich mit meinen Gläubigen wegen eines Menschen, wie es der Schulmeister war, Streit haben soll. Er solle also künftig in der Schule bleiben, er solle - außer den Stolgebühren - alle Einkünfte beziehen. Ich möchte selbst einen Kantor unterhalten und dieser soll die Stolgebühren bekommen. Diese Erklärung wollte dem Schulmeister überhaupt nicht gefallen. Er fing wiederum an, hin- und herzulaufen, daß er in seiner alten Stellung ganz verbleiben könne. Ich blieb aber bei meinem Entschluß. Als nun die Herren zu mir kamen, erklärte ich mich im selben Sinne. Herr Bachmann versuchte mich umzustimmen. Als ich aber fest blieb, mußte er meinen Standpunkt respektieren.<sup>309</sup> [...].

Wegen seiner Unverschämtheit wurde also Johann Kayser aus dem Organistendienst entfernt und ich habe am 30. November 1794 Joseph Pfund, einem 15jährigen Jungen diesen Dienst übertragen. Im Pfarrhaus hat er volle Verpflegung und ihm gehören sämtliche Stolgebühren. Die übrigen schulischen Einkünfte verblieben Kayser. Anton Sauter, der Richter von Gödre, möge nun zur Kenntnis nehmen, daß er über den Pfarrer nicht weiter herrschen kann. Künftig werde ich mich wenig darum kümmern, wen er als Lehrer aufnimmt. Ich bin ein alter Mann

<sup>309</sup> PPG, S. 92f.



und möchte künftig nicht mehr die Rolle eines Haiducken spielen, um die Aufsichtspflicht in der Schule weiter zu betreiben; ich möchte nicht mehr ungeeignete Lehrer entfernen und neue einsetzen.

Als die Gödrer sahen, daß ihr Lehrer, Johann Kayser, im Schulunterricht sehr nachlässig war, fingen sie an, seiner überdrüssig zu werden. Dieser aber, unterstützt vom Dorfrichter, der sein Pate war, war bestrebt, das Stolgeld, das ihm verlorengegangen war, zurückzugewinnen. Er machte an den Schulinspektor Johann Bachmann eine schriftliche Eingabe. Von diesem erhielt er auch einen an die Gemeinde gerichteten Brief, daß er in seinem Dienst bestätigt sei. (Er hatte ihn nämlich falsch informiert und einfach behauptet, daß ich ihn entfernt haben wollte). Auch an den Herrn Oberstuhlrichter Johann Herrsching wandte er sich. Ja, er maßte sich sogar an, an die Gräfin in Prag einen Brief zu schreiben, in dem er sie bat, ihn im Dienst vollständig zu bestätigen. Aber die Gräfin wandte sich brieflich an den Provisor. Dieser Brief wurde dann der versammelten Gemeinde vorgelesen. Daraus mußte der Schulmeister mit großer Beschämung folgendes zur Kenntnis nehmen: Er möge sich nicht noch einmal unterstehen, ihr zu schreiben, sondern er solle seinem Pfarrer untertänig sein. Die Gemeinde wurde gleichzeitig ermahnt, sie möge mich, ihren Seelsorger und Wohltäter, nicht beleidigen.

Damit waren alle Hoffnungen Kaysers dahin. Anton Sauter aber, sein Pate und großer Gönner, mußte - wohl oder übel - samt den Geschworenen zustimmen, einen anderen zu suchen. So geschah es auch: am 18. März ging er nach Szalatnak, um dort den Lehrerdienst anzutreten, der dortige Lehrer aber übernahm seine Stelle.<sup>310</sup> [...].

Der Richter des Dorfes, Sauter, hat durch seine Nachlässigkeit der hiesigen Schuljugend übergroßen Schaden angerichtet. Obwohl er mehrfach ermahnt wurde, hat er die Renovierung des Schulgebäudes im vergangenen Sommer bis zum 7. November verschoben. Erst dann hat er mit der Arbeit begonnen. Der Fußboden wurde zwei Schuh hoch aufgefüllt. Dieser Erhöhung entsprechend, mußten auch die Fenster, der Ofen und die Tür gehoben werden. Diese Verrichtungen zogen sich bis zum 22. November hin, obwohl die Kinder schon am 2. November hätten in die Schule gehen sollen. Insgesamt kamen 102 Kinder. Von diesen erkrankten im März des darauffolgenden Jahres 67, sechs wurden vom Tod dahingerafft. Dieses Unglück mußte ja auf die zarte Jugend zukommen, nachdem der ganze Bau noch feucht war. Der Richter versuchte wohl durch stärkeres Heizen die Räume auszutrocknen. Er hat aber die Erkrankung der Kinder verursacht.

Ich weiß nicht, was die Gräfin denken wird, wenn sie diese Tatsache erfährt, da sie den Kindern bisher immer mit so großem Wohlwollen zugetan war! Für die bessere Besoldung des Schulmeisters ließ sie jährlich 30 Fl. auszahlen; darüber hinaus schenkte sie anläßlich der Prüfung dem besten Schüler ein Goldstück, dem Zweitbesten zwei, dem dritten aber einen Gulden. Drei Mädchen, die die übrigen im Lesen überflügelten, bekamen Gebetbücher; diese kosteten drei Marianische

<sup>310</sup> PPG, S. 98f.



*Juden*

Seitdem Gödre besteht, konnte hier noch nie ein Jude Wohnsitz erwerben. Aus Jenő bemühte sich zwar einer schon seit 25 Jahren, sich hier niederlassen zu dürfen, aber man hat ihn immer zurückgewiesen. Und siehe, jetzt hat der Grundherr es einem erlaubt. Er bezahlt jährlich 325 Gulden dafür und hat folgende Rechte: Er darf in das Haus einziehen, wo bisher der Herrschaftsbinder wohnte, soll die Wirtshäuser mit Bier beliefern und ihnen den nötigen Schnaps verkaufen, er darf auch Handel treiben, aber nur so, daß er, wie es im Volksmund heißt, keine »Schneidware« [im Original deutsch] und keine Bohnen, Linsen und ähnliches zu halbem Maß verkauft. Den Juden darf er den sogenannten »Koscherwein« [im Original deutsch] anbieten, wenn er ihn in der Weinlesezeit vom Grundherrn anschafft.

Daß man ihn dann aber gefangen genommen, eingekerkert und seine Waren versteigert hat, daran war der hiesige Kaufmann Gabriel Fletzer schuld! Bisher hatte dieser nämlich eine Art Monopol und hat auch sonst alle Juden übertroffen. Die Gödrer konnten nun billiger kaufen, ihre Sachen aber verkauften sie zumeist dem Jenőer Juden.

Fletzer vereitelte nun, daß Juden oder Slawen ihre Erzeugnisse zum Juden nach Gödre brachten. Wenn ein auswärtiger Töpfer kam, kaufte er die ganze Ladung ab und man mußte dann von ihm zum teureren Preis kaufen. Als im vorigen Jahr das Salz Mangelware war, bekam man bei dem Jenőer Juden das Pfund um sechs Kreuzer, unser unbeschnittener Jude verkaufte es um acht. Wenn die Gödrer im Herbst ihre Äpfel, Birnen, Pflaumen usw. ernteten, lief unser Unbeschnittener schon vor Sonnenaufgang das Dorf auf und ab, um alles zusammenzukaufen.

Um seine Monopolstellung behaupten zu können, trieb er die Pachtgebühr des Juden in die Höhe. Der hatte zunächst 150 Gulden versprochen, womit der Grundherr auch einverstanden war, doch bald darauf bot der unbeschnittene Jude so lange mehr, bis der unglückliche Israelit der Summe von 350 Gulden zustimmte.

Für den Juden hatte das schlimme Folgen, denn er wurde zu einem Betrüger. Als er sein ganzes Geld angebracht hatte, wollte er mit Salz Großhandel treiben und überredete deshalb zwei Bauern, ihm Geld zu leihen. Von einem bekam er 500, vom anderen 20 Gulden. Wäre ich nicht gewesen und hätte ich die Gödrer nicht gewarnt sich vor ihm zu hüten, hätten sie ihm der Reihe nach Geld ausborgt. Als er sah, daß er keinen mehr zum Geldgeben verleiten konnte, und als die Bauern ihn zur sofortigen Geldrückgabe drängten, täuschte er vor, nachts von

<sup>311</sup> PPG, S. 102.



Räubern überfallen und ausgeraubt worden zu sein. Als man aber daraufkam, daß dies ein Betrug war, wurde er im Dezember nach Fünfkirchen ins Gefängnis abgeführt. So ist der Jude aus Gödre wieder verschwunden.<sup>312</sup> [...].

Am 6. Mai 1791 habe ich einen Juden von 20 Jahren, namens Elias Deutsch, getauft. Er kam aus Mähren. Nach seinem Paten Johann Draskovich, einem Müllermeister, bekam er den Namen Johannes. Dieser nahm ihn auch sogleich als Lehrjungen auf. Der Jude wurde vom Hochwürdigsten Herrn Generalvikar Franz Szányi zu mir geschickt. Ich sollte ihn unterweisen, prüfen und ihm das Sakrament der Taufe spenden.<sup>313</sup> [...].

Am 7. August 1792 wurde ein jüdischer Junge, Jakob Kraus, getauft; er wurde künftig Anton Sauter genannt.<sup>314</sup> [...].

Im Jahre 1805 hielt sich Mandel (im Volksmund Martin) Schlesinger, jüdischer Herkunft, einige Wochen bei mir auf. Ich habe ihn im katholischen Glauben unterrichtet. Weil seine Patin nicht hierher kommen konnte, schickte ich ihn nach Szék und dort empfing er am 13. Oktober die Taufe.<sup>315</sup>

### *Gewaltsame Rekrutierung zum Militär*

»[...] Am 22. Oktober 1809, d.h. am 22. Sonntag nach Pfingsten ist folgendes geschehen: Als ich das Evangelium in ungarischer Sprache verlas und die deutschen Katholiken aus der Kirche strömten, stand der Dorfrichter mit seinen Geschworenen vor dem Kirchentor, um Jugendliche zum Militär einzufangen. Einer riß sich aus den Händen des Richters und lief in die Kirche zurück. Der Richter ging ihm in die Kirche nach, packte ihn bei den Haaren, zerrte ihn hinaus und führte ihn nach Hause. Blut wurde nicht vergossen. Mein Kaplan weigert sich aber, zu zelebrieren, bis wir von Ihnen nicht eine schriftliche Aufklärung erhalten. Ich bitte darum um Ihre gnädige Verfügung [...].«<sup>316</sup>

»[...] Richter und Geschworene waren bei mir und baten, ich möge in dieser Sache intervenieren; man möge nicht fordern, daß alle auf einmal mit brennenden Kerzen zum Altar schreiten müssen; man möge gestatten, daß einer in Vertretung

<sup>312</sup> PPG, S. 222f.

<sup>313</sup> PPG, S. 71.

Die Bemühungen Pfarrer Winklers im Bekehren von Juden waren im bischöflichen Ordinariat bekannt. (Siehe auch das Kapitel »Literarische Werke«.)

<sup>314</sup> PPG, S. 85.

<sup>315</sup> PPG, S. 203.

<sup>316</sup> PPG, S. 263. Aus einem Brief an den Generalvikar.



der übrigen die Kerzen opfern dürfe. Sie sahen ein, die Heiligkeit der Kirche ernst verletzt zu haben, und es würde sie auch reuen, so lange sie leben! Besonders bedauern sie, daß man diese ihre Tat künftig auch ihren Kindern vorwerfen werde. Auch ich bitte in ihrem Namen, daß sie die erbetene Gunst bekommen mögen [...].<sup>317</sup>

»[...]. Die Strafe ist vom Konsistorium auferlegt. Es steht mir also nicht zu, sie zu mildern. Sie haben mit ihrem Machtübergriff öffentliches Ärgernis verursacht, darum sind sie zur öffentlichen Wiedergutmachung verpflichtet. Dies auch dann, wenn es den teilweisen Verlust der ihnen gebührenden Ehre mit sich bringt. Sie haben ja auch die Gott und der Kirche zustehende Ehre gering geachtet!

Da aber nicht nur Sie, sondern auch der Oberstuhlrichter Kajdacsy Fürsprache einlegte, werde ich es dem Konsistorium melden und nachher die Entscheidung mitteilen. So lange soll also die Vollstreckung der Strafe aufgehoben werden.

Das Konsistorium hat auch den Herrn Kaplan verurteilt. Er wurde angeklagt, den Jungen angeeifert zu haben. Mögen Sie bitte den Inhalt meines Briefes auch Herrn Oberstuhlrichter mitteilen [...].<sup>318</sup>

»[...]. Dem Wunsch Euer Gnaden entsprechend habe ich den Inhalt Ihres Briefes, in der Sache, daß ein Jugendlicher an den Haaren aus der Kirche gezerrt wurde, dem Herrn Oberstuhlrichter mitgeteilt. Auch meinen Kaplan habe ich zu ihm geschickt. Er kann mit fünfzig Zeugen und auch mit den Geschworenen beweisen, daß er dem Jungen nicht geraten hat, in die Kirche zu flüchten. Als er nämlich in seinem Zimmer den großen Lärm hörte, meinte er, mit mir wäre während der Predigt etwas geschehen. Er eilte hinaus, und als er zum Oratorium kam, sah er, daß ein Geschworener den Burschen fest in den Händen hielt. Zu diesem sagte er, er solle den Burschen loslassen, weil man so etwas in der Kirche nicht tun darf. Daraufhin ließ der Geschworene ihn frei und dieser sprang in die Kirche hinein. Der Richter eilte ihm nach und zog ihn bei den Haaren hinaus.

Als der Herr Stuhlrichter diese Darstellung hörte, bezeugte er dem Kaplan sein Mitgefühl, daß er bei diesen aufgeweichten Straßen zu ihm gekommen sei. Dann fuhr er fort: Der Herr Sekretär habe den an ihn gesandten Brief wohl nicht aufmerksam genug gelesen. Darin steht nämlich nicht, der Kaplan habe dem Burschen den Rat gegeben, sich in die Kirche zu flüchten. Dies teile ich darum mit, daß die Sache klarer sei [...].<sup>319</sup>

»[...]. Das Konsistorium hat sein Urteil dem Gemeindevorstand gegenüber gemildert: Im Namen der Übrigen darf einer die Kerzen zum Altar tragen. Dies ist am Sonntag vor Weihnachten auch geschehen. Ich bedanke mich sehr für diese Gnade [...].<sup>320</sup>

<sup>317</sup> PPG, S. 266. Aus einem Brief an den Domherrn Valentin Vizer vom 7. Dezember 1809.

<sup>318</sup> PPG, S. 266. Aus Vizers Antwortbrief vom 8. Dezember.

<sup>319</sup> PPG, S. 267. Aus einem neuerlichen Brief an den Generalvikar vom 12. Dezember 1809.

<sup>320</sup> PPG, S. 268. Aus einem neuerlichen Brief an Vizer vom 27. Dezember 1809.



### 11. Verhältnis zu Grundherren und Behörden.<sup>321</sup>

In meiner Bibliothek hab ich ein schönes Kruzifixbild, ein Klafter hoch, das werde ich nach Kaposvar schicken in das Spital. Ich habe es bekommen bey folgender Gelegenheit: zu Bonyhad Herr Joseph Perczel, vice Ispan, hatte es in seinem Leben in seinem Zimmer. Er war den Armen wohlgemeint. Alle Jahre hatte er einen Tag bestimmt, da ließ er ein Rind schlachten und versammelte alle Armen in seyn Haus. Er, seine Frau, seine sechs Söhne und drei Töchter bedieneten die Armen bey Tisch. Nach seinem Tod die Kinder die Erbschaft abgetheilet, wurde das Bild aus dem Haus abgeschaffet. Es wurde dem Amtsrichter geschenkt. Sein Zimmer aber untauglich für ein so großes Bild. Darum wurde es bey dem Ofen an die Mauer gelehnet. So habe ich es für mich ausgebittet und man hat es mir gerne gegeben, damit es nur aus dem Weg komme. Derohalber wird Christus versichert seyn, daß sein Bild unter den Armen in Kaposvar nicht mehr abgeschaffet wird. Unter dessen aber, bis die Armen einziehen in das Spital, sol es in der Kapell aufgehoben werden. [Im Original deutsch].[...].<sup>322</sup>

Da der Chirurg von Bonyhád, Joseph Walter, vielen ungerechten Verfolgungen von Seiten des Grundherrn Sigismund Perczel ausgesetzt war, raffte er sein Geld zusammen und setzte sich nach Graz ab [...]. Seine etwa 400 Gulden einbringenden Schuldscheine schenkte er der hiesigen Kirche mit dem Wunsch, man möge das Geld einkassieren. Sigismund Perczel hat sich aber inzwischen - wie das seiner heftigen Natur nach zu erwarten war - beim Komitat dagegen eingesetzt, so daß die Kirche kaum 120 Gulden bekommen konnte. Als ich die Schuldscheine nicht herausgeben wollte, hat der Stuhlrichter von Tolnau, Alexander Jeszenszky, verboten, daß der Kirche das Geld ausbezahlt werde. Ich wollte nicht, daß das Geld gänzlich verloren gehe und habe anläßlich des großen Feuers, als auch das Haus der Frau von Joseph Walter abbrannte, dieser Frau die Schuldscheine ausgefolgt. So konnte sie sich und ihrem Sohn wieder ein Haus bauen.

Walter hatte schon vor seinem Weggang der Kirche ein Geschenk von hundert Gulden gemacht. Seine hier verbliebene Frau forderte dann auf gerichtlichem

<sup>321</sup> Einer der Grundherren von Bonyhád war Joseph Perczel; ein gläubiger Mann. Seine Söhne waren aber schon vom Zeitgeist der Aufklärung geprägt: Ein Zeichen dafür waren die Belastungen beim Bonyháder Kirchenbau. Dasselbe muß von der Grundherrschaft in Gödre gesagt werden: Die Gräfin Siskovics war eine sehr fromme wohltätige Frau, ihr Neffe Guganovics-Siskovics vom neuen Geist angesteckt.

Am besten zeigt sich Pfarrer Winklers Verhältnis zu den Grundherren und Behörden in seinem Grundsatz: »Ich will mich auch in Zukunft so verhalten, daß ich lieber Gott angenehm sei. Denn wer den Menschen gefallen will, kann nicht Diener Gottes sein!« Vgl. PPB, S. 39.

<sup>322</sup> PPG, S. 215.



Weg diese Summe zurück. Ich wandte mich in dieser Lage an den königlichen Komissar Joseph Splényi. Da aber die Kirche und der Klerus unter den jetzigen Umständen geringgeschätzt werden, hat man die Kirche - trotz ihres Rechtes - einfach abgewiesen. Ich mußte das Geld der lügnerischen Frau zurückerstatten. Sie behauptete nämlich, alles, was ihr Mann besaß, habe er von ihr bekommen. Das Urteil lautete nun, die Kirche solle das Geld zurückzahlen, sie könne aber ihr Recht im Wege einer Appellation suchen. Wer hat aber nun den Mut, sich vom Gericht eines königlichen Kommissars an ein anderes Gericht zu wenden?

Es sei darum ganz und gar Gott überlassen! Was ich konnte, habe ich ja unternommen. Wenn wir in dieser unserer Zeit mitansehen müssen, wie Gotteshäuser profaniert, wie in ihnen Schaubühnen eingerichtet werden, wenn man zur Kenntnis nehmen muß, wie Juden geweihte Kaseln umhängen und damit herumlaufen, wenn man sieht, daß konsekrierte Kelche geschändet werden, so ist es nicht erstaunlich, daß auch meine Kirche um ihr Recht gebracht wird.<sup>323</sup> Am feindseligsten gestimmt war aber Sigismund Perczel. Die Frau hat seinen Haß noch mehr geschürt und so hat er der Kirche das Geld herausgepreßt. Seine Hetze brachte es dahin, daß gegen die Kirche der Prozeß angestrengt wurde. Ignaz Perczel, der Oberstuhlrichter, stand auf der Seite der Kirche. Aber es half nichts, weil der andere - wenn ich mich so ausdrücken darf - die Opfergabe, die ein Frommer dem Allmächtigen gebracht hatte, vom Altare weggeraubt hat [...]. Wenn die Kirche später in finanzielle Bedrängnis gerät, will ihr der Pfarrer wohl zu Hilfe kommen. Wird er aber dazu imstande sein, wenn die Einkünfte der Pfarreien durch König Joseph II. von Tag zu Tag mehr eingeschränkt werden?<sup>324</sup> [...].

Am 16. August 1783 - als der Herr Bischof von Preßburg glücklich zurückgekehrt war - begab ich mich nach Nádasd, um ihn zu begrüßen. Es war für mich ein bitterer Tag! Nach dem Mittagessen führte er mich nämlich in ein inneres Zimmer und überreichte mir den Brief des Generalvikars Nunkovics.<sup>325</sup> Es stand darin eine Anklage gegen mich, die angeblich von Sigismund Perczel stammte und die mir vorwarf, daß ich, aus Verachtung der bischöflichen Verordnung gegenüber, abends um zehn Uhr läuten lasse; die Grundherren so wie die Bauern handle und, was noch schlimmer sei, sie in meinen Predigten beleidige; daß ich

<sup>323</sup> BRÜSZTLE Bd. 1, S. 224f gibt einige Beispiele solcher Profanierung: Die Kirche der Pauliner in Fünfkirchen (auch Lyceumskirche genannt) wurde in ein Lagerhaus für Kaufleute umgewandelt, die Einrichtung versteigert. So kam ein Teil des Hochaltars nach Feked. Das Altarbild ist heute noch ein Schmuckstück dieser Kirche. Ein Bild vom Seitenaltar befindet sich in der Filialkirche von Geresd. Später wollte der Stadtmagistrat die Kirche in ein Theater umgestalten, aber dagegen wehrte sich der Bischof erfolgreich. Für diesen Zweck wurde dann das Paulinerkloster verwendet. Kirche und Kloster der Pauliner gab erst Bischof Szepessy 1831 ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück.

<sup>324</sup> PPB, S. 17. Pfarrer Winkler denkt hier an die Taufstola und Kolende. Siehe oben S. 173ff.

<sup>325</sup> Georg Nunkovics wurde in Értény in der Tolnau am 7. April 1734 geboren. 1773 ernannte ihn Bischof Klimó zum Domherm. 1777 wurde er Kapitelsvikar, 1781 Generalvikar von Bischof Esterházy. Er war ein großer Freund und Mäzen der ungarischen Literatur und starb am 21.11.1790. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 1, S. 609; AIGL S. 107-109.



Zwistigkeit zwischen den Grundherren stifte, indem ich, was ich von einem erfahre, dem anderen weitererzähle. Was das Läuten anbelangt, so hat mir der Herr Bischof das sehr ungünstig angerechnet, da ich dadurch seine Visitationsvorschrift mißachte.<sup>326</sup>

Beim Lesen dieser Anschuldigungen war meine Bestürzung so groß, daß ich das Schreiben erst gar nicht richtig verstand. Ich bat um Erlaubnis, es nochmals durchlesen zu dürfen. Fürs erste habe ich geantwortet: Ich kann nicht genug staunen, daß Sigismund mich überhaupt zu beschuldigen wagt, er, der am vergangenen 7. Sonntag nach Pfingsten die Musiker um Mitternacht aus dem Wirtshaus auf den Kirchplatz dirigierte, dort umhertaumelte und den die Jugendlichen aus ihrem Versteck mit Steinchen bewarfen! Ich erklärte, warum ich um zehn Uhr nicht läuten lasse: Die Kirche steht in der Mitte des Platzes, es gehen allerlei Menschen vorüber und ich fürchte, es könne sich vielleicht ein Böser hineinschleichen und etwas Schlimmes anrichten, würde die Türe noch so spät offen stehen. Dem Herrn Bischof genügt diese Erklärung, er gab nur zu bedenken, daß die Leute diesen Hintergrund nicht kennen. Ich solle also trotzdem mit der großen Glocke läuten lassen.

Auf die übrigen Anklagepunkte antwortete ich gar nicht, es waren ja reine Verleumdungen. Der Herr Bischof war damit auch zufrieden, er mahnte mich aber zur Geduld. Er empfahl mir, ich möge - soweit möglich - danach trachten, den Grundherren zu gefallen. Am Ende erzählte er, er habe vom Herrn Obergespan Györy Antwort erhalten; er hatte nämlich um seine Intervention angesucht, daß endlich der Bau des Pfarrhauses begonnen werde: Die Grundherren weichen nämlich dieser Bitte aus, weil der Pfarrer sich ihnen nicht anpaßt.

Nun kann der Herr Bischof sehen, daß ich recht hatte, als ich im vorhinein feststellte, er werde die Schwierigkeiten nicht aus dem Weg schaffen können. Meine Vorgänger haben sich den Grundherren in allem angepaßt: sie hielten sich mehr bei ihnen als daheim auf. Sie waren bei ihnen beim Mittag- und beim Abendessen und dazwischen schlugen sie im Spiel mit ihnen die Zeit tot. Oft nahmen sie sich nicht einmal die Zeit, die Kindlein in der Kirche zu taufen. Viele wurden im Perczelschen Haus für Christus wiedergeboren! Aber sie brachten es nicht so weit, Gott ein Haus zu bauen; Christus mußte in einer halbbedeckten Hütte wohnen!

Am 20. August machte ich bei Sigismund Perczel einen Besuch, um dem Wunsch des Bischofs nachzukommen und die Freundschaft zu erneuern. Es stellte sich heraus, daß er von den Anschuldigungen keine Ahnung hatte. Das teilte ich dann dem Herrn Bischof mit. Am selben Tag bekam ich auch vom Herrn Kanonikus Ferdinand Szekel<sup>327</sup> einen Brief. Darin tröstet er mich und eifert mich zur Ge-

<sup>326</sup> Bischof Esterházy visitierte Bonyhád am 14.6.1783. Die Verordnung über das Läuten - da von einer allgemeinen Bestimmung für das ganze Bistum die Rede war - ist in den Akten der Pfarrei Kővágó-Szöllős enthalten.

<sup>327</sup> Dr. Ferdinand Szekel oder Sekl erblickte am 2.9.1734 in Fünfkirchen das Licht der Welt. Er wurde Sekretär des Bischofs Klimó, Professor der Theologie, 1776 Ehrendomherr. Bei der Visitationsreise 1781-1783 wirkte er als Kanonikus ad latere. Als unermüdlichen Arbeiter weisen ihn die Protokolle im Archiv aus. Er segnete das Zeitliche am 1.12.1787 als Pfarrer von Himesháza. Vgl.



duld und Demut an: »Was Ihr Herzeleid wegen der Anzeige anbelangt, bitte ich Sie, lassen Sie sich nicht verbittern. Lassen Sie sich vom Bösen nicht besiegen, überwinden Sie das Böse mit Gutem [Röm 12,21]. Ergreifen Sie den Schild der Geduld und legen Sie den Panzer der Gerechtigkeit nicht ab [Ef 6,16]. Lassen Sie Ihre Seelenruhe durch solche Dinge nicht stören und retten Sie Ihre Seele durch standhafte Ausdauer [Lk 21,19]. Sprechen Sie mit dem königlichen Sänger: 'Schmerz und Elend befallen mich und ich rufe den Namen des Herrn an' [Ps 114,3]. Vergessen Sie nicht, wen der Herr lieb hat, den züchtigt er [Spr 3,12], aber er vergißt ihm gegenüber auch seine väterlichen Gefühle nicht. Er wird auch nachher seine Liebe erfahren: die väterliche Rüge dient ihm nämlich zum Aufbau, nicht zum Schaden [...]. Seien Sie allen gegenüber - auch gegen Feindselige - stets demütig, menschlich und keineswegs hart. Beten Sie für Ihre Verfolger und Gott wird auch diese Prüfung wieder gewinnbringend gestalten. Wenn wir richtig und nach den Absichten Gottes handeln, wenn wir allen gegenüber Liebe zeigen, brauchen wir nicht daran zu zweifeln, daß sich unsere Angelegenheiten günstig entwickeln. Widerwärtigkeiten sind dazu gut und Gott läßt sie darum geschehen, daß wir in der Demut Fortschritte machen.

Ich schrieb dies dem Freund als Trost [...]. Ich empfehle mich Ihrer Freundschaft und Gunst, verbleibe ehrfurchtsvoll verbunden als Ihr Bruder und Diener in Christus und Ihr Verehrer

Nádasd, 18. August 1783

Ferdinand Szekel<sup>328</sup> [...]

Als ich heute - anläßlich der bischöflichen Visitation - in Nádasd war, erfuhr ich, wer mich unlängst eigentlich angezeigt hatte: der Generalvikar und Großprobst, Georg Nunkovics. Der Herr Bischof erzählte ihm nämlich, ich wisse nichts davon, daß ich die Grundherren wie Tölpel behandle. Er forderte, daß Nunkovics ihn genauer informiere, worin ich mich gegen die Grundherren schuldig gemacht hatte. Darauf antwortete dieser, ich hätte einmal Herrn Sigismund Perczel bestellen lassen: »lamberet mihi cullum«.<sup>329</sup>

Ich erklärte dem Herrn Bischof, daß ich deswegen schon einmal vor fünf Jahren beim Herrn Generalvikar verklagt worden sei, ich hatte aber damals bewiesen, daß das Ganze eine Lüge war. Die Sache war so: Am Kalvarienberg hatten wir einen neuen Friedhof eröffnet. Der Tischler malte - ohne mein Wissen - auf das Eingangstor den Tod. Als Sigismund Perczel von dieser Malerei erfuhr, schickte er einen Diener zu mir und verlangte, daß sie entfernt werde, andernfalls werde er es selbst tun. Da wurde ich ungeduldig, da ihn ein solches Bild gar nicht kränken konnte. Er gab als Grund an, daß seine Frau es nicht sehen könne und, da sie in der Hoffnung sei, die Gefahr einer Fehlgeburt bestehe. (Sie ist freilich bis zum heutigen Tage unfruchtbar). Da er auf die Entfernung der Malerei drängte wurde ich ungehalten und ließ ihm sagen, er haben einen Dreck das Recht dazu, mich herumzukommandieren. Diese Worte hat der nichtsnutzige Diener in einer verdrehten Form weitergegeben; ich soll gesagt haben »ut lamberet mihi postero-

BRÜSZTLE Bd. 3, S. 64-65; AIGL S. 148-149.

<sup>328</sup> PPB, S. 39.

<sup>329</sup> Der Spruch Götz von Berlichingens.



rem«. <sup>330</sup>

Herr Perczel zeigte mich sogleich wegen dieses Ausdrucks an und meldete, daß ich furchterregende Bilder auf das Friedhofstor malen ließe; Leute, die dort mit ihren Pferden vorüberkämen, könnten ihretwegen Schaden erleiden. Ich wurde aufgefordert, über die schreckenerregenden Bilder Bericht zu erstatten und gefragt, ob es der Wahrheit entspreche, daß ich obige Worte mitteilen ließ. Ich rechtfertigte mich und bekam wegen der Bilder nicht einmal eine Antwort. Als Herr Perczel sah, daß er nichts erreicht hatte, ließ er via facti die Malerei verschwinden. Diese Gewalttat habe nun wieder ich gemeldet, aber auch darauf kam keine Antwort.

Diese Sache, die ich nun schon für fünf Jahren bereinigt hatte, brachte der Herr Generalvikar beim Herrn Bischof vor. Als der Herr Bischof das hörte, daß ich deswegen schon vor fünf Jahren beschuldigt worden war, sagte er: Ich bin erstaunt, daß man solche Dinge neuerdings aufwärmt! Dann tröstete er mich: ich solle alles geduldig ertragen; auch der Herr Jesus sei ungerecht angeklagt worden. Ich will es auch erdulden und verlange von Gott keine Strafe für meine Ankläger. Die Ursache aber, warum man gegen mich intrigiert, will ich nicht aufdecken. Ich will lieber für meine Feinde beten. Der kluge Leser, dessen Herz mit Gott verbunden ist, wird ja das Geheimnis - wenn ich auch darüber schweige - leicht durchschauen, warum ich auf dieser Pfarrei soviel Feindschaft zu ertragen habe. Ich trage das Kreuz, weil ich ja nicht besser bin, als die Christen der alten Zeit, denen nicht nur solche Kleinigkeiten widerfuhren. Sie mußten sogar ins Exil gehen oder schreckliche Martyrien erleiden. Gott möge mir Gnade geben, daß ich treu und standhaft bleiben kann. <sup>331</sup> [...].

»A son Excellence Madame la Comtesse de Siskovics, Baronesse de Harucken a Prag.

Euer Hochgräfliche Excellenz und Gnädigste Frau!

Wie wunderbarlich ist Gott in seiner Regierung über die Menschen! Als ich in meinen jungen Tagen mir den Seelenhirtenstand auserwählte, daß ich in diesem Fach wolle meinem Gott dienen, hat mich Gott angestellt, das ich zu Gödry den Anfang solte machen meiner geistlichen Schäferey. Es sind aber noch nicht drey Jahr verflossen, da wolte mich mein Gott gebrauchen für ein Werkzeug, mit welchem er seinen H. Namen Tempeln aufbauen möge. Und jetzt nachdem ich dem Ende meines Lebens zufuhr, hat mich mein Gott wiederum zurück geführt auf den Ort, wo er mir zum ersten den Hirtenstab in die Hand hat gegeben. Dann da hab ich meine allerliebste Mama vergraben, die mich weyland als ein armes Elternloses kleines Kind zu Güns mütterlich aufgezogen hat.

Da mir noch ein kleines Überbleibsel meines Lebens ist von den Tagen, die mir der Schöpfer aller Dinge gesetzt hat, will ich demüthigst Euer Excellenz ersucht haben, wenn es meinem Gott also gefällig ist, daß ich daselbst möge beschließen mein Leben, wo ich den Anfang meiner Schäferey hab gemacht, Euer Excellenz wollen mir gnädigst gestatten und auch unterdessen in Gnaden erhalten. Meinerseits vermag ich nichts weiter, als allein, daß ich unwürdiger Priester bey

<sup>330</sup> Item.

<sup>331</sup> PPB, S. 42.



dem Altar stehend das große Opfer verrichten für Lebendige und Todten. Kan ich etwas auswürken bey Gott durch mein Gebett für den Wolstand Euer Excellenz, das werde ich nicht ermangeln lassen, der ich verbleibe mit aller Hochachtung unwürdigster Diener

Gödry, den 17. Julij 1789

Michael Winkler, Pfarrer und Dechant  
im Gödrischen Distrikt« [Im Original deutsch].

Diesen Brief habe ich mit einem Pauliner auf die Post nach Fünfkirchen mitgeschickt, aber er hat vergessen, ihn aufzugeben, daher habe ich einen zweiten geschrieben und am Ende auch zwei Antworten erhalten:

1. »Monsieur, Hochwürdiger Herr Dechant! Mit recht unaussprechlichem Vergnügen vernehme ich, daß ich und meine Gemeinde in Gödry jenen Mann als Seelsorger wider zu besitzen können, der schon in den Herzen aller als wahrer Vater und bester Seelenhirt vor so villen Jahren geliebt und geschätzt war. Gott erhalte sie zu unserem allgemeinen Trost und lasse sie lang den Gottes Dienst in jenem Hause verrichten, das alles ihrem Groß Muth zu danken hat. Ich bin bereit alle ihre Wünsche, in so vill als meine Kräften erlauben, zu erfüllen und an sie dadurch meine Freundschaft und Vergnügen habe [...]«. [Im Original deutsch].

2. »[...] nun zu sorgen, daß bey jetziger Welt, wo die gute Erziehung nothwendiger ist, als sonst, auch insonderheit die Schul gut besetzt seye und die Kinder gut und ohne aberglaubn in der Religion und Sitten gelehret werden. Ich wil alles gern dazu beytragen und in sonderheit gern alle Jahr praemia mehr für jene, so sich in Sitten und Lehr sich distinguiren.

Sol an ihrem Haus noch etwas fehlen oder an der Schul, so bitte, es mir zu schreiben [...]. 8. September 1789« [Im Original deutsch]<sup>332</sup> [...].

»[...] Ich dachte, zwischen mir und der Gemeinde werde Friede sein, aber ich täuschte mich. Mit dem Richter habe ich fortwährend neue Scherereien und das beunruhigt mich. Darum haben auch meine Predigten immer weniger Erfolg. Jetzt läßt er den Küster Bodro nicht in Ruhe. Insgeheim hat er beim Grundherrn erreicht, daß dem Küster die bisherigen Vergünstigungen entzogen wurden: er war vom Neunten und auch von den Grundherrn-Robathen befreit. Vor kurzem hat man ihn gezwungen, einen verendeten Hund vom Dorfplatz auf eigene Kosten zu entfernen. Weil der Hund in der Nähe meines Gartens lag, verlangte der Kleinkirchner, ich sollte ihn wegschaffen.

Ich beschwerte mich beim Grundherrn brieflich. Ich erinnerte ihn daran, daß er mir versprochen hatte, in der Sache des Küsters dem Hofrichter Anweisungen zu geben, aber nichts war geschehen. Vor einigen Tagen mußte der Sakristan sowohl zum Grundherrn<sup>333</sup> wie auch zur Gemeinde auf Robath gehen. Es war

<sup>332</sup> PPB, S. 42f.

<sup>333</sup> Im Jahr 1798 übergab Gräfin Siskovics das Gut Paul Guganovics, dem Neffen ihres Mannes. Die adelige Familie Guganovics stammte aus Maria-Theresiopel [Subotica, Szabadka] und erwarb 1745 das Prädium Kunbaja. Vgl. KUNBAJA S. 26; BÁCS-BODROG VÁRMEGYE S. 567, 596. Mit dem Gut übernahm Guganovics zugleich den Namen Siskovics, aber bei Pfarrer Winkler heißt er weiterhin Guganovics. Auch in der Vorlage für die Visitationsakten 1810 heißt er »Paulus Siskovics alias Guganovits«, wobei der letzte Name gestrichen ist. Nach Ankunft des neuen Grundherrn,



gerade an einem Donnerstag. Nach bisherigem Brauch hätte das Hochamt mit Aussetzung sein sollen. Dabei hätte auch der Küster<sup>334</sup> mitwirken müssen.

Was noch schlimmer ist: Der Provisor teilte dem Küster mit, er müsse nachträglich auch noch seine ganzjährige Robath-Pflicht ableisten, das sind fünfzig Tage. Wann wird er dann in seinem Eigenbesitz arbeiten? Ich trug ihm dies alles mit traurigem Herzen vor; er möge selber urteilen, ob es sich für eine katholische Gemeinde geziemt, mit dem Seelsorger so umzugehen. Und was nicht einmal Heiden tun würden: Vor etwa einem Monat lag am Dorfplatz neben meinem Garten ein toter Hund. Er war schon einige Tage dort und verbreitete Geruch. Der Kleinrichter forderte den Küster auf, den Hund fortzuschaffen oder mich dazu zu veranlassen. Wohlan, soweit ist es mit den katholischen Priestern und mit den Dienern der Kirche gekommen: Wegräumer von toten Kötern sind wir geworden! Da ich der Aufforderung nicht nachgekommen bin, drängte er darauf, daß der Küster bei Androhung von 12 Stockschlägen dies verrichte. Der Küster wollte seine Buben dazu zwingen, aber diese sagten, lieber wollten sie in die Welt gehen, als dies tun. Der Küster ging also in ein ungarisches Dorf und bezahlte eine fremde Person, damit die Sache erledigt werde. Dies alles schreibe ich nicht, um Genugtuung zu fordern. Ich teile es mit, damit Sie sehen, in welche Situation der Diener Gottes bei seinen Gläubigen geraten ist. Ich werde aber die Sache vor ein entsprechendes Forum bringen. Jetzt ersuche ich Sie nur, dem Küster irgendwelche Vergünstigungen zu geben, da er ja so viele Unannehmlichkeiten erfahren mußte. Auch die Kirche spürt den Schaden, da niemand mit dem Klingelbeutel umhergeht. Nicht ich, die Kirche hat den Schaden, weil sie ja keinen Fonds hat, um die Auslagen zu decken. Ich trag dies alles demütig vor und empfehle mich in Ihre frühere Gunst.

Gödre, 2. Oktober 1798.

Michael Winkler<sup>335</sup> [...].

Der Hofrichter Joseph Hackl zwingt den Küster in drei Monaten die Robathen abzuleisten, wozu den übrigen Bewohnern ein ganzes Jahr zur Verfügung steht; dabei muß er von den Gödrern auch noch Belästigungen erdulden! Am 14. November verlor er seine Nerven gänzlich, legte die Schlüssel auf meinen Tisch und erklärte, von diesem Geschäft wolle er kein einziges Wort mehr hören, ich möge mir also einen anderen Kirchendiener suchen. Ich bemühte mich umsonst um Abhilfe, ich schrieb auch an den Grundherrn, aber alles war vergeblich. Dann forderte ich den Richter auf, daß er mit der Gemeinde über eine entsprechende

---

tauchen immer neue Schwierigkeiten mit der Gemeinde auf. Ortsrichter war lange Jahre hindurch Anton Sauter. Hinter ihm standen der Grundherr und seine Beamten.

<sup>334</sup> Der Name des Küsters, des Nachfolgers von Bodro, war Matthias Haas. Die Visitationsakten 1819 berichten über ihn: »Matthias Haas, ein verlässlicher und lobenswerter Wagnermeister. Seine Pflicht ist, an Sonn- und Festtagen den Priester anzukleiden, Kerzen anzuzünden, während der Messe mit dem Klingelbeutel umherzugehen, die Kirche auszukehren und rein zu halten und dem Pfarrer in manchen häuslichen Angelegenheiten zur Verfügung zu stehen. Er hat eine erbärmliche Bezahlung. Von den öffentlichen Robathen ist er frei, aber sonst erhält er gar nichts. Darum kann er oft seine Pflicht auch nicht erfüllen.«

<sup>335</sup> PPG, S. 114. Aus einem Brief an den Grundherrn Gubanovics.



Zahlung für den Küster verhandle. Die Befreiung von Robathen ist nämlich keine entsprechende Entlohnung für diese Arbeit. Der Richter antwortete achselzuckend: Nicht bei uns ist der Haken. Weiter oben, beim Hofrichter muß man Abhilfe suchen. Erledigen Sie es, daß er die bisherigen Vergünstigungen zurückbekommt. Wir geben nichts dazu!

Mit Vermittlung des Schullehrers suchte ich um Verständnis für eine Lösung beim Hofrichter an. Dieser gab noch einen kürzeren Bescheid: Mich geht es nichts an. Der Richter möge etwas unternehmen.

Ich mußte einsehen, daß die Gemeinde zum großen Schaden der Kirche ohne Küster bleiben muß. Die Kollektensammlung ist schon dreimal ausgefallen. Am 18. November legte ich nach der Sonntagspredigt das Chorhemd ab und ging selbst um die Kerzen anzuzünden. Da das ewige Licht nicht brannte, eilte ich mit einem Kerzenstumpf in die Pfarrei. Dort zündete ich die Kerze an und damit dann die Altarkerzen. Die Gläubigen waren erstaunt. So etwas haben sie noch nicht gesehen. Dann verrichtete ich in gewohnter Weise das Asperges. Nach der Oration wandte ich mich an das Volk und erklärte: Richter und Geschworene verachten die Kirche so sehr, daß sie sich weigern, für einen Meßner zu sorgen, obgleich jedes protestantische Bethaus einen Diener hat! Darum kann ich nichts anderes tun: Wenn bis zum nächsten Sonntag keiner da ist, fällt hier der Gottesdienst aus und ich zelebriere in Szentgyörgy.

Im geheimen hat der Gemeindevorstand beschlossen, nichts aufzubessern, wenn die Herrschaft dem Meßner die bisherigen Vergünstigungen nicht gewährt. Nach meiner Erklärung bekamen aber Richter und Geschworene Angst und in Begleitung des Hofrichters überredeten sie Valentin Perger, er möge den Dienst bis Neujahr übernehmen.<sup>336</sup> [...]

Am 1. Januar 1799 ist anläßlich der Richterwahl auch die Küsterfrage zur Sprache gekommen. Als der Hofrichter erklärte, die Herrschaft werde zur Zahlung des Küsters nichts beitragen, sagte auch die Gemeinde, sie wolle ihn nur von der Gemeinde-Robath befreien. Unter diesen Umständen fand sich dann niemand, der für so wenig Entgelt den Dienst angetreten hätte. Schließlich hat man sich geeinigt, daß die Bewohner selbst der Reihe nach die Aufgabe übernehmen. Dies war eine einmalige Lösung, wie sie bisher noch nirgends vorgekommen war. Vom 8. Januar an sollte vom zweiten Haus in Richtung Szentmárton je einer den Dienst versehen. Peter Schneider hat aber lieber 18 Kronen dem Valentin Perger gezahlt, damit er ihn vertrete. Auch andere handelten ähnlich.<sup>337</sup> [...]

Während des Winters ist die Mauer des Pfarrgartens zum Teil eingefallen. Der Richter meldete dies dem Grundherrn und war der Meinung, der Grundherr werde die Mauern ausbessern lassen. Die Antwort war aber eine andere: Die Herrschaft benötigte Ziegel für andere Zwecke. In derselben Zeit ließ die Herrschaft am Wirtshaus eine Fleischbank und einen Stall bauen. Der Grundherr verfügte, auch die noch stehende Mauer einzureißen und die Ziegel für diesen Bau zu verwenden. Er versprach aber, Pfähle zur Verfügung zu stellen und damit einen neuen Zaun errichten zu lassen. Ich hatte mich so entschlossen: Da ich auf den

<sup>336</sup> PPG, S. 115.

<sup>337</sup> PPG, S. 120.



Richter nicht zählen kann und noch viel weniger auf den Grundherrn, will ich zulassen, daß die schon liegenden Ziegel weggeschafft werden. Ich werde aber darum bitten, die noch bestehende Mauer zu belassen. Dennoch fingen sie an, auch die Restmauer abzurechen. Hätte ich nicht persönlich Widerstand geleistet, wäre es auch geschehen.<sup>338</sup> [...].

Die Statue des hl. Johannes von Nepomuk stand in einer kleinen Kapelle. Diese befand sich in der Gegend zwischen dem herrschaftlichen Garten und dem Haus des Herrschaftswagners neben dem Baum, welcher im Volksmund 'Rusten' genannt wird. Das Kapellchen war im Innern ausgemalt und mit Dachziegeln gedeckt. Was der Lutheraner<sup>339</sup> nicht getan hätte, tat jetzt der neue Besitzer Paul Guganovics am 17. Juli 1802:

Er ließ die Statue vom geweihten Ort wegbringen und bei seiner Gartenmauer aufstellen. Er wünschte sogar, der Pfarrer sollte die Übertragung im Rahmen einer Prozession vornehmen. Da der Pfarrer aber in dieser Sache dem Grundherrn nicht willfahren wollte, verordnete der Ortsrichter, daß die Gödrer am Samstag nach dem Rosenkranz ohne Priester eine Prozession halten und die Statue unter Böllerschüssen zur Gartenmauer der Herrschaft tragen sollten. Guganovics wollte die Statue einfach an der Mauer aufstellen lassen, wo sie dann durch die Unbilden der Witterung nach wenigen Jahren zugrunde gegangen wäre. Doch konnten die Einwohner mit vielem Bitten erreichen, daß sie auf Kosten der Gemeinde zum Schutz der Statue von einem Maurer eine Art Nische anfertigen lassen durften. In diese wurde dann die Figur des hl. Johannes hineingestellt, daß sie ein wenig länger den Einwirkungen der Witterung widerstehen könne. Die Ziegel der abgerissenen Kapelle wurden auf Befehl des Grundherrn zum Wirtshaus gebracht und zum Bau eines Kellers verwendet [...].

Im Monat November hat der Grundherr dem Schullehrer die Wiese weggenommen. Sie war übrigens auch in die Visitationsakten aufgenommen worden.<sup>340</sup> Er will eine Mühle darauf bauen. Ich ersuchte ihn, er möge doch nichts gegen die Visitationsbestimmung unternehmen. Ich legte ihm nahe, zu bedenken, daß dann der Lehrer überhaupt kein Heu habe. Seine Antwort war, er habe die Absicht, den ganzen Hotter [Gemarkung] von neuem vermessen zu lassen, dann werde er dem Lehrer anderswo eine Wiese zuweisen lassen. Es scheint, dies wird auch das Los der jährlichen dreißig Gulden sein, die der Lehrer von der früheren Grundherrin erhalten hatte. Als Guganovics kam, hatte er sie auch für die Zukunft versprochen, aber jetzt schweigt er darüber.<sup>341</sup> [...].

Am 6. September ist folgendes geschehen: Die Frau des Michael Keller ver-

<sup>338</sup> PPG, S. 123.

<sup>339</sup> Gemeint ist Matthias Koller, Rat des römischen Kaisers, der Gödre als königliche Schenkung besaß. Seinen Adel beurkundete er und legte den adligen Beweisbrief am 25. September 1747 vor.

<sup>340</sup> In den Visitationsakten von 1783, S. 488 wird berichtet: »Außer dem Hausgarten hat der Schulmeister neben dem Schulhaus noch ein Joch Ackerfeld; es bringt außer Samen sechs Meter Frucht. Er hat zwischen den Feldern von Johann Fülpeck und Xaver Matheisl einen Acker von zwei Joch; hier wachsen zwölf Meter Getreide. Weiterhin besitzt er auch noch eine Wiese, die man an einem halben Tag mähen kann; darauf wächst eine Fuhre Heu.«

<sup>341</sup> PPG, S. 127.



langte für ihren Sohn einen Taufschein. Der Grundherr hat nämlich den Jungen nach Szabadka mitgenommen, damit er dort das Tischlerhandwerk erlerne. Die Frau brachte eine 5-Gulden Banknote mit, um die Taxe zu bezahlen. Diese Banknote war aber derart abgenutzt, daß ich fürchtete, man würde sie mir nicht mehr abnehmen. Darum schickte ich die Frau in den Laden, daß sie dort das Geld wechsele. (Ich wußte nicht, daß sie das Geld vom Grundherrn bekommen hatte!). Die Frau brauste auf: Ihr nehmt also das Geld des Königs nicht an? Sie eilte davon und schnurstracks zurück zum Grundherrn. Dieser schickte sie mit der Botschaft zurück: Ich sch... auf den Taufschein, ich werde ihn mir schon auf andere Weise besorgen. Damit rannte sie weg.

Wenn ich nicht an die Sanftmut Christi gedacht hätte, hätte ich die Grobheit mit Grobheit beantwortet. Vor einer halben Stunde hatte der Grundherr mit der Lüge, er möchte nach Máriagyüd<sup>342</sup> fahren, meinen Wagen ausgeborgt. Der Wagen stand noch vor seinem Haus. Hätte mich die Geduld des Herrn nicht zurückgehalten, so hätte ich meinem Wagen sofort zurückgeholt. Jeder andere, mit dem man so verfahren wäre, hätte auch so reagiert.<sup>343</sup> [...].

Ich schreibe an den hochwürdigen Herrn Generalvikar wegen der Pfarrfelder: »[...] kaum ist die Holzfrage erledigt, in der ich gegen die Bewohner von Jenő den Visitationsvorschriften<sup>344</sup> Geltung verschaffen mußte, bin ich gezwungen, Euer Gnaden einen neuen Fall zu unterbreiten: Der neue Grundherr, Paul Guganovics, hat die Ackerfelder, die meine Vorgänger durch die Gunst der Grundherren erhalten haben, die auch in das Visitations-Protokoll<sup>345</sup> aufgenommen worden sind und die auch ich bisher in Frieden benutzte, weggenommen und sie an seine Leibeigenen verteilt. Als ich das erfuhr, besuchte ich den Grundherrn sofort persönlich und bat ihn, mir die Felder nicht zu entziehen, sonst müßten ja die armseligen Bewohner von Gödre trotz ihrer eigenen Not diese ersetzen. Er fertigte mich mit wenigen Worten ab: er gebe dem Pfarrer auf der Puszte kein Feld! Als ich dann bescheiden bemerkte, er möge mir dann nicht zürnen, wenn ich mein Recht an entsprechender Stelle suchen werde, erwiederte er: Von mir aus können Sie Ihre Sache dort vortragen, wo Sie wollen; auf meinen Puszten aber überlasse ich keineswegs Felder.

Ich bitte Euer Gnaden, machen Sie meine Sache zur Ihrigen, daß das wenige Feld der Pfarrei nicht geraubt werden kann. Wenn nämlich dem königlichen Erlaß entsprechend meine Nachfolger alle Filialen verlieren, die jetzt der Lokalkaplan betreut, dann müssen sie von den Einnahmen leben, die ihnen von Gödre und Jenő geboten werden; dies wird aber sehr wenig sein [...].

Gödre, 6. November 1800.

Michael Winkler.«

Der Grundherr mußte auf Drängen des hochwürdigen Herrn Generalvikars

<sup>342</sup> Berühmter Wallfahrtsort unweit von Siklós.

<sup>343</sup> PPG, S. 134.

<sup>344</sup> Danach lieferte jeder Bauer jährlich eine Fuhre Brennholz; die Deutschen dieses Dorfes geben als Gemeinschaft jährlich 10 Klafter Holz.

<sup>345</sup> Es waren sechs Joch Ackerfeld in vier Teilen »von der Grundherrschaft« - sie wurden teils von den Bewohnern bearbeitet. Die Nachbarn waren: Kaspar Seiffer, Johann Fülpeck, Anton Sauter, Joseph Hipp, Michael Rieger und Sebastian Weber.



den geraubten Acker zurückgeben. Aber er rächte sich. Er reiste nach Szabadka, doch vorher verbot er dem Richter und dem Hofrichter, vor Neujahr dem Pfarrer auch nur ein einziges Stück Brennholz zu geben.<sup>346</sup> Nach herkömmlichem Brauch wurde das Brennholz immer bis Allerheiligen herbefördert. Dem Schulmeister wurde es auch bis zu diesem Zeitpunkt gebracht, aber mir nicht. Ich drängte den Dorfrichter, aber er entschuldigte sich: Wenn der Hofrichter es nicht zugebe, könne er nichts tun. Der Hofrichter aber berief sich auf das Verbot des Grundherrn. Als der Advent nahte, schickte ich dem Ortsrichter durch den Schullehrer folgenden Brief:

»Gehe er zum Richter und sage Er ihm, die Gemeinde sol von mir nicht verlangen, daß ich im H. Advent die Rorate Messe solte halten. Es geschehet mir in meinen alten Tagen hart genug, daß ich den ganzen Tag im kalten Zimmer muß meine geistlichen Geschäfte verrichten; so ist es ein unchristliches Verlangen, daß ich auch im Advent vortag aufstehen sol und die Rorate Mess halten. Vom Sauhalter an bis auf das erste Haus im Dorf alle haben eine warme Stuben, allein der Seelenhirt muß der Kälte halber schnattern. Ich wünsche es nicht, aber Gott wird die Undankbarkeit nicht ungerächt lassen in zukünftigen Zeiten.« [Im Original deutsch].

Der Lehrer übergab den Zettel, aber ohne Erfolg. Bis zum 19. Dezember mußten wir, ich und der Kaplan, in grimmiger Kälte die Zeit verbringen. Mein Wagen konnte aus dem Wald nur so viel Holz bringen, als für die Bedürfnisse der Küche und des Hauspersonals ausreichend war. Der Schulmeister machte dem Richter wohl den Vorschlag, mir zwei Klafter Holz zu leihen. Der Richter riet ihm aber ab: Nimm zur Kenntnis, du wirst keinen einzigen Prügel zurückerhalten. Wenn die Filialisten von Jenő am 20. Dezember kein Holz gebracht hätten, hätten wir bis Neujahr frieren müssen. So bin ich vor dem Grundherrn und seinen Untertanen zum Gelächter geworden, weil ich mich für die Rechte der Pfarrei eingesetzt habe.<sup>347</sup> [...]

Weh meinen Nachfolgern! Was werden sie vom Grundherrn alles erdulden müssen! Vor mehreren Personen äußerte er, daß er das Pfarrhaus, da es ihm die Aussicht wegnehme, verlegen werde. Er sei fest entschlossen, nach meinem Tod niemanden zu präsentieren. Aber der gute Herr möchte sich doch erst einmal erkundigen, ob er ein Patronatsrecht hat. Es ist eigentlich leicht einzusehen, warum er keine Präsentation geben will: Wenn der Seelsorger nicht geneigt ist, ihm in allen Dingen gefällig zu sein, könnte er ihn nach Belieben absetzen.

Auch hätte er den Pfarrweingarten<sup>348</sup> gern haben wollen. Er möchte ihn in Pacht nehmen. Meinem Kaplan sagte er, er werde nach meinem Tod mein Wappen, das über der Kirchentür angebracht ist, vernichten. Von mir aus kann er es

<sup>346</sup> Nach dem Text der Visitation von 1783, S. 487 bekam der Pfarrer »jährlich von der Gemeinde Gödre 15 Klafter Brennholz«. Der Grundherr konnte aber die Lieferung verbieten.

<sup>347</sup> PPG, S. 134.

<sup>348</sup> Die Visitationsakten von 1783, S. 487 sagen: »Aus der Großzügigkeit des Grundherrn [als nämlich Winkler das erste Mal in Gödre war] bekam der Pfarrer ein Grundstück, auf dem ein Weingarten angepflanzt wurde. Diesen Weinberg muß der Pfarrer aber aus Eigenem bearbeiten lassen; jährlich bringt er etwa 15 Eimer Wein.«



tun. Im Buch Gottes kann er es aber nicht zerstören. Auf meinem Wappen sind zwei Schlüssel, über diesen eine Krone mit brennender Fackel zu sehen.<sup>349</sup> [...]

Ich erwarte von der Welt gar nichts mehr und für die Wahrheit der katholischen Kirche bin ich bereit auch zu sterben [...]. Kann sein, daß ich bei vielen, die jetzt in hoher Position sitzen, verhaßt sein werde, weil die Wahrheit vor der Welt offenkundig würde.<sup>350</sup> [...].

Joseph Hackl, ein Angestellter der Herrschaft, hat die Tochter des Sebastian Ursprung, namens Barbara, als Magd zu sich genommen. Er hat mit ihr ein Verhältnis angefangen und sie geschwängert. Er hatte ihr aber die Heirat versprochen. Als das Mädchen seinen Zustand erkannte, drängte es mit allen Mitteln darauf, Hackl möge sein Versprechen einlösen. Hackl tröstete sie: »Wenn ich dich werde verlassen, sol Gott mich verlassen.« [Im Original deutsch].

Vor den Verkündigungen hatte ich schon die Dispens eingeholt. Auch der Hochzeitstag war festgesetzt. Die Braut hat fromm die Beicht verrichtet und die hl. Kommunion empfangen. Inzwischen haben aber der Schwager des Hackl und der Richter, Sauter, alle Hebel in Bewegung gesetzt, um diese Ehe zu verhindern. Dem Bräutigam jagten sie Furcht ein mit der Warnung, daß er, wenn er diese Ehe eingehe, nichts anderes zu erwarten habe als seine Entlassung. Sie erreichten ihr Ziel auch. Hackl wollte das Mädchen mit hundert Gulden abfertigen. Der Grundherr hatte ihm nämlich gedroht, wenn er nicht die Cousine seiner Frau nehme, müsse er abrechnen und gehen.<sup>351</sup> [...].

Hackl hat das Mädchen aus der Verwandtschaft wirklich geheiratet, aber zu seinem Unglück. Die junge Frau ist nämlich bei ihrer Niederkunft mit ihrem Kind gestorben. Das wäre nicht so gekommen, wenn sich Sauter in die Angelegenheit nicht eingemischt hätte.<sup>352</sup> [...].

Gödre ist jetzt ein 'vollkommenes Dorf' geworden. Es erhielt sein viertes Wirtshaus. Kommt nun jemand von Osten oder Westen, von Norden oder Süden nach Gödre, so steht ihm in allen Himmelsrichtungen eine Kneipe zur Verfügung. Aber noch keinem Wirtshaus wurde so eine Auszeichnung zuteil wie dem neuen. Am 10. Feber [1805], am Sonntag Septuagesima, fand dort ein Wettkampf der Scheibenschützen statt. Vielleicht seit dreißig Jahren wurde im Dorf nicht mehr gekegelt. Der Grundherr hat es jetzt wieder eingeführt. Er erschien persönlich, gab den Jugendlichen Geld und sie mußten in seiner Gegenwart kegeln. Er sorgte auch dafür, daß im Wirtshaus beim Fleischergeschäft der Tanz tiefere Wurzeln faßt, ging auch dorthin und machte auch mit.<sup>353</sup> [...].

Am Kirchweihfest hat der Grundherr heuer [1806] die Gemüter der Gödrer arg durcheinandergebracht. Zwischen Grundherr und Volk entstand vorher ein Zwist. Der Grundherr trat nämlich mit unerhörten Forderungen auf: anstatt den Neunten, wie bisher, verlangte er vom Getreide und Wein den Siebenten. Dazu wollte er von den Handwerksgesellen monatlich auch einen Tag Robath haben.

<sup>349</sup> PPG, S. 134f.

<sup>350</sup> PPG, S. 145.

<sup>351</sup> PPG, S. 182.

<sup>352</sup> PPG, S. 203.

<sup>353</sup> PPG, S. 194.



Auch die Witwen wollte er dazu zwingen. Die Einwohnerschaft hat aber mit ganzer Kraft Widerstand geleistet. Von einigen nahm er den Siebenten mit Gewalt. Da wandten sich die Bewohner an das Komitat. Als der Grundherr davon erfuhr, reiste er in seinem Zorn ab und wollte nicht einmal vom Festessen etwas hören.<sup>354</sup> [...].

Am 17. Mai [1806] hat der Grundherr im Dorf eine neue Ordnung eingeführt: Wenn künftig von einer Frage die Rede ist, die das ganze Dorf angeht, soll nicht mehr das ganze Dorf beim Richter zusammenkommen, sondern nur noch 24 Männer, die er selbst ernannt hat. Was diese 24 beschließen, ist für das ganze Dorf gültig. Der Grundherr kann aber, falls eine Appellation dagegen eingereicht wird, nicht anders verfügen. Er hat auch einen neuen Richter ernannt - obzwar bisher ein solcher am Neujahrstag gewählt wurde -, dazu einen Vizerichter und sechs Geschworene. Auch ein Gebirgsgericht<sup>355</sup> wurde von ihm eingesetzt. Alle mußten in der Kirche einen Eid ablegen. Der Gastwirt wurde beauftragt, für alle ein Festessen zu richten. Das geschah und der Grundherr bezahlte je Person dreißig Kreuzer. Auch Musiker wurden bestellt und alle mußten beim Tanz mitmachen. In ihrem Rausch lobten einige sogar den Grundherrn, weil er so freundlich sei und nicht seinesgleichen habe. Er machte auch beim Tanz mit und blieb bis elf Uhr abends. Dann verordnete er Sperrstunde.

Guter Gott! Wie tief kann das Menschenherz sinken! An Sonn- und Feiertagen geht der Grundherr nicht in die Kirche; da lehnt er sich zum Fenster seines Zimmers hinaus<sup>356</sup> und beobachtet, wer jene sind, die ihrer Sonntagspflicht noch nachkommen - aber er schämt sich nicht, ins Wirtshaus zu gehen, dort zu tanzen, nur um seine Untertanen irreführen zu können, sie für sich zu gewinnen, aber seine wahren Absichten hält er natürlich verborgen. Alle Zeichen eines christlichen Menschen hat er abgelegt. Auch Freitag und Samstag ißt er Fleischspeisen.<sup>357</sup> [...].

Der Grundherr spricht schon seit zwei Jahren davon, daß er die Kirche renovieren lassen wolle. Bisher ist aber nichts geschehen. Ich teilte deshalb dem Richter mit, daß ich die Reparatur des Daches, damit es nicht noch mehr Schaden erleidet, aus der Kirchenkasse bestreiten werde. Seine Antwort war: Der Grundherr gedenkt, die Kirche instandsetzen zu lassen. Aber aus dem Versprechen ist nichts geworden. Vor drei Monaten schickte er nun einen italienischen Maurer aus der Batschka mit einem Brief an den Hofrichter. Der Italiener besah sich die Kirche und wollte über die Arbeit einen Vertrag abschließen. Darüber hat aber Guga-novics nichts angedeutet, mit wem dieser Kontrakt geschlossen werden soll. Der Maurer verlangte 400 Gulden. Aber weder der Dorfrichter noch der Hofrichter wagten den Vertrag zu unterzeichnen. Als der Richter mit den Geschworenen und der Italiener vom Hofrichter unverrichteter Dinge wieder weggingen, fiel ihnen

<sup>354</sup> PPG, S. 210.

<sup>355</sup> Eine Einrichtung um Felder und Weingärten zu hüten.

<sup>356</sup> Kirche und Pfarrhaus stehen auf einer Anhöhe, gegenüber auf der unteren Seite der Straße die Kurie des Grundherrn.

<sup>357</sup> PPG, S. 212.



ein, den Vertrag zu mir zu bringen. Ich fragte, wer sie geschickt habe. Sie antworteten aufrichtig: Niemand, aber unterwegs dachten wir, es wird gut sein, wenn wir zu Euer Gnaden gehen. Endlich gestanden sie, Ziel ihres Kommens sei der Kontrakt mit dem Maurer. Ich fragte: Wer wird ihn unterschreiben, der Hofrichter im Namen des Grundherrn oder der Richter im Namen der Gemeinde? Wer nämlich unterschreibt, der wird zahlen müssen. Der Richter zuckte mit den Achseln: Wir sind arm, wir sind nicht imstande, zu zahlen. Und wird wohl der Hofrichter bezahlen? fragte ich. Der Richter: Er hat keinen Auftrag zu unterschreiben. Da machte ich Schluß: Ihr müßt selbst sehen, was ihr tut. Dies ist nicht meine Sache. So ging der Maurer nach einigen Tagen in die Batschka zurück, um den Grundherrn über die Dinge zu informieren.

Heute, am 31. Dezember [1804] kam der Dorfrichter mit dem Hofrichter zu mir. Im Namen des Grundherrn baten sie mich, ich möchte zur Renovierung der Kirche 400 Gulden geben, er selbst wolle dann 800 dazulegen [...]. Was konnte ich tun? Damit er später nicht sagen könne, ich sei schuld, daß die Kirche in solch schlechtem Zustand geraten ist, habe ich zugesagt.<sup>358</sup> [...].

Der Italiener hat Joseph Carmine geheißten. 1805 hat er die Renovierungsarbeiten durchgeführt. Am 28. August ist er aber während der Arbeit vom Turm abgestürzt. In einer Stunde war er tot. Ich habe ihm die Lossprechung gegeben.<sup>359</sup>

## 12. Das Hospital in Kaposvár<sup>360</sup>

Mit Hilfe Gottes ist der Kirchenbau in Bikal fast vollendet. Ich hoffe, daß er

<sup>358</sup> PPG, S. 197.

<sup>359</sup> PPG, S. 202. Die Visitationsakten von 1810, S. 1 besagen auch: »Vor drei Jahren hat Paul Guga-novics ein Oratorium angebaut und den Turm mit einer Uhr geziert.« Es wäre dies das Jahr 1807, aber Pfarrer Winkler berichtet in der Chronik nichts darüber!

<sup>360</sup> Ohne den Namen Winkler zu nennen, macht CSORBA S. 111 folgende Anmerkung: »In Kaposvár war schon früher ein Asyl für Arme, das der Pfarrer von Gödre gegründet hatte. Es wurde von mehreren Wohltätern im Komitat unterstützt. Erst war es bloß ein Siechenhaus, eine Verpflegungsstätte der Spitalarmen. In meiner Zeit und auf meinen Einfluß hin konnten dann 10-12 liegende Kranke gepflegt werden. Leider konnte dieses Hospital - weil die Gründungsurkunde dem Buchstaben nach interpretiert wurde - trotz des reinsten Zieles doch nicht mit dem größeren Krankenhaus vereinigt werden. Und da es nur Bewohner und Handwerksburschen aus Kaposvár aufnimmt, wird es vom breiten Publikum nicht unterstützt.«

Bei FRANKL S. 57 befindet sich die folgende Aufzeichnung von Dr. Joseph Bergel: »Die Sache des Gesundheitswesens stand bei meiner Ankunft [1836] auf schwachen Füßen. Die Stadt hatte wohl ein von einem gewissen Joseph Winkler, Seelsorger in Gödre, 1800 gegründetes Siechenhaus, dies war aber in solch schlechtem Zustand, daß es der edlen Bestimmung des Gründers überhaupt nicht entsprechen konnte.«

Das ist alles, was hinsichtlich der Anstrengungen Pfarrer Winklers in der Literatur zu finden ist. Nicht einmal sein Vorname wird richtig angegeben. Dabei war der Bau dieses Hauses das Ergebnis eines fast unvorstellbaren Kampfes.



im nächsten Jahr zu Ende gebracht wird. Das Gewölbe ist fertig [1797]. Und nun möchte ich in Kaposvár, in der Schomodei, ein Asyl für Arme errichten, und, soweit meine Kräfte reichen, auch mit einer Stiftung versehen. Bisher gibt es nämlich nirgendwo im ganzen Komitat so eine Anstalt. Wenn irgendwo, dann ist in Kaposvár eine notwendig. Dieser Markflecken ist sozusagen die Hauptstadt des ganzen Komitats.<sup>361</sup> Hier haben die Adligen zur Abhaltung ihrer Generalkongregation auch ein Rathaus.

Mit der Verwirklichung dieses Planes begann ich am 2. November dieses Jahres. Ich nahm mir den Pfarrer von Szentbalázs, Alexander Somogyi, zur Seite, meinen Nachbarn und Freund, und reiste mit ihm nach Kaposvár. Hier suchten wir zuerst Herrn Johann Vály, den Fiskal des Fürsten Esterházy<sup>362</sup> auf. Die Volksmeinung hält ihn für einen guten Christen und Förderer der Sache Gottes. Ich trug ihm meinen Plan vor und bat ihn auch gleich, er möge mir behilflich sein. Er hat mir auch gleich an Ort und Stelle versprochen, bei Seiner Hoheit, dem Fürsten zu intervenieren, damit ich mein Vorhaben zu Ende führen könne.

Nachher begab ich mich zum Herrn Gutsverwalter, um auch sein Wohlwollen zu gewinnen. Dieser Mann wollte mich erst von dieser Idee abbringen. Er wollte mich dazu überreden, daß ich meine Hilfe zur Gründung eines Gymnasiums anbiete. Als er aber sah, daß ich zur Unterstützung eines anderen guten Werkes nicht bereit bin, sicherte er mir zu, meinen Plan Seiner Fürstlichen Gnaden vorzutragen, verlangte aber, meinen Plan schriftlich darzulegen.

Vom Verwalter eilte ich zum Richter des Marktfleckens. Als er von meinem Vorhaben hörte, dankte er mir im Namen seiner Gemeinde und versprach, diesen Plan in nächster Zukunft dem Vorstand vorzutragen. Er versicherte auch, daß die Einwohnerschaft die notwendigen Handlangerarbeiten verrichten werde.

Als ich dies alles vernommen hatte, eilte ich nach Hause und verfaßte folgende schriftliche Eingabe:

<sup>361</sup> In Kaposvár wurden 1766 neben Kroaten auch Deutsche ansässig; 1787 betrug ihre Zahl 264. Ihre Zahl stieg an, 1822 suchten sie bei der kirchlichen Behörde um deutsche Messe und Predigt an; sie hatten keinen Erfolg. Die meisten beschäftigten sich mit Handwerk. Weder die Kroaten noch die Deutschen konnten ihre Nationalität erhalten. Dafür gibt Hoss S. 23 und 228 folgende Begründung: »Teils sind sie ausgestorben, teils im Magyarentum aufgegangen. Die Einschmelzung wurde durch ihren katholischen Glauben erleichtert, da sie sich leicht mit Magyaren verheirateten. Die ungarische Sprache im Gottesdienst gewöhnte die Erwachsenen an ungarisches Denken. Der ausschließlich ungarische Geist und die ungarische Sprache der katholischen Schule erzog die Kinder im ungarischen Geist: Die deutschstämmigen Kinder wuchsen in ungarischer Umgebung zu Ungarn heran [...]. So wurde z.B. ein Sohn des Wagnermeisters Rippl unter dem Namen Rippl-Rónai als Kunstmaler bekannt, der andere Sohn wurde Oberrechnungsverwalter.

<sup>362</sup> Der Name dieser Familie wird einmal »Esterházy«, dann wieder »Eszterházy« geschrieben. In der Zeit von Pfarrer Winkler war der Grundherr Fürst Nikolaus Esterházy (1765-1833). Er war Obergespan des Komitats Preßburg, Kapitän der Ungarischen Leibgarde in Wien, Ritter vom Goldenen Vlies, Theresienritter, Diplomat, ausgezeichnete Freund und Gönner der Künste und Wissenschaft. Die Esterházy-Galerie und verschiedene wissenschaftliche Sammlungen stammen von ihm. 1797 rüstete er gegen Napoleon eine Privatarmee von 1000 Mann aus. 1809 wollte ihn Napoleon nach der Schlacht bei Raab zum König von Ungarn machen.



»Ich Unterzeichneter kenne die ernste und angestammte Frömmigkeit der Kaposvárer Gläubigen, sehe aber auch den einzigen Mangel, daß sie nämlich zum Trost ihrer Armen keinen kleinen Ruheplatz oder ein bescheidenes Hospital haben. Dort könnten diese in ihrer letzten Krankheit dann die Seele dem Schöpfer zurückgeben. Wenn Seine Fürstliche Hoheit in seiner angestammten Großherzigkeit für seine treuen Diener ein Stücklein Grund zur Verfügung stellen würde, auf dem dieses kleine Hospital gebaut werden könnte, würde ich nach meinen bescheidenen Möglichkeiten zu dessen Bau 500 Gulden aufbringen. Außerdem habe ich noch ein Kapital von 1500 Gulden, das 6 % Zinsen bringt. Dieses würde ich überschreiben lassen und mit weiteren 500 Gulden ergänzen, so daß es 2000 Gulden ausmacht. Die Zinsen von dieser Summe könnten dann für den Unterhalt der Armen aufgewendet werden.

Ich hege nämlich die begründete Hoffnung: Wenn die Kaposvárer meinen guten Willen sehen, werden auch sie dazu beitragen, daß Christus in seinen Armen unterstützt werde. Diesbezüglich habe ich ja schon Erfahrungen. Als ich vor 15 Jahren in Bonyhád Pfarrer war, rief man mich oft zum Versehen alter verlassener Kranken. Ich traf diese, wie sie am Boden von Scheunen und Stallungen lagen und vor Hunger und Kälte zugrunde gingen. Ich wollte für solche Verlassene sorgen und habe mit Gottes Hilfe ein Hospital errichtet und mit einem Kapital fundiert. Weil aber dieses mein persönliches Opfer zur vollständigen Unterhaltung der Armen ungenügend war, verfügte ich wie folgt: Wöchentlich sollen einige von den Insassen (wie dies in mehreren Städten auch üblich ist) im Ort mit einer Büchse umhergehen und Gaben sammeln. Diese Anstalt habe ich dann einem gewissenhaften Mann anvertraut, damit dieser für alles Sorge trage. Das Hospital steht bis zum heutigen Tag. Ich bin davon überzeugt: würde in Kaposvár eine ähnliche Ordnung eingeführt, würde das Schicksal solcher unglücklicher Menschen besser werden als bisher. Ich sehe, daß die Gläubigen von Kaposvár von Gottes- und Nächstenliebe erfüllt sind.

Um eines möchte ich aber bitten: Sollte diese fromme Stiftung einst aufgehoben werden, so soll die Stiftungssumme, wenn ich noch am Leben bin, mir zufallen; geschieht dies aber nach meinem Ableben, so soll das Geld den Barmherzigen Brüdern von Fünfkirchen<sup>363</sup> übergeben werden. Ich berufe mich auf Gott, auf die seligste Jungfrau Maria und auf alle Heiligen, obige Stiftung möge keinem anderen Zweck zugute kommen, als daß ich Christus mit einem Hospital für die Armen diene, und daß ich auf diese Weise nach meinem Tod Aufnahme finde in die ewigen Wohnungen. Zur größten Sicherheit des Gesagten habe ich diese Schrift verfaßt, eigenhändig unterschrieben und mit einem Siegel bekräftigt.

<sup>363</sup> Die Kapuziner besaßen in Fünfkirchen Kloster und Kirche. Das Dekret von der Auflassung der Klöster machte ihrer Tätigkeit ein Ende. Das Kloster wurde für profane Zwecke verwendet, die Kirche behielt ihren Charakter. Nach zehn Jahren kaufte Johann Georg Krautsack, Gerber- und Müllermeister die ganze Anlage, und unterstützt von Abt Johann Adam Vizer wurden die Barmherzigen Brüder am 31.8.1796 in das Kloster eingewiesen. Vgl. »Preßburger Zeitung«, vom 19. Juli und 9. September 1796; BRÜSZTLE Bd. 1, S. 297-301; BÁRDOS S. 103.



So geschehen zu Gödre, 3. November 1797

Michael Winkler, Titular-Domherr des  
Fünfkirchner Kapitels, Pfarrer in  
Gödre und Dechant des gleichnamigen Distriktes.«

Das Dokument habe ich am nächsten Tag an die Anschrift des Herrn Vály geschickt. Er ließ zwei Abschriften anfertigen. Eine sandte er Seiner Exzellenz, dem Bischof von Wesprim, Joseph Bajzáth.<sup>364</sup> Er wollte diesen sehr wohlhabenden Bischof bewegen, dieses religiöse Unternehmen auch zu unterstützen. Der Bischof antwortete Vály und bat, mich von meinem Vorhaben abzubringen:

»Sehr wohlgeborener Herr Fiskal!

Die Vorstellung des Herrn Winkler ist sehr schön. Da aber ähnliche Stiftungen in unserer Zeit vielfach in Gefahr geraten sind, möge er sein Vorhaben und die krisenhaften Umstände erst gut abwägen! Ich kann zur Förderung des Planes nichts beisteuern. Ich habe nämlich bei den Barmherzigen Brüdern<sup>365</sup> in Pápa für zwölf Armenbetten selbst eine Stiftung gemacht. Wollte Gott, daß wenigstens diese schon genügend gesichert wären!

Wesprim, 27. November 1797

Joseph Bajzáth, Bischof von  
Wesprim.«

Ich las diesen Brief, der mich aber keineswegs erschütterte. Ich schrieb ruhig Herrn Vály: »Ich habe Gott versprochen, für seine Armen in dem in Kaposvár zu errichtenden Hospital eine Herberge zu bereiten. Was für Zeiten auch kommen mögen, kein Mensch kann mir die Verdienste rauben, die mir für dieses Werk im Himmel aufbewahrt sind. Der Diener Gottes hat nichts zu befürchten. Wenn Gott für die Brut der Raben sorgt, wird er auch seinen Diener nicht vergessen. Wenn mir Seine Fürstliche Hoheit nur ein kleines Grundstück überläßt, werde ich darauf mit der Gnade Gottes das Hospital errichten und meinen Plan verwirklichen.«<sup>366</sup> [...].

So ist es: Mit Gottes Hilfe beginne ich nun das Werk. Wie groß werden aber die Schwierigkeiten sein, die mir die Welt in den Weg legen wird? Als ich die ersten drei Kirchen baute, schämten sich viele Geistliche nicht, zu sagen, ich mindeere dadurch vor den Weltleuten die Ehre, die den Geistlichen zukommt. Andere - auch von höherem Rang - verhöhnten mich, indem sie sagten, mit diesen Bauten gäbe ich den Grundherren nur Anlaß, ihre Zeit mit noch mehr luxuriösen Unterhaltungen zu vergeuden; es sei ja ihre Angelegenheit, für die Untertanen Gottes-

<sup>364</sup> Joseph Bajzáth, Bischof von Wesprim 1777-1802. Nach der Auflösung der Klöster errichtete er 42 neue Pfarreien.

<sup>365</sup> Der Orden der Barmherzigen Brüder ist eine Gründung des hl. Johannes von Gott (1495-1550). Zum eigentlichen Orden wurde er erst 1572 umgebildet und erst 1617 päpstlich approbiert. Verdienst dieses Ordens ist die Einführung der Institution methodischer Krankenhäuser. Ihre Häuser in Ungarn: Fünfkirchen, Pápa, Erlau und Buda. Die Mitglieder sind Ärzte, Apotheker und Krankenpfleger. Überall wirkt auch ein Seelsorger aus ihren Reihen.

Auch andere Krankenpflegeorden nannten sich Barmherzige Brüder.

<sup>366</sup> PPG, S. 108 f.



häuser zu errichten; ich solle lieber unter den Armen Almosen austeilen. Damit man mir also künftig nichts vorwerfen kann, faßte ich den Entschluß, für Arme Hospitäler zu bauen und auch mit Stiftungen zu versehen. Und nun, kaum hatte ich begonnen, fangen meine Kritiker an, mich mit der Rute der Tadelsucht zu schlagen und behaupten, ich nähme nichtsnutzige Menschen in Schutz und die Bettler könnten jetzt umso mehr ihrer Faulheit frönen. Aber damit war die Mißgunst vieler Geistlicher noch nicht erschöpft. Um mich in den Augen der Weltlichen schlechtmachen zu können, verbreiten sie jetzt, ein hochgestellter Offizier habe mir in seiner Sterbestunde eine immens große Summe mit der Verpflichtung überlassen, ich solle nach seinem Tod das Geld zur Errichtung von Kirchen verwenden.

Vor zwei Jahren hat ein Adliger - ich erwähne den Namen nicht - geschrieben, ich möge auch ihm einige hundert Gulden von dem Geld schicken, das mir von einem Offizier anvertraut wurde. Er habe eine Kirche gebaut und möchte auch einen Turm anfügen, er sei aber mit seinem Geld am Ende. Andere Geistliche ließen sich in ihrem Neid so weit hinreißen, daß sie erklärten, ich müsse mit dem Teufel in Verbindung stehen, der mir nach Wunsch Gelder zur Verfügung stelle, sonst - so sagten sie - wäre es unmöglich, so viele Kirchen zu bauen. Am 27. Oktober 1801 habe ich sogar gehört, ein hoher Prälat verbreite das Gerücht, ich hätte die Gelder von einer sterbenden Dame geraubt. Andere behaupten, das Geld würde mir von kinderlosen reichen Persönlichkeiten aus Deutschland zugeschickt. Einige Geistliche werfen mir sogar an den Kopf: Wir haben bessere Pfründen, können aber nicht einmal die Hälfte davon für solche Bauten verwenden, wie er es tut. Er muß offensichtlich einen irgendwo in der Erde versteckten Schatz gefunden haben. Auf solche Weise wurde ich von großen Herren, die in Ungarn als vornehme Charaktere gelten und hohe Positionen innehaben, verdächtigt. So war es auch vor zwei Jahren, als mich mein Bischof Esterházy besucht hat. Er sagte lächelnd zu mir, ich möchte doch verraten, woher ich das viele Geld bekäme! Anstatt zu antworten, zeigte ich mit dem Finger gegen den Himmel. Das ist nämlich die Wahrheit! Und die - Gott ist mein Zeuge - wage ich auch in der Stunde meines Todes, wenn meine Seele das Gefängnis des Körpers verlassen wird, zu behaupten. Die Gelder, die ich bisher zur Ehre Gottes verwendet habe, habe ich weder von einem sterbenden Offizier, noch weniger mit Hilfe des Bösen verschafft, ich habe auch nirgendwo einen Schatz gefunden. Sie stammen mit dem Segen Gottes aus meinen kirchlichen Pfründen, für die ich als unnützer Knecht meinem Gott diene. Ich lebe sparsam und lege, was übrigbleibt, nach den Vorschriften des Kirchenrechtes, wieder auf den Altar zurück, was vom Altare stammt. Ich will nicht, daß mir hier für meine Arbeit, die ich am Altar verrichte, Lohn bezahlt werde. Dich, mein Herr, will ich, wenn es dir gnädig gefällt, in deinem Reich als Lohn erhalten!<sup>367</sup>

<sup>367</sup> Die Frage, woher Pfarrer Winkler das Geld nahm, beschäftigt auch BRÜSZTLE in seiner Anmerkung Bd. 2, S. 700: »Unter anderem wird behauptet, einer von den Grafen Mercy (wahrscheinlich der greise Claudius Florimund) hatte eine Geliebte; diese verfügte über bedeutende Reichtümer und stellte Pfarrer Winkler oft beachtliche Summen im geheimen für heilige Zwecke zur Verfügung. Diese heimliche Wohltäterin könnte Frau Hirschfeld gewesen sein, die in jener Zeit im Schloß



Als ich dann in Bikal mit dem Bau der vierten Kirche begonnen hatte, fing die Wühlarbeit gegen mich in einem neuen Ton an. Man sagte, daß ich mit dieser Kirche Gott keinen guten Dienst erweise. Die Grundherrin sei eine steinreiche Frau; es wäre doch besser gewesen, meinten sie, einem ärmeren Grundherrn, der mehrere Kirchen zu erbauen hätte, meine Großzügigkeit zu erweisen. Wenn doch meine Kritiker die volle Wahrheit wüßten! Wenn diese Grundherrin auch sehr reich ist, Gott gegenüber hat sie sich bisher als sehr arm ausgewiesen. In Bikal muß seit 15 Jahren ein ausgeräumtes Judengeschäft als Kirche dienen. Das bedauerenswerte Volk Gottes muß Sommer wie Winter im Freien stehend dem Gottesdienst beiwohnen und so die Unbill der Witterung erdulden. Die Lage wäre, wer weiß wie lange, noch so geblieben, wenn sich Gott seinen Gläubigen vermöge meiner Person nicht gnädig gezeigt hätte.

Ich kann mir leicht vorstellen, welche Kritiken ich jetzt ertragen muß, da ich in einer fremden Diözese<sup>368</sup> ein Hospital errichten will. Inzwischen denke ich aber: Möge mein Werk nur Gott gefallen, um die Meinung der Menschen kümmere ich mich nicht.

Was Seine Fürstliche Hoheit anbelangt, habe ich große Hoffnung, daß mein Vorhaben Gott angenehm ist. Ich habe nämlich am 26. Oktober 1797 von Herrn Vály folgenden trostreichen Brief bekommen:

»Sehr geehrter Herr Domherr!

Mit der letzten Post erhielt ich von Seiner Fürstlichen Durchlaucht im Zusammenhang mit dem Hospital ein Schreiben. Ich kann daraus folgern, daß Seine Durchlaucht sowohl den Bauplatz als auch Baumaterialien zur Verfügung stellen wird. Zur Beschleunigung der Sache werde ich, bis das Wirtschaftsamt einen Beschluß faßt und dieser hier ankommt, für Euer Gnaden einen Bauplan erstellen lassen. Er wird hoffentlich dem Spitalbau zugute kommen und auch die Arbeit erleichtern [...].«

Daß ich dieses Hospital im Komitat Somogy und nicht im Komitat Baranya oder Tolna, d.h. im Gebiet des Fünfkirchner Bistums erbauen will, hat folgenden Grund: Ich habe oft mit seelischem Kummer beobachtet, daß die Adligen dieses Komitats [Somogy] den Klerus verachten. Ich habe es bei verschiedenen Gelegenheiten erfahren. Das erste Mal war es bei der Beisetzung des wohlgeborenen Herrn Ludwig Festetics in Toponár. Dort kam eine ansehnliche Zahl von Geistlichen zusammen. Mit Ausnahme des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs von Fünfkirchen und meiner selbst sind nach der Beerdigung sämtliche Geistliche ins Wirtshaus geschickt worden. Dort hat ihnen der Wirt und Fleischhauer ein ganz

---

Hőgyész sehr mächtig war. Aber dies müßte erst bewiesen werden. Wenn man nämlich die großen Summen betrachtet, die M. Winkler für gute Zwecke verwendet hat, mußte er außer seinen armseligen Pfründen auch noch andere Quellen gehabt haben.« Allerdings irrt sich BRÜSZTLE in der Person des Grafen Claudius Florimund Mercy, da dieser ja schon 1734 gestorben ist.

Ein Mitbruder von mir, Dr. J.P. (Geb. 1904) erzählte mir, daß er in seiner Heimat Bonyhád von der Großmutter oft gehört hat: »Der Pfarrer Winkler hatte den Teufel zitiert.« Das Märchen überdauerte also mehr als hundert Jahre!

<sup>368</sup> Kaposvár liegt in der Wesprimer Diözese.



gewöhnliches Bauernmahl von geringer Qualität vorgesetzt. Die übrigen Weltlichen sowie Rentmeister und Schaffer sind beim Verwalter ehrenvoll bewirtet worden. Was noch auffälliger war: Kaum einigen Priestern gaben sie Kerzen, nicht einmal jenen, die in der Assistenz des Bischofs mitgewirkt hatten. Darum waren manche Priester so ungehalten, daß sie nach dem Begräbnis, ohne etwas zu essen, nach Hause fuhren.

Bei einer anderen Gelegenheit als ich - erst nach mehreren Einladungen - mit meinem Herrn Kaplan einmal doch beim Herrn Verwalter zu Gast blieb, erschien auch der Vizegespan von Somogy, Herr Ladislaus Gaal. Sein Sohn war hier im Quartier. Im Gespräch wurde erwähnt, daß die Adligen dem Aufgebot des Königs - der Insurrektion - nachkommen müssen, worauf ein anwesender Geistlicher die Bemerkung machte: Auch der Klerus macht mit! Darauf antwortete der Vizegespan: Ja, bei den Weingläsern! Wenn ein Priester dies hört, muß es nicht sein Herz zentnerschwer belasten?! Man kann daraus sichtlich schließen, daß ein Priester auch dann nicht besonders geschätzt wird, wenn er sich mit der Spendung der göttlichen Mysterien beschäftigt. Dies schwebte mir vor Augen, als ich mich entschloß, in Kaposvár, dem Mittelpunkt des Komitats Somogy, ein Hospital zu errichten. Vielleicht wird man den Klerus anders betrachten und die Priester werden für das Seelenheil nachhaltiger wirken können.<sup>369</sup> [...]

Der Errichtung des Hospitals stehen sehr viele Hindernisse im Wege; es sieht aus, als wäre die Sache überhaupt eingeschlafen. Deshalb bin ich im Monat Februar [1798] abermals nach Kaposvár gereist. Ich traf mich mit dem Verwalter Stephan Szabó und hatte den Eindruck, das Vorhaben sei für ewig eingeschlafen. Ich stellte fest, daß eigentlich er der Gegner der Sache war - einzig deshalb, weil Herr Vály, ohne ihn zu fragen, bei seiner Durchlaucht das Vorhaben intensiver vorantreiben wollte. Da ich sah, daß Vály nicht zum Ziel kam, wollte ich von dem Verwalter hören, ob er glaube, daß aus meinem Plan noch etwas werden könne? Ich deutete an, daß ich nicht weiter lästig sein möchte, sondern mich anderswo hinwenden und eine neue Kirche in Angriff nehmen würde, wenn von Seiner Durchlaucht nicht bald eine positive Entscheidung käme. Als er dies hörte, bat er mich, doch noch ein wenig Geduld zu haben; er wolle beim Fürsten persönlich vorstellig werden.

Doch schien die Angelegenheit schon wieder in Vergessenheit zu geraten. Ich erwog schon in Gedanken, aus diesem Protokollbuch jene Seiten zu entfernen, auf denen die Rede vom Kaposvárer Hospital ist. Ich wollte den späteren Lesern dieser Zeilen nicht zum Spott und Hohn werden. Dann kam am 21. April vom Verwalter folgender Brief:

»Hochwürdiger Herr Domherr!

Auf Wunsch Seiner Durchlaucht muß ich in der Sache Hospitalbau folgende Meinung mitteilen: Damit Ihre Intention, die mit der meinigen übereinstimmt, eher verwirklicht werden kann, ist es sehr notwendig, daß die 1000 Gulden, die Sie erwähnten, hier auf Zinsen geliehen werden, mit der zusätzlichen Verfügung, daß 500 zum Bau, 500 aber samt Zinsen zur Erhaltung der Spitalarmen verwendet

<sup>369</sup> PPG, S. 110.



werden sollen. Ich habe für das Geld auch schon eine sichere Stelle gefunden [...].

Inzwischen empfehle ich mich Ihren Gebeten am Altar und verbleibe mit  
großer Ehrerbietigkeit Ihr demütiger Diener  
Stephan Szabó, Verwalter zu Kaposvár.«

Diesem Wunsch entsprechend schickte ich ihm die 1000 Gulden.<sup>370</sup> [...].

Am 19. Juni fuhr ich nach Dombóvár, um mich beim Herrn Inspektor zu erkundigen, ob bezüglich des Hospitalbaus von Seiner Fürstlichen Hoheit schon eine endgültige Entscheidung getroffen worden sei. Er teilte mir mit, daß der »Überschlag« [im Original deutsch] für den Bauplan mit der nächsten Post weggehen werde. Er zeigte mir auch den Entwurf, den er von Kaposvárer Handwerkern hat zeichnen lassen. Er versicherte, daß die Handwerker im nächsten Jahr mit der Arbeit beginnen würden. Wären die Baumaterialien schon beisammen, könnte es schon in diesem Jahr geschehen. Es werden also heuer noch die Ziegel angefertigt.

Für die Nacht begab ich mich nach Vásárosdombó,<sup>371</sup> um mit der Vollstreckung des Testamentes des verstorbenen Pfarrers Johann Pécsy<sup>372</sup> zu beginnen. Als wir am anderen Tag mit den übrigen amtlichen Vertretern die Liste der in Verzug geratenen Gläubigen zusammenstellten, kam mein Kaplan mit dem Guardian [Vorsteher] des Franziskanerklosters von Wesprim. Er war sehr zudringlich und verlangte von mir finanzielle Hilfe, um seine Kirche zu vergrößern. Man hatte ihm überall versichert, wenn er sich mit Vertrauen an mich wenden würde, bekäme er reichlich, was er benötigte; ich sei sehr freigiebig mit Spenden für Kirchen- und Hospitalbau. Ich mußte mich anstrengen, den genannten Mönch loszuwerden. Mein Kopf ist doch schon übervoll mit Sorgen um den Bau in Kaposvár! Ich sehe ja schon voraus, daß mein Angebot von 2500 Gulden kaum ausreichen wird. Auch das ist klar: Hätte ich diesem Mönch geholfen, wäre ich wegen meiner Freigiebigkeit mit dem Wesprimer Bischof in Schwierigkeiten geraten und dazu noch mit den dortigen Domherren. Letztere haben ja erklärt, sie wagten nicht, dem Mönch entgegenzukommen, da auch der Bischof seine Unterstützung untersagt habe.<sup>373</sup> [...].

Im Januar 1799 übergab ich weitere 1000 Gulden für den Bau und erhielt folgende Bescheinigung:

»Quittung über 1000 Rheinische Gulden, die der Hochwürdige Domherr und Dechant des Gödrer Distrikts und Pfarrer der gleichnamigen Pfarrei in Gödre, Michael Winkler, zum Unterhalt der Armen des zu Kaposvár zu errichtenden Hospitals an die Kasse Seiner Fürstlichen Hoheit Esterházy zu 5 %igen Zinsen

<sup>370</sup> PPG, S. 112.

<sup>371</sup> Eine Pfarrei im Dekanat Gödre mit etwa 800 ungarischen Einwohnern.

<sup>372</sup> Johann Pécsy (1735-1798) war hier dreißig Jahre lang Seelsorger. Zu seiner Zeit vernichtete 1778 ein Brand das Pfarrhaus samt den Matrikelbüchern, 1798 drangen Räuber ins Haus, schlugen grausam auf den Pfarrer ein und raubten 2000 Gulden, die für den Neubau einer Kirche gespart waren. Zwei Monate litt er, bis der Tod ihn erlöste. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 794.

<sup>373</sup> PPG, S. 113.



persönlich übergeben hat. Die jährlichen Zinsen sollen zum Unterhalt besagter Armen verwendet werden. Bis die endgültige Quittung ankommt, haben wir diese vorläufige ausgehändigt.

Kaposvár, am 3. Januar 1799

Franz Salamon, Rentmeister.«

Um Endgültiges über den Spitalbau zu erfahren, reiste ich im Februar zum Verwalter nach Kaposvár. Zu meinem Unglück traf ich ihn nicht daheim an. Da ging ich zum Richter des Marktfleckens. Ich beauftragte ihn, den Herrn Verwalter gleich nach seiner Heimkunft zu grüßen und zu fragen, wie es um die Sache des Baues steht.

Der Richter verfuhr meinem Auftrag entsprechend. Der Verwalter übergab ihm einen verschlossenen Brief, der mir dann überbracht wurde. Er hat in ungarischer Sprache folgenden Wortlaut:

»Zur Eingabe des Herrn Provisors betreffs des Hospitalbaus: Den Entschluß über den Bau bekam ich noch nicht zur Hand. Der Herr Direktor forderte mich jedoch auf, ich solle das darüber abgegebene Gutachten billigen; die diesbezügliche Resolution wird er schicken.

Ozora, 15. Januar 1799.

Nikolaus Tonhoffer, Verwalter.«

Am 3. März bekam ich dann den Entschluß Seiner Durchlaucht, der in ungarischer Sprache folgendermaßen lautet:

»Seine Fürstliche Hoheit geruhte zu erlauben, daß zum Zweck des Hospitals aus dem erbetenen Grundstück für Haus, Hof und Garten drei Joch, das Joch mit 1200 Quadratklafter gerechnet, unter Wahrung der grundherrlichen Rechte, ausgemessen werde. Weiterhin, daß für das Gebäude 46 Stück dickere Balken, lange Dachsparren sowie Brennholz zum Brennen von 66.000 Ziegeln ausgegeben werden. Die Gemeinde hat aber die Pflicht, das Holz zu schneiden und an Ort und Stelle zu bringen.

Wien,<sup>374</sup> 23. Januar 1799

Ludwig Sieß, Direktor eigenhändig.«<sup>375</sup> [...].

Am 7. März begab ich mich wieder nach Kaposvár und hinterlegte abermals 500 Gulden. So waren nun, meinem Versprechen gemäß, 2000 Gulden als immerwährendes Kapital zur Unterhaltung der Armen bei der fürstlichen Kasse hinterlegt. Vorher hatte ich schon 500 Gulden für Baukosten übergeben. Bei dieser Gelegenheit haben die fürstlichen Beamten bei der Kapelle zum Hl. Kreuz auch die drei Joch ausgemessen. Das Feld, das sehr fruchtbar ist, wurde dem Richter übergeben, daß es mit Mais angesät werde; die Hackarbeiten sollen die Bewohner verrichten und die Ernte wird dem Hospital gehören.<sup>376</sup> [...].

Die Kaposvárer widerrufen ihr Versprechen hinsichtlich der unentgeltlichen Handlangerarbeiten.

<sup>374</sup> Maria Theresia und ihr Hof übten eine mächtige Anziehungskraft aus: darum bauten sich die Adligen in Wien Paläste und verwalteten von dort aus die Güter zentral. Die Verwaltung in Dombóvár bekam ihre Anweisungen aus Wien.

<sup>375</sup> PPG, S. 120.

<sup>376</sup> PPG, S. 121.



Guter Gott! Wie viele Hindernisse stehen dem Bau des Armenhauses entgegen! Nachdem Seine Fürstliche Hoheit Bauplatz und auch gewisse Materialien zugesagt hatte, war ich schon der Meinung, jetzt würde alles seinen sicheren Weg gehen. Und nun haben die Bewohner, durch eine gewisse Hetze beeinflusst, ihr Versprechen, die Arbeiten um Gotteslohn zu verrichten, zurückgenommen. Als ich das erfuhr, hatte ich die Absicht, das schon hinterlegte Geld zurückzufordern. In dieser Absicht schrieb ich dem Inspektor von Dombóvár:

»Sehr geehrter Herr Inspektor!

Um endlich Sicherheit zu erlangen, begab ich mich nach Kaposvár. Vorerst suchte ich Herrn Vály auf, um zu hören, ob von Seiner Fürstlichen Hoheit schon eine Antwort zu jenem Plan vorliege, nach dem das Haus von Vály in ein Hospital umgebaut werden sollte.<sup>377</sup> Ich mußte traurig zur Kenntnis nehmen, daß Seine Fürstliche Hoheit davon nichts wissen will. Dann suchte ich den Herrn Provisor auf und wollte von ihm erfahren, weshalb man eigentlich so viele Schwierigkeiten mache? Daraufhin war er sehr aufgebracht. Als dann auch die Gemeinde ihr Versprechen widerrief, mußte ich einsehen, daß mit den 700 Gulden, die ich für den Bau bereitgestellt habe, ohne die unentgeltliche Arbeit nicht auszukommen ist. Die Fuhren und Handarbeiten würden den größten Teil dieser Summe verschlingen. Ich drängte deshalb darauf, daß mir der Herr Provisor das schon übergebene Geld zurückerstatte. Dann mußte ich einen Ausbruch seines Jähzorns über mich ergehen lassen. Ich mußte auch erfahren, daß jene 1000 Gulden, die ich ihm am 22. April 1798 übergeben hatte, noch gar nicht zinsbringend angelegt waren, obwohl mir dies versichert wurde.

Wohlgeborener Herr Inspektor!

Was ich im Interesse der Armen zur Ehre Gottes beschlossen habe, das möchte ich - wenn es Gottes Wille ist - zum Trost auch mit meinen eigenen Augen noch sehen. Ich kann nicht unbesorgt darüber sein, daß jene Dinge, die mit bester Absicht und auch mit Hilfe anderer Personen in Angriff genommen wurden, jetzt doch nicht verwirklicht werden. Ich sehe gar keinen Grund, warum das Vorhaben von Vály unterbunden wird und dadurch auch ich von der Verwirklichung meines Bestrebens abgehalten werde. Darum bitte ich Sie, geben Sie Anweisung, daß entweder die Hindernisse beseitigt, oder aber, daß mir mein Geld samt Zinsen zurückerstattet werden, zumal mir der Herr Provisor versichert hatte, daß das Geld auf Zinsen ausgeliehen sei, was jedoch nicht zutrifft.

Wohlgeborener Herr Inspektor! Bitte, überlegen Sie meine Forderungen. Ich bemühe mich nicht für meine Bequemlichkeit, sondern für die Armen, darum möge Euer Gnaden entweder das eine oder das andere tun und die Armen Christi vor Schaden bewahren.

Gödre, 13. Juli 1799

Michael Winkler.«

<sup>377</sup> Anscheinend reifte inzwischen ein anderer Plan mit dem man leichter das Ziel erreichen wollte. Näheres ist darüber nicht bekannt.



Der Inspektor von Dombóvár beantwortete meinen Brief alsogleich:

»Hochwürdiger Herr Domherr!

In der Sache des Hospitals wollte ich Sie schon persönlich aufsuchen. Wir hätten zusammen beraten, wie man die Kaposvárer zur Einlösung ihres Versprechens bringen könnte, damit sie endlich am Bau Hand anlegen. Ich bin darüber höchst erstaunt, wo doch die Kaposvárer, als sie um Baugrund und Baumaterialien bei Seiner Fürstlichen Gnaden vorsprachen, sich ja eben auf ihre Liebe zu den Armen berufen haben. Sie haben dabei auch ihre kostenlose Handlangerarbeit versprochen. Sie wollten also auf diese Weise die Zusage Seiner Durchlaucht erlangen. Als ich diesen ihren lobenswerten Eifer sah, meinte ich, ich würde mich gegen Gott versündigen, würde ich sie - soweit es in meiner Macht steht - in ihrem Bestreben nicht unterstützen. Was ich tun konnte, habe ich getan. Bald darauf kam auch die positive Entscheidung, so, wie es die Kaposvárer sich erbeten hatten. Und jetzt, so scheint es, ist der Eifer der Bewohnerschaft zu Ende, zumal sie allerlei Ausflüchte suchen. Inzwischen wandten sie sich auch mit einer anderen Bitte an Seine Fürstliche Hoheit und verlangten Materialien zu einem Schulbau. Welcher Widerspruch: Eine Schule bauen können sie, den Hospitalbau verweigern sie! Entweder das eine oder das andere muß falsch sein.

Bitte seien Sie in dieser Sache noch ein wenig geduldig, bis ich neue Informationen einhole. Ich verspreche, alles zu tun, was ich nur kann [...].

Dombóvár, 14. Juli 1799

Nikolaus Tonhoffer, Inspektor.«

Da auf diesen Brief vom Inspektor keine Schreiben mehr folgten, sah ich meine Absicht, ein Hospital zu bauen, in Gefahr, vereitelt zu werden. Darum eilte ich wieder nach Kaposvár, um vor der Bewohnerschaft die Erklärung abzugeben: Wenn sie auch nicht zu ihrem Versprechen stehen, so will ich doch bei meiner frommen Absicht verbleiben! Ich verlange von ihnen keine kostenlosen Hilfsarbeiten, ich werde alle Handarbeiten in bar bezahlen. Bisher habe ich 700 Gulden versprochen, nun will ich noch so viel dazulegen, daß es 1000 werden. Da ich ferner hörte, die Herrschaft beanspruche den angebauten Mais für sich, bat ich darum, die Ernte dem Hospital zu überlassen.

»Sehr geehrter Herr Inspektor!

Als ich am 8. September nach Sásd zum Kirchweihfest fuhr, wollte ich auch Sie in Dombóvár besuchen, um über das Hospital zu verhandeln. Man sagte mir aber, Sie wären nach Kaposvár gereist. So kehrte ich zurück: Was ich damals persönlich vorbringen wollte, will ich jetzt dem Briefpapier anvertrauen.

Obzwar die Kaposvárer nicht zu ihrem Wort stehen wollen, so will ich doch meinen Plan mit Gottes Hilfe ausführen. Ich ergänze die Summe von 700 Gulden auf tausend [...]. Und da Gott durch seinen unwürdigen Diener die Bikaler Kirche vollendet hat, will ich im kommenden Jahr mit dem Kaposvárer Hospital beginnen. Ich werde die Kaposvárer nicht mit Gratisarbeit belästigen, ich werde alles bezahlen. Die Verdienste, die sie bei diesem Bau hätten gewinnen können, mögen mir zufallen und der barmherzige Gott wird sie vielleicht zur Vergebung meiner Sünden annehmen.



Endlich bitte ich noch um eines: Die Maisernte auf dem Baugrund möge dem Hospital verbleiben und für die innere Einrichtung verwendet werden dürfen. Die Spesen für die Robatharbeiten möge man davon abrechnen [...].

Gödre, 14. September 1799

Michael Winkler.«

Inspektor Tonhoffer schreibt in seiner Antwort:

»[...] ich war davon sehr erbaut, daß Sie die von den Kaposváren erst versprochenen, dann aber verweigerten Arbeiten selbst bezahlen wollen. Ich habe davon auch den herrschaftlichen Direktor in Kenntnis gesetzt. Was die Maisernte betrifft, so verspreche ich schon im vorhinein: sie soll dem Zweck dienen, den Sie vorgeschlagen haben. Im übrigen verspreche ich auch, Ihnen bei dem Bau zu Hilfe zu kommen, wo ich es kann.

Dombóvár, 3. Oktober 1799

N. Tonhoffer.«<sup>378</sup>

Da eine Generalkongregation abgehalten werden sollte, fuhr ich am 19. Mai 1800 nach Kaposvár. Ich habe nämlich ein Gesuch vorgelegt, daß das Armenhospital für die Zukunft Anerkennung und Schutz vom Komitat erhalten solle. Zu diesem Zweck habe ich im Komitatsarchiv eine Stiftungsurkunde und die Quittung Seiner Fürstlichen Hoheit über die bei ihm hinterlegte Stiftung deponiert.

Der Text der Urkunde lautet:

»Im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Nachdem Sein Fürstliche Hoheit, Herr Nikolaus Fürst Esterházy von Galántha, Obergespan von Fraknó, in Rücksicht auf die demütigen Bitten seiner Kaposvárer Untertanen drei Joch Baugrund, auf welchem das Hospital mit Hof und Garten Platz haben soll, gnädig ausmessen ließ, daß alldort ihre verlassenen Armen besonders in Krankheit Obdach finden sollen, gründe und stifte ich, Unterzeichneter, zu Ehren des Hl. Kreuzes im Marktflecken Kaposvár ein Armenhospital auf folgende Weise:

Für die Baukosten deponierte ich zu Händen des von der Einwohnerschaft zu bestimmenden Spitalkurators eintausend Gulden. Davon soll er die Bauarbeiter bezahlen. Darüber hinaus habe ich bei der Kasse Seiner Fürstlichen Hoheit schon früher zweitausend Gulden hinterlegt. Davon kommen jährlich hundert Gulden Zinsen. Dieses Geld kann der Kurator nach dem Bedarf der Spitalarmen zu ihrem Wohl verwenden. Weil aber diese Stiftungssumme zu gering ist, um mehrere Arme damit zu unterhalten, setze ich meine ganze Hoffnung auf Gott: Die fromme Einwohnerschaft möge die Armen Christi an den Segenserweisungen, die sie täglich einzeln verspüren, teilhaben lassen. Wie Insassen solcher Hospitäler in anderen Städten und Marktflecken wöchentlich zweimal umhergehen und Almosen sammeln, so sollen sich auch hier Einzelne demütigen und um der Liebe Christi willen Nahrungsmittel erbitten.

Nur Bewohner des Marktfleckens können zum ständigen Aufenthalt im Hospital Aufnahme finden. Arme, die von anderswo herkommen und hier erkranken, können sich, ungeachtet ihrer Religion, hier nur vorübergehend aufhalten. Wenn sie ihre Gesundheit wiedererlangt haben, sollen sie weggeschickt werden. Wenn

<sup>378</sup> PPG, S. 124f.



sie hier sterben, soll ein gemeinschaftlicher Sarg benutzt werden, damit sie der Bewohnerschaft nicht allzu sehr zur Last fallen, wenn diese nämlich jedem einzelnen dieser Armen einen eigenen Sarg stellen müßten. Im Gemeinschaftssarg soll man sie zu Grabe tragen, der Sarg soll aber für andere Begräbnisse zurückgebracht werden.

Von den Kaposváren sollen folgende Personen aufgenommen werden: Diener und Mägde der Herrschaftsbeamten, die Lehrlinge und Gesellen der Handwerkermeister, erkrankte Knechte und Mägde aller hier Wohnenden, wenn sie daheim zur Last fallen. Sie sollen mit den übrigen Armen bis zu ihrer Gesundung gepflegt werden.

Wer in dieses Hospital entweder auf Lebensdauer oder nur für die Zeit seiner Krankheit aufgenommen wird, muß folgende Ordnung einhalten:

Er muß sich mit allen Insassen friedlich vertragen. Diese sollen einander in Liebe zugetan sein, als wären sie Geschwister im Vaterhaus.

Einer soll den andern nicht reizen, indem er ihm seine Fehler und früheren Sünden vorwirft, die vielleicht schuld daran waren, daß er in seine jetzige Armut gesunken ist; im Gegenteil, sie sollen sich gegenseitig trösten und zur Geduld und Frömmigkeit ermutigen.

Insassen, die durch Krankheit nicht daran gehindert sind, sollen morgens in die Kapelle gehen und den Rosenkranz der Heiligsten Dreifaltigkeit beten.<sup>379</sup> Auch abends sollen sie sich dort einfinden und den Rosenkranz der Muttergottes beten. Sie sollen die unendliche Liebe Gottes erkennen. Sie bekommen ihre tägliche Nahrung, weil Gott die Menschenherzen bewegt. Er wünscht, daß Almosen gespendet werden und versichert, daß den Gebern ihr gutes Werk auf vielerlei Weise in seiner Ewigkeit zurückerstattet wird.

Da Seine Fürstliche Hoheit den Baugrund gnädig zur Verfügung stellte, damit die Armen Christi eine Zufluchtstätte hätten, stifte und baue ich auch das Hospital, das jedoch nur die Armen in Anspruch nehmen sollen.

Es ist notwendig, daß nur ein armer, gottesfürchtiger Mann für das Spital bestellt wird. Er übe die Aufsicht, damit die Insassen friedlich miteinander leben und von den Almosen erhalten werden. Er möge sorgen, daß das Gebäude stets in gutem Zustand erhalten bleibt, daß ferner die Zinsen gehoben und zum besten Nutzen der Armen aufgebraucht werden. Darum wird die Einwohnerschaft im Einverständnis mit der Grundherrschaft sofort einen verlässlichen, frommen Mann einsetzen. Er soll jährlich Rechnung ablegen, wie er seine Verwaltung getätigt hat. Die Abrechnung soll vor jenen Personen geschehen, die nach Verordnung des Statthaltereirates dafür zuständig sind.

Wenn, was Gott verhüte, dieses Hospital je aufgelöst werden sollte, dann soll - unter welchen Umständen dies auch geschehen mag - die Stiftung samt Baukosten auf mich zurückfallen. Wenn die Auflösung nach meinem Tod geschieht, soll das Ganze auf die Barmherzigen Brüder in Fünfkirchen übergehen. Zum Schluß richte ich auch noch eine Bitte an das Komitat Somogy, es möge meine Stiftung in Schutz nehmen, damit die Armen Christi im genannten Hospital ungestört leben und ruhig sterben können.

<sup>379</sup> Im Original heißt es »Szentes«, siehe dazu unten S. 225, Anm. 431.



Daß diese Fundation immerwährende Gültigkeit habe, unterschreibe ich das Dokument eigenhändig und versehe es mit meinem Siegel.

Gödre, 7. März 1800

Michael Winkler, Ehrendomherr  
des Fünfkirchner Kapitels,  
Dechant des Gödrer Distriktes  
und Pfarrer von Gödre.«

Die Gründungsurkunde wurde dreifach ausgefertigt und hinterlegt im Eisenstädter Archiv Seiner Fürstlichen Hoheit, in Kaposvár und im Archiv des Komitats Somogy.<sup>380</sup> [...].

Mit Gottes Hilfe leuchtet endlich die Hoffnung auf, daß das Kaposvárer Armenhospital doch entsteht. Im November [1800] reiste ich nach Kaposvár, um zu sehen, ob die Ziegel, wie mir versichert worden war, angeliefert wurden. Ich konnte mich überzeugen, daß die Mauern schon vier Schuh hoch emporgewachsen waren. So können nun die Kaposvárer guter Hoffnung sein, daß sie für die Armen einen Zufluchtsort bekommen.<sup>381</sup> [...].

Für das Hospital habe ich wieder 118 Gulden bereitgestellt.<sup>382</sup> [...].

Am 10. Februar 1801 kam die Forderung des Statthaltereirates, daß die Stiftungsurkunde vorgelegt werde.<sup>383</sup> [...].

Ich schreibe dem Arzt von Kaposvár:

»Euer Gnaden, sehr geehrter Herr Doktor!

Ich halte es für ein Glück, daß ich Sie am 28. Juli dieses Jahres [1802] aufgesucht habe. Bis dahin wußte ich nur vom Hörensagen, daß Euer Gnaden bereit sind, sich mit allen Kräften einzusetzen, damit der Spitalbau zu Ende geführt wird. Dann hatte ich Gelegenheit mit Ihnen über diese Dinge persönlich zu sprechen. Da ich aber damals wegen der Kürze der Zeit nicht alles vortragen konnte, was hätte gesagt werden müssen, möchte ich es nun schriftlich nachholen.

Mit dem Plan, in Kaposvár für die Armen einen Zufluchtsort zu errichten, plage ich mich nun schon seit 1797 ab. Doch bis zum heutigen Tag werden mir ständig neue Hindernisse in den Weg gelegt [...]. Die Kaposvárer versprachen, die Handlangerarbeiten gratis zu verrichten [...]. Ich hatte inzwischen 2000 Gulden für die Stiftung und 1000 Gulden für den Bau hinterlegt, da erklärten sie, sie könnten diese Arbeit nicht übernehmen. Sie dachten, auf diese Weise könnten sie das Geld für den Schulbau bekommen [...]. Da war ich bereit, die Arbeiten selbst zu finanzieren.

Dann entstand eine neue Schwierigkeit: Da durch das Feuer<sup>384</sup> sehr viele Häuser abgebrannt sind, stockte die Herstellung der nötigen Ziegel und ich mußte auf die Weiterführung des Baues verzichten.

<sup>380</sup> PPG, S. 130.

<sup>381</sup> PPG, S. 138.

<sup>382</sup> PPG, S. 144.

<sup>383</sup> PPG, S. 145.

<sup>384</sup> Diese Feuersbrunst entstand durch Brandstiftung: eine entlassene Magd zündete aus Rache das Haus ihres Dienstherrn an. Vgl. Hoss S. 21.



Solche Hindernisse sind für mich nichts Neues. Bei allem, was ich bisher zur Ehre Gottes auch begonnen habe: Bevor ich nicht sechshundert Schwierigkeiten überwunden hatte, konnte ich nicht zum Ziele gelangen. Hoffentlich wird mich die Hilfe Gottes auch hier nicht verlassen. Mir schwebt ja sonst nichts vor, als die größere Ehre Gottes. Wer weiß, vielleicht hat der gute Gott Euer Gnaden dafür bestimmt, daß das Ziel doch noch erreicht werden kann! Sie können mich denen empfehlen, die noch Liebe zu Gott, zu den unglücklichen und verlassenen Kranken besitzen und so können wir doch noch zum Abschluß kommen. So werden auch Euer Gnaden der himmlischen Freuden teilhaftig, die unser Herr Jesus denen bereitet hat, die mit ihren Talenten klug gewirtschaftet haben.

[...]. Ich lege die Gründungsurkunde in Abschrift bei [...]. Bitte, möchten Sie mich, wie es bisher der fürstliche Fiskal tat, unterstützen. Daraus erwachsen Schätze, die in Ewigkeit bleiben. Ich verbleibe in aller Ehre

Gödre, 1. April 1802

Michael Winkler.«<sup>385</sup> [...].

Brief an den Rentmeister, Joseph Czillinger, in Kaposvár. Darin empfehle ich ihm den Spitalbau:

»Sehr geehrter Herr Rentmeister!

Als wir uns unlängst am Markt in Toponár trafen, ersuchte ich Sie, in der Sache des Spitalbaus beim Herrn Provisor ein gutes Wort einzulegen. Vielleicht weigert er sich dann nicht, Ziegel für den schon sehr verwahrlosten Spitalbau zuteilen. Diese meine Bitte möchte ich jetzt auch schriftlich wiederholen. Da das Holz für den Dachstuhl schon seit zwei Jahren fertig zubereitet ist und seitdem von einem Ort zum andern hin- und hergeschoben wird, besteht die Gefahr, daß es ganz zugrunde geht. Auch Bretter, Latten, Eisenzubehör wurden schon vor zwei Jahren angeschafft, aber am Ende werden sie sich, wie der Schnee langsam auflösen. Im Himmel verliere ich wohl meine Verdienste nicht. Gott nimmt meinen guten Willen für das unvollendete Werk an, da ich ja alles getan habe, was nur möglich war.

Falls ich für die Armen in Kaposvár trotz all meines Trachtens doch nichts erreichen sollte, so habe ich für diesen Fall in der Gründungsurkunde folgendermaßen verfügt: Wenn es einst geschieht, was Gott verhindern möge, daß dieses Spital zugrunde geht, soll obengenanntes Kapital samt allen Baukosten mir zurückerstattet werden [...]. Ich mache dies nur ungern, weil ich ja den Armen beistehen wollte.

Nochmals bitte ich Euer Gnaden, mögen Sie doch beim Herrn Provisor für diese Sache eintreten. Jener Herr kann viel tun. Nicht ich, der arme Priester, sondern der Herr Jesus Christus, dessen unnützer Diener ich bin, wird Sie dafür - schon hier auf Erden und auch in der Ewigkeit - belohnen.

Gödre, 15. Juni 1803

Michael Winkler«<sup>386</sup> [...].

<sup>385</sup> PPG, S. 168f.

<sup>386</sup> PPG, S. 174.



»Euer Gnaden, geehrter Herr Rentmeister!

In diesen Tagen habe ich vom Kurator des Hospitals einen trostvollen Brief bekommen. Die Maurer beginnen mit der Weiterführung des Baues. Die größte Freude aber bedeutet für mich folgender Satz des Briefes: 'Unser Excellens der Obergespan hat auf das Spital zwei Betten versprochen und mir mündlich gesagt, wir sollen zum Bau trachten, dann erst werden sich viele gute Freund befinden dazu.' [Im Original deutsch].

Großen Kummer bereitet mir aber, daß die Handlanger und Maurer äußerst hohe Löhne fordern: der Polier täglich einen Gulden, die Gesellen 48 Kreuzer, die Handlanger - die Erntezeit vorschützend - außer Speisen und Trank 21 Kreuzer. Bitte vermitteln Sie gnädigst, daß der Spitalkurator zu dieser großen Zahlung nicht gezwungen wird. Bitte überwachen Sie ein wenig den Bauplatz, damit der Kurator nicht mehr Handlanger einstellt, als unbedingt notwendig sind. Wenn ich wieder Freizeit habe, möchte ich auch persönlich hinausgehen [...].

Gödre, 6. August 1803

Michael Winkler<sup>387</sup> [...].

An den Spitalkurator Georg Rieger.

»Hochgeehrter Herr Meister und Spitalvater!

Der Herr Himmels und der Erde sey gebenedeyet, daß doch einmal der Spitalbau wiederum einen Fortgang erhalten! O mein allerliebster Herr Meister, was war mir für ein angenehmes Brieflein, welches mir der Herr Meister dißfalls hat geschicket! O wie hart ist es auszuführen, so man etwas zur Ehre Gottes verehret! Das ist mir noch allezeit widerfahren, so ich in meinem Leben zur Ehre Gottes hab angefangen. Allwo ich mich gänzlich versichert, daß ich bei dem Kaposvárer Spitalbau die geringste Verhindernüs werde haben, da leide ich die größte. Ich glaubte, daß ich in kurzer Zeitfrist mein H. Ziel werde erreichen, da geht es mir nicht besser, als bey allen bisherigen Vornahmen zur Ehre Gottes gerichtet. Ich bitte den Herren Meister, er möchte sich nicht gereuen lassen die Mühe, welche er bey diesen Spitalbau anwendet. Die Belohnung im Himmel ist groß. Da wir nur ein Becher voll Wasser im Namen allein eines Jüngers zu trinken darreichen, ist uns vom Herrn große Belohnung versprochen, wieviel mehr der Herr Meister für seine Mühe von Gott wird zu hoffen haben [...].

Gödre, 22. November 1803

Michael Winkler<sup>388</sup>  
[Im Original deutsch].[...].

Mit dem Datum vom 8. Januar 1804 habe ich wiederum 500 Gulden für den Spitalbau einbezahlt.<sup>389</sup> [...].

Die wohlgeborene Witwe Gál, die in diesen Tagen in Büssü verstorben ist, vermachte dem Hospital testamentarisch 2000 Gulden.<sup>390</sup> [...].

Das Spital ist wiederum von einem harten Schlag getroffen worden: sein Kurator, Georg Rieger, ist am 27. September 1804 gestorben. Während seiner Amts-

<sup>387</sup> PPG, S. 179.

<sup>388</sup> PPG, S. 179.

<sup>389</sup> PPG, S. 186.

<sup>390</sup> PPG, S. 186.



führung sind wir im Aufziehen der Hauptmauern so weit fortgeschritten, daß - wäre der Kalk nicht ausgegangen - der Dachstuhl binnen sechs Tagen hätte aufgesetzt werden können. Guter Gott, wie schwer ist es, zu Ehren deines Namens etwas zu tun! Als ich am 2. November 1797 mit dem Hospital begonnen hatte und der Baugrund bereitgestellt wurde, meinte ich, das Gebäude würde wie ein Pilz aus der Erde schießen [...]. Inzwischen haben die Bewohner ihr Versprechen zurückgenommen [...]. Ich mußte alles doppelt bezahlen. Im geheimen hat man die Bohlen, die Ziegel, den Kalk fortgeschleppt. Daß jetzt der Bau doch weitergeführt werden kann, dafür mußte ich vorher Johann Heinrich, einen Tabakzüchter bewegen, die Stelle des Kurators zu übernehmen. Ich konnte bald nicht genug Worte finden, um ihn zu überreden. Auch Herr Rentmeister Czillinger ist mit mir in seine Wohnung gegangen, um ihn mit guten Worten zu bitten, das Amt zu übernehmen. Mich unterstützten weiters auch der Herr Apotheker und seine Frau. Als ich dann das zweite Mal zu ihm ging, konnte ich sein Herz erweichen. Ich wollte ihn eigentlich von Anfang an haben, aber damals war sein Herz härter als ein Fels. Ich höre, daß man sagt: Hätte ich diesen Mann gleich von Anfang gehabt, wären die Auslagen 500 Gulden weniger gewesen. Es war von der Vorsehung bestimmt, daß der Herr Rentmeister vor einem Jahr die Buchführung des Verstorbenen in Ordnung gebracht hat, sonst stünde ich jetzt mit dem Bau übel da.<sup>391</sup> [...].

Als am 24. November [1804] eine Abordnung aus Kaposvár in der Schulfrage bei mir vorsprach, erwähnten die Männer, daß das Dach des Spitalbaus mit Stroh gedeckt sei. So wird jetzt wenigstens die Holzkonstruktion keinen Schaden leiden.<sup>392</sup> [...].

Ich schrieb den Landständen, die am 15. März 1805 zu ihrer Generalkongregation in Kaposvár versammelt waren: »Ich habe begründete Hoffnung, daß der Spitalbau in diesem Jahr fertiggestellt wird.«<sup>393</sup> [...].

Am 16. Juni richtete der Fiskal Vály folgenden Brief an mich: »Zur Vollen- dung des Spitalbaus hat Herr Festetics 50.000 Ziegel versprochen. Da aber in Toponár keine vorhanden sind, müssen wir ein wenig warten. Inzwischen hat er in Gálos 2000 angewiesen. Diese könnten abgeholt werden. Der Kalk geht auch aus, man sollte wieder neuen anschaffen. Solange nicht genug Kalk da ist, sollte man die Maurer nicht antreiben. Aber Gott wird doch langsam alles geben [...]«

Es ist und bleibt wahr, was der Herr gesagt hat: Der Mensch denkt und Gott lenkt. Wie hoffnungsvoll war ich beim Beginn und nun sind es schon acht Jahre her, daß ich mich bemühe. Nach Rieger setzte ich den Tabakzüchter Heinrich als Kurator ein. Nun ist er schwer erkrankt und kann wegen seines Alters die Sorgen um das Spital nicht weiter auf sich nehmen. Ich mußte seine Abdankung annehmen. Und jetzt habe ich einen dritten Kurator eingestellt, Matthias Kläiz, Tischlermeister, ein ausgezeichnete Mann. Vielleicht gibt Gott seine Gnade, daß nun der Bau vollendet werden kann. Ich gab dem neuen Kurator die Vollmacht mit

<sup>391</sup> PPG, S. 187.

<sup>392</sup> PPG, S. 188.

<sup>393</sup> PPG, S. 194.



folgendem Wortlaut:

»Vollmacht.

Da ich mit der göttlichen Hülff in Kaposvar das Spital hab gestift und dessen Bau angefangen, hatte ich zum Spitavatter eingesetzt, den Herrn Georg Rieger, Rauchfangkehrer Meister, welchen mir aber Gott aus dem zeitlichen Leben ins ewige hingenommen. So war ich genöthigt einen andern einzusetzen, nemlich den Herrn Johan Heinrich, Tabakmacher. Inmitten trug sich die Sach also zu, daß obgedachter Herr in eine schwere Krankheit fiel, er mög wegen seines hohen Alters und Schwachheit nicht mehr vorstehn dem Spital, hat ers abgelegt, ich möchte einen andern fähigen Mann einsetzen. Welchen ich auch wirklich einsetzte wie folgt:

Kraft gegenwärtiger Zeugnisse ich untgesagter als Stifter dessen benenne und setze ein Herren Matthias Kläiz, als wirklichen Spitalvatter, daß er habe alle Vollmacht über das Spital und zwar solange er lebt und ihm Gott die Gesundheit gibt, diesem Spital vorzustehen. Er habe die Vollmacht die fallende Interesse-Gelder einzunehmen und in seinem Namen zu quittieren, die er hernach anwende im Spital, wie es die Noth erfordert. Ohne seine Einwilligung sol niemand in das Spital eingenommen werden. Er allein habe die Aufsehung im Spital und so zwar: wenn sich einer oder der andere unter den Spitalern befindete, der ein ärgerliches Leben führte, oder die allgemeine Ruhe verstörte, nachdem er ist gewahnet worden und sich nicht bessert, ohne weiteres befragen mag er ihn aus dem Spital jagen. Das bestätige ich mit eigener Hand unterschreibung.

Gödre, 25. August 1803

Michael Winkler.<sup>394</sup>

[Im Original deutsch].[...].

Mein silbernes Eßbesteck schicke ich dem Kaposvárer Spital:

»Geehrter Herr Spitalvater!

[...]. 'Machet euch Freud von dem Reichtum der Ungerechtigkeit' sagt das H. Evangelium. Und wenn einer ist, der vor dem Gericht Gottes gute Feund und Fürsprecher braucht, der bin ich armer Sünder. Meine alte Baas, so mich nach dem Todt meiner Eltern zu sich genohmen, hat mir einst erzehlet, da ich ein vierjähriges Kind mit ihr im Beth lage in einer Nacht hab ich die 10 Geboth Gottes von ihr gelehret. So wolte Gott mir früh eintauchen in mein Gedachtnüs, wie ich sol hernach ihm dienen. Darin war ich absonderlich in meiner Jugend in den größten Gefahren, daß mir bis auf die Stund der ganze Leib zittert und schaudert, da mir einfallen die Gefahren, in welchen ich war und Gott hat mich errettet, bis auf den heutigen Tag, auf daß ich auch einer von seinen Haus-haltern sey. Das ist gewiß, daß ich auch werde vor ihm erscheinen und Rechenschaft geben von meiner Haushaltung und das ist auch gewiß, daß die Einstellung solcher meiner Haushaltung allnächst vor der Thür ist. Auf meine Gerechtigkeiten kan ich mich nicht verlassen, dann sie sind nicht! Sondern ich muß mich auf die göttliche Barmherzigkeit verlassen und mir gute Freunde und Fürsprecher verschaffen.

Darum überschicke ich dem Herren mein Silberzeug, das da besteht von 24 Esslöffeln, 2 große Löffeln, 6 kleine Kafe-Löffeln und 12 Par Messern und Gabeln.

<sup>394</sup> Ebenda, S. 197.



Der Herr verkaufe es nach kutyavegy,<sup>395</sup> wer mehr gibt: und das Geld für das Spital angewendet werde. Was die Tischlerarbeit angeht, von diesem Feld zahle es der Herr aus voraccordierend mit einem Tischlermeister in Kaposvár. Die Schlosserarbeit werde ich schon in Gödre dem Schlosser übergeben und er hat auch schon 18 Fl. empfangen, so sol es demselben verbleiben. Ich were ihn auch ausbezahlen.

Und wenn äußerlich das Spital verbutzet ist, lasse der Herr ober der Thür mahlen: den Samaritaner stehend mit seinem Thier bey dem Reisenden liegend auf dem Weg voll von Wunden und giesset Öl und Wein in dessen Wunden, wie es zu lesen ist bei Luc. 10. cap. 34. v. und über ihn sol eine Tafel gemahlet werden, allwo zu lesen sind die Wort: vade et tu fac smiliter, cap. 10.37.v.<sup>396</sup> Mein Namen sol nirgends am Spital gelesen werden, daß ich der Stifter seye, dann ich bin es nicht sondern Gott ist der Stifter alles Guten [...].

Gödre, 7. Sept. 1806

Michael Winkler

P.S. Allerliebster Spitalvater!

Wie der Herr lesen kan in diesem großen Brief, daß ich hab wollen mein Silber dem Herrn schicken zu verkaufen für das Spital, unterdessen gab mir der Herr Amtsrichter keine Ruhe, bis ich es der Herrschaft verkauft per 220 Fl. und ich weis gewiß, daß in Kaposvár in kutyavegy nicht so hoch wäre verkauft worden. Darum schicke ich die 220 Fl. und wie ich mich im Brief hab erklärt, so wende der Herr diese 220 Fl. an.<sup>397</sup> [Im Original deutsch].[...].

Am 5. März 1807 teilte ich dem Spitalvater mit:

»[...] was das Spital bis dato für capitalia habe alles bey	
fürstlicher Durchlaucht	3.000 Fl.
bey Stephan Gall	2.500 Fl.
bey Paul Guganovics	118 Fl.

---

5.618 Fl.

So gebe uns Gott nur seinen Segen, heuer das Spital in seinen vollkommenen Standt zusetzen, damit die Armen dasselbe bewohnen und benützen.

Habe auch der Herr die Güte von dem Maurermeister zu fragen: wievill tausend Tachziegel für das Spital erfordert werden, wie auch wievill Holl-Ziegel wir werden brauchen. Der ich mit aller Hochachtung verbleibe.

M.W.«<sup>398</sup> [Im Original deutsch].[...].

»Sehr geehrter Herr Rentmeister!

Hier schicke ich nochmals 100 Gulden. Bitte, leihen Sie sie zu 5 % aus, aber auf meinen Namen. Ich selbst will die Zinsen in Empfang nehmen, bis ich entscheide, ob das Geld dem Spital oder der Schule gehören soll. Ich habe keine Hoffnung mehr, daß ich das fertiggestellte Hospital und die Zöglinge der Schule

<sup>395</sup> Ungarisch richtig »kótyavetye« - das Verschleudern auf dem Wochenmarkt.

<sup>396</sup> »Geh hin und tue desgleichen«.

<sup>397</sup> PPG, S. 214.

<sup>398</sup> PPG, S. 215.



mit eignen Augen sehen könnte [...].

Gödre, 24. Feber 1807

M. Winkler<sup>399</sup> [...].

Ich schreibe an Vály:

»[...] wegen dem Spital und der Schule mögen die Kaposvárer nach Gott Ihnen ihren Dank zum Ausdruck bringen. Denn was hätte ich ohne Sie in Kaposvár ausrichten können? Sie sind wie ein erfahrener Seemann zwischen so vielen Gefahren sicher gefahren! [...].

Gödre, 5. März 1807.

M.W.«<sup>400</sup> [...].

Ich teilte dem Kurator mit:

»Geehrter Spitalvatter!

Dem Ispan von Jenő hab ich abgesagt von wegen den Tachziegeln. Wir wollen uns mit dem Strohdach unterdessen vergnügen auf dem Spital, bis wir mit geringeren Unkosten die Tachziegel verschaffen. Gott sey gedankt, daß ich nach Verlauf von zehn Jahren mit dem Spital so weit gekommen, daß außer Tischler, Schlosser und Häfner alles ist verfertigt. Nach Gott muß ich dem Herrn danken. Die Bibl, so ich neulich geschickt hab damit der Maler die History des Samaritans möge lesen, schenk ich dem Herrn, aber nicht zum Lohn für die große Müh, welche der Herr dem Spital hat gethan, dann diese Müh sol Gott im Himmel belohnen [...].

Gödre, 4. April 1807

M.W.«<sup>401</sup> [Im Original deutsch].[...].

»An dem Spitalvatter:

[...]. So bin ich auch voll der Freude, dann uns Gott die Gnad ertheilet und wir nun mit dem Spital so weit sind gekommen, daß nur der Schlosser und der Häfner zurück stehen mit ihrer Arbeit und danach die Armen gleich werden einziehen. Die 1000 Fl. will ich dem Spital zugeschrieben haben. So besteht das Capital für das Spital 6.618 Fl. Und allda schicke ich dem Herren den Stiftsbrief des Spitals [...]. Darum so bald daß es möglich ist, lasse der Herr die Armen hinein. Doch zum ersten in meinem Namen ersuch der Herr den Ehrw. H. Pfarrer, daß er oder der H. Kaplan das Spital einweihe [...].

Gödre, 20. Oktober 1807

M.W.«<sup>402</sup> [Im Original deutsch].[...].

An den Statthaltereirat!

»Exzellenzen, Hohe Herren!

Mit Gottes Hilfe ist das Hospital in Kaposvár in den Stand gesetzt - nachdem ich mich zehn Jahre hindurch darum bemühte -, daß nun die Armen jetzt im Monat November in ihren Zufluchtsort eingeführt werden können [...].

Wie ich das Bonyháder Hospital am 16. Januar 1801 dem Schutz des Hohen Statthaltereirates empfohlen habe, so will ich ihm auch dieses anempfehlen. Dies

<sup>399</sup> PPG, S. 216.

<sup>400</sup> PPG, S. 218.

<sup>401</sup> PPG, S. 223.

<sup>402</sup> PPG, S. 228.



möchte ich umso mehr, weil ich es weder jetzt noch später mit eigenen Augen sehen können werde [...].

Das Spital empfiehlt Ihrer Protektion

Gödre, 8. November 1807

M.W.«<sup>403</sup> [...].

»Hochgeehrter Herr Spitalvatter!

Gott der Herr Himmels und der Erde sey gebenedeyt, daß ich endlich mit der Hülff Gottes mein Ziel erreicht und nun in der zukünftigen Woche das Spital von dem Ehrw. Herrn Pfarrer mit einer Prozession und H. Mess eingeweyet werde. Gott gebe dem Herrn den Lohn für alle seine Mühe [...].

Gödre, 19. Nov. 1807

M.W.«<sup>404</sup> [Im Original deutsch].[...].

Eine Witwe, namens Eitrich, schickt dem Spital 200 Gulden; am 27. November 1807 habe ich mich brieflich bedankt.<sup>405</sup> [...].

»Hochgeehrter Herr Spitalvatter!

Nun ist mein Herz vergnügt, da ich also dero Schreiben hab verstanden, daß am 1. Dezember der Herr Pfarrer das Spital mit schönster Festlichkeit eingeweyet, das Volk mit einer Prozession hingeströhmet, Predigt daselbst gehalten. Darum hab ich auch dem Herrn Pfarrer geschrieben und mich bedankt. Auch hab ich der Löbl. Staathalterey geschrieben, das Spital demütigst vor die Füß gelegt und gebitet, daß es möchte beschützt werden zu aller Zeit von Ihrer Königl. Apostolischen Mayestät.

Die Anordnung, welche der Herr gemacht bey allen fünf Aufnahmen, welche sich jetzt schon darinnen befinden, daß sie nämlich täglich sollen haben 2 Pfund Fleisch und eineinhalb Pfund Brodt, ist sehr wohl gethan, damit der Herr nicht täglich sich sol bemühen in das Spital zu laufen, hat der Herr einen gesetzt von den zwei Männern, der dem Weib, also der Köchin täglich aus der Speis<sup>406</sup> herausgebe, was sie sol kochen. Dieser Mann aber muß alles aufschreiben und dem Herrn verrechnen. Mit Gott haben wir das Spital aufgebaut, [...] mögen wir sicherlich auf Gott verlassen, daß er uns in der zukünftigen Zeit wird mit seiner Gnad unterstützen, daß die Armen in diesem Spital werden Hülff bekommen, von den guten Leuten [...].

Gödre, 25. Dezember 1807

M.W.«<sup>407</sup> [Im Original deutsch].[...].

»Hochgeehrter Herr Spitalvatter!

Allda schicke ich zurück dem Herrn die Regeln, so der Herr hat denen Spitalern vorgeschrieben. Sie sind sehr wohl gesetzt. Darum sollen sie die Spitäler auf das beste erfüllen. Dem Huter,<sup>408</sup> der 12 par fülz Stiffel in das Spital

<sup>403</sup> PPG, S. 229.

<sup>404</sup> PPG, S. 229.

<sup>405</sup> PPG, S. 230.

<sup>406</sup> Speisekammer.

<sup>407</sup> PPG, S. 232.

<sup>408</sup> Hutmacher.



geschickt, bitte ich in meinem Namen auf das schönste zu danken.

Wenn der Herr auch von meiner Meinung wäre: Villeicht wäre es gut, wenn der Herr den Spitalern konnte eine kleine Arbeith verschaffen [...] dann allzeit zu-bitten ist zuvill [...].

Gödre, 4. Januar 1808

M.W.«<sup>409</sup> [Im Original deutsch].[...].

»Hochgeehrter Herr Spitalvater!

Mein Herz ist noch betrübt, weile mir jüngst zu Ohren kam, daß der Herr gesinnt sey die väterliche Sorg über das Spital abzulegen vermög der Beleidigung, welche dem Herrn war ausgesetzt von einem Gottlosen Mensch. Darum widerhole ich meine vorige Bitt. Nur das sol der Herr nicht, Gott zu Lieb verachte der Herr dergleiche Gewissenlose Menschen. Ich übergab dem Herrn alle Vollmacht über das Spital. Was der Herr verordnet drinnen, muß bestehen. Nur über den Herrn Apotheker verwundere ich mich von wegen seinen Auszügen. Der ich mehr von ihm verhoffte, daß er den Armen erlassen wird; allein es ist ihm zu verzeihen, weile er vill Kinder hat. Was dieser Mann weniger erbarmet über die Armen, gibt mehr durch andere guten Christen, wie ich aus der Abrechnung des erst verflossenen Jahres 1808 abgenommen, allwo der Herr anzeigt: das Kapital bestehe von 6.890 Fl. Gott gebe allen Guthätern im Himmel den Lohn und dem Herrn auch für alle seine Mühe und erhalte ihn in Gesundheit lange am Leben.

Gödre, 5. Feber 1809

Ein aufrichtiger Freund. M.W.«<sup>410</sup>

[Im Original deutsch].[...].

»Liebwerther Herr Spitalvatter!

[...] was das Spital anbelangt, das ist das erste, so ich nun höre, daß die Spitalkassa sol der Stadt übergeben werden. Mir hat das bis dato niemand geschrieben. Und für das thäte ich mich auch auf das schönste bedanken! Das, so lange ich lebe, sol nicht geschehen. Lieber wäre ich bereit, das Spital aufzugeben, dann das solte geschehen. Der Pfarrer von Kaposvar hat mit nichts geschrieben, sondern er ließ es mir mündlich sagen durch meinen Herrn Caplan, daß im Spital keine Ordnung seye. Allein ich habe auf das kein Gehör gegeben. Er gab mir zu verstehen, daß er wolte haben die Aufsicht. Eben ein solcher Aufseher gehet mir noch ab.<sup>411</sup>

<sup>409</sup> PPG, S. 234.

<sup>410</sup> Ebenda, S. 250.

<sup>411</sup> Den Pfarrer von Kaposvár beschreibt Hoss S. 33f folgendermaßen: »Den josephinistischen Geist hat mit seiner Seelsorge Pfarrer [Michael] Franz [Xaver] Tulok eingeführt (1895-1818). Er schaffte die Prozessionen ab. Zur Einweihung eines Flurkreuzes ließ er seine Gläubigen nicht in Prozession zur hl. Handlung hinauswallen. Auch das Kerzenbrennen vor der Muttergottesstatue verbot er. Seine Gläubigen klagten ihn an, daß er im Beichtören schwerfällig sei. Die Zünfte ließen jährlich zwei Messen lesen, er zog sie in eine zusammen. Die Rorate-Messen waren früher Hochämter, er hielt nur Stillmessen. Er nahm es für übel auf, wenn die Gläubigen zu Ehren von Heiligen Messen bestellten und begründete die Ablehnung mit dem Satz: 'Was kann wohl die Fürbitte eines Heiligen schon nützen?'« Auf S. 240 f. erwähnt er auch, daß Tulok von Vály und städtischen Vertretern mehrfach beim Ordinariat in Wesprim angezeigt wurde.



Ich habe genugsam Erfahrnüs gehabt bey dem Bonhader Spital.

Ach allerliebster Herr, nicht lasse der Herr seinen Muth sinken! Wie der Herr bis dato ein Vatter war für die Armen Spitäler, auch zukünftig zeige er sich [...].

Gödre, 29. März 1809

M.W.«<sup>412</sup> [Im Original deutsch].[...].

»Liebwerter Herr Spitalvater!<sup>413</sup>

[...]. Hoffentlich haben Sie meine Bitte beherzigt und beschäftigen sich nicht mehr mit dem Gedanken, abzudanken. Ein Rosenstock ist unten mit spitzigen Dornen voll, aber oben gedeihen daran die schönsten Rosen. Gott zu lieb trage der Herr mit Geduld die ehrlosen Zungen. Gott belohnt Sie für all die Mühen, die Sie für die Armen auf sich nehmen. Mein Spital habe ich in die Obhut Gottes und des Statthaltereirates gestellt. Die Antwort ist von dort auch eingetroffen. Ich lege sie bei. Bewahren Sie sie in der Spitallade auf. Daraus folgt jetzt, daß der Markflekken Kaposvár kein Recht habe, sich künftig in die Angelegenheiten des Spitals einzumischen [...].

Ich ersuche Sie, Sie möchten dafür sorgen, daß das Dach mit Dachziegeln gedeckt werde [...]. Gott segne Sie!

Gödre, 7. April 1809

M.W.«<sup>414</sup> [...].

»Liebwerter Herr Spitalvater!

Sie ließen mir sagen, die Armen haben das Spital räumen und verwundeten Soldaten Platz machen müssen.<sup>415</sup> Seien Sie darum nicht traurig. Es kann ja anders gar nicht geschehen. Die kranken Soldaten kämpften für uns, darum ist es würdig und recht, daß wir für ihre Gesundung sorgen. Wenn uns Gott wiederum Frieden schenken wird, können die Armen ihr Quartier in Besitz nehmen. Ich schicke hier 20 Ellen Leinwand. Lassen Sie daraus Leintücher anfertigen.

Teilen Sie mir aber mit, wohin die Kranken gegangen sind und wieviel Soldaten sich im Spital befinden [...].

Gödre, 15. Oktober 1809

M.W.«<sup>416</sup> [...].

<sup>412</sup> PPG, S. 256.

<sup>413</sup> Dieser Brief sowie die folgenden zwei Briefe sind im Original deutsch. Da der Autor diese Abschriften des Originals nicht mehr besitzt, sondern nur noch eine ungarische Übersetzung, handelt es sich hier um Rückübersetzungen.

<sup>414</sup> PPG, S. 258.

<sup>415</sup> Napoleon setzte seine Armee am 30. März 1809 in Marsch und am 13. Mai eroberte er schon Wien. Erzherzog Johann sollte sich, von Italien heranrückend, mit dem österreichischen Hauptheer vereinigen, wurde aber nach Osten gedrängt und bei Raab geschlagen; auch bei Preßburg war Napoleon am 13. Juli siegreich. Die Stadt wurde besetzt und es kam am 14. Oktober zum Frieden von Schönbrunn. An diesen Kämpfen waren auch ungarische Truppen beteiligt. Vgl. FRANZEL S. 478-485; HÓMAN;SZEKFÜ Bd. 5, S. 205-208. Verwundete brachte man bis Kaposvár, ja sogar bis Fünfkirchen, wo auf Anordnung des Statthaltereirates das Gebäude des Gymnasiums als Lazarat in Anspruch genommen wurde. Vgl. KISS S. 44f.

<sup>416</sup> PPG, S. 263.



»Liebwerter Herr Spitalvatter!

Ich bin in große Trauer versetzt, da ich in Ihrem Brief lese, böse Menschen haben Sie wegen des Spitals wiederum beleidigt. Darum gedenken Sie auch das Amt des Kurators abzulegen. Ich beschwöre Sie, hegen Sie in Ihrem Herzen nicht solche Gedanken! Gott wird Sie schon für all Ihre Schritte belohnen, die Sie im Interesse des Spitals machen. Der Himmel gehört denen, die in ihren guten Werken beharrlich bleiben. Ich kann mir gut vorstellen, daß der Herr Pfarrer im geheimen ein Gegner der Schule und des Spitals ist. Keines der beiden habe ich ihm anvertraut und werde es auch nicht tun. Direktor der Schule ist der Arzt Doktor Varga. Da ich Stifter des Armenhauses bin, habe ich Sie zum Kurator gemacht und habe es unter die Obhut des Statthaltereirates gestellt. Dorthin schicken Sie jährlich die Verrechnungen. Niemand kann Ihnen Vorschriften machen [...].

Gödre, 23. Oktober 1809

M.W.<sup>417</sup>

### 13. Die Lateinschule in Kaposvár<sup>418</sup>

Als ich in der Frage, in Kaposvár ein Armenhospital zu gründen, am 2. November 1797 bei dem Herrn Gutsverwalter Szabó vorsprach und ihn ersuchte, er möge bei Seiner Fürstlichen Durchlaucht intervenieren, wollte er mich vorerst von meinem Plan abbringen. Er wollte mich überzeugen, lieber zur Errichtung einer Lateinschule beizutragen. Die Adligen des Komitats seien dabei, diesen Plan

<sup>417</sup> PPG, S. 264.

<sup>418</sup> Bisher wurde in zwei Gedenkbüchern - FÖGIMNÁZIUM, TÁNCICS MIHÁLY GIMNÁZIUM - die Entstehungsgeschichte des Gymnasiums in Kaposvár dargestellt, aber in keinem wurden die Verdienste von Pfarrer Winkler erwähnt oder gar gewürdigt. Das ist auch bei HOSS und bei KANYAR der Fall. Nur BERECK und BÉCSY; PRILISAUER S. 46-49 erwähnen Pfarrer Winkler als Spender.

Die hier vorgelegten Texte - Briefe und Bittschriften - beweisen, daß Winkler die führende Rolle bei der Entstehung der Lateinschule zuerkannt werden muß, daß er zäh für die Verwirklichung der Errichtung der Lateinschule kämpfte.

Fast 200 Jahre waren die Verdienste Pfarrer Winklers vom Staub des Vergessens bedeckt, dieser soll weggefegt und dem wahren Sachverhalt soll endlich Gerechtigkeit widerfahren. Für die ungarische Kultur, die eine Frucht der Zusammenarbeit aller Nationalitäten, die im geschichtlichen Großungarn einstens beheimatet waren, ist, hat die deutschstämmige Bevölkerung einen bedeutenden Beitrag geleistet. Bei diesem Beitrag war Pfarrer Winkler einer der edelsten und uneigennützigsten Vorarbeiter.

Warum ist Pfarrer Winkler derart in Vergessenheit geraten? Wahrscheinlich auch deshalb, weil er persönlich gar nicht mehr in Erscheinung treten konnte, und weil der Fiskal der fürstlichen Güter Vály nichts getan hat, um die Verdienste Winklers vor die damalige Öffentlichkeit zu bringen.



zu verwirklichen. Als er sah, daß ich meine Absicht nicht änderte, versprach er, die Sache vor den Fürsten zu bringen.<sup>419</sup> [...].

Am 24. November 1804<sup>420</sup> überbrachten zwei Abgesandte ein Gesuch aus Kaposvár. Sie hatten nämlich erfahren, daß ich im Sinn hätte, nach Vollendung des Hospitals zur Errichtung einer Lateinschule eine Stiftung von 4.000 Gulden zu machen. Daraus soll das Gehalt eines Lehrers der Grammatik- und Syntaxklasse bezahlt werden. Sie baten mich, diese gute Absicht in die Tat umzusetzen.

Was ihre Bitte angeht, so habe ich sie mit einem Versprechen entlassen, aber gesagt, daß sie Geduld haben müßten, da es noch genug Dinge gäbe, die mir Sorgen machten. Was ich nachher tun könne, werde ich nicht unterlassen, ich möchte aber vorerst eines verwirklichen, d.h. den Bau des Hospitals vollenden.<sup>421</sup> [...].

Am 15. März 1805 schrieb ich folgenden Brief:

»Löbliche Generalkongregation, Landesstände, meine verehrten Herren!

Das Hospital in Kaposvár, für dessen Bau ich seit Jahren Anstrengungen unternehme, wird - wie ich hoffe - mit Gottes Hilfe in diesem Jahr fertiggestellt sein. Ich möchte mit einem weiteren einleuchtenden Argument beweisen, wie gut ich den Kaposvárem wegen ihrer aufrichtigen Frömmigkeit gesinnt bin. Ich möchte mich darum meines Besitzes gänzlich entäußern. Die Sorge für meine eigene Person überlasse ich Gott, und in dieser Gesinnung biete ich eine Stiftung von 4.000 Gulden mit der Bedingung an, daß man bis zum Fest Allerheiligen einen Ordensmann oder einen Weltgeistlichen sucht, der Grammatik und Syntax vorträgt. Seine Bezahlung soll 200 Gulden sein. Da fromme Gläubige sicherlich bei ihm heilige Messen bestellen werden und damit auch das Stipendium bezahlen, wird er davon etwa 170 Gulden erhalten; zusammen also jährlich 370 Gulden.

Wenn man jetzt nicht sofort einen Geistlichen finden kann, so ist es mir auch recht, wenn einstweilen eine geeignete weltliche Lehrkraft mit frommen Sitten diesen Unterricht erteilt.

Es ist mir nämlich bestens bekannt, daß nicht nur die Kaposvárer, sondern das ganze Komitat, besonders die ärmeren Adligen schon lange den Wunsch haben, diese Schule zu errichten. So könnten ihre Kinder die niederen Klassen mit geringeren Kosten durchlaufen und nachher höhere Schulen besuchen, um nützliche Bürger des Vaterlandes zu werden.

Ich ersuche also die löbliche Generalkongregation, man möge dieses mein Vorhaben dem Statthaltereirat schriftlich unterbreiten und Seine Majestät, der Apostolische König, möge dazu seine Zustimmung geben. Nach Ankunft der Bewilligung - an dem Tag, wenn der Professor schließlich die Schule betritt - überweise ich die 4.000 Gulden, die ich schon auf Zinsen ausgeliehen habe.

Zur größeren Sicherheit habe ich eigenhändig unterschrieben und mit mei-

<sup>419</sup> PPG, S. 108.

<sup>420</sup> Sieben Jahre lang ist in Sachen Lateinschule nichts geschehen.

<sup>421</sup> PPG, S. 188.



nem Siegel bestätigt.

Geschehen zu Gödre, am 15. März 1805

Der geringste Kaplan  
Michael Winkler<sup>422</sup> [...].

Wie mir der wohlgeborene Herr Johann Vály, Fiskal Seiner Durchlaucht des Fürsten, mitteilt, wurde mein Angebot von der Generalkongregation mit Applaus angenommen. Man hat beschlossen, die Unterbreitung bei dem Statthaltereirat möge mit einer besonderen Laudatio des Mäzens geschehen.<sup>423</sup> [...].

Stephan Stepharics, Komitatsnotar, schickt mir eine Kopie der Eingabe an Seine Majestät bezüglich der Schule. Mit einigen persönlichen Zeilen für den Mäzen im Namen der Generalkongregation: »Ihr edles Bestreben und die Liebe, mit der Sie dem öffentlichen Wohl zugetan sind, meldeten wir dem Statthaltereirat. Die Kopie schicke ich anbei. Im Namen der Öffentlichkeit soll der großzügigen Tat Eurer Hochwürden entsprechender Dank gezollt werden und es wird Ihnen der ständige Dank der mittellosen Eltern gesichert sein. Sie würdigten sich, nicht nur ein Hospital in Kaposvár zu erbauen, sondern Sie gedenken daselbst auch ein Gymnasium zu errichten und es reichlich zu dotieren. Mit der Förderung dieses lobenswerten Planes haben Sie sich als ein sehr wirksames Beispiel dargeboten. Ich zweifle nicht daran, daß auch Seine Heiligste Majestät eine gnädige Entscheidung treffen und die Stiftung annehmen wird.«<sup>424</sup> [...].

Vály unterrichtet mich über die Verhandlungen zwischen Statthaltereirat und Komitat:

»[...] Die moderne Welt hat in erster Linie finanzwirtschaftliche Interessen vor Augen und will mehr private als öffentliche Mittel zur Errichtung dieser Lateinschule in Anspruch nehmen. Wir werden allerdings nichts unterlassen und unsere Sache beim kommenden Landtag zur Sprache bringen. Würde doch Gott zu seiner Ehre wenigstens den guten Erfolg ermöglichen. Diese Ehre kann nirgends mehr als bei der Jugend gefördert werden. Euer Hochwürden haben genug getan. Was zur Zahlung des Professors noch fehlt, möge der Fundus studiorum<sup>425</sup> ersetzen [...].

Kaposvár, 16. Juni 1805

Johann Vály<sup>426</sup> [...].

Im Zusammenhang mit der Schulstiftung in Kaposvár ist vom Statthaltereirat folgendes Reskript an das Komitat gelangt: »Wenn das Komitat dem Professor jährlich 300 Gulden bezahlt, wird die Statthaltereieinen solchen schicken. Daß man für 200 Gulden einen bekommt, dafür soll das Komitat selber sorgen.«

<sup>422</sup> PPG, S. 194.

<sup>423</sup> PPG, S. 195.

<sup>424</sup> PPG, S. 197.

<sup>425</sup> Studienfonds. Nach Auflösung des Jesuitenordens hat Maria Theresia einen Teil seines Vermögens, 2.700.000 Gulden, für Studienzwecke in Anspruch genommen, um damit ihr größtes Werk, die »Ratio Studiorum« (1777) zu finanzieren. Die Zinsen reichten anscheinend nur zur Aufrechterhaltung der schon bestehenden Institutionen aus und Neugründungen konnten damit nicht mehr in Angriff genommen werden. Vgl. HÓMAN;SZEKFÜ Bd. 4, S. 530.

<sup>426</sup> PPG, S. 198.



Daher hat das Komitat beschlossen, schon im nächsten Schuljahr einen weltlichen Lehrer mit 200 Gulden Besoldung anzustellen. Darum wird auch schon bei der nächsten Generalkongregation am 16. September kundgemacht, daß in Kaposvár eine Grammatikklasse eröffnet wird.

Auf der Generalkongregation wurde die Frage der Schulgründung offen gelassen. Es wurde aber die Frage gestellt, ob man einen weltlichen Lehrer mit 200 Gulden Zahlung einsetzt und somit wenigstens eine Privatschule zustande kommen soll. Die Antwort war unentschieden, mit zweifacher Begründung. Man sagte: auch wenn ein weltlicher Lehrer Grammatik unterrichten würde, der Grammatik-Absolvent würde in eine öffentliche Lehranstalt kaum ohne Prüfung aufgenommen werden. Daher wurde der Beschluß gefaßt, daß die Abgesandten des Komitats im Landtag diese Sache zur Sprache bringen sollten, damit endlich auch dieses Komitat eine öffentliche Schule bekommen könne.<sup>427</sup> [...].

An Herrn Jakob Strehlitz, Normalschulprofessor in Kaposvár:<sup>428</sup>

»Lieber Herr Professor!

Ich habe die Nachricht dankbar angenommen, daß die Kaposvárer sich geeignet haben, indem sie 60 Gulden und zehn Klafter Brennholz beisteuern wollen. So soll dann der Lehrer, der Principia und Grammatik unterrichtet, für seinen Unterhalt jährlich 300 Gulden und zehn Klafter Brennholz erhalten. Auch mit Ihrem Entschluß bin ich zufrieden, daß Euer Gnaden sich für den Unterricht dieses Lehrgebietes bereit erklärten. Ich habe schon seit Jahren Kenntnis von den guten Eigenschaften und dem Fleiß Eurer Gnaden als Professor der Normalschule. Ich habe auch erfahren, daß Sie von anderen gelobt worden sind. Ihr Fleiß ist die Garantie, daß Sie auch dieses Amt gut versehen werden.

Es bleibt nun nichts mehr übrig, als - bis die Ernennung eintrifft und der Unterricht begonnen wird - für die Schüler die notwendigen Bänke, für den Professor aber ein Katheder anzuschaffen. Inzwischen mögen Euer Gnaden entsprechende Informationen einholen, damit Sie in Kaposvár Principia und Grammatik nach jener Methode vortragen können, wie sie in anderen öffentlichen Gymnasien vortragen werden. So wird die Jugend nach Absolvierung der Schule in Kaposvár ihre Studien an anderen Orten fortsetzen können. Wenn sich Schüler evangelischer oder reformierter Konfession um Aufnahme bewerben, soll ihnen der Zutritt offen stehen. Was den Schuldiener anbelangt, der die Schule in Ordnung hält und im Winter heizen wird, das besprechen Sie mit den zuständigen Stadtbehörden. Bei geeigneter Gelegenheit werde ich noch mitteilen, welche Regeln die scholastische Jugend einhalten soll, um auch seelische Fortschritte machen zu können.<sup>429</sup>

Gödre, 26. August 1806

Ihr Gönner

Michael Winkler«

<sup>427</sup> PPG, S. 203.

<sup>428</sup> Eine Normalschule existierte in Kaposvár seit 1717.

<sup>429</sup> Es waren noch gar nicht alle Probleme gelöst, aber Pfarrer Winkler kümmerte sich als echter Seelsorger schon um die geistige Atmosphäre der Schule. In dieser Beziehung gibt er mehrfach Anweisungen.



Ich schreibe dem Kaposvárer Herrn Professor, welche Regeln er in der religiösen Erziehung der Jugend beobachten soll:

»Lieber Herr Professor!

Der Zeitpunkt, auf den nicht nur die Bevölkerung von Kaposvár, sondern das ganze Komitat seit langem wartet, ist nun gekommen: Sie erhalten eine Lateinschule. Ich habe den Herrn Pfarrer von Kaposvár<sup>430</sup> gebeten, er möge am Anfang des Schuljahres ein feierliches *Veni Sancte* halten. Euer Gnaden möge in meinem Namen nochmals zum Herrn Pfarrer gehen und ihn darum bitten. Vielleicht wird er diese Bitte nicht abschlagen.

Was die Studienordnung betrifft, darüber habe ich Ihnen schon unlängst geschrieben, man möge sich in allem nach der Methode richten, die in den öffentlichen Schulen unseres Landes üblich sind. Damit aber auch auf seelischem Gebiet Wachstum erhofft werden könne, möchten Euer Gnaden - soweit dies möglich ist - Sorge dafür tragen, daß die Schüler monatlich beichten und kommunizieren. Wenn es dem Herrn Pfarrer schwer fällt, monatlich die Beichte zu hören, soll es wenigstens zweimonatlich geschehen. Wie es in den Gymnasien Brauch ist, sollen die Studenten ihren Beichtzettel beim Beichtvater abgeben und dieser wird ihn dann dem Herrn Professor überreichen. Sonn- und Feiertags soll die Jugend vor der hl. Messe in der Schule erscheinen, damit der Schuldiener die Namensliste vorlesen und man feststellen kann, ob alle gekommen sind. An Schultagen, wenn nicht das sogenannte »Szentés«<sup>431</sup> gehalten wird, sondern die Kinder an einer hl. Messe teilnehmen, sollen zwei Jugendliche zum Vorsingen bestimmt werden. Herr Professor möge unter keinen Umständen zulassen, daß seine Schüler an Tanzunterhaltungen teilnehmen. Sie sollen miteinander ihre Freizeit verbringen, aber das andere Geschlecht soll keineswegs dabei sein. Gott, zu dessen Ehre ich diese Schule gründe, möge Euer Gnaden Hilfe gewähren, daß wir beide unser erwünschtes Ziel erreichen können [...].

Gödre, 14. Oktober 1806

Michael Winkler«

<sup>430</sup> Michael Franz Xaver Tulok - siehe oben S. 219, Anm. 411.

<sup>431</sup> »Szentés« ist eine Andacht in der Art des Rosenkranzes mit drei Gesetzen; wird auch englischer Rosenkranz genannt. Gebete und Lieder werden abwechselnd gesprochen und gesungen. Ziel dieser Andacht ist das Lob der heiligsten Dreifaltigkeit. Als Refrain kehrt der englische Lobgesang immer wieder zurück: »Heilig, heilig, heilig Gott, Herr aller Mächte und Gewalten!« »Szent« bedeutet heilig, daher der Name »Szentés«. Die Andacht stammt vom Bischof von Wesprim, Martin Padányi Biró (1696-1762). Zur Verbreitung dieser Andacht schrieb er auch ein Buch, das ins Deutsche und Kroatische übersetzt wurde: »Der einigen Gottheit dreyfaches Lob, oder zu Ehren allerheiligsten Dreyfaltigkeit aus andächtigen Seufzern, anmuthigen Betrachtungen, und geistlichen Lob-Gesängen zusammen getragener vom Himmel entsprungener in drey Zehner bestehender englischer Rosenkranz [...], Ofen 1750. Gedruckt bey Veron Nottenstein.« Vgl. PEHM S. 143-147, 341.



Am 31. Oktober 1806<sup>432</sup> schickte Kaposvár zwei Abgesandte mit folgender Bitte: Wenn es soweit käme, daß der König die Professoren aus der Staatskasse bezahlte, so daß meine 4.000 Gulden überflüssig wären, möge ich einwilligen, daß dieses Geld nicht für das Hospital, sondern für die Normalschule verwendet werden dürfe. Ich sagte zu.

Mit der Hilfe Gottes habe ich, was das Gymnasium anbelangt, mein Ziel erreicht! Am 5. November wurde nach einem feierlichen Veni Sancte in der Kirche durch den wohlgeborenen Herrn Physicus und Schuldirektor Stephan Varga und den Stadtvorstand die studierende Jugend dem Professor vorgestellt und anvertraut. An Prinzipisten sind es 24, an Grammatisten 20. Die dritte Klasse der Normalschule aber besuchen 27 Schüler. Die Zahl der Studenten wächst von Tag zu Tag.<sup>433</sup>

Und jetzt muß ich folgenden gordischen Knoten lösen: Das Kapital von 4.000 Gulden habe ich bei Seiner Fürstlichen Durchlaucht mit 5 % angelegt. Damit aber der Herr Professor finanziell besser auskomme, erklärte ich bei Herrn Vály, der Fürst möge 6 % zahlen. Wenn dies nicht bewilligt werden kann, so möchte ich das Geld anderswo um 6 % anlegen. Bisher ist noch kein Entschluß gefaßt worden. Außerdem ist der Herr Fiskal in den Verdacht geraten, dieser Plan stamme von ihm. Darum schickte er mir ein Formular, daß ich nochmals selbst darum einkommen solle.<sup>434</sup> [...].

Ich wende mich an den Großprobst von Raab und Landesdirektor der Schulen, Michael Paintner<sup>435</sup> im Interesse der Kaposvárer Schule:

»Hochgeborener und Hochwürdiger Herr Großprobst und Landesdirektor!

Ich spreche meinen tiefsten Dank aus, daß Euer Wohlgeboren sich würdigte, diese kleine Grammatikschule unter seinen Schutz zu nehmen. Ich habe sie mit Gottes Hilfe nach meiner bescheidenen Möglichkeit ins Leben gerufen. Dank auch für Ihre Verfügung, daß nämlich der Lehrer der dritten Klasse der Normalschule auch die Prinzipisten übernehmen soll. So kann dann der Professor der Grammatikklassen seine Zöglinge sorgfältiger unterrichten. Ich selbst wollte von Anfang an diese Lösung, aber ich konnte mich nicht durchsetzen. Nach Empfang Ihrer Verfügung wollte sich der Grammatikprofessor voll und ganz nach dieser Vorschrift richten, wollte die Prinzipisten dem Lehrer der dritten Klasse überlassen und für sich nur die Grammatisten behalten. Aber nun ist zwischen dem Professor und den Stadteinwohnern ein Streit entstanden. Diese verlangten, dem Wortlaut des Kontraktes entsprechend, daß er für die 300 Gulden und Brennholz beide Gruppen unterrichte. Mit dem Streit gingen sie dann vor den Komitatsarzt, Varga, den Lokaldirektor der Schule. Hier wurde diese vorläufige Lösung gefunden: Da die Prinzipisten nur 15, die Grammatisten 7 an der Zahl sind, soll der Pro-

<sup>432</sup> Im Zusammenhang mit dieser Vorsprache erwähnt BERECK die Spende von Winkler.

<sup>433</sup> Die anfängliche Begeisterung ließ im nächsten Jahr schon nach; die Geburtswehen dauerten an.

<sup>434</sup> PPG, S. 111f.

<sup>435</sup> Michael Paintner, Exjesuit, war von 1805-1816 Oberstudiendirektor des Fünfkirchner Literaturbezirkes.



fessor in diesem Jahr noch beide Gruppen behalten, im nächsten Jahr soll dann nach Ihrer Verfügung verfahren werden.

Ich bitte, Hochwürden, nehmen Sie diese kleine Schule unter Ihren Schutz. Wenn sich schon niemand findet, der seine Rechte ausstreckt und ihr zur Weiterentwicklung verhilft, so soll es auch niemand unterbinden. Und dann wird in Zukunft auch nicht mehr der Wahrheit entsprechen, was bisher über dieses Komitat gesungen wurde: »In der Schomodei kannst du Kornelkirschen und Haselnüsse reichlich essen, aber von Wissenschaft kannst du nur wenig genießen.«<sup>436</sup> [Im Original ungarisch].

Darum, weil es eben in diesem Komitat keine einzige Lateinschule gibt, in die der verarmte Kleinadel seine Kinder bei geringen Kosten schicken kann [...] habe ich Mitgefühl mit diesem Komitat gehabt und nach meinen bescheidenen Möglichkeiten den Anfang für eine Lateinschule gesetzt.

Ich hatte mir nämlich vorgenommen, als von Seiner Heiligsten Königlichen Majestät der gnädige Beschluß erging, mich mit der nächsten freigewordenen Domherrenstelle auszuzeichnen, mit Gottes Hilfe die Kaposvárer Lateinschule zu vergrößern. Inzwischen hielt es aber Gott für richtig, mit mir anders zu bestimmen: Von einer schweren Krankheit befallen, fiel ich eines Nachts, als ich aufzustehen versuchte, aber schon sehr entkräftet war, so auf den Boden, daß ich mir beide Hüften verrenkte. Der Chirurg, dem ich mich anvertraute, hatte dies zu spät erkannt und konnte mir nicht mehr helfen. Ich kann mich somit überhaupt nicht mehr auf die Füße stellen und wenn ich gehen will, muß ich getragen werden. Da es nun feststeht, daß ich keine Hoffnung mehr habe, den Zustand der Schule verbessern zu können, bitte ich Sie demütigst, schließen Sie diese in Ihr Herz, beschützen Sie sie wenn möglich, fördern Sie sie. Auf mich wartet ja sonst nichts mehr als das Grab.

Gödre, 4. Oktober 1806

Gott lasse Sie leben und segne Sie  
Michael Winkler«<sup>437</sup> [...].

Der Landesdirektor beantwortet mein Schreiben:

»Hochwürdigster Herr Kanonikus!

[...] was Ihren Brief anbelangt, so geht daraus hervor, mit welcher großer Begeisterung Sie die Wissenschaft im Zusammenhang mit der Kaposvárer Schule vorwärtsbringen möchten. Meinem Amt zufolge ist es meine Pflicht, in dem mir anvertrauten Bezirk für alle wissenschaftlichen Institutionen zu sorgen, somit auch für die Kaposvárer Schule. Für diese muß ich, weil sie sich noch in anfänglichem und unsicherem Zustand befindet, besonders besorgt sein. Ich muß aber doch eingestehen, daß diese Institution mir nur soweit unterstellt ist, wie sie zum

<sup>436</sup> Der Vers auf ungarisch: »Somogyban somot, mogyorot eleget ehetsz de a tudományból keveset vehetsz.«

<sup>437</sup> PPG, S. 213. Aus dem Komitatsarchiv Raab sind 1984 zahlreiche Dokumente in das Archiv von Fünfkirchen gelangt, die aus der Zeit des Landesdirektors Michael Paintner stammen. Diese bekräftigen das hier Gesagte.



Bereich der Nationalschule gehört. So wie ich nicht versäumt habe, zur Koordination des grammatikalen Studiums entsprechende Maßregeln zu geben, so verspreche ich, dies auch für die Zukunft zu tun. Es ist nur zu bedauern, daß diese Grammatikschule noch nicht den Status der geordneten wissenschaftlichen Institute bekommen konnte. Erst muß eine stabile finanzielle Grundlage geschaffen werden [...].

Raab, 26. Oktober 1806

Michael Paintner, Großprobst  
Domherr, königlicher Oberstudiendirektor<sup>438</sup> [...].

An den Spitalvater:

»[...] Auch ich habe den 2. Martii von dem Herrn Vály einen Brief erhalten, allwo er anzeigt, daß die Kaposvárer eine große Hoffnung haben, Seine Fürstliche Durchlaucht werde das Haus für eine große Schule schenken, welches nun die Kaposvárer in Arenda zur Schul besitzen und auf die Weise wird zur Unterhaltung deren Professoren verbleiben, welches bereitet war zur Aufbauung der Schulen. Ja, mehr hat mir der Herr Vály geschrieben: Es sey eine große Hoffnung, daß die Kaposvárer eine Oberschule werden erhalten, denn Seine Fürstliche Durchlaucht habe auch im Sinn jährlich 600 Fl. zuerlegen für Unterhaltung der Profesoren. Gott gebe seinen H. Segen [...].

Gödre, 5. März 1807

Michael Winkler<sup>439</sup> [Im Original deutsch].[...].

»Geehrter Herr Spitalvatter!

Es ist mir herzlich leid, daß von Seiner Durchlaucht die gnädige Resolution für die Oberschule so späth ist angekommen und wir für Allerheiligen den Schulcurs der Oberschul nicht mögen anfangen, dieweil es nicht konnte currentiert werden. Doch Gott sey gedankt, daß Seine Durchlaucht alles hat einverwilligt, was die Kaposvárer haben demüthigst begehrt! So sollen in Gottes Namen die Schulen nur fortgeführt werden, wie sie gehalten wurde im vorigen Jahr. Auch das ander Jahr sind wir versichert, daß die Schulen nach dem Wunsch der Kaposvárer werden aufgerichtet werden. Und wenn ich es nicht erleben sollte, genug für mich, daß die Kaposvárer für gewiss ihr ziel werden erreichen [...].

Gödre, 20. Oktober 1807

Michael Winkler<sup>440</sup> [Im Original deutsch].[...].

Ein Brief an die Kaposvárer in dem ich sie bitte, Gott gegenüber dankbar zu sein:

»[...] Da Sie mit eigenen Augen sehen können, Gott der Herr hat Ihren alten Wunsch erfüllt, in Kaposvár ist eine Lateinschule entstanden: Dies hat Gott aus Mitgefühl getan! Darüber hinaus - was Ihnen früher nicht einmal in den Sinn gekommen ist -, haben auch die Armen und Verlassenen ein Hospital bekommen.

Nun steht nichts mehr aus, als daß die Kaposvárer in erster Linie Gott dem Herrn danken mögen und künftighin, so wie es bisher schon Sitte war, in den Fuß-

<sup>438</sup> PPG, S. 216.

<sup>439</sup> PPG, S. 219.

<sup>440</sup> PPG, S. 228.



stapfen der Alten wandeln und auch in Zukunft die Gebote Gottes und der Kirche einhalten. Sie sollen sich nicht nach den Söhnen der jetzigen verderbten Welt richten, sich ganz der Freiheit hingeben und sich ihr Leben nach Belieben einrichten, sondern, im Gegenteil, bestrebt sein, im Wohlgefallen Gottes zu verbleiben. Sie sollen nicht vergessen, daß der hl. Stephan, der erste apostolische König von Ungarn, das Land vor seinem Tode der Muttergottes anempfohlen hat. Die Alten haben deshalb zur Ehre Mariens samstags nur Fastenspeisen gegessen und dank dieser Frömmigkeit auch entsprechenden Nutzen gehabt. Ja, der Name Mariens war sogar auf Gold- und Silbermünzen aufgeprägt. Und was ist heute? Also wollen wir die goldenen Zeiten wieder herbeisehnen und die Marienverehrung nicht einschlafen lassen. Wachen wir auf und verehren wir wieder kindlich Maria!

Gödre, 25. November 1807

Michael Winkler<sup>441</sup>

An Michael Paintner, königlichen Oberstudiendirektor:

»Hochwürdiger Herr Oberstudiendirektor und Großprobst!

Wenn die Brüste einer Mutter wegen einer schweren Krankheit ausgetrocknet sind und sie ihr Kindlein nicht stillen kann, ist es etwas Natürliches, daß sie das Kind zur Nachbarin bringt, diese sogleich ihre Muttermilch anbietet und es stillt. So wird das Kleine dann aufhören zu weinen. So, Euer Gnaden, ist es auch mit mir geschehen: Seine Durchlaucht, Fürst Esterházy ist meiner in ihrer Wiege weinenden Grammatikschule in Kaposvár großzügig zu Hilfe gekommen, zahlte für die Rhetorenklassen freigiebig 600 Fl. und überließ darüber hinaus für die Schule auch ein Haus.

Wenn dieser Entschluß Seiner Durchlaucht nur ein wenig früher den Kaposváren zu Händen gekommen wäre, so wäre das Gymnasium schon in diesem Jahr eröffnet worden. Da er aber zu spät kam, konnte man keine entsprechenden Anordnungen zur Berufung von Professoren und zur Verständigung der Studierenden treffen. Deshalb müssen die Kaposvárer in diesem Jahr noch Geduld aufbringen und mit der bisherigen Grammatikschule zufrieden sein. Die Resolution des Fürsten lege ich bei.

Ich kann mir nicht versprechen, daß ich das nächste Jahr noch erlebe, da ich immer noch in meiner unglücklichen Lage bin. Darum bitte ich Sie auch, haben Sie die Güte und unterstützen Sie dieses Werk in seiner Zeit zur Ehre Gottes und zum Wohle der Gemeinschaft [...].

Gödre, 6. Oktober 1807

Michael Winkler<sup>442</sup> [...].

An den Spitalvater:

»[...] endlich hat mir der Herr geschrieben und angedeutet in seinem Brief, daß bey letzter Generalkongregation für die Schule in Kaposvár von den Herren 4800 fl. sind gegeben worden und folglich bestehen die Capitalien für die Schule bey 18.000 fl. So gebe uns nur Gott seinen H. Segen, damit die Schule ihr ge-

<sup>441</sup> PPG, S. 230. Dieser Brief ist einer der wenigen ungarischen Texte Pfarrer Winklers.

<sup>442</sup> PPG, S. 230.



wünschtes Ziel möge erreichen [...].

Gödre, 25. Dezember 1807

Michael Winkler<sup>443</sup>

[Im Original deutsch].[...].

An den Herrn Grammatikprofesor Fatér in Kaposvár:

»Sehr lieber Herr Professor!

Bisher konnte ich noch nicht klar erkennen, wer eigentlich für den grammatischen Unterricht bestellt worden ist. Aber die Witwe des jüngst verstorbenen Professors Nagl aus Kaposvár hat mich aufgeklärt, daß nämlich Euer Gnaden diesen Aufgabenbereich bekommen hat. Dieselbe Witwe erzählte mir auch, daß Euer Gnaden die 300 Gulden und die zehn Klafter Brennholz, die der Marktflecken vorher Herrn Jelcsics versprochen hatte, nicht bekommt, sondern nur 200 Gulden und zusätzlich noch eine gewisse Summe für Brennholz. Daß Sie wohlwollend Ihrem Herrn Kollegen etwas überlassen, um so seine Existenz besser sichern zu können, ist schön und ein lobenswertes Werk! Vielleicht wird sich binnen eines Jahres die Lage doch noch bessern.

Um eines ersuche ich Euer Gnaden: Setzen sie alles daran, daß die Studenten vor allem zur Gottesfurcht erzogen werden, da ja Gottesfurcht der Anfang der Weisheit ist.<sup>444</sup> Darum ermahnen Sie die Jugend zu gegebener Zeit, zur Beichte zu gehen. Weiterhin bitte ich Sie, wenn Sie etwa sehen, daß sich unter den Zöglingen einige befinden, die wie räudige Schafe die übrigen Gesunden anstecken könnten, dann versuchen Sie danach zu streben, daß die guten Sitten der Kinder nicht verdorben werden.

Den Lexikonband habe ich in die Schule an Herrn Jelcsics geschickt. Wenn Sie ihn noch nicht zur Hand bekommen haben, lassen Sie sich ihn übergeben. Ich habe auch einen aus 42 Blättern bestehenden Atlas gesandt. Ich höre aber, daß diesen der Herr Chirurg Varga an sich genommen hat. Bitte sorgen Sie dafür, daß er nicht in Vergessenheit gerät.

Mit genannter Witwe sandte ich auch ein Büchlein für den Spitalkurator. Darin habe ich die Geschichte von Kaposvár geschrieben; da und dort sind auch Aufzeichnungen aus meinem eigenen Leben enthalten.<sup>445</sup> Ich hatte die Absicht, es sollte nur vom Spitalvater gelesen und nachher dem Herrn Apotheker übergehen werden, um ihn zur Wohltätigkeit dem Hospital gegenüber zu bewegen. Nachher sollte es - solange ich am Leben bin - in der Kiste des Hospitals verschlossen bleiben. Ich habe aber erfahren, daß es inzwischen auch schon in andere Hände geraten ist. Ich bitte Euer Gnaden, ermahnen Sie den Kurator, er möge sich nach meinem Willen richten [...].

Gödre, 28. Feber 1808

Michael Winkler<sup>446</sup> [...].

Die Antwort von Oberstudiendirektor Paintner auf mein Schreiben vom 6.

<sup>443</sup> PPG, S. 233.

<sup>444</sup> Vgl. Ps 110,10 und Spr 1,7.

<sup>445</sup> Siehe oben S. 1.

<sup>446</sup> PPG, S. 236.



Oktober 1807:

»[...] was die Errichtung der Schule und ihre Versetzung in den systematischen Stand angeht, so habe ich mich unlängst mit einem Reskript an die Generalkongregation des Komitats Somogy gewandt. Ich habe mit vielen Argumenten klar gemacht, daß dazu eine viel größere Summe als die von ihnen bereitgestellten 18.000 Gulden notwendig sei. Nur so kann man aus den Zinsen - außer dem von dem Fürsten gestifteten Rhetorenunterhalt - die übrigen Professoren bezahlen. Wenn also diese Summe entsprechend vergrößert wird, bezweifle ich nicht, daß Seine Majestät die Bitte der Stände erfüllen wird [...].

Raab, 8. März 1808

Michael Paintner<sup>447</sup> [...].

Herrn Vály teile ich den Standpunkt des Oberstudiendirektors mit und füge hinzu:

»Ich bitte Euer Wohlgeboren, führen Sie das Werk mit der bisherigen Begeisterung weiter. Wie die Kaposvárer nämlich für das Zustandekommen des Hospitals einzig Ihnen dankbar sein müssen, so werden sie dann auch für die Gründung des Gymnasiums Euer Wohlgeboren zum ewigen Dank verpflichtet sein.<sup>448</sup> [...].

Gödre, 2. April 1808

Michael Winkler<sup>449</sup> [...].

An den Spitalvater:

»[...] Ich kann es mir leicht einbilden, daß die Kaposvárer neulich betrübt sind worden, da sie sich haben gericht, die Schule feyerlich zu übernehmen; unterdessen ist alles in Rückstand geblieben. Die Ursach war: Der Herr Oberdirector der Schulen hat dem Löbl. Comitatz geschrieben, daß die 18.000 fl. für ein Capital der Schulen noch zu wenig sey, sondern sie sollen es vergrößern. So wurde bey der General Congregation beschlossen, die Herren Stuhlrichter sollen bey den Grundherrschaften anhalten, damit das Capital vergrößert werde, und so hab ich die Ehr gehabt, daß mir das Löbl. Comitatz das zur Nachricht geschrieben hat.<sup>450</sup> Derohalber sollen die Kaposvárer nicht verzagen. Gott wird doch ihr Verlangen erfüllen. Der Herr wird gelesen haben in meinem Büchlein: Was ich immer zur Ehre Gottes in meinem Leben hab wollen thun, tausend Hindernisse sind mir unter die Füße geworfen worden, und also wird es auch mit den Schulen geschehen [...].

Gödre, 17. April 1808

Michael Winkler<sup>451</sup>  
[Im Original deutsch].[...].

<sup>447</sup> PPG, S. 237.

<sup>448</sup> Diese Äußerung ist ein Zeichen der Bescheidenheit Pfarrer Winklers und schmälert keineswegs seine Verdienste.

<sup>449</sup> PPG, S. 238.

<sup>450</sup> Warum hätte das Komitat Pfarrer Winkler verständigt, wenn man nicht überzeugt gewesen wäre, daß er der Förderer dieses wichtigen Unternehmens sei.

<sup>451</sup> PPG, S. 238.



»Hochwürdiger Herr Oberstudiendirektor!

Den Brief Eurer Hochgeboren habe ich am 11. März dankend erhalten. Daraus habe ich den Inhalt Ihres Reskriptes an die Stände des Komitats Somogy entnommen: Die Summe von 18.000 Gulden ist zur Gründung eines Gymnasiums und zur Besoldung der Professoren zu gering.

Daraufhin verständigte mich das Komitat, daß die Generalkongregation den Oberstuhlrichtern die Anweisung gegeben hat, die Großgrundbesitzer und andere vermögende Bürger zu bewegen, für das edle Ziel neue Opfer auf sich zu nehmen. Um mit einem guten Beispiel voranzugehen und die Bewohner des Komitats anzuspornen, schickte ich von meinen dürftigen Mitteln noch einmal 210 Gulden.<sup>452</sup> Durch den Hospitalbau sind meine Finanzen nämlich allmählich erschöpft [...]. Im Namen Gottes bitte ich Euer Wohlgeboren, stehen Sie dem Komitat bei, daß es die seit langem ersehnte Schule doch noch verwirklichen kann [...].

Gödre, 22. Mai 1808

Michael Winkler<sup>453</sup> [...].

In Kaposvár hat der Fürst für die Schule ein Gebäude zur Verfügung gestellt. Die Schule wurde feierlich eingeweiht. Die ungarische Zeitung berichtet:<sup>454</sup>

»Kaposvár, den 5. Juni [1808]. Heute hat nicht nur der Marktflecken selbst einen besonders fröhlichen Tag, auch die Umgebung und das ganze Komitat. Da man schon seit einigen Jahren bestrebt war, in Kaposvár eine Lateinschule zu errichten, kam aus Liebe zur Wissenschaft von vielen würdigen Wohltätern eine schöne Summe Geldes zusammen. Seine Durchlaucht, unser Fürst, Nikolaus von Esterházy, krönte den Edelmut so vieler Spender, als er ein Gebäude, das viele tausend Gulden wert ist, unentgeltlich Lehrern und Schülern zur Verfügung stellte; es soll ein Heim der Wissenschaften werden, die in dieser Gegend bisher so fremd waren.

Zu Pfingsten wurde das Gebäude übergeben: Die Festlichkeit begann mit einem feierlichen Gottesdienst und einer Ansprache für die Teilnehmer. Die herrschaftliche Beamtschaft, der Komitatsvorstand, die Jugend mit ihren Lehrern und unzählbares Volk von hier und auswärts begaben sich nachher in den Hof des schönen und geräumigen Hauses. Paukenschläge, Hörnerschall und Mörerschüsse begleiteten den Zug. Den Wohltätern wurde öffentlich gedankt und das Haus übergeben. Der Gemeindevorstand bewirtete die würdigen Gäste mit einem Mittag- und Abendessen. Wie auch in der Kirche brachte man hier den Wohltätern tausend Segenswünsche zum Ausdruck. Das Gefühl von Freude und Dank wurde durch den feierlichen Gottesdienst vergrößert. Bis in die Nacht hinein wurden Böllerschüsse abgefeuert, und brachten auch den entfernteren Gegenden die Botschaft von diesem ersten fröhlichen Fest der Kaposvárer Schule.<sup>455</sup> [...].

<sup>452</sup> Diese Spende ist auch in der Spendenliste von BÉCSY;PRILISAUER S. 46-49 aufgeführt.

<sup>453</sup> PPG, S. 240.

<sup>454</sup> Im Originaltext »Hungaricus Novalista«. Winkler konnte nicht anwesend sein, somit vergaß man im Bericht, überhaupt etwas über ihn zu sagen. Aber bezeichnend für die vornehme Seelenhaltung Winklers ist, daß er wohl von der Feierlichkeit berichtet, aber kein einziges Wort der Bitterkeit niederschreibt. Den folgenden Bericht schrieb er aus der Zeitung ungarisch ab.

<sup>455</sup> PPG, S. 251.



»Hochgeehrter Herr Spitalvatter!

[...] der Herr Vály hat mir diese Tage geschrieben und vollkommen Nachricht gegeben, was die Lateinisch Schule anbetrifft. Unter anderem schreibt er mir, daß nun schon die Schule jährlich 1.400 fl Einkünfte habe und daß im neuen Schulgebäude die dritte Schule werde gehalten. So loben wir Gott, daß er uns also seine Hult gnädiglich hat ertheilt [...]. Also auch bey der Lateinisch Schule waren meine wenigen xr [Kreuzer] der Samen und vieler Herren Herzen aufgemuntert, daß wir nun schon 1.400 jährliche Einkünfte haben für die Schulen [...].

Gödre, 1. Dezember 1808

Michael Winkler<sup>456</sup>

[Im Original deutsch].[...].

An Herrn Vert, Professor der Grammatikklasse:

»Lieber Herr Professor!

Als mein Herr Kaplan gestern aus Kaposvár zurückkam, erzählte er mir zu meinem großen Trost, daß er auch in der Schule war und die Schüler geprüft hat, um zu sehen, wie groß die Fortschritte sind, die sie in der Wissenschaft gemacht haben. Er konnte den Fleiß der Zöglinge nicht genug loben. Mein allerliebster Herr, das ist Ihr Beitrag zur Ehre Gottes und zum Wohl des Staates. Gott wird Sie belohnen. Seien Sie aber auch besonders bemüht, daß die Jugend auch in der Gottesfurcht Fortschritte mache, da ja Gottesfurcht der Anfang der Weisheit ist.

Ich teile auch den Inhalt des Briefes von Herrn Vály mit, den er unlängst an mich richtete. Daraus geht hervor, daß die Schule schon 1.400 Gulden Einkünfte hat. Dieses Geld wird derzeit zur Umänderung des Gebäudes verwendet. Aber sobald diese Arbeit fertig ist, werden die Herren Professoren ohne Zweifel eine bessere Bezahlung erhalten, um entsprechend leben zu können. Meinen Brief möchten Sie auch Ihren Herren Kollegen zeigen, die ich auch herzlichst grüße.

Wenn der Herr Oberstudiendirektor im März nach Kaposvár kommt, grüßen Sie ihn auch in meinem Namen. Ersuchen Sie ihn, er möge diese kleine Schule, die ich ihm bisher schon empfohlen habe und wofür er mir auch seine Protektion verprach, auch künftig in Schutz nehmen.

Gödre, 8. Februar 1809

Michael Winkler<sup>457</sup> [...].

»Edler und berühmter Herr Professor!

Gemäß meinem Versprechen sende ich Ihnen die Bücher, die sich in meiner Bibliothek befinden. Es sind folgende: das Buch von Nikolaus Istvánffy,<sup>458</sup> ge-

<sup>456</sup> PPG, S. 253.

<sup>457</sup> PPG, S. 256.

<sup>458</sup> Nikolaus Istvánffy (1538-1615) Staatsmann und Historiker; er wird auch »ungarischer Livius« genannt. Es handelt sich wohl um eine Auflage der »Historiarum de rebus Ungaricis Libri XXXIV«, Erstauflage Köln 1622.



druckt in Wien 1755, das Werk von Anton Bonfini<sup>459</sup> über die ungarische Geschichte, in Preßburg verlegt 1744, die 'Historia Critica Regni Hungariae', Bd. 1 und 2 von Stephan Katona,<sup>460</sup> gedruckt in Pest 1778 und 'Historia Ducum', Pest 1778, ferner das Buch 'Historiae ecclesiasticae Breviarium' von Berti, Venedig 1763. Das Lexikon wurde im vorigen Jahr an Jamrecsics [richtig Jelcsics] geschickt. Damals sandte ich auch eine Landkarte mit 42 Mappen und gesondert eine Karte über das Heilige Land [...]. Ich grüße auch Ihren Kollegen und die Studenten. Voriges Jahr zeigten sie erstklassigen Fleiß, diesen möchten sie auch künftig an den Tag legen. Wenn Gott uns Frieden gibt, wird er auch seinen Segen spenden. Im übrigen verbleibe ich stets in Treue verbunden.

Gödre, 2. November 1809

Michael Winkler<sup>461</sup>.

#### 14. Die Kirche in Bikal<sup>462</sup>

Schon seit drei Jahren beschäftigt mich der Gedanke, die Kirche in Gödre

<sup>459</sup> Marcus Antonius Bonfini geb. 1434 in Ascoli, 1503 gestorben in Ofen. Von König Matthias Corvinus gerufen, kam er 1486 nach Ungarn und wurde Geschichtsschreiber am königlichen Hof. Sein Werk über die ungarische Geschichte »Historia Pannonica: sive Hungaricarum rerum decades...«, Erstauflage Basel 1568, ist auch in Deutsche übersetzt.

<sup>460</sup> Stephan Katona, (1732-1811) Jesuit, Begründer der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung in Ungarn.

<sup>461</sup> PPG, S. 264.

<sup>462</sup> Siehe Bild im Anhang.

Die Visitationsakten von 1783, S. 522 geben folgende Auskunft: »Die Pfarrkirche [von Bikal] wurde 1729 aus Holz und Geflecht von der Gemeinde erstellt. Da die Bevölkerung zunahm, hat man die Kirche 1743 zwei Klafter länger gebaut und zu Ehren des hl. Jakobus des Älteren eingeweiht. In den letzten Jahren drohte sie zusammenzustürzen; sie bekam mit Hilfe der Grundherrschaft ein neues Strohdach. Jetzt ist das ganze Werk in kläglichem Zustand und droht eine Ruine zu werden. Es besteht die Hoffnung, daß die Grundherrschaft eine neue baut [...].

Der Großteil der Bevölkerung besteht aus katholischen Kroaten, ein kleiner Teil der Deutschen ist katholisch, die Mehrheit akatholisch. Beichtfähige Kroaten gibt es 585, nichtbeichtfähige 190, von den Deutschen sind 30 beichtfähig. Beklagenswert ist der sonntägliche Tanz bis in die späte Nacht hinein. Im Zahlen sind sie nachlässig, auch die Stolgebühren geben sie nur sehr schwer.«

Anläßlich der josephinischen Volkszählung wird die Zahl der Bevölkerung mit 1018 angegeben - KÖZPONTI STATISZTIKAI HIVATAL S. 6.

Anläßlich der Visitation 1810, S. 1 heißt es: »Die Pfarrkirche ist 1798 vom Hochwürdigen Herrn Michael Winkler, Ehrendomherr und Dechant, erbaut und zu Ehren der hl. Anna eingeweiht. - Beichtende Koraten sind 500 an der Zahl, nichtbeichtende 200, von den katholischen Deutschen sind 100 beichtfähig, 50 nichtbeichtende.«



konsekrieren zu lassen. Außerdem habe ich mir, nach Vollendung der inneren Verschönerung der Kirche, vorgenommen, irgendwo ein Heiligtum zu Ehren der hl. Mutter Anna zu errichten. Der Grund: Die hl. Anna hat einst meine Verehrung dem Heiligsten Sakrament gegenüber mit ihrer Erscheinung belohnt und zum Zeichen zwei Kerzen geopfert. Diese Geschichte will ich später erzählen. Als ich nämlich zur Konsekrierung entsprechende Vorkehrungen getroffen und schon den Auftrag gegeben hatte, die obere Platte des Altars aus einem Stein weißeln zu lassen und auch die notwendigen Kerzenleuchter angekommen waren, besuchte mich Pfarrer Johann Philippovics<sup>463</sup> aus Bikal. In unserem freundschaftlichen Gespräch erwähnte ich auch diesen meinen Plan von der Konsekrierung der Kirche. Er versuchte mich zu überzeugen, lieber die Ehre Gottes in seiner Pfarrei zu fördern. Bei ihm werde der Gottesdienst - da keine Kirche vorhanden ist - schon seit Jahren inmitten von tausend Unannehmlichkeiten und nicht ohne Ärgernisse in einem jüdischen Laden abgehalten.

Das Dorf hatte früher eine kleine Holzkirche. Sie befand sich aber in miserablen Zustand und man war der Meinung, es sei mit der Erhabenheit des Gottesdienstes nicht zu vereinbaren, daß der Priester die Gläubigen auch weiterhin dort versammle. Darum hat der Herr Bischof das Kirchlein einfach sperren lassen. Damit aber die Gläubigen ihrer Sonntagspflicht doch nachkommen können, hat man dem Juden das Geschäft abgenommen. Der Raum ist für den Gottesdienst wohl nicht geeignet, aber man hat ihn doch geweiht und seitdem wird darin die hl. Messe gefeiert.

Nachdem sich die Dinge so entwickelt hatten, begann die löbliche Familie Petrovsky darüber nachzudenken wie sie eine Kirche erbauen lassen könnte. Auch die Einwohnerschaft zeigte sich bereitwillig, zur Arbeit beizutragen. Es wurde eine große Menge Ziegel zusammengetragen und auch Kalk zum Bauort befördert. Inzwischen hat die Familie Petrovsky - da einige Familienmitglieder verstarben - das Vermögen unter den Lebenden verteilt. Bei dieser Aufteilung erhielt Frau Marie, geborene Nitray (jetzt Witwe von Joseph Petrovsky) das Besitztum Bikal<sup>464</sup> mit der Verpflichtung, eine Kirche zu bauen. Dies ist aber nicht geschehen. Im Gegenteil, das schon vorhandene Baumaterial hat sie teilweise für andere, profane Zwecke in Anspruch genommen, teils hat sie es verkauft. So blieb am Ende gar nichts übrig.

Der Herr Pfarrer hat inzwischen - im geheimen von anderen Familienmitgliedern dazu angespornt - die Witwe mehrmals zur Erfüllung ihrer Pflicht aufgefordert. Schriftlich wandte er sich auch mehrmals an den Löblichen Statthaltereirat. Dieser ließ auch eine Untersuchung durchführen, aber die Witwe hat mit Hilfe ihres Advokaten ihre Verteidigung so geführt, daß alles beim Alten blieb.

<sup>463</sup> Johann Philippovics (1751-1805) stammte aus Fünfkirchen. Er sprach kroatisch, ungarisch und deutsch. Pfarrer war er in Bikal (1775 - Dez. 1791), kurz in Szentersébet und von 1793 an in der Innerstädter Pfarrei der Bischofsstadt. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 1, S. 153; Bd. 2, S. 239; Bd. 3, S. 259.

<sup>464</sup> 1783 hatte noch die Familie Petrovsky das Patronatsrecht. Erst in den Visitationsakten Bikal, 1810, S. 1 heißt es: »Patronin und Grundherrin ist Frau Maria Nitray, Witwe des verstorbenen Joseph Petrovsky.«



Sie berief sich besonders darauf, daß die alte Kirche auf arglistige Weise dem Verfall preisgegeben worden sei.

Um nun dorthin zurückzukehren, wo ich angefangen habe: Als obengenannter Pfarrer wegen der Kirche bei mir war, ließ ich mich tatsächlich überreden. Ich ließ den Plan, die Gödrer Kirche konsekrieren zu lassen, fallen und entschloß mich, in Bikal zu Ehren der hl. Anna eine Kirche zu errichten. Ich schrieb an den Pfarrer von Bikal:

»Hochwürdiger Herr Pfarrer !

Sie waren so freundlich und haben mich gestern besucht. Während unseres freundschaftlichen Gesprächs ist in mir der Entschluß gereift, in Bikal zu Ehren der hl. Anna, der Großmutter Christi und der Mutter der heiligsten Gottesgebäerin Maria, eine Kirche zu bauen. So soll endlich auch in dieser Pfarrei der Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes in einem würdigen Gotteshaus verherrlicht werden können. Es steht geschrieben: 'Wenn nicht der Herr das Haus mitbaut, so mühen sich die Bauleute umsonst' [Ps 126,1]. Wer weiß, vielleicht hat es dem Allmächtigen gerade jetzt gefallen, daß seinem Namen eine Wohnstatt bereitet werde und gerade mich, dieses unwürdige kleine Werkzeug, gnädig dazu bestimmt, gemäß meiner dürftigen Kräfte, der Förderer zu sein. Ich wollte nicht gleich gestern Euer Gnaden das Geheimnis meines Herzens aufdecken, obzwar, wie ich hörte, mein Kaplan in meiner Abwesenheit den Plan schon verraten hat. Ich entließ Sie mit den Worten: 'Beten Sie, vielleicht wird Ihnen Gott im Himmel doch noch Trost geben.' Nach Ihrem Weggang beschäftigte ich mich aber umso eingehender mit diesem Vorhaben. Ich stellte mir die Mahnung des Evangeliums vor Augen: 'Wenn einer von euch einen Turm bauen will, setzt er sich nicht zuvor hin und berechnet die Kosten, ob er auch die Mittel zur Ausführung hat? Legte er nämlich den Grund und könnte er nachher den Bau nicht vollenden, so würden alle, die es sehen über ihn spotten und sagen: Dieser Mann fing einen Bau an, konnte ihn aber nicht zu Ende führen' [Lk 14, 28-30].

Der Plan machte mir große Sorgen, weil ich schon alt bin und nahe dem Ufer der Ewigkeit stehe. Was ich bisher von meinen kirchlichen Einkünften erhalten habe, habe ich - was bei bescheidenen täglichen Lebenskosten übrig blieb - auf den Altar zurückgelegt, weil ich es vom Altar bekommen habe. Ich will nämlich nicht, daß Gott mir für meine Mühen, die ich in seinem Weingarten mit seiner Gnade aufwende, hier auf Erden den Denar ausbezahle. Ich bitte ihn demütig, wenn es sein Wille ist, möge er mir im zukünftigen Leben den Lohn bezahlen. Demzufolge kann ich von meinen früheren Einkünften für dieses neue Gotteshaus nur sehr wenig aufbringen; diese sind ja schon in der himmlischen Schatzkammer. Trotzdem vertraue ich auf Gott: Wenn er mir dieses Werk gnädig bestimmt hat, steht es in seiner Macht. Was er vollbringen will, wird er sicherlich vollbringen. Seinem Willen kann niemand widerstehen.

Darum versuche Euer Gnaden vor allem bei der verwitweten Grundherrin zu erreichen, daß das Baumaterial, das ehemals in großer Menge vorhanden war, der Kirche zurückerstattet werde. Weiterhin, daß diese Frau gestatte, daß in ihrem Wald Holz gefällt werden darf. Damit auch die Pfarrangehörigen mit freudiger Gesinnung an die Arbeit herantreten mögen, lege ich alsogleich 400 Gulden in die



Kirchenkasse von Bikal. Ich stifte auch 120 Eimer Wein. Herrn Ország bitten Sie in meinem Namen, er möge erlauben, daß dieser Wein zugunsten der Kirche verkauft werden dürfe. Als Pächter wird er wohl einen Schaden erleiden, aber er möge seine Hoffnung auf den Herrn setzen. Gott wird ihn samt seinen Kindern gewißlich segnen. Die Hand Gottes ist mächtig, er kann seinen Dienern auf jede Weise Gutes tun. Aus meinen Filialen Tormás, Szágy und Szentgyörgy<sup>465</sup> will ich für drei Jahre sämtliche Einnahmen für diesen Bau verbürgen - ausgenommen die Sedecima, die Hähnchen, das Heu und das Brennholz. Ich hoffe nämlich, da diese Dörfer der löblichen Familie Petrovsky angehören, daß eben diese Familie mir zu Hilfe kommt und mein Einkommen dort dann umso genauer einkassiert wird.

Freilich werden mir - das sehe ich im voraus - viele widersprechen, weil ihrer Meinung nach der Klerus wegen ähnlicher Vorhaben angegriffen werde. Doch da das Werk zur größeren Ehre Gottes dienen soll, ertrage ich gern diese Kritik.

Das Geheimnis meines Herzens habe ich nur Euer Gnaden mitgeteilt. Mögen Sie und Ihre Gläubigen Gott bitten, daß alle, die mit diesem Bau irgendetwas zu tun haben, mithelfen und diesen Plan so zur ersehnten Durchführung bringen. Wir werden noch zu vielen persönlichen Gesprächen Gelegenheit haben, wenn Gott will. Jetzt verfügen Sie nur, daß der Wein hingebracht und ausgeschenkt wird. Ich verbleibe mit allen Ehren

Gödre, 17. März 1791

M.W.«

Die Antwort des Bikaler Pfarrers lautete:

»Ihr an mich gerichteter, schön verfaßter Brief vom 17. März ist mir am 19. treu ausgehändigt worden. Ich habe ihn mit umso größerer Freude gelesen, als meine Hoffnung, je zu einer Kirche zu kommen, immer kleiner wurde, obwohl ich es auf allen möglichen Wegen versucht habe. Darum ist für mich mit diesem Brief ein wirklich glücklich-fröhlicher Tag angebrochen! Der gütige Gott hat im Herzen Eurer Gnaden das Feuer seiner Liebe entzündet und Sie auserwählt, in Bikal ein Gotteshaus zu errichten. So werde ich, der ich schon 16 Jahre hindurch ein Hirte ohne Stall war und als Pfarrer ohne Kirche ein kümmerliches Dasein friste, mich jetzt doch noch als Hirte mit Stall, als Pfarrer mit einer Kirche rühmen können!

Möge es der allmächtige Gott gewähren, daß die Herzenssehnsucht Eurer Gnaden verwirklicht werde. Soweit es meiner menschlichen Schwachheit möglich ist, will ich samt meinen Gläubigen den Himmlischen Vater um ein langes Leben für unseren großen Wohltäter bitten. Wahrhaftig: Mann Gottes, der Eifer für das Haus Gottes verzehrt dich! [Ps 68, 10].

In der Frage der Rückerstattung von Baumaterialien, die Eigentum der Kirche waren und die die Grundherrin teils zum eigenen Gebrauch verwendete, teils auch Auswärtigen ohne Bargeld verkaufte, habe ich in Ihrem Sinne Herrn Stuhlrichter Sigismund Petrovsky geschrieben. Ich habe ihn höflichst ersucht, er möge

<sup>465</sup> Szentgyörgy, heute Baranyaszentgyörgy, wurde 1789 Lokalkaplanei mit den Filialen Szágy und Tormás. Die Einnahmen verblieben bei dem Gödrer Pfarrer. Der selbständige Kaplan bekam von ihm jährlich hundert Gulden, zwölf Eimer Wein, zwanzig Zentner Frucht, zehn Klafter Brennholz und aus dem Religionsfonds noch zusätzlich 230 Gulden.



die Witwe entsprechend der Vereinbarung unter den Familienmitgliedern zur Rückgabe auffordern. Was die 120 Eimer Wein anbelangt, meine ich, es wäre vorteilhafter, ihn ohne Vermittler zu verkaufen. Die Gründe dafür möchte ich höchst persönlich mitteilen. Wenn Sie zustimmen, möchte ich beim Herrn Provisor von Szentmárton anregen, den Wein für die Arbeiter in der Glasbläserei zu kaufen. Ich bin guter Hoffnung, daß der Wein unter dem Titel 'Kirchenbau zu Bikal' mit gutem Preis übernommen wird. Wenn Sie meiner Absicht zustimmen, will ich nächsten Tag mit Ihnen darüber verhandeln und Sie vom Ergebnis verständigen. Dem Herrn Kaplan bestelle ich gleichfalls Grüße und bleibe mit dem Ausdruck meiner tiefen Verehrung Ihr demütiger Diener

Bikal, 22. März 1791

Johann Philippovics<sup>466</sup> [...].

Im Besitz meines Briefes hat der Herr Pfarrer - gewissermaßen aus dem Schlaf geweckt - seinen Kampf gegen die verwitwete Grundherrin wiederaufgenommen. Er berief sich darauf, daß sich jetzt ein Wohltäter gefunden habe, der bereit sei, die Kirche zu bauen, wenn die Witwe das veräußerte Material zurückgäbe. Der Herr Pfarrer hat mit solcher Kraft gekämpft, daß das Komitat den Entschluß faßte, gegen die Witwe einen Prozeß anzustrengen. Diese aber ließ den Herrn Stuhlrichter und die Geschworenen - unter Vortäuschung einer Krankheit - gar nicht in die Wohnung ein. Damit begann die Sache einzuschlafen.

Vor einigen Jahren verpachtete die Witwe ihr Gut. Als das letzte Pachtjahr zu Ende war, hat Gott ihre Denkweise für mich günstig geändert. Sie ließ mir durch ihren Fiskal mitteilen, daß es ihr recht wäre, wenn ich mein Versprechen einlösen und in Bikal zu Ehren der hl. Anna die Kirche bauen würde. Sie versprach auch, ihren Teil beizutragen. Damit aber der Leser nicht mehr länger warten muß, den eigentlichen Grund zu erfahren, weshalb ich diese Kirche zu Ehren der hl. Anna errichten will, erzähle ich, was sich in der Zeit, als ich Pfarrer von Szakadát war, zugetragen hat [...].<sup>467</sup>

Und nun nehme ich den oben abgelegten Faden wieder auf. Nur Gott allein weiß nämlich wie lange es dauern wird, bis ich mein Vorhaben verwirklichen kann. Wie er aber auf geradezu wunderbare Weise mich wissen ließ, daß ich dieses hl. Haus bauen soll, so hoffe ich auch auf seine mächtige Hilfe, mit dem Bau Fortschritte zu machen, solange es ihm gefallen wird, aus der Hand eines sündhaften Priesters ein Haus anzunehmen. Nachdem ich also den Brief von der oft genannten Witwe erhalten hatte, in dem sie mir das Baugelände anbot, teilte ich ihr mit, daß ich zu diesem Zweck 2000 Gulden niederlege, darüber hinaus auch die Einkünfte meiner lokalen Kaplanei in Szentgyörgy für drei Jahre abtrete. Nachdem sie dies zur Kenntnis genommen hatte, ließ sie aus dem Marktflecken Hőgyész einen Maurer- und einen Zimmermeister kommen. Mit diesen schloß sie einen Bauvertrag. Bald darauf schickte sie mir den Bauplan und fragte, ob ich

<sup>466</sup> PPG, S. 69f.

<sup>467</sup> Hier erzählt er das Erlebnis seines Lebens von den zwei geweihten Kerzen, wie es im Abschnitt über Szakadát, S. 66f schon mitgeteilt ist. Diese Szene ließ auf seine Bitte hin der Apotheker Hölbling vom Maler Bader malen.



damit einverstanden sei. Um nicht etwa die gute Absicht der Herrin zu zerstören und zu riskieren, daß aus dem Bau wieder nichts wird, willigte ich ein. Ich legte aber auch dar, wie ich mir den Bau vorstellen würde. Die Herrin möchte nämlich die Kirche mit einer Stukkaturdecke und mit einem Holzturm versehen. Sie will mit dem Material sparen. Ich bin der Meinung, der Turm soll aus Backstein sein und die ganze Kirche gewölbt. So würde eher für diese ärmlichen illyrischen Pfarrangehörigen,<sup>468</sup> aus denen die Pfarrgemeinde besteht, auf Jahrhunderte hinaus gesorgt sein. Sie würden bei einem Kirchenbrand ja nicht imstande sein, diese wieder neu aufzurichten. Ich legte in diesem Sinne meine Auffassung dar und bemerkte noch dazu: 'Wie immer es der Herrin gefällt; ich will zustimmen, wenn die Kirche nur zustande kommt. Ich jedenfalls werde mein Versprechen heilig einhalten!' Am 17. Juni 1794 kam dann der Herr Getreideverwalter mit dem Maurer- und dem Zimmermeister zu mir; ich traf mit ihnen ein Übereinkommen, wonach ich zusätzlich 180 Gulden bezahle und die Kirche dafür ganz gewölbt wird.

Die Grundherrin schloß mit dem Maurer einen Vertrag: Er bekommt 1276 Gulden und beschafft auch sämtliches Eisenzubehör. Der Zimmermann erhält die Summe von 1252 Gulden. Seine Aufgabe ist, das Holz zu besorgen, das im Herrschaftswald nicht zu finden ist, so auch Schindeln für das Dach und Bohlen für das Gerüst; ebenso besorgt er das Eisen, welches für das Dach gebraucht wird. Über die erwähnte Summe hinaus bekommt jeder zusätzlich noch 5 Killa Frucht.

Nachdem ich von der Grundherrin verständigt worden war, daß Steine, Backsteine und Kalk in entsprechender Menge herbeigeschafft seien, fuhr ich am 27. April 1794 nach Bikal. Am selben Tag erschien auch der Maurerpolier, der zwei Gesellen mitbrachte, die am 29. April im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit mit dem Fundament begannen. Nachdem dies geschehen war, hinterlegte ich im Beisein zweier Geschworener beim Verwalter 500 Gulden. Ich erklärte auch, daß wir - so Gott will - am St. Anna-Fest den Grundstein nach Vorschrift des Römischen Rituals weihen werden. (So ist's auch geschehen. Am genannten Fest weihte und legte der hochwürdigste Herr Großprobst und Generalvikar Franz Szányi im Beisein vieler Priester den Eckstein. Die Mauern standen damals schon 14 Schuh<sup>469</sup> hoch).

Der Vertrag, den der Verwalter mir übersandte, lautet:

»Hochwürdiger Herr Domherr, Dechant, mein teurer guter Herr!

Die Kontrakte sind verfertigt und ich lege sie bei, daß Sie, Hochwürdiger Herr, sie durchschauen mögen. Die Handwerker haben sich sehr beeilt, darum habe ich die Verträge auf meinen Namen schreiben lassen. Weil aber Sie der Wohltäter der Kirche sind, möchte ich sie auf Ihren Namen übertragen lassen. Sie mögen die Dokumente samt dem Überschlag bei sich behalten. Ich anerkenne Sie als den Wohltäter und will, daß dies auch die Welt wisse. Ich empfehle mich in

<sup>468</sup> Die Deutschen waren noch eine kleine Minderheit, aber bei der Einweihung der Kirche wurden sie schon in Betracht gezogen und in Form einer deutschen Predigt berücksichtigt.

<sup>469</sup> Ein Wiener Schuh = 12 Wiener Zoll = 0,31608 m.



Ihre Gunst und verbleibe Hochw. Herrn verpflichtete Dienerin

Fünfkirchen, 1. Mai 1799

Maria Petrovszky«

[Im Original ungarisch].[...].

Wenn es Gott gefällt und ich über obengenannte Summe hinaus zu diesem Kirchenbau noch etwas geben kann, werde ich es gerne tun. Als ich das Geld dem Verwalter in der Gegenwart des Ortsrichters und zweier Geschworener übergab und eine Bestätigung verlangte, brach der Richter bestürzt in diese Worte aus: 'Wenn dieses Geld von uns eines Tages zurückgefordert wird, dann bleiben uns nicht einmal unsere Ochsen!' Er fürchtete nämlich, ich könne dieses Geld der Bikaler Gemeinde nur leihweise gegeben haben und es später zurückfordern. Ich versicherte aber, sie könnten ganz beruhigt sein, ich würde das Geld nie zurückverlangen. Ich erklärte dann: 'Dieses Schriftstück muß ich deshalb von der Gemeinde haben, weil ich ja eine größere Summe versprach und dieses Versprechen auch einhalten muß. Auch künftig werde ich die Bestätigungen verlangen müssen, bis ich die versprochenen 2.000 Gulden gezahlt habe.'

Damit sich die Bikaler noch sicherer fühlen konnten, gab ich ihnen bei einer anderen Gelegenheit noch folgende Zusicherung:

»Der Unterzeichnete tut allen kund: Was ich bisher für den Kirchenbau in Bikal gegeben habe und noch geben werde, habe ich nicht in der Absicht gegeben, als wollte ich es jemals zurückbekommen. Auch niemand anderer soll es jemals in meinem Namen zurückverlangen. Was ich der Bikaler Kirche früher gegeben habe und was ich in Zukunft noch gebe, habe ich einzig und allein zur größeren Ehre Gottes und der hl. Anna, der Mutter Marias, geschenkt. Wenn mein kleines Geschenk Gott gefällt, so will ich meinen Lohn von seiner Barmherzigkeit erwarten. Von den Bikalern erwarte ich sonst nichts, nur daß sie Gott von ganzem Herzen lieben, ihm dienen und seinen Namen von Geschlecht zu Geschlecht loben und ihn bitten, er möge mir, seinem unnützen Knecht gnädig sein. Zur größeren Sicherheit unterschreibe ich eigenhändig und bekräftige die Unterschrift noch mit meinem Siegel.

Gödre, 12. Mai 1794

Michael Winkler, Domherr, Dechant,  
Pfarrer«<sup>470</sup> [Im Original ungarisch].

[1796] Durch den Psalmisten sprach der Heilige Geist: 'Wenn nicht der Herr das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen' [Ps 126]. Dies bleibt wahr in Ewigkeit. Demgemäß bleibt auch immer wahr: Solange der Herr das Haus baut, legt der vom bösen Geist besessene Mensch unnötig Hindernisse in den Weg. Dies bewahrheitete sich wieder beim Bikaler Kirchenbau: Als nach der Grundsteinlegung Schwierigkeiten auftauchten, haben die zu dieser Pfarrei gehörigen Hajmás<sup>471</sup> im geheimen gehetzt und verlangt, in ihrem Dorf eine Kirche zu er-

<sup>470</sup> PPG, S. 95-98.

<sup>471</sup> Nagyhajmás bekam laut Visitationsakten 1810 im Jahre 1796 eine Kirche die dem hl. Johann von Nepomuk geweiht wurde. Nach BRÜSZTLE Bd. 2, S. 240 ist diese Kirche erst 1798 erbaut und diese Jahreszahl ist richtig.



richten. In ihrem Neid hofften sie, wenn sie jetzt - solange der Bikaler Bau mit Schwierigkeiten kämpft - ein Gotteshaus errichten, würde man die Pfarrei nach Hajmás verlegen. In diesem Fall würden dann meine Anstrengungen unnötig sein. Mit ihrer Wühlarbeit haben sie aber das Bikaler Kirchenvolk samt Grundherrin aus dem Schlaf geweckt und die Kirche ist mit vereinten Kräften, außer dem Turm, unter Dach gebracht worden. Gegen Ende des Monats November haben die Zimmerleute das Dach vollendet.<sup>472</sup> [...].

[1797] Der gute Gedanke, den der Heilige Geist mir eingegeben hatte, in Bikal die Kirche zu erbauen und dem dortigen bedürftigen illyrischen Volk zu einem Gotteshaus zu verhelfen, ist bis zum 26. Juni 1797 im großen und ganzen Wirklichkeit geworden. Sanktuarium, Sakristei und Oratorium sind fertiggestellt. Mit Zustimmung meiner Vorgesetzten habe ich die Kirche eingeweiht. Auch eine übergroße Menschenmenge aus den Nachbarpfarreien war anwesend. Nach der Weihe habe ich das unblutige Opfer des Neuen Bundes zu Ehren der hl. Anna dargebracht. Vielleicht schauten diese zwei großen Herrinnen, Mutter Anna und Maria, huldvoll auf das kleine Geschenk eines großen Sünders. Ich opferte dieses Werk, daß sie mich vor dem Richterstuhl JESU CHRISTI in Schutz nehmen, wenn ich einst von meiner Verwaltung Rechenschaft geben muß.

Anläßlich dieser Kirchweihe predigten der hochwürdige Herr Georg Meichelbeck, Dechant von Mágocs, deutsch, Georg Miklósy, Kaplan von Mágocs, ungarisch und Anton Radicsovics, Pfarrer von [Magyar] Szék, kroatisch.

Ich hoffe: Der mir während des Baus zur Seite stand, wird mir weiter helfen, daß ich das Werk ganz vollende.<sup>473</sup> [...].

Ich habe Gottes Hilfe während des Baus wirklich erfahren. Am 17. März 1791 begann ich, aber es gab viele Hindernisse. Inzwischen wurden aber am Abend des 25. Juli 1799 trotz tausend Schwierigkeiten die Glocken im Turm aufgehängt. Sie riefen am andern Tag die Gläubigen zur hl. Messe. Wenn der neue Pfarrer von Bikal, Martin Karapáncsy,<sup>474</sup> während des Baues bei seinen Gläubigen mehr Eifer hervorgebracht hätte, wäre die Kirche schon längst vollendet. Während der ganzen Zeit, in der ich mich abgemüht habe, war in ihm so viel Rührigkeit, wie auch in einem türkischen Mufti gewesen wäre! Er war sogar dabei, im geheimen meine Anstrengungen zu vereiteln (siehe mein Bericht über Hajmás). Aber warum sollte ich über diese Dinge erstaunt sein? War ich nicht immer bei meinen frommen Bestrebungen der Anfeindung seitens des Dämons ausgesetzt? Die Anfechtungen waren aber alle vergebens. Gott hatte mir die Aufgabe zuge-dacht, diese Kirche zu bauen! In beiläufig vier Wochen werden die Maurer mit allen Arbeiten fertig sein.

Nimm an, hl. Anna, aus den Händen eines unwürdigen Priesters dies kleine Geschenk. Gestatte bitte, daß ich deine allerheiligste Tochter, die Jungfrau, zu meiner Mutter erwähle und dich als meine Großmutter verehren darf. Und wenn

<sup>472</sup> PPG, S. 103.

<sup>473</sup> PPG, S. 106.

<sup>474</sup> BRÜSZTLE Bd. 2, S. 240 schreibt »Karapangyi«.



einst meine letzte Stunde kommt, möchtet ihr bei dem Richter Jesus Christus meine Fürsprecherinnen werden, daß er mir gnädig sei.<sup>475</sup>

### 15. Die Münzsammlung<sup>476</sup>

Früher hatte ich es anders geplant: Hätte ich einen Käufer gefunden, der für meine Münzsammlung eine entsprechende Summe gezahlt hätte - man hatte sie im allgemeinen auf 2000 Gulden geschätzt -, so hätte ich noch eine Kirche gebaut, oder wenn sich keiner gefunden hätte, in meinem Testament darüber verfügt: 'Die Sammlung soll verkauft und der Preis der Kaposvárer Hospitalstiftung zugeführt werden.' Da aber jetzt mein Wunsch erfüllt ist und in den Schulen wieder Ordensleute unterrichten, sagte ich mir: 'Du wolltest wohl, daß die Sammlung nach deinem Tod verkauft und die Stiftung vergrößert werde, du denkst aber nicht daran, was manchmal mit dem Nachlaß verstorbener Priester geschieht!' Auch mehrere weltliche Herren haben mir das vor Augen geführt.<sup>477</sup> [...].

Ich biete meine Münzsammlung Seiner Königlichen Majestät für die Pester Universität an:<sup>478</sup>

»[...] Schon seit langem hege ich den sehnlichsten Wunsch, daß Seine Erlauchte Königliche Apostolische Majestät und gnädigster Vater des ungarischen Vaterlandes die weltlichen Professoren von den wissenschaftlichen Instituten abberufe und diese wieder einzig Geistlichen anvertrauen möge. Diese werden in ih-

<sup>475</sup> PPG, S. 106.

<sup>476</sup> Im Besitz Winklers befand sich eine großartige Münzsammlung. Er schenkte sie der Königlich Ungarischen Universitätsbibliothek. Die Universität war von Kardinal Peter Pázmány (1570-1637) im Jahre 1635 in Tyrnau [Tmava, Nagyszombat] gegründet worden. Die Leitung übergab er den Jesuiten. Die ersten Münzen der Universität beschrieb Leopold Fischer noch in Tyrnau. Einen weiteren Zuwachs für das Münzkabinett der Universität bedeutete eine Sammlung, die einstens den Pester Paulinern gehörte und die - nach Aufhebung des Ordens - Joseph II. 1786 der Universitätsbibliothek übergab. Dazu kam dann das Geschenk von Michael Winkler; den einschlägigen Hergang hat Winkler sorgfältig aufnotiert. Von dieser seiner Sammlung wird behauptet, sie sei gründlich zusammengestellt gewesen und habe auf der wissenschaftlichen Höhe jener Zeit gestanden. Vgl. dazu KERESZTURY.

<sup>477</sup> PPG, S. 172.

<sup>478</sup> Die Universität bestand bis 1777 in Tyrnau. Maria Theresia verlegte sie samt der Universitätsdruckerei nach Ofen in die königliche Burg; Joseph II. überführte sie nach Pest, aber nur die juristische, philosophische und medizinische Fakultät, die theologische kam nach Preßburg. Letzere hat er 1786 von Preßburg nach Pest in das gewesene Paulinerkloster übersiedeln lassen. Aufrechterhalten wurde die Universität von den Einkünften der eingezogenen Klostergüter. Vgl. BANGHA Bd. 3, S. 516.



rem Herzen nicht den Wunsch aufkommen lassen, in der Kirche Gottes Würden zu erlangen, sie werden keine anderen Ziele anstreben, als unter ihren klösterlichen Vorgesetzten zu leben und dort bis zu ihrem Tod zu verbleiben. Gott hat nun zugelassen, daß ich die Erfüllung dieses Wunsches erleben durfte.<sup>479</sup>

Die Freude, die ich in meinem Herzen verspüre, möchte ich auch zum Ausdruck bringen: Im Laufe vieler Jahre habe ich eine ansehnliche Kollektion von alten Münzen gesammelt. In dieser Kollektion sind 15 goldene, etwa 280 silberne und viele kupferne Münzen. Diese meine kleine Sammlung stelle ich Seiner Heiligsten Majestät untertänigst zur Verfügung.

Wenn in der Bibliothek der Universität, wohin die Münzen kommen sollen, folgende Fachbücher für Numismatik fehlen: das Buch von Carl Patini, herausgegeben in Paris 1697, das von Laurenz Pakrol, gedruckt 1702 zu Venetien, das von Ludwig Deibel aus dem Jahre 1734, das von Erasmus Fröhlich, Wien 1758 - so biete ich auch diese demütigst an.

Gödre, 20. August 1802.

Demütigster, gehorsamster, geringster

Kaplan Michael Winkler,

Ehrenkanoniker von Fünfkirchen,

Pfarrer und Dechant von Gödre«<sup>480</sup> [...].

Der Herr Weihbischof von Fünfkirchen, Joseph Petheő,<sup>481</sup> macht meine Absicht am 5. August 1802 dem Statthaltereirat bekannt. Darauf forderte man ihn auf, er möge die Liste der Münzen mitteilen:

»Hochwürdigster Herr Bischof!

Michael Winkler, Pfarrer von Gödre und Ehrendomherr des Fünfkirchner Domkapitels hat aus Freude darüber, das Seine Majestät die Schulen wiederum Ordensleuten anvertraute, seine in vielen Jahren zusammengetragene Münzsammlung der Pester Universität angeboten. Bevor diese Schenkung angenommen werden kann, bittet der Ungarische Statthaltereirat, über die wertvollsten Münzen, über ihre Materie und Form einen Katalog einzusenden. Dann wird man sich über den Wert eine Meinung bilden können. Wir bitten Euer Gnaden, den genannten Pfarrer darüber in Kenntnis zu setzen [...].

Preßburg, 6. Sept. 1802

Paul Almássy, Samuel Lang«<sup>482</sup> [...].

Den Katalog habe ich weggeschickt und auch wegen meiner Sternenuhr<sup>483</sup>

<sup>479</sup> Kaiser Franz II. hat 1802 den Benediktiner-, Zisterzienser- und Prämonstratenserorden wieder neu aufgerichtet. Vgl. HERMANN: A katolikus Egyház története, S. 381.

<sup>480</sup> PPG, S. 169.

<sup>481</sup> Joseph Petheő (ursprünglich Szatay; die Ursache dieser Namensänderung ist nicht bekannt), geboren in Fünfkirchen 1731, Priesterweihe 1754, Pfarrer in Szentlőrinc 1755-60, Domherr 1762, Weihbischof 1797, Kapitelsvikar 1802, gestorben 1809. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 637f; AIGL S. 103f.

<sup>482</sup> PPG, S. 171.

<sup>483</sup> Bei AIGL S. 151 lesen wir: »Er konstruierte eine Sternuhr, besser gesagt einen Anzeiger der Zeiten, welche im Besitz des Pfarrers von Sásd ist.« Beachte auch den folgenden Brief.



habe ich einen Antrag gestellt [...]. Es ist eine alte Sache: jedes Ding wird von manchen gelobt, von manchen getadelt. Als ich zur Ehre Gottes Kirchen und Hospitäler errichtete, mußte ich bis zum heutigen Tage viele Kritiken zur Kenntnis nehmen. Jetzt werde ich verurteilt, weil ich meine Münzsammlung der Universität angetragen habe. Weltliche Herren loben diese meine Tat bis in den Himmel und sagen, nirgends hätte ich Nützlicheres stiften können, doch aus dem Mund der Geistlichen kommt eine ganz andere Stimme. Sie sagen: 'Er konnte nichts Schlimmeres tun, als die Sammlung dem König schenken, der ja sowieso alles in Hülle und Fülle besitzt.' Andere meinen, er hätte sie doch der Fünfkirchner Bibliothek geben und seine Diözese ehren können. Ich selber vertrete die Meinung, daß es ihnen gar nicht zusteht, darüber zu urteilen. Sie tun es aber und behaupten, ich mache dieses Geschenk mit dem Ziel, vom König irgendwelche Auszeichnungen zu bekommen. Sie sollen sagen, was sie wollen; ich halte mich an den Spruch des hl. Thomas von Kempen: 'Ob die Menschen gut oder böse über mich denken, davon werde ich noch kein anderer Mensch, als der ich vor Gott bin. Er kennt die Menschenherzen.'<sup>484</sup>

Ich empfehle auch meine Sternenuhr:

»[...] In meinen jungen Jahren konstruierte ich auch eine Sternenuhr. Ich habe sie dem Arcturus-Stern angepaßt und mit einer Sonnenuhr verbunden. Bisher haben mich schon viele gedrängt, ich solle sie dem allgemeinen Gebrauch zuführen. Man konnte mich aber aus folgenden Gründen nicht dazu bringen: Es ist nämlich meine Überzeugung, daß diese Uhr noch nicht so vollkommen ist, daß man sie der Öffentlichkeit überlassen könnte. Die Beschreibung meiner Erfindung und die Konstruktion des Zifferblattes biete ich jetzt auch der Universität an. Bitte, vervollkommen Sie sie, damit sie nachher dem Gemeinwohl dienen könne. Niemand soll nur für sich selbst leben! [...].

Gödre, 15. Oktober 1802.

Michael Winkler<sup>485</sup> [...].

Da ich über mein Angebot nichts höre und auch nicht weiß, ob der Herr Generalvikar den Katalog weggeschickt hat oder ob das Ganze noch bei dem Konzipisten im Statthaltereirat liegt, schrieb ich dem Herrn Johann Gyurkovics und bat um Information. Gleichzeitig schickte ich auch dem Herrn Grafen Cziráky einen Brief. Darin bedankte ich mich, daß er mich voriges Jahr, als von der Besetzung des Kanonikats in Fünfkirchen die Rede war, vorgeschlagen hatte. Ich war ihm doch ganz unbekannt, er trat aber trotzdem mit allen Kräften für mich ein.

Gyurkovics schickte mir diesen Antwortbrief:

»Hochwürdiger Herr Kanonikus!

Auf Ihren Brief kann ich folgendes antworten: Der Katalog ist angekommen. Zur Begutachtung unterbreiteten wir ihn der Universität. Die Stellungnahme hat

<sup>484</sup> Thomas von Kempen ist kein Heiliger, aber sein Buch »Die Nachfolge Christi« ist das schönste Buch, das je aus einer Menschenhand kam - sagte der französische Schriftsteller Fontenelle (1657-1757). Genannte Stelle steht im 3. Buch beim 28. Hauptstück.

<sup>485</sup> PPG, S. 172.



die Statthaltereirei samt Katalog vor einigen Tagen Seiner Majestät vorgelegt. Ich habe keinen Zweifel, daß Seine Majestät das Geschenk annehmen wird und den Auftrag erteilt, dem edlen Spender für seine Vaterlandsliebe höchste Anerkennung zum Ausdruck zu bringen [...].

Ofen, 10. März 1803.

Johann Gyurkovics<sup>486</sup> [...].

Ich schreibe Herrn Alois Emanuel Stiptics, dem Professor für Numismatik und Archäologie an der Pester Universität:

»Euer Gnaden, geehrter Herr Professor!

Meiner Person nach bin ich Ihnen unbekannt, aber nicht dem Grunde nach, der mich zum Schreiben bewegt: Ich wandte mich an die Statthaltereirei und habe meine Münzsammlung der Universität von Pest angeboten. Im Antwortschreiben wurde ich aufgefordert, von den wertvollen Exemplaren einen Katalog zu unterbreiten, damit eine Bewertung durchgeführt werden kann. Diesen Katalog habe ich am 15. Oktober vergangenen Jahres weggeschickt. Da ich aber - obwohl mehrere Monate verstrichen sind - von der Sache nichts mehr hörte, wandte ich mich an den Konzipisten bei der Statthaltereirei, Herrn Johann Gyurkovics. Ich bat ihn, mir mitzuteilen, was darüber beschlossen worden ist. Von ihm erfuhr ich, daß mein Antrag Seiner Majestät schon vorgelegt worden ist. Was aber Seine Majestät beschlossen hat, ist mir unbekannt. Wird er mein Angebot für die Universität annehmen?

Ich wollte bei Herrn Gyurkovics nicht noch einmal anfragen, um ihm mit meiner Schreiberei nicht etwa zur Last zu fallen. Darum wende ich mich jetzt ehrerbietig an Sie. Vielleicht können Sie mich über das Schicksal meines Angebotes unterrichten. Ich bitte auch um Information, wie die Universität meine Sammlung bewertet hat.

In der Bibliothek der Universität befindet sich das Buch 'Das Evangelium Christi nach Nikodemus'<sup>487</sup> aber weder Ort noch Jahr des Druckes sind angegeben. Dieses Buch, das beide Daten enthält, habe auch ich in meiner Bibliothek: 'Impressum Lipotick in officina Melchioris Lothari anno Dni MCCCCCXVI.' Wenn erwünscht, biete ich der Universität dieses Buch gerne an. Ich besitze außerdem noch zwei sehr alte ungarische Gebetbücher. Sie sind mit Buchstaben geschrieben, die man nur sehr schwer entziffern kann.<sup>488</sup> Sie haben einen exoti-

<sup>486</sup> Ebenda, S. 173.

<sup>487</sup> Nikodemus wird als Verfasser eines uneinheitlichen apokryphen Evangeliums genannt. Der erste Teil (Kap. 1-16) enthält die Acta Pilati, der zweite (Kap. 17-27) läßt zwei Augenzeugen über die Niederfahrt Jesu berichten. Vgl. HAAG Stichwort »Nikodemus«.

<sup>488</sup> Diese beiden Codices sind in der ungarischen Literaturgeschichte berühmt geworden und sind Glanzstücke der Universitätsbibliothek zu Budapest. Franz Toldy (Schedel) (1805-1875) hat sie herausgegeben. Sie wurden mit »Veszprémi codex« (Cod. Hung. 1.) und »Nádor codex« (Cod. Hung. 8.) bezeichnet. Toldy stellt in der Ausgabe von 1857 fest: »Einst war er Eigentum des Preßburger Konvents und wir erhielten ihn 1801 von Michael Winkler.« Die ungarische Literaturgeschichte kennt auch einen »Winkler codex«; dieses Sprachdenkmal hat mit Pfarrer Winkler nur soviel zu tun, als Toldy einen anderen Kodex aus Ehrfurcht und Dankbarkeit nach Winkler benannt hat. Da auf dem ersten Blatt dieser Codices die Zahl 1782 vermerkt ist, wird



schen Charakter. Man hat sie wahrscheinlich in einem Nonnenkloster geschrieben. Aus dem Inhalt des Buches geht hervor, daß sie für Nonnen verfaßt wurden, oder, falls sie ein Mönch geschrieben haben sollte, so doch für Klosterfrauen.

Außerdem habe ich ein besonders altes, handgeschriebenes Gebetbuch auf Pergament in deutscher Sprache.<sup>489</sup> Aber in keinem dieser Bücher ist Ort und Zeit der Entstehung angegeben. Ich besitze ferner lateinische Handschriften aus den Jahren 1381 und 1421. Sie sind sehr geeignet, sich in alten Manuskripten zu üben. Der Studierende hat anhand dieser Manuskripte Gelegenheit, auch größere Ausflüge zu machen. Sonst sind sie zu nichts zu gebrauchen.

In meinem Besitz ist auch ein dreieinhalb Schuh langer Skythensäbel: Form und Bearbeitung ist erstklassig. Man hat ihn vor einigen Jahren in der Gemeinde Bátha<sup>490</sup> in der Tolnau gefunden; ein Bauer fand ihn beim Pflügen. Ich verfüge auch über einen Fingerring skythischen Ursprungs: darauf ist ein Arm eingraviert, welcher zwischen Sonne und Mond einen Säbel in der Hand hält, der dem vorher erwähnten ähnlich ist. Er ist auch eine sehr feine Arbeit. Den Ring kann man fast über zwei Finger stecken. Endlich habe ich noch einen versteinerten Knochen. Wenn ich mich nicht irre, stammt er von einem Menschen.

Was von diesen Raritäten erwünscht ist, oder auch alles, steht der Universität zur Verfügung. Wenn ich recht überlege, kann ich nur eine Folgerung ziehen: Diese Dinge würden nach meinem Tod wieder im Dunkel verschwinden, aus dem ich sie mit großer Mühe herausgeholt habe.

Ich bitte höflichst um die Gunst, mich zu verständigen, und verbleibe ehrfurchtsvoll

Gödre, 21. Juni 1803

Michael Winkler«.

---

angenommen, daß Winkler sie in diesem Jahr erworben hat.

<sup>489</sup> Unter den deutschsprachigen Codices der Bibliothek trägt dieser die Signatur »Cod. Germ. 3.« Im Titilverzeichnis der Codices, »A budapesti M. Kir. Egyetemi Könyvtár kódexeinek címjegyzéke«, Budapest 1881, steht auf S. 112: »cod.saec. XVI. 12, 102 cum miniat. 1-109 Liber precum germ. (Gebetbuch). Inc. 'O guter Jesus' Expl. 'deinen heiligen nammen Jesus amen.' Das Buch ist in Leder gebunden und mit zwei Kupferschnallen versehen. Auf S. 1 steht: »Michael Winkler Anno 1782.« Es ist auf feines dünnes Pergament mit gotischen Lettern geschrieben. Jedes Gebet - 100 an der Zahl - beginnt mit einer Initiale. Die Seiten sind mit Bleistift numeriert. Was diesen Codex noch besonders wertvoll macht, sind die sieben ganzseitigen Bilder in lebhaften bunten Farben auf der Rückseite der Seiten 8, 23, 41, 49, 57, 86, 105. Die Bilder stellen dar: die Gestalt Marias (in Gold); den Gnadenstuhl der Heiligsten Dreifaltigkeit, Papstgestalt kniend am Altar, an Stelle des Tabernakels Christus mit ausgebreiteten Händen, neben dem Papst ein Kardinal; ein Mönch reicht einer vornehmen Person die hl. Kommunion; im Vordergrund Maria mit dem Kind, im Hintergrund rechts ein Baum, links Bergspitze; kniender König David, vor ihm die Harfe, nebenan ein Haus mit rotem Dach, darüber Gottvater, rechts davon ein Berg; sitzende Madonna mit dem Kinde, das Kind hält die Weltkugel in der Hand, vor ihm eine Heiligengestalt, die dem Kind einen Apfel reicht. Die gotische Schrift ist gut lesbar. Auf den Seiten 100-102 findet sich die Allerheiligenlitanei. Der Codex ist ein wunderschönes Exemplar und verdient, daß man sich näher mit ihm beschäftigen würde!

<sup>490</sup> Bátha, heute Báta, ein Dorf unweit von Bátaszék mit rein ungarischer Bevölkerung; früher als »Abtei von Bátha« bekannt.



Professor Alois Stiptics gab mir folgende Antwort:

»Hochwürdigster Herr!

Mit großem Vergnügen empfang und las ich Ihren Brief. Er beweist nicht nur große Sachkenntnis und Höflichkeit, er ist auch voll von Wohlwollen und Eifer für dieses unser höchstes wissenschaftliches Institut in unserem Lande. Dieses Wohlwollen schätzen wir umso höher, als es ja in der Fünfkirchner Diözese noch mehr Personen gibt, von denen bekannt ist, daß sie Zeichen ihrer Anhänglichkeit zur ungarischen Universität gesetzt haben. Zu diesen gehört auch der Hochwürdige Herr Kanoniker Benyeczky.<sup>491</sup>

Eurer Gnaden wollen drei Dinge von mir erfahren: Welche Meinung hat die Universität über die Sammlung? Zweitens, was antwortet die Statthalterei auf unseren Vorschlag? Und drittens, welchen Standpunkt sollen Euer Gnaden einnehmen?

Wenn man Materie, Alter, Aufschrift und Form der Münzen in Betracht zieht, ist anzunehmen, daß die einzelnen Stücke sehr mannigfaltig sind und manche davon ein seltenes Exemplar darstellen. Sie können den nicht zu verachtenden Wert von dreihundert Gulden darstellen. Die Münzsammlung ist sehr geeignet, die Sammlung der Universität zu ergänzen. Darum ist sie nicht nur anzunehmen, sondern vor allem gebührt dem Spender höchstes Lob und Anerkennung. Von den angebotenen Büchern erbitten wir bloß den Patinus, da die zwei anderen in unserem Bestand nicht fehlen.

Ihr neues Anerbieten habe ich dem Rector Magnificus und den Professoren mitgeteilt. Es wurde nicht nur die Annahme des Geschenkes beschlossen, sondern ich bekam auch den Auftrag, Euer Hochwürdigsten Gnaden schon im voraus den Dank auszusprechen. Dies möchte ich mit diesen Zeilen auch tun. Ich hoffe damit für Euer Gnaden eine wenige Lobschrift ausgestellt zu haben. Ich hoffe ferner, daß dergestalt auch der Nachwelt das eifrige Bestreben Eurer Gnaden für die Wissenschaft geziemend bekannt gemacht wird [...].

Pest, 1. Juli 1803

Aloysius Emanuel Stiptics, Dekan der  
Philosophischen Fakultät und  
ordentlicher Professor für Archäologie«

[...]. Stiptics teilt mir weiterhin mit, daß ich über Vermittlung des Fünfkirchner Kapitelvikars eine Antwort erhalten werde; drittens macht er mich aufmerksam, daß ich die Sammlung in einer entsprechenden Kiste verpacken soll, aber so, daß sie nicht etwa durcheinander gerate. Er wünscht auch, daß ich eine Schenkungsurkunde beiliege und das Ganze dem Senat der Universität schicke.

Er beruhigt mich auch: »Ich bezweifle nicht, daß Beschluß und Reskript des Statthaltereirates, da sie noch nicht angekommen sind, später eintreffen werden, weil der Schriftverkehr über das Domkapitel geht und somit den Dienstweg durchlaufen muß. Der Statthaltereirat korrespondiert nämlich nicht mit Privatper-

<sup>491</sup> Bei AIGL »Benitzki«, bei BRÜSZTLE »Beniczky«. Gehörte ursprünglich der Diözese Waitzen an. Als der Großprobst von Waitzen, Ladislaus Paul Esterházy zum Fünfkirchner Bischof ernannt wurde, ging er mit ihm. Hier wurde er Pfarrer in Mohács, 1790 Domherr und Weihbischof. Er war ein großer Wissenschaftler und hinterließ viele unveröffentlichte Manuskripte, er starb 1817. Vgl. AIGL S. 120-121; BRÜSZTLE Bd. 3, S. 764-766.



sonen.«<sup>492</sup> [...].

Ich schreibe abermals an den Pester Professor Stiptics:

»Verehrter Herr Professor und Dekan!

Aus Ihrem Brief kann ich Ihr Wohlwollen mir gegenüber herauslesen und das macht mir Mut, Sie noch einmal mit einem Brief zu belästigen. Sie beschließen Ihr Schreiben mit der Bemerkung: 'Wenn der Beschluß des Statthaltereirates noch nicht angekommen ist, so wird er noch kommen.' Bis zum heutigen Tag habe ich aber noch nichts erhalten. Ja, als ich vor einigen Tagen in Fünfkirchen war, fragte der Herr Generalvikar staunend, ob ich meine Sammlung vielleicht mit Umgehung seiner Person nach Pest geschickt habe. Ich weiß nicht, was ich denken soll. Hat man in der Kanzlei des Statthaltereirates die Sache vergessen, oder ist der Bescheid irgendwo verlorengegangen? Ich bitte Euer Gnaden, machen Sie sich die Mühe, klopfen Sie bei entsprechender Stelle an, vielleicht kann ich meine Schenkungsabsicht doch noch verwirklichen.

Ich habe alles in einer Kiste verpackt. Wie beigelegte Liste beweist, habe ich auch einige weitere Stücke dazugegeben. Ich möchte bald eine günstige Anweisung zum Transport erhalten. Ich möchte damit beweisen, daß ich ein ehrlicher vertreter Seiner Majestät und meines Vaterlandes bin und auch bleiben will [...].

Gödre, 29. Juli 1803

Michael Winkler

Inventar von den Dingen, die in der Kiste enthalten sind:

1. Silbermünzen von Konsuln, Kaisern und Kaiserinnen.
2. Goldmünzen von Kaisern und Königen.
3. Erzmünzen von Julius bis Posthumus.
4. Erzmünzen von Claudius bis Theodosius II.
5. Erzmünzen von Kaiserinnen.
6. Ungarische, siebenbürgische, tschechische, polnische Silbermünzen.
7. Ungarische, siebenbürgische, tschechische, polnische Erzmünzen.
8. Gedenkmünzen aus Silber und Erz.
9. Griechische Münzen aus Erz.
10. Venetianische, lothringische, holländische Münzen aus Erz.
11. Silber- und Erzmünzen verschiedener Städte.
12. Hebräische Siculi und unbekannte Münzen.
13. Türkisches und moldauisches Geld aus Silber und Erz.
14. Französische, italienische, sizilianische, englische, spanische, russische Münzen aus Erz.

Zum leichteren Erkennen exotischer Münzen lege ich ein Büchlein bei: 'Orientalisches und occidentisches A.B.C.-Buch, welches hundert Alphabete samt ihrer Aussprache etc. [enthält], von Benjamin Schulgen, Königlicher Dänischer Missionar zu Tranquibar, Nauburg und Zentz, 1769.'<sup>493</sup> Weiterhin wird das Buch von Patinus dem Boten ausgehändigt, der die Kiste transportiert.

Andere Raritäten aus alter Zeit:

<sup>492</sup> PPG, S. 175 f.

<sup>493</sup> Dieses Buch befindet sich mit der Signatur Hc. 681 in der Universitätsbibliothek. Auf der Titelseite ist verzeichnet, daß es von Winkler stammt.



Evangelium S. Nicodemi, aus dem Jahre 1516.

Zwei handgeschriebene ungarische Büchlein.

Ein deutsches handgeschriebenes Gebetbuch, Pergament.

Lateinische Handschriften aus den Jahren 1381 und 1421.

Ein sehr altes griechisch-orthodoxes Kruzifix, das einst im Friedhof von Szakadát in der Tolnau gefunden wurde.

Eine Skythen-Lanze aus Eisen, die unter den Ruinen der Burg von Szász<sup>494</sup> in der Baranya entdeckt wurde.

Verschiedene Dinge aus der Urne eines Verstorbenen.

Eine versteinerte Muschel, worin der Edelstein zerbrochen ist, man hat sie in Baranyavár<sup>495</sup> gefunden.

Der Hauptteil eines Pfeils aus den Burgruinen von Szász.

Ein versteinerter Knochen, aufgefunden in Pécsvár<sup>496</sup> in der Baranya.

In einer Schachtel interessante Kügelchen (es wird darüber diskutiert, ob sie aus Glas oder aus Stein sind).

Sehr alte und von der Form her sehr außergewöhnliche Schlüssel, der größere stammt aus Zigeth.<sup>497</sup>

Seltenheiten aus neuerer Zeit:

Ein türkisches Büchlein, aus der Zeit, als unter Joseph II. seligen Gedenkens die Türken aus Belgrad vertrieben wurden.

Eine mohammedanische Schrift, die bei einem toten türkischen Soldaten gefunden wurde, der sie als Amulett benutzte aber vergebens darauf vertraute.

Endlich biete ich der Königlichen Universität der Wissenschaften auch noch mein in hebräisch-jiddisch-lateinischer Sprache geschriebenes Buch an.<sup>498</sup> Ich habe es mit der Gnade Gottes zur Bekehrung der Juden verfaßt. Wenn Sie es für wert befinden, bewahren Sie es in der Bibliothek auf.<sup>499</sup> [...].

»[...] Meine kleine Münzsammlung habe ich in eine Kiste verpackt und auch noch anderes dazugelegt. Die Liste darüber habe ich schon früher Professor Stip-tics übermittelt. Die gut verschlossene Kiste schickte ich am 30. Juli an den Herrn Kapitelvikar nach Fünfkirchen mit der Bitte, er möge sie weiterbefördern. Ich hätte vorher mehrmals Gelegenheit gehabt, sie ohne Spesen wegzuschicken. Ich tat es

<sup>494</sup> Heute Szászvár im Grubengebiet nördlich von Fünfkirchen und Komló. Bei der Volkszählung 1785 hatte es 578 Einwohner. Ihre Deutschen erhielt die Gemeinde durch Zuwanderung. Vgl. WEIDLEIN Bd. 1, S. 75.

<sup>495</sup> Baranyavár, ein Pfarrdorf in der unteren Baranya, hatte 1785 813 kroatische Einwohner.

<sup>496</sup> Richtig Pécsvárad, ein geschichtlicher Ort im Zusammenhang mit der Benediktinerabtei gleichen Namens. Neben Magyaren und Serben hatte es schon gleich nach der Türkenzeit auch eine deutsche Bevölkerung, diese ist aber in den Kurutzenkriegen verschwunden. 1717 kamen neue deutsche Siedler. 1785 war von den 2367 Einwohnern der weitaus größte Teil deutsch.

<sup>497</sup> Richtig Szigetvár, 1720 noch ein deutsches Mehrheitsdorf, aber seit 1850 spielt das Deutschtum keine Rolle mehr. Vgl. WEIDLEIN Bd. 1, S. 83. Gehörte bis zum Ende des 2. Weltkrieges zum Komitat Somogy, jetzt zur Baranya.

<sup>498</sup> Titel des Buches: »Epistola ad omnes Judaeos.« Siehe darüber mehr unten S. 306.

<sup>499</sup> PPG, S. 177 f.



aber nicht, damit man mir nicht etwa Verwegenheit und Leichtsinn nachsagen könne. Aber jetzt weiß ich, daß die Kiste irgendwo hängengeblieben ist!

Es würde mir wirklich leid tun, wenn ich mein Ziel nicht erreichte! Ich gedachte doch dadurch ein Zeichen meiner ehrfürchtigen und demütigen Dienstbereitschaft dem allerhöchsten Monarchen und meinem Vaterland gegenüber, das mich geboren und bisher mit der Hilfe Gottes stets genährt hat, zu setzen! Die Münzsammlung sollte nicht in unbefugte Hände geraten! Viele Jahre hindurch habe ich weder Geld noch Mühe gescheut, um sie in den Stand zu bringen, in dem sie sich jetzt befindet. Vor sechs Jahren wollte mir ein Adliger tausend Gulden dafür bezahlen. Ich wollte aber auf diese große Summe lieber verzichten, als mich jenes Trostes zu berauben, welcher daraus kommt, die Münzen sinnend zu betrachten und so in den Annalen vergangener Jahrhunderte zu lesen. Bitte, verfügen Sie gefälligst, daß diese Münzsammlung dorthin gelange, wohin ich sie bestimmt habe [...].

Gödre, 6. Oktober 1803.

Michael Winkler«

Ursache dieses Schreibens, das ich an den Statthaltereirat richtete, ist folgende: Ich wollte wissen, ob der Kapitelsvikar, Joseph Petheő, meine Sendung weitergeleitet hat und wandte mich an den Spiritual des Priesterseminars, Georg Jursics.<sup>500</sup> Ich bat ihn, er möge sich über die Sachlage erkundigen.

Am 1. Oktober kam die Antwort: Die Lade wurde noch nicht nach Pest geschickt. Es bot sich noch keine andere Gelegenheit, diesen großen Schatz jemandem anzuvertrauen. Aber der Herr Vorsteher von Pécsvárad hat versprochen, sie noch in diesem Monat wegzubringen: Dies ist selbstverständlich nur eine leere Ausrede. Matthias Zsivics,<sup>501</sup> Ehrendomherr und Professor an der theologischen Hochschule, bekam eine Einladung zu einer Promotion. Er nahm die Einladung an und reist nach dem 20. August nach Pest. Wäre dies nicht eine sichere Gelegenheit, die Sammlung nach Pest zu schicken?

Inzwischen schickte mir der Pfarrer von Szentbalázs, Alexander Somogyi, die Zeitung 'Magyar Kurir'.<sup>502</sup> In der Nummer 23 vom 16. September konnte man folgendes lesen:

»Aus Gödre im löblichen Komitat Baranya am 21. Aug.: Mit unaussprechlicher Freude lasen wir im Magyar Kurir, daß viele gute und großherzige Patrioten die Nationalbibliothek, die Graf Franz Széchényi<sup>503</sup> für die Nation gegründet hat,

<sup>500</sup> Jursics stammte aus Csávoly in der Batschka, wo er 1750 geboren wurde. 1782 Spiritual am Priesterseminar, 1785 Pfarrer von Szajk, 1796 neuerdings Spiritual. »Ein Priester nach dem Herzen Gottes und darum von allen geliebt.« Er starb 1813. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 3, S. 845, Bd. 4, S. 463.

<sup>501</sup> Matthias Zsivics, geboren 1751 in Tovarnik in Slawonien. 1777 Professor der Dogmatik in Fünfkirchen. Dasselbe unterrichtete er in Agram, dann auf der theologischen Fakultät in Pest. Nach Aufhebung der Generalseminarien kam er nach Fünfkirchen zurück. Er gab eine Dogmatik in vier Bänden heraus. 1814 haben ihn Räuber ermordet. Vgl. HERMANN: Hittudományi Kar, S. 221, 253; BRÜSZTLE Bd. 1, S. 620; AIGL S. 122.

<sup>502</sup> Das von Sándor Szacsvai in Wien redigierte Blatt »Magyar Kurir« Vgl. BANGHA Bd. 3, S. 215.

<sup>503</sup> 1802 schenkte er seine Bibliothek, Manuskriptensammlung und seine Kunstschatze der Nation und gründete das Ungarische Nationalmuseum. Vgl. BANGHA Bd. 4, S. 215.



teils mit eigenen Werken, teils mit um viel Geld angeschafften handgeschriebenen oder gedruckten Büchern und anderen Sammlungen vermehren wollen [...].

Die Zahl solcher Patrioten hat die göttliche Vorsehung neuerdings mit dem Hochwürdigen Michael Winkler, Ehrendomherr und Dechanatpfarrer von Gödre im Fünfkirchner Bistum, erweitert. Er hat in den vierzig Jahren, die er im Weinberg Gottes in mühevoller Arbeit verbrachte, mit großer Mühe und erheblichen Geldopfern einige hundert Gold-, Silber- und Erzmünzen früherer römischer Kaiser sowie auch früherer ungarischer Könige und viele andere schöne Münzen gesammelt. Außer diesen besitzt er auch viele auf Pergament geschriebene ungarische und deutsche Bücher, darunter das Evangelium des hl. Nikodemus. Von Vaterlandsliebe begeistert, hat er diese alle jetzt der Nationalbibliothek in Pest geschenkt. Solche Patrioten mögen noch lange und glücklich leben!«<sup>504</sup> [Im Original ungarisch].[...].

Am 19. Januar 1804 verständigt mich Aloysius Em. Stiptycs: »[...]. Die schon oft erwähnte und längst erwartete Sammlung ist endlich angekommen. Wo sie inzwischen so lange hängen geblieben ist, weiß ich nicht [...]. Ich bin zur Zeit damit beschäftigt, die Sammlung mit dem Katalog zu vergleichen [...]. Nachher lege ich dem Universitäts-Magistrat einen Bericht vor, daß Euer Hochwürden für Ihre Großzügigkeit der Wissenschaft, dem Vaterland und der Universität gegenüber öffentliche Anerkennung erhalte. Was mich betrifft, so werde ich nicht versäumen, in unserem Protokollbuch und im kleinen Archiv der Universitätsbibliothek gebührendes Lob und angemessenen Dank einzutragen.«<sup>505</sup> [...].

»Sehr geehrter hochwürdigster Herr!

Wir meinten, es sei wohl durchaus nicht gegen den Wunsch Eurer Gnaden, wenn wir Nachricht geben davon, daß die Königliche Universität der Wissenschaften schon im Besitz der Münzsammlung ist, die Sie, Hochwürden, getrieben von außerordentlicher Zuneigung zu den Wissenschaften, besonders aber zu dieser Universität, mit Zustimmung Seiner Heiligsten Majestät, ihr zu schenken beabsichtigten. Entsprechend dem Beschluß des Hohen Statthaltereirates übergab man sie uns am 3. Januar. Sie soll künftig für den umfangreichen Gebrauch der Forschung zur Verfügung stehen.

Da Sie uns damit zum Aufblühen der Wissenschaften und der Kunst verhelphen, indem Sie uns diese notwendigen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt haben, möchten auch wir Sie ehren. Wenn wir auch nur den einen Umstand in Betracht ziehen, daß Euer Gnaden sich veranlaßt fühlten, diesen vorzüglichen Schatz, den Sie in langjährigen Mühen und nicht ohne große Schwierigkeiten besorgt haben, der Wissenschaft zu schenken, dann müssen wir dies als einen besonderen Liebesdienst werten. Für diese außerordentliche Freigiebigkeit, durch die unsere ehrwürdige Königliche Universität mit besonders vortrefflichen Wertgegenständen bereichert wurde, danken wir Eurer Hochwürden Gnaden öffentlich. Wir sind davon überzeugt: Solange in dieser Alma Mater die Wissenschaften blühen werden, wird man auch das Andenken ihres Mäzens in Ehren halten [...].

<sup>504</sup> PPG, S. 180.

<sup>505</sup> PPG, S. 182.



Gegeben in der Generalversammlung unserer Universität  
am 17. Feber 1804

Michael Frankhoffer, Rektor der Universität  
und der Magistrat derselben<sup>506</sup> [...].

»Ich habe der Universität die hebräische Grammatik von Sebastian Münster geschickt. In diesem Buch ist in einer Fußnote das Buch des Tobias in hebräischer Sprache zu finden. Es wurde 1544 gedruckt.<sup>507</sup>

Ich habe auch den Kinnbacken eines Riesen beigelegt; dieser ist einst in Tolnau im Tolnauer Komitat gefunden worden [...].<sup>508</sup> [...].

Es wird mir in der Sache der Sternenuhr von einem Ingenieur geschrieben, er möchte mitarbeiten und sie vervollkommen; er möchte sie einer Untersuchung unterziehen.

»Euer Hochwürden und Gnaden!

Die Kühnheit meiner Zuschrift wird, hoffe ich, nachstehende Veranlassung entschuldigen. Vor ungefähr 10 Monaten bekam ich Euer Hochwürden, und Gnaden schöne Erfindung, nämlich Ihre Sonnen- und Sternenuhr in die Hände. Dieses verdienstvolle Werk gefiel mir ganz außerordentlich, umsomehr, als ich von Kindheit an für alle Physiche und Mathematische Gegenstände eine ausgezeichnete Vorliebe hatte. Ich äußerte daher den Wunsch, diese Maschine durch weitere Bereicherung der Tabellen auf alle Viertelstunden, und durch die Indrucklegung derselben gemeinnütziger machen zu dürfen, auch habe ich in der Maschine selbst angekaufte neue Gläser angebracht mit Kreutfäden um den Stand der Sonne immer im Mittelpunkt der S [?] und also Parallel mit dem auf Papier eine gezeichneten Gradlagen zu erhalten. Auf diese meine Äußerung sagte mir ein sehr schätzbarer Mann, daß Euer Hochwürden Gnaden bereits in Verdiensten grau geworden, schon ein hohes Alter erreicht hätten. Höchstselber die äußerst mühsame weitere Berechnung von Stunden bis in die Viertelstunden zu beschwerlich fallen würden. Mann sagte mir sogar, daß Hochdieselbe mir es danken würden, wenn ich diese Mühe auf mich nehmen wolte. Dies spornte mich. Ich durchwachte viele Nächte, und brachte diese 24 Tabellen zustande, und kündigte die Indrucklegung derselben gegen Praenumerazion in der Gräzer Zeitung an, ohne jedoch mich für den Erfinder auszugeben, oder meinen Namen zu unterzeichnen, wie es die gedruckten Ankündigungen erwiesen. Endlich erfuhr ich, daß man mir diese Unternehmung höchst übl auslege. Ich wende mich daher mit der Ehrfurchtsvollen Bitte an Euer Hochwürden, und Gnaden, mir diese verläßlich genau, und richtig berechneten Tabellen gegen eine billige Donceur abzunehmen, damit ich doch die äußerst beschwerliche Arbeit nicht ganz umsonst, und fruchtlos vollzogen habe, wenn mir deren Herausgabe in Druck nicht zugestanden werden will. Ich bedarf dieser Gnade umso mehr, als meine oeconomischen Umständen ohne meinem Verschulden in der traurigsten Situation sind, und bloß vom Zusammentreffen

<sup>506</sup> PPG, S. 184.

<sup>507</sup> Dieses Buch findet man noch heute in der Universitätsbibliothek, es trägt die Signatur »Hc 4r 106«. - Im Bibel-Lexikon von HAAG Sp. 1759 wird 1542 als Jahr des Druckes angegeben.

<sup>508</sup> PPG, S. 203. Dies war am 21. Oktober 1805 sein letzter Brief an die Universität.



verschiedener Unglücksfälle herrühren. Da mir eine Antwort hierwegen zur unumgänglichen Nothwendigkeit wird, um eine Richtschnur für mein künftiges Benehmen zu erhalten, so wage ich es unterthänigst zu bitten, und zwar nach Siklós, wo ich eigentlich wohne, und wo ich in etwelchen Tagen einzutreffen gedenke. Und nun wage ich es auch um eine Gnädige Belohnung zu bitten. Die Erde hat eine dreyfache Bewegung, als 1.te um ihre eigene Achse, die 2.te um die Sonne, und da sie sich in ihrer Richtung auf ihrer Bahn gleichparallel immer bleibt, so folgt die 3.te Bewegung daraus, und aus diesen Bewegungen folgt weiter, daß die Tage und Nächte gegen von beiden Polen zu wechselweise sehr lang, und ganz verschieden von denen unsrigen seyn müssen. Hieraus ziehe ich den Schluß, daß die von Euer Hochwürden und Gnaden erfundene Sonn- und Sterneuhr hauptsächlich zwischen den beiden Tropocis vortrefflich anzuwenden seye, jenseits derselben aber einige Grade nach Norden, oder Süden zu, die Differenzen immer mehr anwachsen, jemehr man sich bey den Polen befindet. Mit der tiefsten Ehrfurcht, und voll der innigsten Hochschätzung erwarte ich Gnädige Entschließung, und Belohnung, und bin Euer Hochwürden und Gnaden

Ronátfa den 22. Märzen 1801

unterthänigster Diener

Joachim von König Ingenieur«

[Im Original deutsch]<sup>509</sup>

## 16. Ernennung zum Ehrendomherrn

»[...]. Indem Wir die außergewöhnlichen Eigenschaften des Geistes und der Seele des hochwürdigen Michael Winkler, Pfarrer von Gödre und Dechant des gleichnamigen Distriktes, mit Hochachtung erwägen: nämlich die Reinheit seines Lebens und seiner Sitten, seine hervorragende Bildung in verschiedenen Fächern der Wissenschaft, sowie die eifrige und gewissenhafte Verwaltung seiner Pfarrpflichten, wie auch Aufmerksamkeit, Eifer und Fleiß in dem ihm anvertrauten Dekanats-Distrikt, wo er auch noch gegenwärtig eine lobenswerte Tätigkeit ausübt, haben wir beschlossen, ihn mit dem Titel eines Ehrendomherrn im Fünfkirchner Domkapitel zu ehren; kraft Unserer bischöflichen Vollmacht verleihen und übertragen Wir ihm somit die Titulardomherrnschaft unseres Fünfkirchner Domes [...].«<sup>510</sup> [...].

Am 10. Nov. 1802 übernachtete Joseph Koller<sup>511</sup> auf dem Heimweg vom

<sup>509</sup> Ebenda, S. 147. Ob Winkler geantwortet hat, geht aus der Chronik nicht hervor.

<sup>510</sup> PPG, S. 75. Die Ernennung erfolgte durch Bischof Ladislaus Paul Esterházy am 29. Juni 1792. Wegen seiner Verdienste hätte Winkler längst aktiver Kanonikus sein können. Aber gewisse Kräfte haben dies immer wieder vereitelt. Dazu äußert sich Winkler auch im folgenden Text.

<sup>511</sup> Joseph Koller ist nach AIGL im Komitat Preßburg, »vielleicht in Preßburg« geboren. BRÜSZTLE behauptet, er habe das Licht der Welt am 18.12.1745 in Huszt, Komitat Marmarosch erblickt. Er studierte in Fünfkirchen und Wien. Im Auftrag Bischof Klimós sammelte er in Rom Dokumente



Landtag in Preßburg in Sásd, wo ich mit ihm zusammen war. Er erzählte mir, daß im Sommer bei dem Statthaltereirat darüber beraten worden sei, wer Nachfolger des Großprobstes Franz Szányi, der Bischof von Rosenau wurde, werden sollte: Graf Ladislaus Esterházy oder ich. Bei diesem Disput hatte sich Baron Cziráky entschieden für mich eingesetzt und wäre mit seiner Meinung fast zum Ziel gekommen. Dann sind aber noch andere Berater hinzugekommen und die Sache wurde für Esterházy entschieden und ich zurückgewiesen. Ich weiß genau, wer die einflußreichen Personen waren und was sie anführten, daß es so gekommen ist. Solche Dinge sind für mich keine Neuigkeit. Ich habe solches schon mehrmals erfahren.

Als ich einst, was die Einkünfte anbelangt, von Szakadát freiwillig auf die viel schwächere, was jedoch die Ehre Gottes betrifft, viel reichere Bonyháder Pfarrei übersiedelt bin, wollte mich Bischof Klimó dort gleich zum Dechanten ernennen. Auch damals gab es gleich Gegenkräfte und nur unter Schwierigkeiten bekam ich den Titel eines stellvertretenden Dechanten, ein Titel, der bislang im Bistum überhaupt unbekannt war.

Als ich, nach Bereitstellung einer entsprechenden Summe, die Bonyháder Kirche konsekrieren ließ, hatte Bischof Ladislaus Esterházy schon den Entschluß gefaßt, mich bei dieser Gelegenheit zum Titulardomherrn zu ernennen. Der Plan war manchen bereits bekannt. Aber meine Gegner haben drei Tage vor der Konsekrierung für Verwirrung gesorgt. Die heilige Handlung wurde vollzogen, aber aus meiner Ernennung wurde nichts. Gott hat es so gewollt, weil es ihm so gefiel. Ich zürne deswegen niemandem, damit es nicht den Anschein hat, ich lehnte mich gegen die Anordnung Gottes auf. Es geschehe sein Wille [...].<sup>512</sup>

»[...] Ich [Matthäus Simon] bin von Ihrem heldenhaften Verzicht und Ihrer Fügung in den Willen Gottes in der Frage der Erlangung eines Kanoniker-Titels sehr erbaut. Es sind in der Tat jene vorgeschlagen worden, die Sie in Ihrem Brief erwähnten. Aber ihnen können auch andere vorgezogen werden wie Graf Welsersheim, Döry, Besan, Szluha, die nicht auf der Kandidatenliste sind, aber mächtige Beschirmer haben. Durch diese könnten, wie man erzählt, auch Sie erreichen, in die Kandidatenliste aufgenommen und den vorgenannten sogar vorgezogen zu werden. Wenn jemand, so hätten Euer Gnaden die berechtigste Hoffnung, falls nicht von einem der Rivalen Ihr Alter und Ihre schwere Krankheit vorgebracht wird. In diesem Zusammenhang kann ich erwähnen, daß einer der Interessenten auf dem Weg nach Ofen gesagt haben soll, Euer Gnaden lägen schon im Sterben [...].<sup>513</sup>

Als ich diesen Brief las, war ich dennoch nicht empört. Wenn nämlich ohne den Willen Gottes kein Haar von unserem Haupte verlorengelht, müssen wir umso mehr davon überzeugt sein, daß unser Lebensschicksal in seinem Willen be-

---

zur Bistumsgeschichte, die er in acht Bänden herausgab. 1767 Priesterweihe, 1775 Domherr. Außer Latein konnte er ungarisch, deutsch, italienisch, französisch und slowakisch. Schon zu Lebzeiten wurde er »doctissimus praepositus - gelehrtester Probst« genannt. Wohltätigkeit war seine zweite Natur. Er starb mit 87 Jahren 1832. Vgl. AIGL S. 13; BRÜSZTLE Bd. 1, S. 611-615.

<sup>512</sup> PPG, S.171.

<sup>513</sup> Diesen Brief schrieb Matthäus Simon (siehe S. 129, Anm. 201) am 27. April 1805 an Winkler.



schlossen ist. Auch wenn ich diesen Kanonikatsitz erreicht hätte: ich bin doch schon in meinem 76. Lebensjahr und bin schon durch das acht Monate andauernde Fieber aller meiner Kräfte beraubt, so daß ich kaum einen Schritt machen kann. Ich habe auch zu fürchten, daß ich in meinem jetzigen Zustand verbleibe. Das Fieber läßt wohl nach, aber ich kann weder am Tag, noch in der Nacht das Wasser halten. Der Arzt ist bestrebt, mich von diesem Übel zu befreien, aber alle seine Anstrengungen scheinen vergebens zu sein.

Was könnte das Domkapitel von einem solchen Menschen für einen Nutzen haben; ich würde ihm vielmehr nur zur Schande gereichen! Es mögen sich Jüngere um diese Ehre bemühen. Sie mögen nach Wien, nach Ofen reisen und erzählen, ich liege schon in den letzten Zügen, sie mögen dort anklopfen, um ihr Ziel zu erreichen. Ich will mich dem Willen meines himmlischen Vaters fügen, es möge um mich herum alles nach seinem Willen geschehen. Ich will nicht, daß Gott mich für meine Mühen, die ich bisher mit seiner Gnade auf mich genommen habe und weiterhin auf mich nehmen werde, in dieser Welt belohne. Mögest Du, Herr, gemäß Deiner grenzenlosen Barmherzigkeit Deinem unnützen Diener in Deinem Reich den Lohn geben. Hier gib mir nur die Kraft, nichts anderes zu tun, als was Dir zur Ehre und den Seelen zum Heil gereicht. Gib mir die Gnade der Beharrlichkeit, denn nicht, wer gut beginnt, sondern wer bis zum Ende Gutes tut, hat den Lohn zu erwarten.

Man kann wahrhaft sprechen, wie einst der Lieblingsjünger sagte: 'Die ganze Welt liegt im Bösen' [Joh 5,19]. Die Erfüllung der Prophetie Christi steht vor der Tür: 'Wird aber der Menschensohn auf Erden Glauben finden, wenn er kommt?' [Lk 18,8]. Vermehre in mir den Glauben, zünde in mir das Feuer der Liebe zu Dir an, dann läuft zur Vergrößerung Deiner Ehre bei mir alles gut!<sup>514</sup> [...].

Matthäus Simon schreibt in seinem Brief vom 20. Januar 1809: »[...]. Ich habe mit dem Herrn Bischof über Ihre früheren Verdienste, Ihren großen Seeleneifer und auch Ihre jetzige armselige Lage gesprochen. Er erwähnte, er hätte von Ihnen mehrere Briefe erhalten und kam zu dem Entschluß, wenn Sie nicht so schwer krank wären, Sie bei der ersten Gelegenheit für ein Stallum vorzuschlagen [...].«

Darauf antwortete ich: »[...]. Ich bedanke mich sehr für das Wohlwollen des Herrn Bischofs. Obzwar [...] ich für die Welt noch nicht gestorben bin, erwarte ich von ihr nichts mehr. Gott hat mich in den Zustand versetzt, nach dem ich mich schon seit langem sehnte, d.h. ich will den Lohn für meine apostolische Arbeit nicht auf dieser Welt erhalten, sondern im Himmel [...]. Ich habe ein kümmerliches Leben [...]. Ich kann nicht nur nicht mehr auf den Füßen stehen, sondern habe am Fuß auch eine Wunde. Sie bereitet mir große Schmerzen, so daß ich Tag und Nacht geplagt bin. Ich lasse mich zwar um sechs Uhr ins Bett bringen, aber vor zwölf Uhr kommt doch kein Schlaf auf meine Augen, nur entsetzliche Schmerzen [...].«<sup>515</sup>

<sup>514</sup> PPG, S. 195.

<sup>515</sup> PPG, S. 254.



## 17. Über die Priester

### Disziplinarvorschriften<sup>516</sup>

Am 3. Feber 1751 teilt Generalvikar Alexander Fonyó unter anderem mit:

»[...]. Einige von den jüngeren Mitbrüdern entschuldigen sich, nie etwas davon gehört zu haben, daß im Bistum eine Verordnung besteht, die den Geistlichen untersagt, mit Frauen im selben Wagen zu fahren. Darum fordere ich Euer Gnaden auf, bei der Dekanatszusammenkunft darzutun und zu erläutern, was vorgeschrieben ist, damit es auch befolgt wird [...].«

Im gleichen Jahr hat der Generalvikar ein Rundschreiben in Umlauf gesetzt, die Herren Dechanten mögen im Laufe eines Jahres wenigstens vier Dekanatsversammlungen<sup>517</sup> abhalten. Bei diesen Sitzungen sollen die persönlichen moralischen Pflichten und die liturgischen Funktionen zur Sprache kommen [...].

»[...]. Aus eigener Erfahrung<sup>518</sup> und aus Meldungen einiger Mitbrüder von empfindsamer Seele ist mir wohl bekannt, daß so manche Seelsorger ganz der Trägheit und dem Nichtstun ergeben sind. Die meinen, es genüge, daß sie sich ein einziges Mal einer strengen Prüfung unterzogen hätten. Diese Prüfung legten sie

<sup>516</sup> Nach der Befreiung Ungarns von der Türkenherrschaft wurde das Land neubesiedelt und die Kirche neu geordnet. Die neue Bewohnerschaft bildeten Menschen, die aus vielen Ländern bunt zusammengewürfelt waren. Dasselbe muß auch von den Priestern gesagt werden. Die Priesterausbildung begann erst 1746 im neugegründeten Priesterseminar. Der Zeitgeist wirkte auch auf den Klerus sehr schädlich und wurde zur Vorstufe des Liberalismus. Winkler hat mehrere Disziplinarvorschriften Bischof Klimós in sein »Protokoll« aufgenommen. Diese beweisen, daß die negativen Bemerkungen über den damaligen Klerus den Tatsachen dieser stürmischen Zeit entsprechen.

<sup>517</sup> Diese Priesterversammlungen im Rahmen des Dekanatsklerus hießen »Kronen-Sitzungen«. Sie wurden und werden auf den einzelnen Pfarreien in der Reihenfolge des Alphabets abgehalten. Sie beginnen mit einem feierlichen Hochamt mit Predigt, anschließend folgt die Beratung nach einem genau vorgeschriebenen Programm. Mittelpunkt ist ein Thema aus der Dogmatik, der Moral oder aus der praktischen Seelsorge. Es folgen gemeinsames Mittagessen und geselliges Zusammensein.

<sup>518</sup> Es handelt sich um Bischof Klimó. Noch herrschte großer Priestermangel, aber der Oberhirte war trotzdem bestrebt, auch die Qualität seiner Mitarbeiter zu heben. Bei seiner Visitationsreise (1754-1757) hatte er genug Gelegenheit, die Priester kennenzulernen, und es folgten ernste Ermahnungen und Aufrufe wie diese vom 1. Mai 1760. Ob diese Verordnung nur eine Drohung war, oder auch wirklich einzelne Priester ins Seminar zurückkehren mußten, könnte nur in dem bischöflichen Archiv festgestellt werden.



bei unseren Professoren ab und da sie diese bestanden, nahmen sie die Seelsorge auf. Nachher kümmern sie sich überhaupt nicht mehr darum, ihre Kenntnisse aufzufrischen und zu erweitern. Sie sind in ihrer geistigen Urteilskraft so verschlafen, daß sie die Finsternis des Nichtwissens des Volkes, das ihnen anvertraut ist, nicht einmal im Beichtstuhl erhellen können. Hier sollten sie doch aus ihrem Amte heraus nicht nur die Rolle des Richters, sondern ebenso die des Arztes und Lehrers versehen. Sie aber belassen das Volk in seiner Unwissenheit, da sie ihr eigenes Wissen nicht entsprechend anzuwenden verstehen. Deswegen können auch die Gläubigen beim Empfang dieses wichtigen Sakramentes gar nicht erkennen, was für sie notwendig ist.

Darum mache ich es dem hochwürdigen Herrn Generalvikar zur Pflicht, alle, von denen anzunehmen ist, sie seien zur Seelsorge - und diese ist doch die Kunst aller Künste - ungeeignet, weil sie nicht imstande sind, die Vorschriften anzuwenden, oder weil sie es nur ungenügend und nicht entsprechend tun, diese zu einer strengen Prüfung vor unsere Examinatoren zu laden. Wenn sie dabei für wenig geeignet befunden werden, so ist es mein Wille, daß sie eine Zeit von ihrem Amt suspendiert und einem tauglichen Vikar anvertraut werden. Unterdessen sollen die Betreffenden im Seminar der Kleriker wohnen und Verpflegung erhalten, damit sie an den moraltheologischen Übungen teilnehmen, ihre Kenntnisse erneuern und nachher ihr Amt wieder entsprechend und fruchtbringend versehen können [...].

Was die Haushälterin anbelangt: Ihr sollt es als eine Pflicht betrachten, daß Ihr bei der Aufnahme von Frauen zu Euren notwendigen Diensten diese zwei Gesichtspunkte vor Augen haltet: Erstens sollt Ihr ehrsame und nach allgemeiner Meinung geprüfte Frauen einstellen; ihr Alter soll das vierzigste Lebensjahr schon überschritten haben. Zweitens: Ihr sollt keine Magd aufnehmen, ohne Euren Dechanten verständigt und seine Zustimmung erhalten zu haben.

Meine Geliebten in Christus! Vielleicht scheinen Euch diese Bedingungen hart und die Überwachung für die Dechanten schwer zu sein. Wenn der Priesterstand Euch aber in den Augen der Öffentlichkeit Ehre einbringen soll, wenn Ihr vor Eurem Gewissen ruhig bestehen, wenn Ihr dem schlechten Ruf, den Ihr weit und breit habt, entgegen wollt, dann kann diese Sache vielen unter Euch wohl gewisse Schwierigkeiten einbringen. Sie sind aber unvermeidlich, soll Euer Ruf Eurem Stand entsprechend und geziemend sein.

Nach meinen Informationen sind manche Pfarrer dem Dechanten gegenüber nicht nur unehrerbietig, sondern auch widersetzlich und ungehorsam. Ich möchte darum alle sehr ernst ermahnen und allen streng befehlen, Eurem Dechanten Ehrfurcht und in Sachen, die mit seinem Amt zusammenhängen, Gehorsam zu erweisen. Andernfalls sollt Ihr zur Kenntnis nehmen, daß ich gezwungen bin, rigoros aufzutreten. Die Dechanten aber mögen darauf bedacht sein, daß sie nicht als Herren über die Kleriker auftreten, sondern als Vorbilder für die Herde [1 Pet 5,3]. Ihr Ermahnen und Zurechtweisen geschehe in Liebe, mit Milde verknüpft. Sie sollen aber auch nicht unterlassen, Dinge, die zum Verderben der Brüder führen oder öffentlichen Skandal verursachen, zu melden [...].<sup>519</sup> [...].

---

<sup>519</sup> PPSz, S. 57-60.



»[...]. Aus eingegangenen Beschwerden und täglichen Klagen sehe ich, daß die Vorschriften der hl. Canones die verpflichtende Kraft verloren haben: Pfarrer, Pfarrverweser und Kapläne unserer Diözese vergessen ihren geistlichen Stand, obwohl der Erlöser uns ein so leuchtendes Beispiel gibt. Sie geben den Gläubigen Ärgernis, vergreifen sich an Laien, schlagen mit Stöcken, Ruten und anderen mörderischen Werkzeugen. Solche Ausschreitungen sind mit der kirchlichen Institution unvereinbar, darum ist es meine Pflicht, dagegen aufzutreten.

Ich möchte die Bescheidenheit, die Sanftmut und die Friedfertigkeit fördern, die den Kleriker auszeichnen müssen. Manchen sind diese Eigenschaften schon so fremd geworden, daß sie aus einfacher Verärgerung oder aus Zorn sich zu großen Raufereien hinreißen lassen, obzwar sie dem Beispiel Christi an Güte folgen sollten. Mit dieser Verordnung spreche ich nun die ipso facto<sup>520</sup> eintretende Suspension aus, die ich für mich reserviere, wenn künftig jemand von den Pfarrern, Pfarrverwesern oder Kaplänen Laien gegenüber handgreiflich wird [...].

Fünfkirchen, 22. Mai 1766

Emerich Christovics

i.A. des Generalvikars<sup>521</sup> [...].

»[...]. Der Priesterstand fordert, daß jene, die in diese Schar eingetreten sind, die damit verbundenen Pflichten kennenlernen und auch verstehen, daß sie nicht für ihre eigene Bequemlichkeit, nicht zur eigenen Seelenfreude, nicht zum Luxus oder zur Zeitvergeudung durch Nichtstun, sondern zur Arbeit, zur Förderung der Ehre Gottes, zur Übung der Tugenden und zur Verrichtung von guten Werken berufen seien [...].

In unserer verderbten Zeit hat das Kartenspiel solche Ausmaße angenommen, daß vor kurzem auf der Komitatssitzung beschlossen wurde, dieses Spiel zu verbieten und zu verhindern. Dabei sind leider oft gerade kirchliche Würdenträger tonangebend. Ein guter Teil unseres Klerus verschwendet die kostbare Zeit mit diesem Spiel. Man verbringt mehrere Stunden, ja die ganze Nacht mit Kartenspielen in den Häusern der Laien und erregt damit Anstoß. Auch die eigene Wohnung wird oft zur Verfügung gestellt und es kommen dort Priester und Zivilpersonen, Männer und Frauen zu solchem Zeitvertreib zusammen [...].

Diesem Übel, das sich ständig verbreitet, möchte ich in unserem Bistum ein Ende bereiten. Ich verbiete dem Klerus im allgemeinen das Kartenspiel. Niemand wage künftig zu solchem Zweck eine Wohnung von Laien zu betreten und niemand erkühne sich, seine eigene Wohnung für dieses Spiel zur Verfügung zu stellen. Wird aber dieses Verbot mißachtet oder in Vermessenheit übertreten, so möge man zur Kenntnis nehmen: Wer sich an diesem Spiel beteiligt oder zuläßt, daß es in seiner Wohnung getätigt wird, der liefert sich selbst undispensierbar einer von mir aufzuerlegenden Strafe aus. Priester mögen, dem Wort des hl. Paulus entsprechend, nicht denken: Was Zivilpersonen erlaubt ist, sei auch ihnen erlaubt! Nach dem Urteil des hl. Paulus heißt dies: Nichts ist erlaubt, was nichts nützt, was

<sup>520</sup> »Ipso facto« ist eine Formel in der kirchlichen Rechtssprache, die bedeutet, daß die Folgen einer Tat von selbst eintreten. »Suspension« bedeutet einstweilige Enthebung vom kirchlichen Dienst, »reservieren« heißt für sich aufbewahren.

<sup>521</sup> PPSz, S. 81.



nicht der Erbauung anderer dient [1 Kor. 10,22-23].[...].

Nádasd, 11. Juni 1768

Georg, Bischof von Fünfkirchen«<sup>522</sup>

[...].

### *Pfarrer und Kapläne*

Am 24. April 1793 verstarb P. Emanuel Einspiner OFM. Er gehörte dem Mohácser Konvent an und war seit 13 Jahren mein Kaplan. Ich habe ihn in der Kirche neben dem Kreuzaltar begraben lassen. Vor zwei Jahren besorgte er für diese Kirche eine Lampe und ließ auf seine Kosten den Hochaltar neu vergolden; er stiftete auch drei Messen. In Bonyhád verfaßte er ohne mein Wissen vor drei Jahren sein Testament. Nach seinem Tode hat man es gefunden. Diese seine Verfügung ist aber gegen das Ordensgelübde geschehen.

Der Hergang seines Todes: Er lag schon seit vier Wochen krank im Bett, sah aber nicht so aus, als würde er sterben. Am Abend besuchte ich ihn, damit ihm die Zeit nicht zu lang würde und unterhielt mich mit ihm eine halbe Stunde. Er stand ohne Hilfe auf und öffnete das Fenster, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Nach unserer Unterhaltung wünschte ich ihm eine gute Nacht und einen besseren Schlaf. Dann entfernte ich mich. Um zehn Uhr herum hörte ich aus seinem Zimmer Lärm. Mir schien, er verprügle die Magd. Als ich mich in seine Stube begab, fand ich ihn, wie er auf einem kleinen Tischchen saß, mit beiden Händen links und rechts auf die Tischplatte hämmerte und dabei schrie: 'O Jesus, verlaß mich nicht!' Er schien nicht bei sich zu sein und verbrachte in diesem Zustand mehrere Stunden. Er erkannte niemanden mehr. Wir legten unter seine Hände und Füße Kissen, damit er sich nicht wundschrage. Später trugen wir ihn in sein Bett, aber er machte in gleicher Weise fort, bis er endlich in der nächsten Nacht alle Kräfte verlor und seinen Geist aufgab. Es wurden ihm die Sterbesakramente gespendet - wie man sie eben in diesem Zustand spenden konnte.

Man fand 519 Gulden mit dem Hinweis: »Dem Mohatscher Kloster, allwo ich zugethan bin, sol etwas wenig, nach gutem Willen, gegeben werden.« [Im Original deutsch]. Universalerbe sollte das Spital in Bonyhád sein. Der Generalvikar Szányi unterstützte meine Meinung, ein Ordensmann könne kein Testament machen und so wurde der Konvent in Mohács Erbe. Der Guardian gab dem Spital trotzdem 25 Gulden.

Die Ordensleute sollten sich ein Beispiel nehmen, daß sie an ihr Gelübde der Armut gebunden sind, keine eigenen Güter besitzen und somit auch nicht darüber verfügen dürfen.<sup>523</sup> [...].

Nach P. Einspiner kam am 12. Juni Johann Partay aus Tolnau zu mir als Kaplan. Er spricht ungarisch und deutsch. Aber am 1. Mai 1794 wurde er schon

<sup>522</sup> PPSz, S. 86. In PPB sind ähnliche Vorschriften aufgezeichnet.

<sup>523</sup> PPB, S. 88.



nach Mohács versetzt. Als Priester lebte er in echter Gottverbundenheit! Möge Gott doch viele diesem ähnliche erwecken.<sup>524</sup> [...].

An Stelle von Johann Kohari bekam ich 1795 als Lokalkaplan für Szentgyörgy Johann Partay. Er kam aus Tolnau. Jetzt ist mein Herz wenigstens hinsichtlich dieser Lokalkaplanei beruhigt. Unter den beiden letzten Lokalkaplänen<sup>525</sup> machte sie mir viel Sorgen [...].

Im Jahre 1795 versahen hier P. Christian und P. Felix die Kaplanstelle. Ihnen folgte am 1. Mai 1795 Franz Kolonics.<sup>526</sup> Die Vorgesetzten schickten ihn am 18. Oktober 1797 schon weiter zum H.H.Dechanten Georg Meichelpack<sup>527</sup> nach Mágozs. Ohne mein Gewissen zu belasten, konnte ich ihn nicht länger hier behalten. Er verkehrte ständig in einem gewissen Haus und wurde dabei nicht nur bei den Erwachsenen, sondern auch bei Kindern zum Stein des Anstoßes. Wenn diese auf der Gasse spielten und ihn kommen sahen, eilten sie zu ihren Eltern und sagten: 'Der Kaplan ist schon wiederum in das Haus der (?) hineingegangen.' Die Gläubigen murrten: 'Warum duldet unser Pfarrer einen solchen skandalösen Kaplan?' Ich versuchte meinen Bruder umzustimmen, ermahnte ihn mehrmals und versuchte ihn von dort fernzuhalten. Mit meinem Zureden erreichte ich aber nur, daß er mich in meinem Alter mit den schmähslichsten Ausdrücken traktierte, er schrie so laut, daß es nicht nur meine Hausleute, sondern auch jene, die auf der Straße vorübergingen, hörten. Was noch trauriger war: Damit man auf der Gasse seinen Auftritt noch besser hören konnte, riß er die Fenster auf und warf mir Beleidigungen an den Kopf.

Ich nahm alles geduldig an und dachte an meinen Herrn Jesus Christus, der den Judas Ischariot auch ruhig ertragen hat. Kolonics geriet derart in Wut, daß er drohte, entweder ich oder der Schulmeister oder er selber müsse sterben, wenn ich mit meinen Ermahnungen nicht aufhörte!

Er konnte mich aber mit seinen Drohungen nicht erschrecken. Dem Evangelium entsprechend wandte ich mich einem anderen Heilmittel zu. Ich rief zwei andere Mitbrüder und wies ihn vor diesen zurecht. Mit allem Eifer taten dies auch die anwesenden Pfarrer. Wir haben aber Öl und Mühe unnötig verschwendet. Er geriet wieder in Wut und erklärte, er wolle alsogleich in dieses Haus gehen wie er es bisher getan und künftig noch mehr tun werde. Da war ich gezwungen, bei den Vorgesetzten um Abhilfe anzusuchen. Als er seinerzeit die Bükkösder Kaplanei<sup>528</sup> verlassen mußte, blies einer ins Horn, zum Zeichen, ihm Schimpf und

<sup>524</sup> PPB, S. 89.

<sup>525</sup> PPB, S. 99. Vor Partay wirkten als Lokalkapläne: Johann Kohari (1791-1794) und Johann Klotz (1789-1791). Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 604.

<sup>526</sup> Franz Kolonics stammte aus Stuhlweißenburg. Aus den angeführten Texten geht das bewegte Leben dieses Priesters hervor, aber auch, wie ein Priester, dem Winkler ungeschminkt seine Fehler aufzählte, ihm nach Jahren nicht mehr zürnte, sondern im Gegenteil seine Jugend beweinte.

<sup>527</sup> Georg Meichlbeck (1751-1824) geboren in Mitrowitz, gestorben als Domherr in Fünfkirchen. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 3, S. 637.

<sup>528</sup> Bükkösd, deutsch Wickisch, war Filiale von Szentlőrinc und wurde erst 1788 eigenständige Pfarrei. Es hatte laut WEIDLEIN S. 82 schon im 18. Jahrhundert deutsche Einwohner, die bei der Visitation 1810, S. 12 schon in der Mehrzahl waren: zwei Drittel der 577 Einwohner.



Schande anzutun. Davor fürchtete er sich nun, und seine Angst war nicht grundlos, denn etliche junge Leute wollten ihm einen schändlichen Abgang bereiten.

Um dieser Gefahr aus dem Wege zu gehen, verfrachtete er gestern in finsterner Nacht seine Habseligkeiten auf einen Wagen und verließ heute, als die Uhr drei schlug und alle Leute noch schliefen, das Dorf. Gott gebe in seiner Gnade, daß er auf seinem neuen Posten ein dem Priester würdiges Leben beginne und darin bis zu seinem Ende ausharre!

Bereits am 5. Dezember [1795] schrieb mir der Dechant von Mágocs und führte Klage gegen seinen neuen Kaplan. Kaum war ein halbes Jahr vergangen und schon beklagte sich der Herr Dechant über die schlechten Sitten des Kaplans. Er mußte daraufhin nach Kővágó-Szöllős gehen.<sup>529</sup> [...].

Weil er seine Konkubine nicht wegschicken wollte, bat er um Aufnahme in die benachbarte Wesprimer Diözese und bekam dort die Pfarrei in Kercseliget in der Nähe von Gödre. Ich schrieb ihm:

»[...] Was in der Schrift zu lesen ist, ist Euer Gnaden wohl bekannt: 'Besser sind Wunden, die uns von der Liebe geschlagen werden, als Küsse, die man aus Haß erhält.' Der Brief, den Sie von mir bekommen, ist aus einem wohlwollenden Herzen konzipiert, weil er vom Freunde kommt. Möglich, daß er Wunden schlägt, aber diese sind doch besser, als trügerische Küsse von einem Menschen, der haßt. Ich spreche mit dem hl. Paulus: 'Habe ich euch in meinem Brief auch betrübt, so reut es mich doch nicht. Wenn es mich auch reute, daß mein Schreiben euch, wenn auch nur für eine Weile, betrübt hat, so freue ich mich - nicht darüber, daß ihr betrübt wurdet, nein - sondern darüber, daß euch die Betrübnis zur Sinnesänderung brachte' [2 Kor 7,8]. Ich wollte damit verhindern, daß Sie sich die Möglichkeit verderben, später, bei Gelegenheit, eine bessere Pfründe zu bekommen. Betrachten Sie doch den Herrn im Evangelium, wie er den Knecht, dem ein Talent anvertraut wurde und der dies vergrub, wo er doch damit dem Herrn hätte Zinsen erwirtschaften müssen, verdammt hat! Was hätte der Herr mit ihm gemacht, wenn er 2, 3 oder gar 5 Talente erhalten und diese vergraben hätte? Möge doch Euer Gnaden bedenken, daß Gott Ihnen nicht ein, sondern zwei oder gar fünf Talente gab! Sie haben Talente, mit denen Sie in jedwelcher Pfarrei Gott dem Herrn Zinsen erwirtschaften könnten! Sie haben die Fähigkeit, vor jedwelcher Hörschaft predigen zu können; Sie haben das Geschenk der Sprachen und können nicht nur zu Ihrer eigenen Nation, sondern auch zu den Deutschen sprechen. Sie haben ein starkes Organ und können die Menschen begeistern. Ich bitte Sie, vergraben Sie doch die Talente Ihres Herrn nicht! Vielleicht antworten Sie mir: Predige ich denn nicht genug? Wo ist heutzutage einer, der an einem Tag zwei Predigten hält, wie ich? Es ist wahr, aber gestatten Sie mir, daß ich die Wahrheit ausspreche: und erwarten Sie von mir keine Schmeicheleien. Sie halten wohl zwei Predigten, aber nicht aus apostolischem Eifer. Was nützt es, von der Kanzel zu deklamieren, wenn Sie mit Ihren Worten anderes lehren, als mit Ihren Werken?! Ein Kirchenvater sagt: 'Du segnest wohl, aber lebst sittenlos!' Mit Ihrer Haushälterin geben Sie Ärgernis nicht nur in Ihrer eigenen Pfarrei, sondern auch in den umliegenden Sprengeln, besonders in dem meinigen. Sie verbreiten, es sei Ihre Verwandte. Sie ist

<sup>529</sup> PPG, S. 107.



aber genauso wenig Ihre Verwandte wie die Frau des Chirurgen von Bükkösd Ihre Schwester war. Sie leben mit dieser Frau wie ein Gemahl mit seiner Gemahlin [...].

Ich bitte Sie, doch zu bedenken, ob es sich für einen Pfarrer geziemt, daß wenn er zu einem Versehgang schreitet, ihn die Haushälterin begleitet und Anordnungen trifft? Gehört es sich, daß die Köchin mit dem Pfarrer zum Begräbnis geht und dort vorsingt? Der hl. Paulus sagt: 'Die Frauen sollen bei Versammlungen schweigen.' [Kor 14,34].

Die Hausfrau soll daheim um die Kühe, Schweine, das Geflügel und ähnliche Dinge besorgt sein. Die Köchin soll sich im Garten befleißigen und für den Winter das notwendige Gemüse pflanzen. Das sind die Pflichten des weiblichen Gesindes im Pfarrhaus und nicht, daß die Haushälterin mit dem Pfarrer im selben Wagen fährt, wie es bei Mann und Frau der Brauch ist.

Vergessen Sie nicht was in Bükkösd bei Ihrer Abreise geschehen ist. Wurden Sie nicht von Jugendlichen 'Schlosser-Gesell' genannt, weil Sie ein gewisses Haus so oft besuchten? Und als Sie in Mágocs waren, mußten Sie nicht zur Kenntnis nehmen, daß man Ihnen den Namen 'Binter-Gesell' gab?

Falls Sie es vielleicht noch nicht wissen: Sie haben in der Umgebung keinen einzigen Freund unter den Pfarrern. Ich nenne auch die Ursache: In einer Predigt erwähnten Sie das Wort des Pharisäers, wonach Sie nicht so wären, wie die übrigen Pfarrer, die die ganze Nacht bei den Herrschaften mit Trinken und Spielen verbringen. Geben sie acht - im Schematismus sind Sie jetzt als Pfarrverweser verzeichnet -, daß Sie sich nicht nach kurzer Zeit unter den Kaplänen finden und sich am Ende noch behaupten wie es in der Schrift heißt: 'Seine Stätte wurde nicht gefunden'. [Off 11,8]!

Sie sind doch nicht mehr so jung, daß Sie nicht verstehen könnten, wo es enden wird, wenn Sie diese Lebensweise weiterführen [...].

Gödre, 14. Juni 1806

Michael Winkler<sup>530</sup> [...].

Darauf kam der Antwortbrief von Kolonics:

»[...] Hochwürden, ich gestehe es ein, Wissen und Eifer schöpfte ich aus Ihrem Wesen wie aus einer hellklaren Quelle. Hätte man mich doch vor 14 Jahren, als man mich in die Seelsorge sandte, zu Ihnen wie in ein zweites Priesterseminar geschickt! Hätte ich doch mein Leben nach Ihren heilvollen, väterlichen Ermahnungen eingerichtet [...].

Kercseliget, 6. Juli 1806

Franz Kolonics<sup>531</sup> [...].

Am 11. November 1797 kam zu mir aus dem Priesterseminar der aus Böhmen stammende Franz Hubacs<sup>532</sup> als Kaplan.

Am 25. Juni 1798 wurde dann der in Pécsvár geborene Josef Zwickerstorfer

<sup>530</sup> PPG, S. 203.

<sup>531</sup> PPG, S. 209.

<sup>532</sup> Als Kaplan nach Kolonics kam Hubacs (1773-1822) geboren in Budweis, gestorben in Véménd. Als dessen Nachfolger nennt BRÜSZTLE Czvikeldorfer (1774-1806); er ist mit 32 Jahren bereits gestorben.



als Neupriester zu mir gesandt. Hubacs konnte nur deutsch, darum ist er nach Fünfkirchen versetzt worden. Zwickerstorfer wurde am 14. Dezember 1799 nach Mindszent geschickt, weil der dortige Pfarrer kränklich ist. Am 20. März 1800 kam Zwickerstorfer wieder zurück; der Pfarrer ist wohl immer noch krank, aber auch ich kann wegen meines Dechantenamtes nicht allein bleiben.

Am 1. September 1800 erhielt ich einen neuen Kaplan, Johann Kutsera; Zwickerstorfer ging nach Szék.

Am 2. Dez. 1800 hat jemand in der Nacht meine goldene Uhr und meinen mit Gold beschlagenen Stock entwendet. Wie gut ist es für mich, mein Herr, daß mein Herz nicht an irdische Dinge gekettet ist, sondern an Dir hängt. Ich lasse mich in meiner Seele nicht beirren. Ich weiß nur zu gut, daß außer Dir alles andere vergänglich ist. Nichts auf dieser Welt ist von solcher Seltenheit und solchem Wert, daß ein Mensch es ewig besitzen könnte. Denn entweder verläßt das Ding den Besitzer oder der Eigentümer muß es wohl oder übel verlassen. [Phi 3,8].

In meiner Abwesenheit hat man am 9. Dezember den Rohrstock zurückgebracht und neben der Wand auf den Strohsack gelegt. Wahrscheinlich dachte der Dieb, er könne den Stock nicht so verheimlichen wie die Uhr.<sup>533</sup> [...].

Kutsera wird im August 1803 nach Kánya versetzt. Am 13. August kommt der Neupriester Paul Lichtenstein als Kaplan. Im April 1804 wandert Lichtenstein nach Kajdacs weiter und wird von Johann Németh abgelöst. Dieser bleibt aber nur bis zur Ankunft von Joseph Dulcs am 17. Juli. Dulcs wird am 29. Oktober desselben Jahres durch Ignaz Krizsai ersetzt; Dulcs geht nach Abaliget [...].

Am 27. August 1805 bitte ich schriftlich um einen anderen Kaplan:

»[...] Ich möchte einen Helfer, der mich in allen Angelegenheiten in der Pfarrei vertritt und meinen Gläubigen mit gutem Beispiel vorangeht [...]. Da ich mit den verschiedensten Kaplänen in eine verzweifelte Lage geraten bin, möchte ich nicht auch seelisch bedrängt werden. Ich möchte dem jetzigen ersparen, in seinem Alter sein unglückliches Los beweinen zu müssen, das ihm seine Jugendjahre eingebracht haben. Ich bin gezwungen, die Gründe darzulegen, warum ich von ihm befreit werden möchte.

Er sieht zwar, daß ich wegen Krankheit meine Pfarrpflichten nicht versehen kann, trotzdem läuft er immer wieder Tage lang in der Umgebung umher. Auch unlängst war er beim Kirchweihfest in Mágocs und kam erst nach drei Tagen zurück. Inzwischen mußte ich im Bett liegend eine Taufe spenden. Er schämt sich nicht, mit Frauen zum Tanz zu gehen. Und als ich ihm Vorhaltungen machte, antwortete er, es sei doch nur ein Scherz gewesen. Vor kurzem verlor er beim Kartenspiel 24 Gulden, andermals legte er beim Kegeln sein Priesterkleid ab. Er sagte: 'Nun, was ist denn schon dabei? Darf sich denn ein Geistlicher nicht auch unterhalten? Und weil ich halt im Talar mit der Kugel schwer umgehen kann, lege ich ihn halt ab!'

Ich mußte mehrere Jahre lang arbeiten, bis ich das schädliche Kartenspiel ausrotten konnte. Dieser bringt es durch sein schlechtes Beispiel nun wieder in Schwung. Darum will man auch seine Predigten nicht mehr anhören und steht lieber vor der Kirchentür. Als ich ihm vorwarf, er habe fünfzig Gulden verloren,

<sup>533</sup> PPG, S. 138.



sagte er: 'Es ist wahr, aber am nächsten Abend habe ich hundert gewonnen [...].'

Bitte schicken Sie mir einen anderen, denn bevor ich ihn weiterhin behalte, bin ich bereit, von der Pfarrei abzudanken [...].

Gödre, 27. August 1805

Michael Winkler<sup>534</sup> [...].

Am 8. September ist Krizsai nach Ozora versetzt worden. Vorher mußte er aber persönlich im Ordinariat vorstellig werden.

Krizsai wurde durch Johann Katafay abgelöst.<sup>535</sup> [...].

Ich schreibe an Matthäus Simon:

»[...] Kann sich wohl ein älterer Priester Kaplänen und Vikaren anvertrauen, die aus der aufgeklärten Welt kommen und sie nur für Idioten und Abergläubige halten?«<sup>536</sup> [...].

Der Kaplan, von dem ich viele Unannehmlichkeiten erdulden mußte, wird versetzt: Am 27. Januar 1807 ist Johann Katafay vom Ordinariat als Kaplan nach Szekszárd geschickt worden. So hat mich nun Gott von diesem Menschen befreit! Ich schreibe die Wahrheit: Seitdem ich die kirchliche Laufbahn betreten habe, hatte ich nicht soviel auszuhalten, wie ich von diesem jungen Geistlichen ertragen mußte. Der Gespan von Jenő erkühnte sich, das dortige Oratorium von der Kapelle abzutrennen und seiner Wohnung anzuschließen. Da die Kapelle sonst zu klein gewesen wäre, haben die Pauliner-Patres das Oratorium in Anspruch genommen, wenn sie dort die hl. Messe hielten. Ich wollte nun nicht zulassen, daß in der Kapelle Gottesdienst gehalten werde, bis das Oratorium seiner früheren Bestimmung nicht zurückgegeben ist und die Leute genügend Raum zur Teilnahme an der hl. Messe haben.

Aber mein Kaplan Katafay - um auch weiterhin seine Gulden für die dort gehaltenen Ämter zu erhalten - traktierte mich vor meinen Hausleuten als Spitzbub und sagte: 'Ich werde doch hingehen und weitermachen!' Er tat es auch. Wenn meine früheren Kapläne im Sommer um sieben Uhr zum Abendessen kamen, trat er erst seinen Spaziergang an. Wenn ich ihn mahnte, er möchte dies doch nicht tun, zeigte er mir einen Fikus<sup>537</sup> ins Gesicht. Dies und viel anderes erduldeten ich von diesem Menschen. Ich opferte aber die Beleidigungen meinem Gott und habe ihn bei den Vorgesetzten nicht verklagt. Somit kann er nicht sagen, ich sei an seinem Verderben schuld.

Inzwischen erbarmte sich Gott und er wurde als Kaplan nach Szekszárd geschickt. Jetzt sind auch seine Augen geöffnet, weil er dadurch sehr viel verloren hat. Hier hatte er nämlich wenigstens hundert bezahlte Ämter im Jahr zu je einem Gulden. Wenn kein Hochamt war, bekam er für die Stillmesse dreißig Kreuzer. Als Vikar bekam er von mir noch zusätzlich hundert Gulden. Mit Tränen in den Augen ging er weg. In kurzer Zeit nach seinem Weggang weinte er untröstlich und konnte seine günstigere Lage in Gödre nicht vergessen.

<sup>534</sup> PPG, S. 202.

<sup>535</sup> PPG, S. 203.

<sup>536</sup> PPG, S. 204.

<sup>537</sup> Feige: bei gefausteter Hand Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger. Ein symbolisches Zeichen des Widerspruchs in Ungarn.



Anstatt seiner kam Ignaz Kuty. Schade, daß er nicht Deutsch kann! Die Göd-  
rer wurden deshalb sehr unzufrieden und murrten. Ich schrieb deshalb an den  
Herrn Weihbischof und teilte ihm mit, das Volk begehre in seiner Undankbarkeit  
auf und sage: 'Wenn jemand erkrankt, sollen wir vielleicht einen auswärtigen  
Geistlichen zum Versehung holen? [...]. Wie ich sehe, wären sie eher bereit, ihre  
Kranken sterben zu lassen, ohne daß sie versehen worden sind, als von auswärts  
einen Priester zu holen. Gestern brachten sie einen Kranken an mein Bett, daß ich  
ihn beichthöre. Sie wollten nichts davon wissen, daß der Lokalkaplan von  
Szentgyörgy geholt werde. Ich bitte Sie aber, um Gottes willen, Sie möchten mir  
bloß von den dreien: Katafay, Krizsai und Dulcs keinen schicken! [...]'

Somit wurde dann Kuty nach Szentlőrinc versetzt. Hätte er doch deutsch  
gekonnt! Ich wäre mit diesem Geistlichen sehr zufrieden gewesen. Er ist einer, bei  
dem alle priesterlichen Eigenschaften vorhanden sind, die für diesen Beruf benö-  
tigt werden.<sup>538</sup> [...].

Ich schreibe Kuty nach Szentlőrinc:

»[...] Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht an Dich denken und mit Deiner  
unglücklichen Lage nicht mitfühlen würde. Du bist ja doch meiner wegen - weil  
Du der deutschen Sprache nicht mächtig bist - auf diese gefährliche Stelle versetzt  
worden [...]. Mein jetziger Kaplan, Georg Németh, der von dort zu mir kam, er-  
zählt, er habe dort manchemal am Samstag sogar Fleisch essen müssen. Er tat es  
wohl nicht gerne, aber um den Frieden zu erhalten, hat er lieber das Kirchengesetz  
übertreten. In diesem Punkt, lieber Sohn, möchtest Du aber Deinem Vorgänger  
nicht nachfolgen. Vergiß nicht, daß Du Diener Gottes bist! Wollte nicht durch Be-  
leidigung des Herrn Menschen gefallen [...].«<sup>539</sup>

»[...] Ich finde keine Worte, um meine Freude darüber auszudrücken, daß  
Gott das Gebet seines unwürdigen Dieners erhört hat. Denn seitdem Gott den  
Oberhirten dieses Bistums abberufen hat, betete ich ohne Unterlaß, er möge der  
Verwaisung ein Ende bereiten, er möge uns einen guten Bischof<sup>540</sup> geben, der die

<sup>538</sup> PPG, S. 207-216. Zu den einzelnen Kaplänen: Kuty (1772-1849) geboren in Szob, gestorben in  
Fünfkirchen. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 2, S. 757. Katafay (1780-1844) geboren in Körmend, gestorben in  
Kisszékely. Krizsay (1780-1828) hatte ein sehr bewegtes Leben; was Winkler über ihn schreibt, ist  
gut begründet! Er stammte aus Fünfkirchen und ist auch dort gestorben. Joseph Dulcs (1781-1821)  
war ebenfalls Fünfkirchner, er beendete sein Leben in der kleinen Gemeinde Szalatnak.

<sup>539</sup> PPG, S. 219.

<sup>540</sup> Der Brief ist an den neuen Bischof Király adressiert. Joseph Király, geboren 1737 in Komorn, war  
von adliger Herkunft und wurde mit 71 Jahren Bischof von Fünfkirchen. Er leitete das Bistum 17  
Jahre und starb 89jährig. Er ließ zum Gedenken an die verlorene Schlacht bei Mohács (1526) und  
an die Befreiung von den Türken (1686) in Mohács eine Gedächtniskapelle bauen. 1817 machte er  
eine Fundation von 3000 Gulden für eine jährlich hier zu haltende Messe. Dabei wurden und  
werden heute noch Ansprachen in ungarischer, kroatischer und deutscher Sprache gehalten. Ein  
anderes großes Verdienst ist seine Visitationsreise 1810-1811 durch das ganze Bistum. Kiss  
schreibt in seinem Artikel S. 430: »Er ist es, der den ungedulden Nationalismus des Komitats  
Komárom in die Baranya verpflanzte. Es ist wahr, daß er das ungarische Volk und die ungarische  
Sprache sehr liebte, aber im Komitat Baranya mit mehreren Nationalitäten erregte es doch  
Mißfallen, als er seine deutschen und kroatischen Gläubigen gewalttätig zum Erlernen der



ihm anvertraute Geistlichkeit wie ein Karl Borromaeus<sup>541</sup> zur apostolischen Arbeit begeistere, die Gläubigen aber zur Liebe Gottes bewege; es möge der Wunsch aller Gläubigen guten Willens in Erfüllung gehen: Oh Adonai, schenke uns einen zweiten Radanay!<sup>542</sup>

Als Kleriker traf ich in Pellérd - von Fünfkirchen eine Stunde Wegs - einen Geistlichen im Greisenalter, der dort schon in der Zeit Bischof Radanays seligen Angedenkens als Pfarrer wirkte. Er erzählte mir, mit welchem Eifer der Bischof mit den Arianern<sup>543</sup> gerungen hat, um sie auf den Heilsweg zurückzuführen. Dieser Mann von apostolischem Geist mußte mit solchen Feinden kämpfen, die die zweite göttliche Person anfochten; Euer Exzellenz aber muß gegen Dumme ins Feld ziehen, die in ihrem Herzen sagen, es gebe keinen Gott! In den Städten gibt es besonders viele von dieser Sorte.

Als Klimó die Regierung des Fünfkirchner Bistums antrat, sagte man am Anfang seines Wirkens: Diese Diözese war bisher das Refugium der Sünder. Denn es standen hier viele Priester in der Seelsorge, die ihr eigenes Bistum wegen verschiedener Vergehen verlassen mußten. Hier wurden sie wegen des großen Priestermangels aufgenommen. Dieser bedeutende Oberhirte hat - um sein Bistum in Ordnung zu bringen - vor allem verordnet, daß Priester mit Frauen nicht im selben Wagen fahren sollten. Er schrieb auch vor, daß Pfarrer oder Pfarrverweser nur solche Frauen als Haushälterinnen anstellen sollen, die das vierzigste Lebensjahr schon überschritten haben. Bevor der Pfarrer eine Person in Dienst nahm, mußte er sie dem Dechanten vorstellen. Dieser befand dann über ihre Eignung, um zu vermeiden, daß solche angenommen wurden, die sich als Laien abwegige Vorstellungen über die Frömmigkeit ihres Pfarrers machten. Gott sei dafür gedankt! Die Diözese war nicht mehr Sammelstelle der Sünder. Sie wurde zur fruchtbaren Mutter. Leider hat sie auch genug Mißgeburten ins Leben gesetzt. Diese sind jetzt schuld daran, daß der ganze Klerus geringgeschätzt wird, ja sogar der katholische Glaube verachtet wird. Ich könnte viele Beispiele dafür anführen, wie die Kirche im Zusammenhang mit dem Fastengebot lächerlich gemacht wird. Eines möchte

---

ungarischen Sprache drängte. Ja, er verordnete sogar, daß Schulmeister, die der ungarischen Sprache nicht mächtig waren, in den Schuldienst nicht aufgenommen werden sollten. Traf er solche an, sagte er ihnen ins Gesicht: 'Wenn ihr ungarisches Brot kaut, lernt ungarisch.' Joseph Király konnte oder wollte sich vielleicht wegen seines hohen Alters gar nicht umgewöhnen und anpassen.«

<sup>541</sup> Der hl. Karl Borromaeus (1538-1584). Einer der bedeutendsten Reformbischöfe in der Zeit nach dem Konzil von Trient. Als Kardinal-Erzbischof von Mailand war er unermüdlich tätig auf allen Gebieten der Seelsorge und der Durchführung der Konzilsbeschlüsse.

<sup>542</sup> Bischof Matthias Ignaz Radanay war erster Bischof nach der Vertreibung der Türken (1687-1703). Winkler schreibt ihn Radonai.

<sup>543</sup> »Arianer« heißt hier »Unitarier«, weil sie wie die Häretiker des 4. Jahrhunderts die Heiligste Dreifaltigkeit leugnen und Jesus Christus wohl Erlöser nennen, aber seine Gottheit nicht anerkennen. Diese Irrlehre wurde auf dem ersten allgemeinen Konzil von Nikäa verworfen. Während der Türkenherrschaft machten sich die Unitarier in der Fünfkirchner Gegend ansässig; sie kamen aus Siebenbürgen. - Vielleicht ist dies der Grund, warum in den meisten Ortschaften eine Dreifaltigkeitssäule zu finden ist.



ich doch erwähnen: Vor einem Jahr war irgendwo an einem Fasttag ein Gastmahl. Auch vornehme Adlige waren dabei, darunter solche, die keine Fleischspeisen essen sollten. Sie setzten sich an das Tischende, an dem Fastenspeisen serviert wurden. Aber man hat sie ausgelacht und warf ihnen unter Spottgelächter Knochen auf den Teller.

Viele von unseren jungen Geistlichen gehen in Kleidern umher, die nicht auf ihren Priesterstand hindeuten. Die Evangelischen und Reformierten erscheinen indessen immer so, daß jeder ihren Stand erkennen kann. Die Unsrigen würden - wenn es möglich wäre - auch ihren priesterlichen Charakter, den sie bei der Weihe empfangen haben, abstreifen. Gelegentlich habe ich mit einem meiner Kapläne vertraulich gesprochen. Er verriet mir, daß er bei der Subdiakonatsweihe nur insofern Keuschheit gelobt habe, als dies bequem einzuhalten sei. Er setzte noch dazu, auch mehrere seiner Kollegen hätten so gehandelt. Manche schämen sich nicht, bei Gelegenheit öffentlich mit Frauen tanzen zu gehen. Wenn nur wenigstens viele wegen ihres Konkubinats nicht in schlechten Ruf geraten wären!

Der Allmächtige möge Euer Exzellenz Kraft geben, um erfüllen zu können, was Gott dem Jeremias aufgetragen hat: 'Ich bestelle dich heute über Völker und Reiche zum Ausrotten, zum Einreißen, zum Verheeren, zum Verderben, zum Bauen und zum Pflanzen.' [Jer 1,10]. Daß Sie dieses doch vollbringen könnten, angefangen vom Gotteshaus bis zu den Priestern, daß diese nicht schales Salz seien, dessentwegen man uns alle zertritt. Mögen Sie vielmehr das Licht der Welt sein, damit alle, die auf dem breiten Weg (des Lasters) gehen, auf den rechten Pfad (der Tugend) zurückkehren und selig werden [Mt 5,13-16].

Vergebens sehne ich mich danach, bei Ihrer Einführung Ihre Hand küssen zu dürfen: Gott hat mich nämlich in die Schule der Geduld geschickt und darum sei er gepriesen in Ewigkeit! Nur eines ist mir geblieben, was ich zum Trost meiner Seele hier auf der Welt noch erwarten kann: Ich bitte Euer Exzellenz, erdulden Sie mich noch, obschon eine Mißgeburt und unnützer Ballast, um in meinem Nestlein, das ich mir bereitet habe, sterben zu können.

Gödre, 19. Januar 1808

Michael Winkler<sup>544</sup> [...].

An den hochwürdigsten Herrn Bischof:

»[...] demütigst ersuche ich Sie, trösten Sie mich durch die Versetzung meines Kaplans, Georg Németh, daß das Ärgernis ein Ende habe. Er besucht ständig ein gewisses Haus und keine Ermahnung hat Erfolg gehabt. Ich kann ihn auch nicht dazu bewegen, daß er, entsprechend Ihrer Seelsorgeanweisung, bei Auspendung der Sakramente die vorgeschriebenen Kleider anlege, er verrichtet die kirchlichen Funktionen nach Art der Prädikanten, sogar die hl. Messe hält er oft auf diese Weise. Ich fühle mich genötigt, dies zu melden, damit es Euer Exzellenz nicht von anderen erfahren und ich bei Ihnen in Verdacht gerate wie mein Kaplan Ihre Pastoral zu verachten.

Ich bitte, schicken Sie mir Alexander Tüzkő [...].

Gödre, 4. Juni 1808

Michael Winkler<sup>545</sup> [...].

<sup>544</sup> PPG, S. 234

<sup>545</sup> PPG, S. 240.



»[...]. Mit Freude vernahm ich aus Ihrem Brief, was Sie über den Tod des Dechanten und Domherrn Marovics<sup>546</sup> berichteten: Als er tot aufgefunden wurde, zeigte sich, daß er auf dem Leib ein doppeltes Cilicium trug.<sup>547</sup> Eines, weil es zu fest anlag, konnte gar nicht entfernt werden. Gott gebe ihm die ewige Ruh! Der Herr möge ferner gewähren, daß unsere jungen Geistlichen nach ihrem Tod ein ähnlich gutes Beispiel hinterlassen [...].«<sup>548</sup> [...].

Am 1. Juli 1808 kam Vinzenz Halász. Németh ging nach Izsép. Am 14. September 1808 folgte Martin Babaj; er kam aus Egerág [...].

Ich schreibe an Matthäus Simon:

»[...]. Für den von Plagen heimgesuchten Menschen gibt es auf der Welt einen Trost: den aufrichtigen Freund, dem er seine Schwierigkeiten klagen und anvertrauen kann. Der kann ihn von Qualen wohl nicht befreien, aber es ist schon ein Trost, daß er dem Freund sein Herz öffnen kann.

Seitdem ich nacheinander schon in drei Pfarreien diene, habe ich mich nicht geschont und die Liebe Gottes und den Weg des Heils gepredigt. Aber, oh weh, wie wird mir von meinen Kaplänen mitgespielt! Der jetzige ist der Reihe nach der neunzehnte, aber nur etliche waren mir ein echter Trost. Der hl. Chrysostomus seufzte: 'Viele Priester sind in Wahrheit wenig Priester!' Die 'vielen' haben mir das Leben bitter gemacht, denn was ich mit Gottes Hilfe aufbaute, rissen sie mit ihrem schlechten Beispiel nieder. Einer war dem Trunke ergeben, ein anderer machte mir tausend Sorgen, wie ich die Ehre meiner Hausleute vor ihm bewahren könne, ein dritter hatte einen schlechten Ruf, weil er stets in verdächtigen Häusern verkehrte. Wieder ein anderer hat mir das, was ich mir mit nüchternem, maßvollem Leben ersparte, um es für fromme Zwecke zu verwenden, im geheimen gestohlen (599 Gulden). Ein weiterer hat mich vor meinem Hausgesinde mit 'Spitzbub' traktiert und zeigte mir den Fikus ins Gesicht. Der jetzige kam aus Ráczpéter; dort lebte er ständig mit Musik nach der Losung 'Bekränzen wir unser Haupt mit Rosen, bevor sie verwelken!' Gibt es noch ein Feld, das die Genußsucht von heute nicht in Besitz genommen hat? Kaum war er zwei Wochen hier, wendete er das Gespräch während der Mahlzeiten und kam auf seine frühere Stelle zu sprechen. Wenn er nur den Namen seines vorigen Platzes in Ráczpéter hört, erzählt er davon stöhnend und in Tränen aufgelöst. Was noch schlimmer ist, er kämpft mit voller Kraft gegen mich an und sagt, ich handele gegen mein Gewissen, weil ich einige meiner Bücher, die ich mir um teures Geld anschaffte, verkaufe: ich sollte sie für die Nachfolger in der Pfarrei zurücklassen - damit diese dann ihre kirchlichen Einkünfte noch mehr für Nichtigkeiten vergeuden können! Wie auch dieser: Vier Jahre lang war er Kaplan in Ráczpéter, hatte jährlich 400 Gulden, aber er hat sich bisher noch nicht einmal eine Bibel erworben, noch viel weniger hat er in einer gelesen.

<sup>546</sup> Richtiger (nach BRÜSZTLE) Johann Marevich, geb. 1746 in Vukovár, Theologieprofessor, 1785 Ehrendomherr, 1788 Pfarrer in Beremend, 1793 in Németh, wo er 1808 auch starb. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 514; AIGL, S. 150.

<sup>547</sup> »Cilicium«: Büßergürtel aus Metall.

<sup>548</sup> PPG, S. 239. Der Brief - vom 16. April 1808 ist an Valentin Vizer adressiert.



Was ist das für ein berühmter Soldat, der keine Waffen hat, der ständig bettelt und seinem Pfarrer vorschreiben will, welche Weine er seinem Kaplan auf dem Tisch kredenzen muß. Vor einigen Tagen verstieg er sich so weit, daß er sich nicht schämte, zu fordern, was auf den Tisch zu bringen sei. Ich wollte den Sedicim-Wein von Gödre auf den Tisch geben. Wie bekannt, ist der Wein, den die Pfarrer unter diesem Titel bekommen, nicht der beste, aber doch so, daß man ihn ehrenhaft vorsetzen kann. Er hat ihn aber als ungenießbar entschieden zurückgewiesen. Um mir Klarheit zu verschaffen, ließ ich den Ortsrichter kommen, den Wein zu kosten und ehrlich zu erklären, ob es ein Wein sei, den man auf den Tisch stellen kann. Er berief sich auf sein Gewissen und erklärte, er finde überhaupt keinen Fehler an diesem Wein. Als ich dies meinem Kaplan erzählte, wurde er zornig, drohte, er wolle bei nächster Gelegenheit am Richter Rache nehmen, der ja sowieso dumm und unwürdig sei, das Richteramt zu bekleiden.

Siehe, lieber Freund, so verfahren die aufgeklärten Kapläne in meinem Alter mit mir. Den bisherigen habe ich von Herzen verziehen, dies will ich auch mit dem gegenwärtigen tun [...].

Gödre, 23. März 1809

Michael Winkler<sup>549</sup> [...].

An Generalvikar Ladislaus Esterházy: zwischen mir und meinem Kaplan kam es zu Streit:

»[...] Den größten Teil des Beichthörens verrichte ich:

im Jahr 1806: ich 1850 Beichtende - der Kaplan 470 Beichtende;

im Jahr 1807: ich 1868 Beichtende - der Kaplan 582 Beichtende;

im Jahr 1808: ich 1920 Beichtende - der Kaplan 380 Beichtende;

im Jahr 1809: ich 2291 Beichtende - der Kaplan 357 Beichtende.

Wenn die Kapläne nämlich um 7 Uhr aufstehen, sitze ich schon seit 5 Uhr im Beichtstuhl. Auf dieser Pfarrei werden viele Hochämter bestellt, mehr als 100 im Jahr, teils für Verstorbene, teils zu Ehren der Heiligen. Das Stipendium beträgt 1 Gulden. Der neue Kaplan fordert - wenn er ein Requiem hält -, daß für das Libera zusätzlich 30 Kreuzer gezahlt werden. Wenn kein Amt ist, sind Stillmessen und für eine bekommt er 30 Kreuzer. Auch ich zahle jährlich 100 Gulden und somit kommt er auf 300 Gulden im Jahr.

Daß aber der Kaplan an Sonn- und Festtagen pro populo keine Messe aufopfert, habe ich erst heute erfahren.<sup>550</sup> Er hatte nämlich im Dorf da und dort gesagt, daß er diese Messe nicht verrichte. Daraufhin kamen heute der Richter und seine Geschworenen zu mir und sie beklagten sich darüber. Erwägen Sie bitte meine unglückliche Lage auf dieser Pfarrei, wo der Priester schon von jeher schlecht bezahlt wird. Jetzt werden sie [die Gemeindemitglieder] sich beim Zahlen noch mehr zurückhalten, weil ja an allen Dingen Mangel besteht.

Da ich auch meine Hauswirtschaft nicht mehr überwachen kann, erleide ich Schaden über Schaden. Ich möchte gar nicht erwähnen, was die Kriegssteuern für mich bedeuten. Mein Herr Kaplan kann mit seinen Einnahmen, die er bei mir hier

<sup>549</sup> PPG, S. 257.

<sup>550</sup> Pfarrer Winkler konnte wegen seiner Krankheit die Messe für das Volk nicht verrichten, daher hatte der Kaplan diese Pflicht zu übernehmen.



hat, zufrieden sein, weil ja seine Bezahlung höher ist als die des Lokalkaplans von Szentgyörgy. Er soll die Wolle haben, aber so lange mich Gott in diesem unglücklichen Zustand leben läßt, möge er mir die Haut nicht abziehen.

Was Euer Exzellenz auch beschließt, ich werde es in Gehorsam annehmen. Gehorsam ist ja besser als Schlachtopfer.

Gödre, 22. April 1809.

Michael Winkler<sup>551</sup> [...].

Abermals wende ich mich an den Generalvikar:

»[...]. Ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie nicht zu, daß mich mein Kaplan in meinem Alter so peinigen darf. Ich diene schon 54 Jahre der Diözese, dies verdiene ich wohl doch nicht. Seitdem ich Kapläne habe, gilt in meinem Haus ständig kirchlicher Anstand. Die Ordnung war stets diese: Um 7 Uhr wurde dem Kaplan das Abendessen serviert, wenn die Amtspflicht dies nicht verhinderte. Der jetzige Kaplan hat die Gewohnheit, nachmittags gewisse Preßhäuser<sup>552</sup> aufzusuchen. So bleibt er vom Nachtmahl fern und kommt vor zehn Uhr nicht nach Hause. Wenn er endlich kommt, fordert er Kerzenlicht, um Brevier beten zu können; heute kostet eine einzige Kerze eine Summe, wofür man früher ein Pfund bekam. Ich bat ihn sehr, er möge mir doch diese Mehrausgaben ersparen, weil doch alle Preise sehr angestiegen sind; er möge sich nach dem Personal unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs richten. Ich erklärte ihm, der Tag sei im Sommer lang genug; wenn er am Tag sein Officium nicht verrichte, gäbe ich ihm kein Licht dazu.

Als er dies hörte und am 18. dieses Monats, d.h. am Samstag Abend um zehn Uhr nach Hause kam, aber keine Kerze hatte, rannte er in seiner Entrüstung in mein Zimmer, schleuderte mit unanständige Worte ins Gesicht und erklärte, wenn ich ihm keine Kerze gebe, werde er morgen daheim keine Messe halten. Es wird ein mächtiger Aufruhr entstehen. Um dem aus dem Weg zu gehen, versprach ich ihm die Kerze und fügte hinzu: 'Bleiben wir doch in Frieden; entweder möchte er seine Klagen vor das Konsistorium bringen oder ich werde es tun.' Darauf er: 'Was soll ich mit dem Konsistorium, ich will Kerzen im Sommer gerade so wie im Winter!'

Er setzte mir eigentlich ja schon bei seiner Ankunft aus Ráczpéter zu und ich mußte für seinen Umzug 24 Gulden bezahlen. Wenn er von Ofen gekommen wäre, hätte ich auch nicht mehr Auslagen gehabt. Um seine Großzügigkeit zur Schau zu stellen, kam er mit vier Pferden an. Hätten nicht auch zwei genügt, wie es bei anderen Kaplänen der Fall ist, wenn sie ihre Stelle wechseln? Ich bin aber nicht böse deswegen, den Lohn dafür erhoffe ich im Himmel.

Aber nicht nur dies ist meine bittere Klage, sondern daß er im Essen und Trinken außerordentlich genußsüchtig ist. Meine Haushälterin ist schon neun Jahre bei mir und bisher beschwerte sich kein einziger Kaplan über ihre Küche. Es speisten bei mir auch schon oft ehrenhafte Männer jeglichen Standes und alle lobten ihre Art zu kochen. Er dagegen kritisiert täglich. Daher kommt auch, daß

<sup>551</sup> PPG, S. 260.

<sup>552</sup> Häuser, in denen der Wein gepreßt wurde. Es gab ein Preßhaus pro Weingarten oder auch für mehrere Weingärten.



diese gute Frau dieser Quälereien überdrüssig geworden ist und droht, sie werde mich wegen dieses Kaplans verlassen. Ich weiß nicht, was ich tun werde, wenn es soweit kommt. Sie muß mich doch bedienen, wie eine Mutter ihr kleines Kind pflegt! Er schreibt die Gerichte vor und fordert ausgewählte Weine [...].

Ich könnte noch eine Reihe Klagen vorbringen. Aber aus dem bisher Gesagten kann Euer Exzellenz zur Genüge erkennen, was ich für ein qualvolles Leben habe. Es wäre mir wohl leicht, mich aus dieser Drangsal zu befreien, wenn ich abdanken, in Pension gehen und der Diözese zur Last fallen würde, aber ich möchte meinem Herrn dienen, so lange es meine Kräfte noch erlauben [...].

Gödre, 20. Juni 1809

Michael Winkler<sup>553</sup> [...].

Am 27. Juni wurde Babaj von Franz Pletnics abgelöst. Babaj wurde nach Szék geschickt. Der Herr Pfarrer von Szék reiste noch am selben Tag nach Fünfkirchen und bat, von diesem unruhigen Menschen befreit zu werden. Er ließ nicht locker, bis der Herr Generalvikar den Kaplan weiter versetzte. Er ist bereit, lieber die schwere Pfarrei eine Zeitlang allein zu betreuen, als diesen gefährlichen Priester in seinem Haus zu dulden.<sup>554</sup> [...].

»Hochwürdigster Herr Großprobst und Domherr!

Ein Barmherziger Bruder namens Georg Ganzer, kommt mehrmals in diese Gegend, um Almosen zu sammeln. Als er bei mir im Quartier war, bemerkte ich, daß er gutes Benehmen zeigt und sein Leben ganz Gott gewidmet ist. Ich sah aber auch, daß er einen Kummer mit sich herumträgt und im Herzen tief traurig ist. Ich bat ihn, er möge doch erzählen, was die Ursache seiner tiefen Seufzer sei. Er öffnete seine Seele und sagte: 'Wie sollte meine Seele nicht von Bitterkeit erfüllt sein, wenn ich von meinem Vorgesetzten unschuldig Verfolgungen ausgesetzt bin?! Sie hatten mir erst versprochen, daß ich zum Priester geweiht werde. Aber meine Feinde haben nicht nur dies vereitelt, sondern ich muß mich seit Jahren auch ständig mit Bettelgängen abplagen. Als ich im Erlauer Haus war, mußte ich mich in Siebenbürgen durch tausend Schwierigkeiten durchkämpfen. Da ich jetzt im Fünfkirchner Kloster lebe, jagt man mich gleichfalls zum Einsammeln von Almosen. Ich ersuchte die Vorgesetzten, mir zu erlauben, daß ich mich wenigstens der Krankenpflege widmen darf, anstatt nur betteln zu gehen. Aber niemand will sich meiner erbarmen. Ich befinde mich schon am Rande der Verzweiflung.'

Demütig bitte ich Euer Gnaden, da Sie bei seinen Vorgesetzten großen Einfluß haben, nehmen Sie doch diesen armen Bruder in Schutz. Er kann es freilich nicht vergelten, aber Gott wird Ihnen den Lohn gewiß bezahlen [...].

Gödre, 28. Dez. 1809

Michael Winkler<sup>555</sup> [...].

<sup>553</sup> PPG, S. 261.

<sup>554</sup> PPG, S. 262.

<sup>555</sup> PPG, S. 268.



## Hymnus de moderno statu ecclesiastico per me concinnatus:

1. Quid vir ecclesiastice gemimus,  
Quod ante saeculares viluerimus?  
Culpa vere nostra hoc accidit.  
Nam vita nostra clericalis desiit.
2. Habitu et moribus ab Apostolis defleximus,  
Nec saecularem vitam bene ducimus;  
Intendimus enim solum nostra commoda  
Et non quaerimus Jesu Christi lucra.
3. Ut ferat sacerdoti, se pauper privat pane;  
Sacerdos autem consumit omnia vane.  
Aut enim carnem et sanguinem ditat  
Aut stulte raptoribus parat.
4. Splendent raro nostri domestici virtutibus,  
Sed potibus abeunt depravatis moribus.  
Alii asvescunt esse otiosi,  
Alii vero facti sunt ebriosi.
5. De pietate ipsi parum tenent,  
Quia frigidam apud nos eam vident.  
Igitur Christi verba in nobis complentur,  
Quae per Evangelistam scripta habentur.
6. Sal debuissimus esse terrae,  
Sed infatuati sumus vere!  
Ecce malevoli et impastores proclamamur,  
Abicimur et ubique conculcamur.
7. Poenam hanc patienter feramus,  
Ne aeternas olim flammās luamus.  
Sit novissima hora in labore.  
Dum diem transegimus in tempore.

Michael Winkler, parochus Szakadathiensis (1794).

## Von mir verfaßte Hymne über die jetzige Lage der Kirche:

1. Warum klagen wir jetzt, o Kirchenmann,  
daß unser Anseh'n bei den Laien ist vertan?  
Wahrlich durch uns're Schuld ist das geschehen.  
Man kann das aus dem Schwund des Priesterideals ersehen.
2. In Sitten und Gebaren sind wir Aposteln nicht mehr gleich.  
Auch nach Laienmaßstab leben wir nicht segensreich.  
Denn wir achten nur, was unser Vorteil ist,  
und suchen nicht Gewinn in Jesus Christ.
3. Um des Priesters willen verzichten Arme auf ihre Speise,  
der Priester aber verzehrt alles in eitler Weise.  
Denn entweder geht er auf in Fleisch und Blut,  
oder den Verführern töricht er den Willen tut.



4. Durch Tugenden glänzen selten unsere Standesleute;  
verderbt ist vielmehr ihr Lebenswandel heute.  
Die einen steh'n dem Nichtstun schon im Solde,  
die and'ren aber sind geworden Trunkenbolde.
5. Von der Frömmigkeit sie recht wenig halten,  
weil sie diese bei uns schon sehen erkalten.  
Also werden sich Christi Worte an uns erfüllen,  
wie es des Evangelisten Schriften enthüllen.
6. Wir sollten das Salz auf Erden sein,  
aber wurden Opfer von Blendwerk und Schein.  
Siehe, Bösewichte, schlechte Hirten werden wir genannt,  
erniedrigt und mißachtet überall im Land!
7. Laßt uns die Strafe in Geduld verbüßen,  
Um nicht das ew'ge Feuer einst erleiden zu müssen!  
In Arbeit steh'n die letzten unserer Stunden,  
wenn wir die Zeit der Lauheit überwunden!

Michael Winkler, Pfarrer von Szakadát (1794).<sup>556</sup>

#### *Bericht über den Josephinismus*<sup>557</sup>

Ich will nichts reden von den alten Zeiten, da die katholische Kirch große Ungewitter hat ausgestanden und darum vill der Kleingläubigen schon gemeinet, daß die katholische Kirch nun werde untergehen, sondern nur ein wenig laß dir vor deine Augen stellen diejenige Zeit, da der Kayser Joseph II. hat regieret. Die Kleingläubigen Katholischen haben schon nichts anderes gemeint, als daß der katholische Glaub wird vergehen und die Lutheraner mit den Calvinern werden die Meisterschaft haben in ganz Europa.

Dieser Kayser hat für das erste die Toleranz, oder Dultung herausgegeben, daß man die Ketzer solte überall einkommen lassen zu wohnen in allen katholischen Städten und Marktflecken oder Dörfern. Er hat ihnen auch erlaubt, daß sie konnten Bethäuser in allen Orthen aufbauen und wenn ein Lutheraner oder Calviner hat wollen katholisch werden, mußte er sich zuvor sechs Monath bedenken, wenn aber ein Katholischer hat wollen zum Ketzer werden, waren ihm nur sechs Wochen gesetzt zur Prüfung, darnach war es ihm erlaubt, daß er konte den katholischen Glaub widersprechen und ein Ketzer werden. Niemand dürfte dafür ihn bestraffen.

<sup>556</sup> PPG, S. 101. An dieser Stelle möchte ich Herm Dr. Anton Tafferner, Herm Oberstudiendirektor Günther Walter und Herm Pfarrer Franz Greszl für die Mithilfe bei der Übersetzung herzlichen Dank sagen.

<sup>557</sup> Aus dem Manuskript, »Ein Gespräch [...]« S. 940f - siehe auch das Kapitel »Literarische Hinterlassenschaft«. Der Autor hatte keine Möglichkeit, die einzelnen Feststellungen zu prüfen.



Ein und andere Geistliche Orden hat er ganz ausgelöschet, als wie die Kartheiser, die Trinitaren, die Pauliner und andere mehr. Sie musten die Weihpriester Kleider anziehen. Die Klosterfrauen hat er dergleichen abgeschafft, sie musten aus ihre Klöster herausziehen. Er wolte gar haben, daß die Bischöfe solten die Klosterfrauen lossprechen von ihren Gelübd der Keuschheit, damit sie sich zur Ehe begeben. Da aber die Bischöfe das nicht gethan, war solchen Klosterfrauen vom Kayser jährlich ein gewisses Geld gegeben für ihr Unterhaltung. Ihre Güter aber und was sie hatten, zog er zu sich. Also hat er auch gethan mit den ausgelöschten geistlichen Orden. Das meiste an Geld, Kleinodien und Gütern hat er an sich gezogen von den abgeschafften Benediktiner Mönchen.

Die anderen geistlichen Orden, die er nicht ausgelöschet, hat er auf das erste gehemmet, daß sie keine Novizen dörften aufnehmen, damit sie solten nach und nach von sich selbst vergehen. Zum anderen hat er ganze Klöster ausgeleeret. Die Klöster zu anderen Gebäuden verwendet. Also ist er auch mit deren Gottes Häusern verfahren. Zu Fünfkirchen aus dem Gottes Haus der Pauliner wurde ein Magazin für Hey und Frucht gemacht. Zu Ofen aus dem Gottes Haus und Kloster der Klosterfrauen wurde ein Landhaus. Da hat man sogar die Todten herausgewühlt aus dem Gottes Haus und anderwärtig außer der Stadt begraben. Aus dem Gottes Haus der Karmeliten zu Ofen auf das erste wurde gemacht ein Kaufhaus-Gewölß. Da hat ein Jud seine Waaren verkauft. Demnach hat man sogar ein Komedy Haus daraus gemacht. Auch hat er in manchen Städten die katholischen Gottes Häuser verkauft deren Ketzern. Die Kirchen Kleider und allerhand gesalbte goldene und silberne Gefäß, die zum Gottes Dienst gehörten und nur Geistliche dörften mit ihren Händen anrühren, hat er den Juden zu kaufen gegeben und die Juden haben solche Gefäß wiederum herum getragen, damit sie konten verkaufen. Mit einem Wort: Wo nur eine Kirch zu finden war, die Geld hatte und wann diese Gelder auch Stiftungen waren, so hat er diese Gelder zu sich gezogen.

Allerhand Andachten hat er verbothen. Die Geistlichkeit hat er den weltlichen Gerichten unterworfen und ihre alte Freyheiten zu nichts gemacht. Daß, wenn ein Geistlicher hätte etwas übles begangen, so er dafür hätte eine Bestrafung sollen ausstehen, diese wäre auf ihn gekommen von dem weltlichen Gericht. Die Abhängigkeit der Bischöfe mit dem Papst zu Rom hat er sehr hintertrieben. Er hemmte, daß sie keine jungen Geistlichen nach Rom in die Schulen solten schicken. Und er machte ein Gesetz für die lateinischen Schulen in seinen Ländern, daß niemand in die Schulen konte gehen, der nicht im Stand war bestimmte Gelder zu erlegen zu Unterhaltung der Schullehrern. Und dadurch waren die Kinder der Armen ausgeschlossen von den Schulen. Da und dort hat er für die Oberaufsicht der katholischen Schulen Ketzer erwählet.

Wegen diesen und mehr anderen Verordnungen war bey villen Katholischen eine große Furcht und Betrübnuß eingefallen, dann sie hielten dafür, daß nun die katholische Kirch wird vergehen und die Lutheraner mit den Calvinern werden das recht erhalten. Ihre Betrübnuß war auch dadurch vergrößert, weil sie haben oft müssen anhören, daß die Ketzer ihrer spotteten, daß ihr Glaub nun wird zu nichts werden. Und auch das vergrößerte ihre Betrübnuß, daß sie mussten hören, daß da und dort einige sind zur Ketzerey zurück getreten, die vormalen haben die Ketzerey abgeschworen und sind katholisch geworden. Und am meisten hat sie das ge-



schreckt, daß sie auch manchen Geistlichen haben gesehen, der weder durch seine Redensart, weder durch seine Kleider hat gezeigt, daß er der Welt abgestorben und sich seinem Gott habe gewütmert ihm bey dem Altar zu dienen. Sie haben gesehen und gehört wie ein und ander der Klostergeistlichen gänzlich ausgelassen dahin leben.

Aber die Helden des christlichen Glaubens waren über das nicht erschrocken. Sie trugen ihre Zuversicht auf Gott, daß er seine Kirch nicht wird zu Schanden stehen lassen, weil er mit ihr bis ans Ende der Welt seyn wird. Sie haben es gewüßt, daß solche Ding geschehen sind aus göttlicher Verordnung. Der Kayser war in diesem Stück nur ein Werkzeug Gottes. Dann wie es die Menschen verdienen, so gibt Gott ihnen einen König.

Solche Versuchungen sind den auserwählten Menschen nützlich, dann ihr Gerechtigkeit wird dadurch vergrößert. Indem sie nun Gelegenheit hätten böß zu thun, und sie doch nicht weichen ab von dem Guten. Die Bösen aber geben zu Tag ihr Bosheit, denn da ihnen die Furcht einer zeitlichen Straf abgenommen ist, geben sie alles zuerkennen, was in ihren Herzen verborgen ist. Unterdessen was die katholische Kirch hat ausstehen müssen von Kayser Joseph II, das überlasse ich anderen Schriftstellern, sie sollen es durch ihre Bücher der Nachwelt erzehlen. Und ich sage nichts weiter als nur dieses: Gott wolte durch diesen Kayser die großen Sünden bestrafen, welche täglich vill Kristen gethan haben und zwar das geschah bey den Geistlichen und Leyen.

Weil vill der Geislichen in den Gottes Dienst träg und lau gewesen sind, mehr ihr eigenes suchten, als das Jesu Christi. Sie haben aufgehört das Salz der Erden zu seyn, so sind sie auch von den Menschen mit Füßen getreten worden [Mt. 5,13]. [Im Original deutsch].

### 18. Predigten

#### *Soll der Kirchenbau in Bonyhád eingestellt werden?*<sup>558</sup>

Rede gehalten am 8. Dezember 1776: darin bringe ich meinen Kummer zum Ausdruck, daß ich den Kirchenbau in Bonyhád nicht weiterführen möchte, da ich sehe, daß all meine Sorgfalt, die ich darauf verwendete, zunichte gemacht worden ist. Bei der Haupttür ist die Mauer in ihrer ganzen Breite schon so hoch aufgeführt, daß nur noch 9 Schuh zur erforderlichen Höhe fehlen. In den übrigen Teilen sind die Mauern 2 1/2 Klafter hoch.

Das Motto lautet: 'Die Weisheit hat ihr Hauß gebaut' Buch der Sprüche 9,1.

<sup>558</sup> Diese Predigt ist im zweiten, dem »alterum Protocollum« von Bonhyád enthalten, das mit dem ersten Matrikelbuch der Pfarrei zusammengebunden ist.



»Der heutige biblische Spruch, den ich mir hab genommen zum Eingang der Predigt, ist aus einem Theil der H. Schrift gezogen, wider welchen auch die heutigen Ketzer keine Exception machen können, sie mögen dem Lutherthum oder Calvinerthum zugethan seyn. Dann wenn ich hätte aus dem Buch Syrach oder aus dem Buch der Weisheit etwas hervor gebracht, so würden vielleicht alsbald welche von den Ketzern sich dagegen stellen und sagen: bey uns seyend diese Bücher nicht erkennenet für die H. Schrift, so bring uns etwas anderes hervor. Wider den gedachten Text aber dörfften sie nichts sagen, da ich sprach: die Weisheit hat ihr ein Hauß gebaut. Dieweil es ist aus dem unwiderleglichen Buch Salomonis.

Der gemeine Mensch unterdessen wil mir sagen: ich aber verstehe doch nicht die Wort: die Weisheit hat ihr ein Hauß auferbaut. Wie soll ich die Wort nehmen? Wie hat sie ihr ein Hauß aufgebaut. Was ist dies für eine Weisheit? und wo stehet dasselbe Hauß, das sie ihr hat aufgebaut? Fern sol das seyn von den unverständigen, daß er wolte diesen Text nach den Buchstäblichen Verstand nehmen. Christus ist die Weisheit. Die SS. Vätter legen das aus wie folgt: das Hauß, so die Weisheit hat aufgebaut ist die H. katholische Kirch. Siehe an, wie weislich das Hauß verfertigt ist, es hat für seinen Grund den Felsen. Daher alle Sturmwind, die sich bisher haben wider sie erhoben, konten ihr das mindeste abgewinnen. Sie stehet gleich wie ein Thurm am Meer Hafen, der gegründet ist auf einen Felsen. Die Wellen des Meeres thun demselben nichts abgewinnen, sondern sie thun sich selbst verstoßen. Also die Heyden, die Juden und alle Ketzer vergehen, da sie die christliche Kirch verfolgen. Wo seynd die Manicheer, wo die Sabelianer, wo die Arianer, wo die Pelagianer und vil andere mehr? Da sie haben wollen die katholische Kirch vertilgen, seynd sie zu nichts worden.

S. Aug. leget den gedachten Biblischen Spruch noch auf eine andere Weis aus, so sich eben schön schicket für mein heutiges Vernehmen. Seine Wort folgen also: agnoscimus Dei Sapientiam, hoc est Verbum Patris Coelorum in utero virginali domum sibi aedificasse corpus humanum. Siehe aber wie wunderbarlich Gottes Sohn durch viel hundert Jahr an diesem seinen Hauß hat gebaut. Zur Zeit des Abrahams hat er angefangen und baute bis nicht Maria, seine jungfräuliche Mutter gebar. Ungefehr 2000 Jahre hatte er damit zu schaffen. Woher kan ich dieses bezeigen? Das wird uns heut genug vorgestellet im Evangelium, so wir haben allererst gehört. Dessen Anfang bestund aus diesen Worten: Das Buch der Geburt Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Hernach fanget der Evangelist an zu erzehlen, wie Joseph, der Maria gehabt für seine Braut, von diesem Abraham herstammte, und sogleich auch den Abraham habe zum Groß Vatter gehabt. Dieweil bey den Juden dies ein göttliches Gesetz war, daß ein jeglicher, wen er sich wolte in den Ehestand begeben, mußte eine solche nehmen, die mit ihm aus einer Famyly war, auf daß die Erbtheilen nicht solte vermischet werden.

Das zum Kunst-Stück, welches die Göttlich Weisheit bey Auferbauung dieses Hauses seiner lieben Mutter verricht, bestehet in diesem: wie wohl sie von Abraham und von nachfolgenden Patriarchen herstammt, die alle in der Erbsünd seyend empfangen worden, sie allein ist von derselben allzeit befreyet gewesen. Auch billich: damit sich der Tempel nicht möge rühmen, daß die Mutter Christi schon auch unter seiner Vollmacht sey gewesen, und darum thun wir den heutigen



Festtag ihre H. Empfängnis heilig verehren. Das bin ich aber zu schwach, das ichs konte begreifen und auch erklären, wie Maria allein sey ohne Erbsünde empfangen worden. Ich bin mit jenem schon vergnügt, da ich höre aus der H. Schrift: die Weisheit habe ihr ein Hauß aufgebaut. O Maria ich erkenne dich für ein Kunst-Stück des Allmächtigen Gottes! ich bitte dich daher, du möchtest mir nicht verdenken, wenn ich das Lob deiner H. Empfängnis weg lege und nehm dieses zum Endzweck meiner heutigen Rede, dieweil wir hier schon so lang an deinem Hauß bauen, was doch dessen Ursach möge seyn, daß wir nicht können fortkommen.

Die Nachforschung über diesen Punctum sol mir von niemand zum Nachteil werden, als wenn ich dadurch eher hätte wöllen einer vorwitzigen Sach nachgrübeln und meinem Vorwitz wolte ein Vergnügen leisten. Ferne sey dies von mir, dann ich will mit nichten ein Knecht seyn der Passion; oder leidenschaft daß ich soll den unnützen Dingen Zeit witmen, in welchen ich die Ehr Gottes und das Heyl eurer Seele schuldig bin, um meines Amts halber, zu befördern. Wenn ich diesen Punctum werde recht ergründet haben, so kan es viel nutzen, daß in zukünftige die Ehr Gottes und auch das Heyl euer Seel im dermahleinst auferbaulichen Gotteshauß möge befördert werden. Der Ursach halber lasset mich am ersten dies thun, damit ich dort euch vorstelle, wie lang man schon sich habe bemühet an diesem Stück.

Schon fast gen die 20 Jahr haben die Gottesfürchtige aus euch geseufzet nach einem neuen Gotteshauß, seitmahl sie mit ihren Augen gesehen haben, welcher Gestalt dies kleine Kirchlein um ihres Alters halber geneigt sey zum zusammen fallen. Da war endlich so weit der Schluß gemacht, daß man wölle zu Erbauung eines neuen Templs den Anfang machen und auch ausführen. Inmittl hat sich dies zum Zwiespalt aufgeworfen: die Herten konnten nicht zusammen kommen in der Einverständnus, wo sie solle hingebaut werden. Dann wohin sich ein Theil der Gemüther hat entschlossen, daß sie soll hingesezt werden, das misfiel den anderen Gemüthern und sie wolten wieder anderwärtig. Nichts destoweniger nebst allen diesen zwiespaltungen, vor 12 Jahren war die Sach doch fast soweit gebracht, daß ein rechter Anfang war schon allda. Sintemahl zu diesen Ziel habt ihr aus gemeinen Unkosten einen Brunnen verfertigt, worauf ungefähr 70 fl seyend angewendet worden. Dieser stehet nun völlig öd, niemand hat auch weder einen Tropfen Wassers zu nutzen und nebst diesem war auch schon eine Grub gegraben, damit der Kalch möchte bey geschaffet werden. Das nicht allein: gemacht waren auch 100 Klafter Holtz, dasselbe auch schon bey geführt, auf daß möchten Ziegel gebrennet werden. Ja, ein guter Theil derselbigen war schon verfertigt und er lag auf dem Bereiten Ort. Dieweil aber zwischen den Herten die Einverständnus ermangelte, so war alles vergeblich und gieng verlohren.

Was mein Vorfahrer für ein großes Verlangen getragen in seinem Leben, damit er auch als Hirt seine Schäflein möchte mit dem Wort Gottes und den H.H. Sakramenten in einer neuen Kirch weyden, das kan ersehen werden in dem Pfarr Protokoll. Er war groß von der Begierd, daß er, da er schon gesehen in seiner letzten Krankheit, daß ers nicht mehr wird erhalten, von seinem zusammen gesparten durch Verlauf vieler Jahr 800 fl der Kirch verschrieben und vertestamentiert. Dann er glaubte, daß vielleicht er nach seinem Todt werde zum wenigsten



das erhalten. Und allda erhebe sich bey euch eine großmächtige Hoffnung, daß ihr nunmehr gewiß werdet euer so langes Seufzen erfüllet sehen.

So fienget ihr euch endlich zu berathschlagen, woher ihr möchtet einen Priester hollen, der eure Seelen weyden und zugleich auf seine Schulter das Kirchen Gebäu nehmen möchte. Siehe, euer Loos ist auf meine unwürdige Persön gefallen. Ihr habt mir eine Gemeynde Schrift zu geschickt. In der ihr mir zu verstehen gabt, daß ihr nun alle zugehör hättet zur Aufrichtung eines neuen Gottes Hauses. Euer gottseliger Pfarrer habe euch 800 fl vertestamentiert, die Kirche habe auch 250 fl und die Gemeynde habe auch zu gut beym Löbl. Comitat 1600 fl (doch hab ich von dem letzten bis auf dem heutigen Tag nichts gesehen), welches ihr Gleicher maß bereit seyd zur Ehr Gottes aufzuwenden. So gehe euch nichts weiteres ab, dann allein ein Seelen-Hirt, der das Gantze Wesen auf sich nehme.

Das alles hätte mich nicht bewegt, daß ich wäre von meinen alldortigen Pfarrkindern aufgebrochen, aber jenes hat mich in eurem Schreiben überwunden, da ihr also habt gesetzt: diese unsere arme in der Welt irrende Schääflein in diese unserer betrangsal annehmen und unsere Bitt gewehren.

Diese waren laut-klingende Wort in meinem Hertz. Daß ich mußte scheiden von meinen lieben Schääflein, die mich mit viel tausend Zähren beweinet und noch bis auf den heutigen Tag darüber seufzen. Es war aber all ihr heufiges Weinen umsonst, ich ließe mich von ihnen nicht zurückhalten, auf daß ich euch möchte zu Hülff kommen, wenn mich Gott durch euch ruffen lasset. Jetzt seynd schon 7 Jahr verflossen, daß ich bey euch aus und eingehe und eben heut ist der Tag, daß wir vor 7 Jahren den ersten Grundstein haben gelegt für den neuen Templ, der da solte seyn zu Ehren der H. unbefleckten Empfängnus Mariae.

Was ich nun werde vorbringen, das geschehet nicht um die Ursach willen, daß ich mich selbst wolte auf der Kantzel vor dem heutigen Hörsaal loben. Ihr nöthiget mich dazu, daß ich mich selbst muß heut einführen in der Predigt. Siehe schon dreimahl haben wir mit einander aufs neue wiederhollet das Unterlassen des Kirchen Gebäu. Dann wenn wir glaubten: jetzt wöllen wir mit allen Kräften anfangen und nicht eher aufhören, biß wir das gantze Werk werden in seinen vollkommenen Standt gesetzt haben, unterdessen allzeit fanden wir, daß unsere Kräfte diesfalls zu schwach seyend.

Hab ich bis dato nicht alle Kräfte angewendet? Was hätte ich sollen mehr thun, als ich gethan habe? Wo ich nur konnte einen Pfennig von den geistlichen Einkünften ersparen und zurück legen, solches that ich euch zulieb mit Freuden, damit ich möchte behülflich seyn. Sehet an, ob ich nicht unter allen meinen mit-Brüdern schlechter in der Kleidung daher wandle. Das that ich, damit ich mehr möchte für das Kirchen Gebäu ersparen. Wie oft habt ihr mich sehen können, daß ich meine Brüder heimzusuchen bin zu Fuß gegangen. Das that ich aus einziger Liebe für euer Kirchen Gebäu. Was meine oftmaligen Kost anbetrifft, daß ich mir hab abgebrochen, um euer Lieb, von diesem will ich schweigen.

Wegen dergleichen Dingen, wie hab ich schon manches Spot-Wort müssen anhören, daß ich ein geiziger Mensch sey, der nur allein nach Geld trachtet. Dies Spot-reden machte jedoch mein Hertz nicht beschwert. Um euer Lieb willen habe ich sie gleich wie Zucker-Bissen hinabgeschlucket. Dann ich wusste wohl, daß sie solches aus Unverstand reden. Ich bin mit jenem vergnüget, daß mein Hertz of-



fenbar stehet meinem Gott, dem ich das zu Ehren thue. Ich bin auch der Hoffnung, daß er mir den Lohn dafür ertheilen wird. Seitenmahl er ein gerechter Richter ist. Nur wil ich ihn demüthigst gebittet haben, daß er mir die Gnad der Beständigkeit bis an mein End verleihen wolle. Dies will ich auch von euch gebittet haben, damit ihr mit eurem Gebett mir möchtet behülflich seyn.

Führwahr ich weiß nicht mehr, wie ich euch besser konnte unterstützen in diesem Kirchen Gebäu, als ich hab gethan. Ich gab eine demüthige Bitt-Schrift ein bey dem königlichen Rath zu Presburg, damit ihre Königliche Majestät allergnädigst möchte ein Befehl ergehen an die Filialen dieser Pfarr, daß sie aus Schuldigkeit solten helfen. Welches auch ist soweit gekommen, daß an das Löbl. Comitatus ein Königl. Intimat ist abgefertigt worden, damit die widerspenstigen solten angetrieben werden.

In diesen hab ich mich auch angemeldet mit einer Bitt bey herum liegenden katholischen Dorfschaften und sie ersuchet, daß sie möchten aus Liebe Gottes uns mit etwelchen Steinfuhren zu Hülf kommen. Bey etlichen bin ich für euch erhöret worden, daß sie gutwilligst von ersten bis auf den letzten Gemeind-Mann uns eine Fuhr gethan. Andere Dorfschaften haben sich entschuldigt, daß sie um viele ihrer Arbeit uns desfalls nicht können behülflich seyn. Absonderlich bey einem gewissen Dorf that ich schon zweymahl für euch anhalten um eine kleine Beyhülff und ich bekam allzeit die Hertzbetriebende Antwort: da wir haben unser Gottes Haus gebaut, haben wir euch, die Bonyhader Gemeinde angesprochen und sie wollten uns nicht anhören, so wollen wir ihnen jetzt keinen Gefallen leisten.

Betrachtet wohl, ihr lieben, was das sey! Was vormals euer verhartes Hertz hat verschuldet, das wird eurem Hirten jetzt für euch zurückgestattet. Was konte ich euch mehr Behülflich seyn bey eurem Kirchen Bau? Wenn die Bau-leut zur Arbeit wolten anfangen, war ich nicht der erste allda? Damit alles in guter Ordnung geschehe. Wann die Bauleut wolten Abends weg gehen, da war ich der letzte. Die gantze Zeit des Tags hab ich allda zugebracht. Wer ist vorbey gegangen, der nicht hätte gesehen, daß der Hirt beschäftigt ist für das Gottes Hauß seiner Schaafte? Es ist manchemahl den Bau-Leuten allerdings nicht recht gewesen, daß sie einen solchen Aufschauer haben. Ich achtete doch dergleichen Unwillen nicht, die weil ich nur hab gesorgt für diess: damit euer Schweis nicht solte vergeblich ausgegeben werden.

Und bey allem diesen meinem Fleiß kan ich euch doch nichts helfen. Das hab ich zum Besten, daß ich bey manchen die Lieb hab verlohren. Dann, da ich oft müste zusehen, wie schädlich mit den Kirchen Sachen ist aus Fürsatz umgegangen worden und aus menschlicher Schwachheit einen solchen härter angeredet, so ist er mir Feind worden hat es mir lang gedeuchet. Derowegen, weil ich sehe und auch ihr sehen könnt, daß ich euch fürwahr nicht mehr helfen kan, als ich bis dato hab gethan, so will ich euch gebittet haben, das ihr von heut angefangen mich diese unerträgliche Bürde abzulegen lasset, damit das Kirchen Gebäu von mir weggelegt sey. Schenket mir meine Seel, auf daß sie auch einen Theil möge haben an dem kostbaren Blut, so der Sohn Mariae vergossen hat für das menschliche Geschlecht. Überlasset mir allein, daß ich euch dörff weyden mit dem Wort des H. Evangeliums. Dann ich sehe voraus, daß ich mich umsonst plage und ihr seyd mit mir geplagt.



Wie schon manchen Kreuzer haben wir ohne allen Nutzen bey diesem Kirchen Gebäu ausgegeben?! Dieweil das Gekaufte zu rechter Zeit nicht ist hergeführt worden. Was haben wir oft nur bey dem erkauften Kalch eingebüset! Wenn 15 oder 16 Wagen bestellt waren, so fanden sich ein kaum die Halbscheid. Eine ganze Wochen und noch mehr ist er herumgeworfen worden. Wie viel von unserm Geld ist verloren gegangen bey den gekauften Steinen, da sie nicht seyend zur Zeit abgefördert worden! Auch jetzt sind ungefähr 60 Fl. in der Gefahr des Verlustes, weil es um Holtz Werk ist ausgegeben und dasselbe Holtz muß verfaulen bey der Tonau. Wenn ich erst wolte vollkommentlich erzehlen, was wir schon für Verlust gehabt bey den Ziegeln: vor 2 Jahren hatten wir gen die etliche 70.000 schlagen lassen und kaum konnten wir die Helfte benutzen, dieweil sie abermahl zu Koth worden, weil daß die Hütte niemand wolte tecken. War das nicht schändlich, da aus purer Nachlässigkeit der Ziegelofen mußte zusammen fallen, den wir hernach mit großen Schaden gezwungen waren, von neuem wiederum aufbauen?

Es soll nicht gesagt werden: jetzt seyen wir nicht im Stand, daß wir solche Fuhragen vollziehen. Dann die oftermaligen königliche Arbeiten bey der Donau und Sarviz machen alles verhinderlich. Lasset euch sagen, ihr Lieben: die gedachten königlichen Geschäfte seyend vor einem Jahr nicht gewesen und nichts destoweniger giengen die Kirchen Führen so schlecht. Es wurden dazumahl mit Erlaubnis der Grund Herrschaft 100 Klafter Holtz zum Ziegel Brennen gehackt. Vor allen diesen komte der Kirch nur 45 Klafter zu gut, das andere alles ist anderwärtig verschläppet worden. Es niemand wolte führen auf sein gehörigen Ort. Da wir heuer das Krist Holtz im Wald haben durch die Zimmerleut hauen lassen, waren die königlichen Arbeiten im Stillstand, dazumahl hätte alles mögen leicht geschehen. Ich sags ungern, was ich nun sagen will, ich muß es doch sagen: Wann für aldomas bey den Bauern ein Bau-Holtz zu führen ist, da wird der 2 Baum aufladen und mit seinen 4 Stück Vieh hinschleppen, als man das Krist Holtz solte führen, da haben manche, die 4 Stück Vieh im Stahl haben, 2 genohmen und mit ihren Nachbarn zusammengespannt und ein kleines Bäumlein gebracht. So ist nun fast die Helfe des gedachten Holtzes im Wald liegen blieben mit Schaden der Kirch.

Zweifel ohne, es seyend ein und andere, die alles mit Freuden thun, sie dähnen sich aus nach allen ihren Kräften. Sie sagen: dies geschehet Gott und seiner lieben Mutter zur Ehre, so will ich alles thun, was ich nur vermag. Dann hab ich nicht alles von Gott empfangen, was ich besitze? ich und mein Weib seyend seine Geschöpf und wir werden täglich von seiner Hand gespeiset. So ist es auch billich, daß wir etwas thun, was für seine Ehr ist. Sie sagen ferner: wie solte ich dieses nicht gern thun? Das ist ein ewiges Werk, unsere Kinder und Kindes-Kinder haben es zu genießen. Es kommt uns zu gut, auch nach unsern Tod, wenn die Nachkömmlinge Gott werden allda benedeyen.

Dergleiche aber seyend ihrer gar wenig, so seyend sie auch nicht im Standt, daß sie dieß Werk mit mir ausführen. Sie können sich jetzt nicht enthalten, daß sie nicht weinen, weil sie haben von mir gehört, daß ich das Kirchen Gebäu habe weggelegt. Betrübet euch nicht ihr Lieben über das. Eure Mühe und alles was ihr verdienstlich dabey habt gethan, ist bey Gott wohl aufgemerkt. Unser Kirch stehet nun schon im Himmel. Dann er nehmt an die guten Meynungen. Sie wöllen sagen:



es ist uns zu beschwerlich, daß wir sollen dem Gottes-Dienst beywohnen ohne Kirch. Ihr Lieben, bildet euch ein, daß auch mir hart fallet und vielleicht noch härter als euch. Folget mir nach, so wird euch die Sach nicht unter drucken. Habt ihr keine Kirch, so bedenket, daß ihr den Himmel für ein Tach habt. So möget ihr desto leichter eure Augen in den Himmel erheben unter den Gebett.

Da stellet euch vor die ersten Zeiten, wie die H.H. Apostel haben das H. Evangelium angefangen auszupredigen. Das Heydenthum ließe ihnen nicht zu, daß sie hätten prächtige Gottes Häuser gehabt. Die Apostel versammelten die Christ-Gläubigen in die Städten der Todten und bey finsterer Nacht hielten sie mit einander den Gottesdienst. Auch öfters unter den freyem Himmel komnten sie zusammen und hörten an das vorgetragene Wort Gottes. Das solt ihr euch einfallen lassen: je schwerer euch fallet allda die Andacht beyzuwohnen, desto mehr habt ihr der Verdiensten zu hoffen bey Gott. Die Kinder dieses Lichtes, was thun sie nicht alle ausstehen der Welt zulieb, damit sie einen zeitlichen Lohn dafür mögen bekommen, der doch klein ist und manchmal werden sie noch dazu betrogen. Was leidet nicht ein Kauffmann bey größter Kälte den gantzen Tag bey seiner Bude und Kaufmanns-Tisch um etwas zu gewinnen. So doch manchemal wenig ist oder auch gar nichts. So leyde du den Himmel zulieb, wo du einen großen Lohn zu hoffen hast und deine Hoffnung wird dir nicht ausbleiben.

Nun mehro lasset uns demselben nachforschen, was doch die Ursach möge seyen, daß sogar unser Kirchen-Bau keinen Fortgang habe und ich daher gezwungen bin denselben zum drittenmahl wegzulegen. Höret an, was wir in der Schrift finden: 'Wenn der Herr das Hauß nicht bauet, so arbeiten vergeblich, die selbiges bauen'. Allda haltet an und machet darüber Betrachtung. So viel sich bis dato haben dabey beschäftigt, das hatte keinen Fortgang, dieweil der Herr nicht geholfen mit seinem H. Segen. Dann wann er hätte seine Hand angelegt, so wär alles schon längstens in vollkommenen Standt gesetzt, wann sich noch so viel der Verhinderungen hätten hervor gebracht, deren all ungeacht wär alles erfüllet und nichts wäre noch rückständig.

Kommet mit mir, daß ich euch diese Kirchen Geschichte aufschlage, allda zu sehen wo der Herr selbst an dem Haus gebaut, wie alles seinen richtigen Fortgang gehabt. Es war zur Zeit S. Gregorii Thaumaturgi eine Kirch aufzurichten, inmittel der Platz, wo sie hätte sollen hingebaut werden, war untauglich, sintemahl von einer Seiten seyend gewesen Felsen, auf der anderen war ein Berg. Der gedachte H. Mann gieng bey der Nacht hin auf selben Platz und verrichtete daselbst zu Gott sein Gebett. Siehe da man in der Fröh ist aufgestanden, so hatte sich der Berg schon so weit weg gerücket, damit die Kirch möchte hingebaut werden. Ey so war auch der unempfindliche Berg reisfertig, damit seyn Schöpfer Platz habe für seine Wohnung, es ist nicht anders. Dann er selbst hat unsichtbarlicher weise an seinem Hauß mitgebaut.

Ist euchs recht, so wollen wir einmahl die Kirchen Geschichte aufschlagen? S. Gregorius der Große hat in seinen Schriften aufgezeichnet von dem Priester Sanctulus seines Namens: Nachdem die Longobarder hatten die Kirch S. Laurenty mit Feuer ruinirt, so wolte sie der Priester abermahl in den vorigen Standt setzen. Und als nun die Arbeitsleut ihre Kost wolten haben von ihm, so hatte er nichts an der Hand, jedoch tath er sie auf das allerbeste trösten, sie sollen sich auf Gott ver-



lassen, dann derselbe wird sie keinen Hunger leyden lassen, wiewohl dazumahl eine große Theuerung gewesen. Der fromme Priester, da er für seine Bauleute wolte Brodt verschaffen und er gieng vorbey vor einen Brodt-ofen, darinnen gestern die Weiber haben gebackhen, ungefähr blickete er hinein und siehe, er fand darinnen einen schönen Laib brodt. Diesen er gleich herausgenommen, jedoch wolte er ihn nicht gerad wegtragen für seine Leute, sonder er hat ihn den Weibern am ersten gewiesen, ob nicht etwa sie denselben hätten im Ofen vergessen. Keine wolte ihn erkennen für den ihren, wie er auch nicht durch ihre Hände verfertigt gewesen, sondern Gott hat ihn bereitet für die Menschen, die an seinem Hauß beschäftigt waren.

Lasset uns jetzt die Bücher der Kirchen-Geschichte zumachen und wir wollen unter einander befragen: was möge doch die gründliche Ursach seyn, daß uns Gott schon so lang allein herumzahlen lasset bey unserem Kirchen-Bau und nicht auch seine Hand anleget. O Gott! was sollen wir uns allda gedenken? In den wenigen Zeiten haben sich die Berg und Felsen einverständlich gezeiget, wenn dem Schöpfer solte eine Wohnung aufgerichtet werden und anjetzo wollen wir Menschen nicht einverständlich seyn. Weswegen erteilest uns nicht deinen Segen? Warum willst du nicht mithelfen? Er gibt uns Antwort durch den Propheten Malachias: Ich hab an euch kein Wohlgefallen, spricht der Herr der Heerscharen: ich will auch keine Gabe von eurer Hand annehmen.

Handgreiflich ist es ihr Lieben, daß Gott an uns kein Gefallen hat um unseren Sünden. Es müssen besonderliche große Beleidigungen geschehen seyn von uns wieder seine göttliche Mayestätt. Vielleicht sehet er, daß in der Menge unter uns solche sich finden, die in ihrem Hertzen nichts mehr haben von seinem Glauben. Daß er sagt zu seiner liebsten Mutter, man ist zwar gesinnt, allda deiner H. Empfängnus zu ehren ein prächtiges Haus aufzurichten, dieweil ich aber wohl sehe den großen Unglauben viller auss ihnen, so will ich ihnen nicht helfen, damit sie ihr Vornehmen nicht sollen ins Werk stellen.

Er spricht vielleicht: weswegen sol ich ihnen meinen Segen dazu geben, da sie auch in diesem Kirchlein mit den Priester nicht ein unblutiges Schlacht-Opfer verrichten, sondern sie thun mich immerdar beleidigen durch ihr Ausgelassenheit. Auch aus diesem haben sie schon längst ein Mörder Gruben gemacht, so soll ich ihnen helfen, damit sie abermahl aus einem neuen Betthaus sollen machen ein Mördergruben? Solte ich nicht lieber froh seyn, daß ihnen das Kirchlein bald über den Kopf zusammen fallet? so wird zum wenigsten meines Namens Entheiligung bey ihnen auf diesem Orth aufhören. Dann sonst ist doch keine Hoffnung auf Besserung. Es ist alle Ermahnung bey ihnen vergebens.

Oder etwa sehet er, daß unter uns das unzüchtige Leben habe völlig überhand genommen, so wohl bey der Jugend, wie bey den Alten: Hurerey, Ehebruch, Bestialitäten und andere Geilheiten wieder der Natur grassieren? und er derursach halber spricht zu Maria: du meine allerliebste Mutter, es ist dir bekannt, welcher Maß ich die Reinigkeit liebe, darum hab ich dich durch meiner Allmacht befreyet lassen von der Erbsünd, auf daß ich mir in deinem jungfräulichen Leib eine Wohnung erbaue mit Annehmung der Menschheit von deinem keuschesten Geblüth, wie soll ich allda meine Hülff dazu geben, damit mit ein Betthaus verfertigt werde, wohin so viel der unkeuschen Christen würden kommen? Das kan ich nicht über



mein Hertz bringen, daß ich ihnen behülflich sey.

Wann diese nicht die rechte Ursach ist, so ist es etwa diese: daß unter uns häufig zu finden seyend so den Gotteslästern sehr unterworfen seyend. Daß er sagt: Mein Name wird hier den gantzen Tag gelästert und zwar mit solchen Worten, daß auch die Heyden nicht ärger mich hätten können lästern. Und wie soll ich hernach ein Vergnügen haben daran, wenn sie mir würden meinem Nahmen zu Ehren ein Hauß bauen? mit ihren Zungen thun sie mich unaufhörlich peinigen! Wenn sie würden erscheinen in diesem Tempel, da thäten sie mich anbetten und wenn sie wieder zu Haus kommet, so würden sie mich nach ihrer Gewohnheit wiederum ohne Aufhören lästern.

Hat Gott das nicht vor Augen, so ist doch eine andere Sünde ihm, um welcher wir von ihm Hülf-los seynd. Ists vielleicht diese: daß bey uns so mancher der Betrunktheit unterworffen ist und sie auch schon das Gottes Haus voll gespien unter den wählenden Gottesdienst. Das er spricht: ihr englische Geister, hab ich nicht recht, daß ich allda nicht will aufkommen lassen mehr einen Tempel, dann ihr thut mich mit Furcht und Zittern anbetten auch in den Kirchen? und unter dieser Gemeinde seynd solche Menschen, die mich mit ihrem Vollsaußen haben schon so manchesmahl entheiligt! Nein, keine Hülf soll von mir ihnen geschehen, dann ich habs zu erwarten, daß sie mirs eben also werden thun auch in zukünftigen Zeiten.

Welche Sünd aus allen diesen die Ursach sey, daß wir nicht können fortfahren in unserem angefangenen H. Werk, das ist mit zwar unbekannt, doch lass ich mirs nicht nehmen, sondern ich halte dafür, daß Gott wegen unsern Sünden uns nicht bey springet mit seiner Hülf. Er hat an uns keinen Gefallen. Unsre Sünden, daß bey uns kein Einverständnuß ist. Derowegen wiederholle ich meine Bitt, damit ihr sie anhört und lasset mich die Bürde des Kirchen Gebäus ablegen, denn wir arbeiten vergeblich. Wir sollen an ersten aufhören von den Sünden. Was bisher ist angewendet worden zu diesem Gebäu besteht aus 2372 Fl 4 xr. Noch habt ihr in eurer Kirchen Casse bey 200 Fl, das leget auf Pension an ein Sicher Ort, damit zu seiner Zeit, wenn sich vielleicht Gott wird erbarmen, ihr möget das Gebäu aufführen. Oder wenn das von euch der Herr nicht annimmt, zum wenigsten eure Kinder dasselbe vollenden.

Und was ich mir noch mehr unter euch hab zusammen gestellt, so ich gesinnt war zu diesen heiligen Vornehmen, fürchtet euch nicht, daß ich es werde verprassen. Meinen Gott will ich bitten, daß er mirs zeige, wohin ichs soll zu seiner grösseren Ehre anwenden. Schon vor 2 Jahren, wie ich hab gesehen, daß ich nicht werde einen Fortgang haben bey diesem Kirch-Bau, so war ich gesinnt ein Spital auf zurichten und zu stiften, damit die Armen nicht dörfen auf der Gassen unter den freien Himmel, wie wiederum kürzlich vor 6 Tagen geschehen, dahin sterben. Aber ich konte auf der Erden kein Plätzlein finden, daß mir wäre zu gelassen worden.

Weiter hab ich nichts mehr zu sagen, dann daß wir uns unter einander selbst aufmunderen, die Sünden lasset uns ausrotten, vielleicht wird Gott die Sach zu unser Freude ändern. Der Unglaub soll aufhören. Wenn wir hiher kommen, so sollen wir eine wahre Andacht zeigen: Nichts von der Unzucht sol unter uns seyn: also auch das Gottlästern sollen wir meiden und das Vollsaußen sol auch weit von uns



weg bleiben.

Sey uns gnädig o Gottes Sohn! Siehe deine Mutter haben wir auch für unsere Mutter erwählet, diese hat uns noch nicht ganzlich verworffen. Sie bittet für uns vor deinem Thron, der du lebest und regierst mit dem Vatter und den H. Geist Gott von Ewigkeit bis in alle Ewigkeit. Amen.« [Im Original deutsch].

Freundlicher Leser, diese Rede habe ich nicht mit dem Ziel beigegeben, als solltest du sie zum Muster nehmen und daraus lernen. Ich schrieb sie nieder, damit meine Nachfolger sehen können, wie ich keine Mühe gescheut habe, daß dieser Ort einst ein Gotteshaus bekomme. Ich unterwerfe diese Rede und mich selbst dem strengen Urtheil der heiligen römischen Kirche.

Am 30. Mai 1777 ging ich wiederum an die Arbeit bei dem Kirchenbau, da man mich fortwährend dazu gedrängt und alles versprochen hat, versprochen, daß sie in Zukunft die Führen und die Robatharbeiten fleißiger leisten werden. Gebe Gott, daß ich endlich zum längst ersehnten Ziele kommen könne.

### *Die Sprache der Predigt*<sup>559</sup>

Rede, die ich am 8. August 1790 (am 16. Sonntag nach Pfingsten) gehalten habe: ich behandelte das Thema, die Gödrer möchten doch nicht weiter murren, weil die Ungarn in großer Zahl hierherkommen in die Kirche und sie fast aus den Bänken verdrängen.

Das Motto: Und er redete recht [MK 7,35].

»[...] Es befinden sich einige unter euch, die sehr unzufrieden sind, daß die Hungarische Nation so häufig diesem Gottes Haus von allen Seiten zulaufet und sie ergreifen ein falsches Urtheil, daß sie sagen: unser Geistlicher hasset die Teutschen und kann sie nicht ausstehen. Mein lieber, du redest nicht recht; was hat dich bezaubert, daß du meine wahre Lieb gegen den Teutschen anfechtest?

Überleget es, wann ich nicht alle mögliche Lieb hätte gegen die Teutsche Nation, so würde ich mich nicht also bemühen alle Sonn- und Feiertäge, ich konte mich auch schicken nach anderen Pfarrern, die manche Sonn- und Feiertäge die Predigt auslassen. Oder wann ich auch das nicht wolte thun, hab ich meinen Helfer, der ebenfalls meine Stell konte vertreten und meine Teutsche Predigt halten, wo ich dernach allein den Hungarn konte predigen. Siehe die Lieb, so in meinem Herzen brennt zu euch, lasset das nicht zu, daß ich solte gestatten und zusehen, wann euch das Wort Gottes aus einem fremden vorgetragen würde. Ich, weil ich euer Hirt bin, und ihr meine lieben Schääflein seyd, will selbst das thun, so lang es mir mein Gott die Stärke dazu verleihet [...]. Ich bin ein Schuldner, schreibt der H. Paulus, der Griechen und der Barbaren, der Weisen und der unweisen [Röm 1,14]

<sup>559</sup> PPG, S. 55f.



und ich bin ein schuldner der Teutschen und der Hungaren.

Die HH. Apostel haben sich ausgetheilet unter die Völker und daselbst das H. Evangelium verkündigt, so sol ich stillschweigen, da mir diese Nation zulaufet um das H. Evangelium von mir zu hören? [...]. Sehet an diese Nation in dieser Gegend, sie leidet Durst das göttliche Wort zu hören, so lauschet mir es zu. Da ihr keinen Mangel leidet an dem göttlichen Wort, murret nicht, daß auch diese Nation sich erquicket an dem lebendigen Wasser, das da ist das göttliche Wort.

Wollet ihr denn von mir haben, daß ich diese Nation hinausschicke aus diesem Gottes Haus von wegen der Enge? Ist das nicht auch bey euch ein allgemeines Sprichwort: es haben viel geduldige Schaaf Raum in einem Stall? Sehet an diese Nation auch für Kinder Gottes. Ihr spricht ein Gebett zu Gott: Vater unser, diese sagen Miattyank. Ihr und sie nennen Gott ihren Vatter. So sehet sie an für eure Brüder und Schwestern. Vor diese ist Christus eben so gestorben, wie für euch. Es ist nur ein Himmel: alle Nationen, die in dem wahren Glauben Gott ernst dienen, kommen in das ewige Leben in einen Himmel.

Nicht soll das, meine Allerliebsten, euer Begehren sein von mir, daß ich die Nation ausschließe von diesem Gottes Hauß, damit nicht auch Gott ausschließe von dem Himmel, dann diese Nation ist bey Gott eine wohlgefällige Nation. Nicht lasset auf euch mehr diesen Schandfleck kommen, daß man anderwerdig von euch sage: die Gödrer sind so grobe Leut, daß sie die fremden Leut in ihrem Gottes Hauß aus den Stühlen heraus reißen. Vielmehr eröffnet die Thür eures Gottes Hauses, ladet ein alle gutglaubende Nationen, damit sie allda Gott demüthig anbeten und Er seinen H. Segen vom Himmel herab gebe, der bey euch und über euch allzeit bleibe [...]. Nicht sehet mich an für ein Hasser der Teutschen Nation, da ich auch der Hungarischen predige, und da diese auch von fünf Stund weitweg herkommen und villeicht in eure Stühl sitzen, thut das nicht mehr, daß ihr sie heraus reisset, dieser Schandfleck sei fern von euch [...].« [Im Original deutsch].

### *Warum die Geistlichen an Hochzeiten nicht teilnehmen*<sup>560</sup>

Am 16. Januar 1791 hielt ich diese Predigt. Die Gödrer waren der Meinung, ich und mein Kaplan gehen nicht auf ihre Hochzeiten - obwohl sie uns immer einzuladen pflegten - als ob wir sie geringschätzen würden.

Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen [Jo 2,1].

<sup>560</sup> PPG, S. 62ff. Die Predigt ist eine Musterpredigt aus dem 18. Jh. Aus dem Text spricht die erhabene Auffassung Pfarrer Winklers über den Priesterberuf. Die Rede ist eine Verdeutlichung zum Wort Jesu: »Sie sind in der Welt, aber nicht von der Welt« (Jo 17,2) und zum Pauluswort: »Gleicht euch nicht dieser Welt an« (Röm 12,2). Pfarrer Winkler nimmt seine ganze Beredsamkeit und Überzeugungskraft in Anspruch, um mit den verschiedensten Gründen für seine Auffassung zu werben.



»Schon im vorigen Jahr hab ich es gesagt und ich sage es abermal: es soll mich niemand fragen, wer zu Kana in Galilea der Bräutigam und die Braut sey gewesen, dann ich kan diese Frag nicht beantworten. Weiln ich es nicht finde im Evangelium. Allein der H. Johannes hat die History beschrieben. Die anderen Evangelisten machen gar keine Meldung davon. Ansonsten bey anderen Geschichten des Herrn nehmen mehrmal einen Antheil mehr der Evangelisten, daß hernach die Umstände von der Geschichte bald durch diesen, bald durch jenen Evangelisten deutlicher beschrieben werden. Aber die von der Hochzeit ist allein durch den H. Johannes beschrieben.

Unterdessen machet es nichts zur Sach, ob wir das wissen, oder nicht, wer die Brautleute sind gewesen. Wir haben schon andre Dinge bey dieser Hochzeit, welche uns regemachen können zu einer Auferbaulichkeit. Dann da mögen wir für das erste wahrnehmen die große Holdseligkeit der H. Jungfrau, ohn daß sie wäre von jemand angesprochen worden, sie möchte bey ihrem Sohn anhalten, daß er sich über die Brautleute erbarmen solte und ihnen behülflich seyn im Mangel des Weines, hat sie eine Bitt eingelegt bey ihren Sohn sagend: sie haben keinen Wein.

Christus widersetzte sich seiner Mutter sagend: Was gehet es mich und dich an, Weib, meine Stund ist noch nicht angekommen. Das sagte er nicht darum, gleich als wann er wolte seiner Mutter widersprechen, sondern darum, damit die Welt möchte sehen, daß er seine Mutter ehre. Weil er um Ehrfurcht halber gegen seiner Mutter, auch vor seiner Stund den Willen seiner Mutter vollziehe mit Wunder-Thaten. Da befahlte er, daß man die steinerne Wasserkrüg anfülle mit Wasser. Welches auch die Diener alsbald vollzogen und brachten dieselben zu den Speisemeister. Und da dieser den Wein verkostete, nahm er wahr, daß es ein gar köstlicher Wein sey, und wuste nichts von dem Wunderwerk. Darum beruft er den Bräutigam und wolte ihn fast einer Torheit beschuldigen sagend: Jedermann setzt zuerst den guten Wein vor [...]. Nehmet ihr Kinder ein Beyspiel, wie eure Eltern in Ehren halten sollet. Daß ihr nicht versaget, wann sie euch um etwas ansprechen, wie da gethan hat Christus der Herr seiner Mutter.

Rechtswegen solte ich hier eine Rede halten von dem H. Ehestand, wie derselbe bey den Christen solte angetreten und fortgeführt werden. Allein ich nehme mir eine ganz andre Sach zum Stoff meines heutigen Auftritts auf die Kanzel: ich höre nicht ohne Erstaunnen meines Herzens, daß sich eine und andre befinden unter euch, welche das auf eine falsche Seite auslegen, daß ich mit meinem ehrw. Helfer nicht erscheine auf euren Hochzeitlichen Feyerlichkeiten und sie sagen: 'Wir sind verschmähet von diesen Geistlichen weil sie auf unser freundliches Einladen Keinmahl erscheinen, damit sie mit ihrer Gegenwart uns ihr Lieb erzeigten.' Wie dies eine falsche Auslegung ist, das werdet ihr nun hören. Und ich bin der Hofnung, daß ihr selbst werdet bekennen müssen. Darum machet euch geschickt, auf daß ihr mich mit aller Aufmerksamkeit anhöret.

Freylich erzehlet uns der Evangelist: daß Christus und seine Jünger auf der Hochzeit sind gewesen, doch aber aus diesem ist noch keine Folgerung: so sollen auch die Pfarrer den Hochzeiten ihrer Pfarrkinder beywohnen. Christus ist nur ein einzigmahl auf einer Hochzeit gewesen. Wann er mehrmal gewesen ist, das soll mir im Evangelium angedeutet werden. Oder auch werde ich mich befridigen lassen, wann mir gezeiget wird, daß einer von den H. Kirchenlehrern etwas habe da-



von schriftlich hinterlassen. Es kan aber nichts gezeuget werden. Noch weniger kan aufgezeugt werden, daß hernach die Apostel weder ein einzigemahl wären auf einer Hochzeit gewesen.

Nun höret an die Ursach, warum Christus hat befunden bey dieser feyerlichkeit: dies hat er gethan zum Zeugnis, daß der Ehstand von Gott sey eingesetzt und erhebt worden zu einen der Sakramenten. Dann er hat vorausgewust, daß nach seiner Himmelfahrt sich werden Ketzereyen hervorgeben, welche den Ehstand werden suchen zuverwerfen, gleich als wenn er vom Teufl wäre erfunden und darum in den Augen Gottes verhasst. Alsobald darauf um das Jahr Christi 148 stunde auf der Ketzer Marcion und wolte den H. Ehstand vernichten. Nach diesem im Jahr 170 kam hervor der Tatianus, der von neuem die Heiligkeit des christlichen Ehestandes wolte vernichten. Allein keiner von ihnen konte die Sach dahin bringen, daß die Christgläubigen hätten die Heiligkeit ihres Ehstand herab gesetzt und für etwas Böses in den Augen Gottes zu seyn, angesehen. Dann sie hielten sich an das H. Evangelium, daß Christus den Ehstand gehrt mit seiner Gegenwart zu Cana.

Wenn euch die Kirchengesätze der ersten christlichen Zeiten bekant wären, ich möchte mir das herzlich wünschen, dann ich konte mich versichern, daß ihr bald auf weit andre Gedanken würdet verfallen. Oder vernehmet, ich werde euch aus villen Kirchengesätzen nur ein und andre Stück vor die Augen legen: Im Jahre Christi 462 war im Concil. Venet. can. 11. der Geistlichkeit verbothen sich auf keine Hochzeit einzufinden. Und nehmet wahr: in derselbigen Zeit war auch ein Kirchengesätz für die Layen, daß bey ihren hochzeitlichen Feyerlichkeiten das Reytanzen sol wegbleiben. Nun so schöpfet ihr selbst ein Urtheil: dann in den selbigen Zeiten die Geistlichkeit durch Kirchengesätze zurück gehalten wurde von den Hochzeiten, da allein dieselben bestunden aus einer Mahlzeit und man nichts noch gedenket von den Tänzen bey solchen Feyerlichkeiten, wievielmehr sol die Geistlichkeit heutigen Tages davon entfernt seyn von dergleichen hochz. Lustbarkeiten. Und warum war da obgedachte Kirchengesätz über die Geistlichkeit gesetzt, daß sie müßte hindanbleiben von den hochz. Mahlzeiten, ist dies nicht geschehen ob dieser Absicht, anzeugen, daß die katholische Kirche solche Dinge verdammet, gleich als wenn es vor Gott sträflich wäre? Dergleiche Gedanken sollen seyn ferne. Das war die Ursach des obgedachten Kirchengesätzes: damit die Geistlichen desto leichter möchten leben in ihrem Geliebdt der beständigen Keuschheit, welches der Geistliche an jenem Tag ablegt, da er vom Bischof bey dem Altar die Geistliche Weyhe empfanget. Die H. Schrift sagt: Wie aus dem Kleid die Motte wachsen, also kommt von Weibern vill Böses den Männern. Bey solchen Gelegenheiten fallet durch die Augen und durch die Ohren vill Staub der Geilheit in das Herz. Wo sich aber Staub anlegt, da wachsen Würmer und wo die Würmer sich einfinden, da folget Verwüstung.

Es ist mir allerdings wohl bekant, wie manche unter euch von den Geistlichen reden: sie sagen: die Geistlichen sind auch nur Menschen, die da bestehen aus Fleisch und Blut. Freylich, ihr meine Allerliebsten, sind wir nur Menschen, aber ihr verlangt mehr von uns, als von andern Menschen. Dieweil wir in englischen Dienst stehen, so verlangt ihr an uns einen englischen Wandl zusehen. Wir sind von den Menschenkindern hingenommen, daß wir bey dem Altar solten die-



nen, so verlanget ihr an uns eine englische Reinigkeit zusehen. Dann sagte Gott zu den Priestern des A.T.: sie sollen heilig seyn und nicht entheiligen den Namen ihres Gottes, dann sie opfern des Herrn Opfer und die Brodt ihres Gottes, darum sollen sie heilig seyn [Lev 21,6]. Wie vielmehr muß sich eine Heiligkeit befinden bey uns Priestern des Neuen Bundes, da wir das lebendige Brodt, das vom Himmel herabkommt opfern.

Nachdem der H. Ser. Franciscus die zwey geistlichen Weyhe empfangen hatte und er nun sollte das Priesterthum empfangen, erschien ihm ein Engel vom Himmel, der ihm zeigte ein Crystalglas angefüllet mit dem reinsten Wasser und sprach zu ihm: Siehe, Franciscus, also rein muß derjene Mensch seyn, der zum Priesterthum treten gesinnt ist. Von derselben Stund an hat man ihn nicht mögen dahin bereden, daß er hätte die geistliche Weyhe angenommen. S. Marcus Einsiedler, da er vermerkte, daß man ihn mit Gewalt wölle zum Priester aufweyhen, hat er sich selbst den Daumen abgehauen. Nichts gefährlicher ist das Priesterthum verunreinigen, als daß sich der Priester einmischt in weltliche Lustbarkeiten bestehend aus beiden Geschlechtern. Und darum ist oft gedachte Kirchengesätz über die Geistlichkeit weyland gedacht worden, daß sie von den Hochzeiten solten wegbleiben.

Auch nur aus diesem nehmet ab, welcher Gestalt die christliche Religion beschäftigt ist für die Aufrechterhaltung der Reinigkeit ihrer Geistlichen: es ist ein Kirchengesätz, daß die Priester ausser wichtiger Ursach keine Beichten solen anhören in den Privathäusern, sondern sie solen in den Kirchen haben ihre Beichtstuhl und auch diese nicht in einem Winkl, sondern an einem Ort, dahin alle Augen sehen mögen. Und auch dies ist noch nicht genug, sondern es sol ein Gekitter seyn zwischen dem Beichtvater und zwischen den Beichtkind (Rit.Ro.). Hiermit betrachtet, was für eine Vorsichtigkeit gemacht ist für die Aufrechterhaltung der Reinigkeit der Geistlichen! Erlaubt mir, daß ich euch noch ein Bild der ersten christlichen Jahrhunderten vorstellen möge, unter was für Kirchengesätzen die Geistlichkeit gestanden ist: Es dürfte mit dem Geistlichen keine andre Weibsperson unter einem Tach wohnen, ausgenommen die mit ihm verwandt war im ersten Grad der Blutsverwandschaft, als z.B. seine Mutter, oder seine Schwester (Concil. Illibert. an X 305. can 27.).

Der H. Augustinus Bischof wolte nicht einmahl gestatten, daß mit ihm unter einen Dach wohne seine leibliche Schwester. Er sprach: die mit meiner Schwester sind, die sind meine Schwester nicht. (S. Greg. Epist. Lib. 7. Indict 2. epist. 39.). Er wolte so vill sagen: wenn ich werde unter einem Dach mit mir gedulden meine Schwester, so werden auch andere Weibslaut aus und eingehen unter meinen Dach. Dieselbigen aber werden meine Schwester nicht seyn. Horchet zu, wie sich verhalten Ursinus, der mit Einverwilligung seines Ehweibs begab sich in den Priesterstand und lebte in dem selben durch 40 Jahr auf das allerkeuscheste. Und da er endlich an sein letztes Ende kam und also dahin lag in seinem Todesbettelein, daß man nicht erkennen konte, ob schon sein Geist aus dem Leib gefahren sey, so ging sein Ehweib hin, neigte ihr Ohr gegen sein Angesicht um zuerfahren, ob er schon gestorben sey. Siehe der schon mehr gestorbene keusche Priester versammelte das Überbleibsel seiner letzten Kräfte und brach in die Wort aus: weiche von mir Weib, es lebt noch ein Feuerfunke, so entferne von ihm die Spreue. (S. Greg. 4.



Lib. Dial. cap. 11.). Aus allen diesen was habt ihr anderes zu schließen, als jenes, daß die Geistlichkeit sol entfernt bleiben, wann die Weltlichen beides Geschlechtes eine Lustbarkeit haben, sonderlich, da sie ihre feyerliche Versammlungen haben bey den Hochzeiten.

Es will mir vielleicht jemand darauf antworten: nun ist eine ander Gewohnheit unter den Geistlichen. Man kan sehen, daß sie Reyen tanzen mit anderem Geschlecht gleich den Weltlichen. Vor als ich dir darauf etwas antworte, höre, was sich zugetragen zwischen Christus und den Pharisäern. Es war bey den Juden der Gebrauch: wenn sie ihre Ehe weiber hasten, da konten sie dieselbigen einen Scheidbrief geben und wegschicken. So sagten die Pharisäer zu dem Herrn: ob es dem Mann erlaubt sey, daß er ob einer jeglichen Ursach sein Weib möge mit einem Scheidbrief von sich schicken? Christus antwortete: Moyses hat euch erlaubt wegzuschicken eure Weiber um euer Herzens Härte wegen. Von Anbegihn war es nicht also gewesen. [Mt 19].

Nun wil ich dir antworten: zu lügen kan ich dich nicht strafen, daß gesehen habest Geistliche Reyen tanzen mit dem andren Geschlecht. Aber ich sage dir darauf: von Anbegihn der christlichen Religion ist es nicht also gewesen. Wie du schon oben von mir hast gehört, daß die Kirchengesetze nicht einmahl haben gestattet, daß ihre Priester möchten sich einfinden bey einer hochzeitlichen Mahlzeit, bey welchen gar nicht getanzet wurde. Und da heutigen Tages von manchen Geistlichen das nicht beachtet wird, so ist es noch keine Folgerung, daß es jetzt nichts unbilliges seye von einem Geistlichen, wenn er mit anderen Geschlecht tanzet. Dann diejene Ursachen sind noch nicht vorüber, welche die Treibfedern waren, daß die christliche Religion solche Gesetze der Geistlichkeit hat vorschrieben. Nämlich, damit die Geistlichkeit also leichter möge die Keuschheit, die er verlobt hat bey Antretung dieses Standes unbefleckt bewahre.

Ein Geistlicher muß ähnlich seyn einer wohlrichenden Blum; die Blum, wann sie in vill Hände kommt, verliehret ihren lieblichen Geruch, verwelchet und wird endlich für nichts geachtet, daß man sie wegwerfet. Also der Priester muß einen Geruch der Heiligkeit von sich geben! Wenn er sich aber einmischet bey den weltlichen Eitelkeiten, die er solte rechtswegen bey den Layen häßlich machen, so verliehrt er all Ansehen der Heiligkeit und wird endlich für nichts geachtet. Ja, er wird noch geringer geschätzt denn alle Layen. Der Priester muß seyn unter den Layen gleich dem Salz, wenn es den Schaafen vorgelegt wird. Die Schaafe werden dadurch erfrischt, damit sie desto apetitlicher auf der Weyde fressen. Also die Gegenwart des Priesters muß die weltliche Menschen aufmundern und regemachen, daß sie desto lieber die Lehr annehmen und derselben nachleben. Aber führwahr zu diesem Entzwecke kommt der Priester niemehr der sich gleichmachtet in der Eitelkeit mit den Weltmenschen! - sondern er gelanget leider dahin, daß an ihn erfüllet wird was Christus gesagt hat: Ihr seyd das Salz der Erden. Wenn nun das Salz zuschanden wird, womit sol man dann salzen? Es ist zu nichts mehr nutz, dann daß es hinaus geschüttet und von den Leuten zertreten werd. [Mt 5.13].

Der Namen selbst: Geistlicher bringet das mit sich, daß wir solen allzeit entfernt seyn von den weltlichen Lustbarkeiten. Dann was heißt das Wort Geistlicher? Das heißt: der allein sich nach das himmlische beschäftigt und bereit ist allzeit von dies Red und Antwort geben. Der H. Gregorius Papst, der große ge-



nannt, vergleicht die Priester des N.T. mit der Arch des Bundes. Dieselbe stehet auf einem goldenen Tischlein, wo zwey Stangen Holz Setim mit Gold überzogen darinnen stecken. Diese dörften keinmahl herausgezogen werden, damit zu allen Zeiten die H. Bundeslade möchte von den Leviten aufgenommen und getragen werden auf ihren Schultern, wenn es solte nach Anzeigung Gottes geschehen. Also spricht erstgedachter H. Gregorius, müssen Priester allzeit geschickt seyn, wenn sie von jemand angesprochen werden, daß sie ihnen die himmlische Sachen vorstellen, damit sie ihrer Pflicht möchten nachkommen. (Reg. Pastor. p. 2. cap. 11.). Der Geistliche kann nicht wissen, zu welcher Stund oder Augenblick er beruffen wird zu einen Sterbenden, damit er ihn zur Buss helfe und darnach durch seinen Beystand helfe in das ewige Leben einzugehen.

Aber meine Liebsten bedenket ihr es selbst: Was nicht aus dem Hertz kommt, wie mag es in das Hertz eintringen? Wenn das Hertz des Priesters voll ist mit lauter Eitelkeit, welcher gestalts mag es fähig seyn durchdringende Einsprechungen von himmlischen Dingen zu sagen den Sündern, die in dessen Hertz eine Füllung machten? Christus der Herr, nachdem seine Zeit ankam, daß er nun wolte das neue Gesetz anfangen, begab er sich zuvor in die Wüste, verblieb daselbt 40 Tage und Nächte, brachte sie zu mit Fasten, damit er also wie ein Fremdlich hervortrete. Johannes der Täufer war von seiner Kindheit auf in der Wüste bis auf jene Zeit, daß ihn der Heilige Geist heraufriefte, daß er nun sol anfangen seine Predigten. Aus diesen beiden was ist anders herauszubringen, denn dies: daß die Geistlichen müssen wegbleiben von den weltlichen Lustbarkeiten, wann sie wollen (wie sie rechtswegen solen) ihre geistlichen Pflichten erfüllen.

Überlegt wohl die Wort Christi, da er gesprochen hat: ein Prophet gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterland. [Mk 6.4]. Betrachtet nun den betrübten Zustand der vorhin erkatholischen Städten: gehet hin an einem Sambstag, da werdet ihr sehen in villen Häusern die Tische angefüllet mit Gästen, deren das Fleisch gesotten und gebratten aufgetragen wird. Es wird nicht anders gegessen, gleich als wenn es der Fasching Dienstag wäre und vor der Thür stunde eine 40 tägige Fasten. Es ist schon ein großes Wunder, wenn man in der Kirch bey der Andacht einen Rosenkranz kan ersehen. Woher kommt dies? Der Prophet ist nirgends weniger, dann in seinem Vaterland. Weiln man in solchen Zeiten verfallen ist, allwo vill von der Geistlichkeit ihres Geliebdes vergessen haben, mengen sich ein in weltlicher Lustbarkeiten. Wo durch sie hernach in den Augen der weltlichen Leuten in der Geringschätzung gerathen. Diese Geringschätzung bringt eine Verachtung ihrer Lehr und die Verachtung der geistlichen Lehr bringt endlich die Weltmenschen dahin, daß sie Religion selbst nicht mehr achten.

Es ist die höchste Zeit für uns alle ihr meine Allerliebsten, daß wir zu Gott mit demüthigen Hertzen rufen: er sol gnädigst seinen Heiligen Geist in die Hertzen der Priester schicken. Es ist von ihm eine große Straf ausgesetzt wegen den villen Sünden, so jetzt in den Schwung sind allenhalber. Nicht eine Straf, daß er wolte das Land strafen mit Hunger oder Pestilenz. Dann dergleichen Strafen machen keinen Einfluß auf die Seel. Noch ehe Hunger und Pestilenz treiben den Sünder an, daß er sol Buß wirken. Aber die Strafen mit welcher Gott nun drohet, ist der Unglauben. Die Geistlichkeit ist das Licht der Welt, wenn sie besitzen den Heiligen Geist, durch welchen sie das Reich Gottes verkündigen. Der Heilige



Geist aber muß erbittet werden. Derohalber so begehre nicht, o Weltmensch, daß die Geistlichkeit sich einmischen sollen in die Lustbarkeiten bey den Hochzeiten. Villmehr zu Gott erhebe deine Hände, wenn du sehest daß sich die schwarzen Röcke vonnoch selbstn dahin begeben, damit sie beywohnen der obgedachten Lustbarkeiten, von dannen wegbleiben.

Falle deinem Heyland zu Füßen, umarme sein H. Kreuz und lasse nicht nach zu flehen, bis er seinen Diener zurückziehet von dieser Eitelkeit. Ach wollte Gott! daß auch ihr Weltlichen etwas nachlassen woltet von der gar zu großen Lustbarkeiten. Dann die meisten Tänze, so da getrieben werden auf euren Hochzeiten sind fast lauter ärgerliche Tänze. Sie sind die häßlichsten Anreizungen zu allerley Laster des Fleisches: zu Hurerey, Ehbrüchen und mancherley Blutschanden. Freilich sagt ihr: einen Tanz in Ehren, kan niemand verwehren. Aber nehmet doch gewahr dies: Walzer Tänz, oder steyrische Tänz, Bolster Tänz, Nadltänz und mehr dergleichen, das sind keine Ehrentänz, sondern Wehetänz auf eure Seelen.

Ich weiß aber wohl, daß ich mit meiner Zunge vill zu schwach bin auf eure Hertzen einen solchen Eindruck zu machen, daß bey euch diese ärgerliche Tänze möchten ausgerottet werden. Dann sie sind gäntzlich eingewurzelt. Die Spielleute, so euch diesfall bedienen, haben auf keine andere Tänze gelernet. So spielen sie unermüdet auf das Leibs-Stückl des Beelzbubs des Fürsten der Teuflen. Welche mittanzen für Freude, weiln sie manche Seel dadurch dem Himmel abgewinnen und ziehen sie in das ewige Verderben!

Wann ihr hiermit ohne Ausschweifung eures Herzens habt meine Red angehört, so kan sich kein anderes befinden in euren Gemüthern, dann daß die Geistlichkeit gar nicht gehört zu euren hochzeitlichen Lustbarkeiten, damit sie desto leichter halten mögen ihr Geliebd der vollkommenen Keuschheit und ihr allzeit uns möget finden bereit, euch von himmlischen Sachen einzusprechen und das zwar aus dem Hertz in das Hertz. Bettet für uns, daß uns Gott allzeit seinen Heiligen Geist ertheile. So wird das euer Seelenheyl befördern. Welches sol geschehen durch Jesus Christus unseren Herrn. Amen.« [Im Original deutsch].

### *Kurze ungarische Predigt*<sup>561</sup>

[...]. Meine Rede möchtet ihr ins Herz schließen und daheim allen erzählen, denen ihr nur könnt! Sie gilt nur für Dorfbewohner. Ich bitte euch, denkt doch über die Schande nach, in der ihr lebt. Ist es etwa nicht wahr, daß, wenn ihr in die Gefängnisse von Kaposvár oder Fünfkirchen hineinschauen könntet, ihr euch

<sup>561</sup> PPG, S. 192ff. Die auswärtigen Gläubigen haben Winkler viel Verdruß gemacht. Dies ist aus der Rede ersichtlich, die er ihnen zu Lichtmeß 1802 gehalten hat. Die ungarische Sprache ist Winkler nicht ganz geläufig gewesen, zumindest nicht schriftlich, denn einige seiner deutschen Predigten sind in der Chronik in deutscher Sprache aufgezeichnet, aber keine einzige ungarische Predigt ist in Ungarisch widergegeben. Auch diese »Kurze Predigt« hat er lateinisch niedergeschrieben.



überzeugen müßtet davon, daß diese von Angehörigen eurer Nation voll sind? Auch die Galgen werden von Ungarn in Anspruch genommen. Und was folgt für einen klugen Menschen daraus? Ich spreche nicht deshalb über diesen dunklen Punkt, weil ich euch beschämen will, im Gegenteil, ich möchte euch vielmehr vor Schande bewahren. Bisher habt ihr wohl in dieser Schmach gelebt, aber ihr habt - zu eurem Unglück - diese beklagenswerte Lage gar nicht erkannt. Sagt mir doch, bitte, wer ist schuld daran, daß es unter euch so viele Bösewichte gibt? Es ist kein anderer Grund als der, daß eure Kinder zu wenig zur Christenlehre kommen. Ihr schickt sie nicht in die Schule. Einige hüten Kälber, Schweine, andere Stiere. Auch sonntags schickt ihr sie nicht in die Predigt. Schaut dagegen die deutschen Kinder an, wie sie scharenweise kommen, um Gottes Wort zu hören! Daraus folgt: Weil eure Kinder keinen Religionsunterricht bekommen, wachsen sie ohne Gottesfurcht auf. Wenn sie dann erwachsen sind, fallen sie in allerlei Sünden. Besonders stehlen und rauben sie. In den Wäldern begehen sie einen Raub nach dem anderen. Wenn im Wald nichts zu holen ist, rauben sie aus den Schweine- und Schafställen, brechen die Preßhäuser auf und schleppen ihre Beute ins Dickicht.

Wenn Frauen allein in den Wald gehen, haben sie sich mehr vor solchen Schurken zu fürchten, als vor wilden Tieren. Seitdem ich hier bin, sind schon zwei Notzuchtfälle bekannt geworden; auch eine Witwe ist Opfer solcher Verbrecher geworden und jetzt muß sie das Kind allein erhalten.

Ähnliches tun auch jene, die sich auf den Puszten als Hirten oder für einen anderen Dienst verdingen. Nachts treiben sie sich in den Dörfern herum, brechen in die Preßhäuser ein, die in den Weingärten stehen, nehmen alles mit, was sie nur finden; was sie nicht mitnehmen können, zerstören sie. Die Puszten können als Aufenthaltsorte der Räuber bezeichnet werden. Dies alles würde nicht geschehen, wenn sie das Gotteswort oft hören würden; dann würde die Gottesfurcht sie von solchen Unternehmungen abhalten. Sie berufen sich darauf: 'Wir sind Diener und müssen den Willen unseres Herrn erfüllen.' Oh, ihr Unglücklichen! Hättet ihr in eurer Kindheit Religionsunterricht erhalten, würdet ihr diese Schandtaten nicht begehen.

Solche Schurkereien verüben sie nur so lange, bis sie ans Tageslicht kommen. Dann werden die Täter festgenommen und für längere Zeit ins Gefängnis gesteckt. In der Hoffnung auf ihre Besserung werden sie dann ausgepeitscht und freigelassen. Aber siehe, nach einigen Tagen kehren sie zu ihrer alten Lebensweise zurück; bis sie dann wieder in die Falle geraten und hinter Gittern landen. Aus dem Kerker befreit, werden sie zum Militär gebracht, um König und Vaterland zu dienen. Kaum tragen sie aber einige Monate die Waffen, vergessen sie ihren Eid, werfen das Gewehr weg und reißen aus. Sie irren in der Gegend umher und, weil sie sich daheim nicht zeigen können, werden sie wieder Landstreicher und Räuber, bis sie wieder ins Gefängnis zurückgebracht werden und am Galgen enden.

Gott ist mein Zeuge! Was ich bisher sagte, sagte ich nicht, um eure Nation zu schmähen, sondern damit ihr über eure unglückliche Lebensweise nachdenkt und euch zu einer richtigen Lebensweise führen lasset. Ich gebe zu, auch unter den Deutschen gibt es Bösewichte, aber nicht so viele, daß sie die Gefängnisse füllen würden. Auch davon ist nichts zu hören, daß sie sich in den Wäldern herumtreiben



und noch weniger davon, daß sie in Wald und Feld Frauen vergewaltigen.

Ihr müßt doch eingestehen, daß ich im Seelendienst Tag und Nacht für euch da war. Hab' ich euren Kindern nicht in meinem eigenen Haus Religionsunterricht erteilt?! Dies war aber mit nicht wenig Unannehmlichkeiten verbunden! Wie eine Mutter die Windeln am Säulengang aufhängt, so hingen die Fußlappen eurer Kinder auf meinem Flur und mein Zimmer war mit dem unangenehmen Gestank ihrer Füße voll. Dies alles habe ich gerne in Kauf genommen, um ihnen die Glaubenswahrheiten beibringen zu können. Ich habe damit den Haß meiner eigenen Gläubigen auf mich gezogen, weil sie der Meinung sind, ihr seid mir lieber, als meine eigene Herde. Sagt mir, was hätte ich darüber hinaus noch tun sollen?!

Und nun gebt acht: Wenn ihr künftig eure Kinder nicht dazu anhaltet, mit euch hier in der Kirche und bei der Predigt anwesend zu sein, folge ich der Mahnung unseres Herrn Jesus Christus: Wenn ihr in eine Stadt eintretet und man eure Lehre nicht annimmt, schüttelt auch noch den Staub von euren Füßen. [Mt 10,14]. Meine noch vorhandenen wenigen Kräfte will ich in den Dienst jener Nation stellen, die das Wort Gottes gerne hört und wo es auch Früchte trägt zu seiner Zeit.

Euren Schäfern, die schon so viele Räubereien verübt haben, möchtet ihr schließlich sagen: Sie sollen nicht zu mir zum Beichten kommen, oder wenn sie kommen, sollen sie gleich das Geld mitbringen, um den verursachten Schaden sofort wieder gutmachen zu können. Sagt es den Herrschaftsdienern, die nachts in den Häusern und Preßhäusern Einbrüche verübt haben, auch sie sollen Geld mitnehmen, damit sie die Gutmachung bezahlen können. Künftig werde ich mich nicht mehr übertölpeln lassen. Freilich ist dies die Wahrheit: Nicht mich führen sie irre, wenn sie in der Beichte die Wiedergutmachung versprechen und ihr Versprechen nicht einhalten, sich selbst betrügen sie. Der Empfang der hl. Kommunion ist ihnen so nur zum größeren Schaden. Sie sollen sich lieber echt bekehren, damit ihnen die Kommunion zum ewigen Leben dienen möge.

Vorhin hatte ich gesagt: Viele aus eurer Nation sind in der Hölle; jetzt möchte ich dies begründen. Wenn sich der Sünder nicht ehrlich bekehrt, kann er nicht in das Reich Gottes eingehen. Ich habe dargelegt, wie die meisten in ihrer Reue und Buße so gleichgültig sind. Ich wage zu sagen, daß viele bisher nie eine würdige Beichte verrichtet haben. In der Kindheit kannten sie keine Bußfertigkeit, weil sie gar nicht wußten, was ein christlicher Mensch glauben muß. Eure Lehrer stellen den Kindern einige ganz leichte Fragen, dann geben sie ihnen den Beichtzettel in die Hand und erklären, sie wüßten, was zu tun sei. So gehen sie zum Pfarrer, um zu beichten, wissen aber nicht, was ein Christ zu glauben hat. In solcher Unwissenheit wachsen eure Kinder auf. Sie wachsen heran, werden zwanzig und mehr Jahre alt, sie begehen allerlei Sünden, können aber nicht richtig Reue erwecken. Die Jugendlichen kommen vor Ostern ohne innere Vorbereitung in den Beichtstuhl, drängen sich vor, einer will vor dem anderen in den Beichtstuhl hineingehen, so wie die Tiere sich zur Futterkrippe drängen [...].



*Predigt nach langer Krankheit*<sup>562</sup>

Daß euer Seelenhirt in einer solchen Gestalt heut erscheint (cum baculo claudus),<sup>563</sup> über das, wie ich sehe, erstaunet ihr alle. Da ihr vor etwelchen Monathen habet gehört, daß seine Majestät von wegen meiner Verdiensten gesinnt war, mich mit einer Ehren Stell allergnädigst zu belohnen, habt ihr euch auf zwey Theilen vertheilet. Ein Theil hat es mit größtem Verlangen gewünscht, es solte geschehen auf das baldigste, auf daß sie möchten befreyt werden von meinen Predigten, die- weil sie ihnen immer zu scharf waren.

Der andere Theil von euch war voll Betrübnuß und sagte: warum will uns unser Seelenhirt verlassen, da er ohne dem schon alt ist? Von wegen wenig Tügen will er von uns weggehen. Sterbe er lieber bey uns! Gott hat eure Seufzer angehört, die Meinung des Königs vereithelt und gab mir anstatt einer Ehren Stell die Krücken in meine Hand. Der Vater, der liebet seinen Sohn, den thut er züchtigen. Wer weiß es, vielleicht will mich Gott züchtigen um meiner Nachlässigkeit halber, die ich begangen hab, unter diesen 52 Jahren meines Hirtenstandes. Ein gutes Kind küsset die Ruthen in der Hand des Vaters, nachdem es ist gezüchtigt worden. Das thue ich auch und küsse meine Krücken.

Voll Freude ergreife ich meine Krücken auch um dieser Ursach halber: schon lang zwar habe ich meinen Gott gebittet, daß er meine Mühe nicht möchte in dieser Welt belohnen, sondern er solte sie aufbewahren für den Himmel, auf daß er selbst sey die Belohnung meiner Apostolischen Mühe. Siehe, ich bin erhört worden. Ich habe in dem Weingarten des Herrn 52 Jahre mit seiner Gnade gearbeithet. Ihr selbst müsset mir Zeugschaft leisten, daß ich meine geistlichen Einkünften, die ich vom Altar empfang, habe niemahl unnöthig angewendet, allein die nothwendige Unterhaltung meines Leibes nahm ich, das übrige hab ich zur Ehre Gottes angewendet.

O was für große zeitliche Schätze hätte ich mir können unter diesen 52 Jahren sammeln? Dies hab ich nicht gethan, sondern nach der Richtschnur des Evangeliums hab ich meinen Schatz in den Himmel niedergelegt. Jetzt, da ich in meiner Krankheit lag, hatte ich für meine tägliche Nothwendigkeiten zurückgelegt 700 Fl. Siehe, eine untreue Hand hat mir davon 559 Fl. geraubt, mir nur allein überlassen 200 Fl. Herr, du hast es mir gegeben, du hast es wieder genohmen, dein Name sey gebenedeyt!

Zukünftig in meinem Hirtenamt, was mir mit deiner Gnad meine Kräfte werden zulassen, das werde ich nicht unterlassen, zum wenigsten werde ich Beichtsitzen, aber die sich anmelden werden, sollen von mir, dir zu Lieb mein Gott bedienet werden. Dann du bist mein einziger Theil, welchen ich erwählet. Nun aber hö-

<sup>562</sup> PPG, S. 199ff. - Am 15. August 1805 hielt er seine Predigt nach langer Krankheit beim Altar sitzend.

<sup>563</sup> Hinkend, mit einem Stock.



ret, wie Maria, die Mutter Gottes habe den besten Theil für sich und auch für uns erwählet.

Nichts schöneres hätte sich können für das hohe Fest Mariae Himmelfahrt schicken aus den vier HH. Evangelien, als die uns die H. katholische Kirch vorstellt: die History S. Maria Magdalene sitzend bey den Füßen unseres Herrn Jesus Christus. Martha, ihre Schwester, ward verdrießlich, daß sie ihr nicht wolte helfen in der Bedienung eines so großen Gastes. Sie wolte haben, daß der Herr sie wegschaffe und helfe ihrer Schwester. Aber es geschah nicht. Martha bekam ein Lob, daweil sie beschäftigt war, aber Maria hatte noch ein größeres Lob, daß sie habe den besten Theil erwählet, welcher nicht wird hingenommen werden.

Maria die Jungfrau und heiligste Gottesgebährerin, hat unter allen Creaturen im Himmel und auf Erden den besten Theil erwählet: da sie vom Erzengel Gabriel verstund, daß sie ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft möge die Mutter seyn seines Sohnes des Allerhöchsten, gab sie ihren Willen dazu sagend: Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Wort. Was konnte ihr größeres und besseres vom Allerhöchsten gegeben werden, dann sie seines Sohnes eine wahre Mutter ist worden. Alle Englische Geister müssen sie verehren für ihre Königin.

Magdalena sasse zu Füßen Christi, da er geehret wurde; die H. Maria machte sich zu seinen Füßen, da er am Kreuz hengele und von allen verspottet wurde. Sie wäre bereit gewesen für ihren Sohn unter dem Kreutz von den Juden getödtet zu werden. Petrus verleugnet mit einem Eydschwur den Herrn, daß er nicht sey einer von seinen Jüngern, dann er hat sich gefürchtet, daß er nicht auch auf der Stell getödtet werde. Maria, seine Mutter, stehet unter dem Kreutz. Nein, o heiligste Mutter, die Zeit ist noch nicht ankommen, daß du solst sterben, du mußt noch zum besten Trost seyn der Apostel. Der beste Theil ist für dich im Himmel von deinem Sohn schon bereitet.

Wie vill Jahr die Mutter unseres Herrn nach seinen Todt noch habe gelebet, das haben die Apostel und Evangelisten nicht angemerket. Nur das Wissen wir aus dem Evangelium, welches S. Johannes hat geschrieben: da sie voll Betrübnuß unter dem Kreutz stunde, sprach er zu ihr: Weib, siehe deinen Sohn und zu Johannes sprach er: Siehe deine Mutter. Und der Evangelist setzt gleich dazu: und von der Stund an hat sie der Jünger für seine aufgenommen. Aus den Schriften der HH. Vättern haben wir von ihrem Todt folgende Beschreibung: Nachdem die Zeit gekommen war, daß sie ihr Sohn in den Himmelt wolte nehmen, all die Apostel ausser S. Thoma wunderbarer Weise haben sich zu Jerusalem eingefunden und sie höreten die Engel singen, unter welchen Gesang Maria mit einem Todt ihr Leben beschloss. Da haben die Apostel sie in den Garten Getzemaney begraben mit größter Ehrbarkeit, allwo auch ihr liebster Sohn wurde begraben. Hernach durch drei Tage wurde immer eine Englische Musig gehört. Endlich nach Verlauf dieser drei Tage aus Anordnung Gottes gelangte auch an der S. Thomas und die Apostel erzählten ihm, daß Maria sey vor drei Tage gestorben.

Da wolte er nicht ruhen, bis man nicht ihr Grab ihm zeigte; auch das war ihm nicht genug, sondern er wolte haben, daß man ihm das Grab eröfne und er möchte sehen ihren H. Leichnam. So wurde das Grab eröfnet nach seinem Begehren. Siehe, da war das Grab ler gefunden. Damit solte kundbar seye, daß Christus, ihr



Sohn, nun ihr habe den besten Theil gegeben. Ihr H. Leichnam sol nicht wahrten auf die Allgemeine Auferstehung der Todten, sondern jetzt sol sie in den Himmel auch ihren Leib haben. O große Weisheit Gottes! wenn S. Thomas wäre auch gegenwärtig gewesen, da S. Maria im Herrn gestorben und begraben worden, hätte man ihr Grab nicht eröffnet und aller Menschen Meynung wäre gewesen, daß ihr H. Leichnam in der Erde ruhe; nun aber ist es geoffenbaret, daß sie mit Leib und Seel im Himmel bey ihrem lieben Sohn die vollkommene Freud genieße.

Darauf will mir jemand sagen: Gott hätte es können machen, daß ihr H. Leichnam wäre immer unverwesend geblieben, wie wir von villen H. Leiber wissen, daß sie vill hundert Jahr schon unverzehret allda sind. Die Zung S. Johann von Nepomuk lage 300 Jahr im Grab unverzehret, die Hand S. Stephani des Hungarischen Königs ist schon seit 1000 unverwehst aufgehoben. S. Hyeronimus ist ein wahrhafter Zeig, daß vill vom bösen Geist besessene bey den Gräbern der HH. Leibern sind befreyet worden. Krumme, Lamme, Blinde, Taube wurden daselbst gesundt. Noch mehr hätten die Menschen Hülff, wenn S. Mariae noch bey uns wäre.

Freylich hätte dies Gott können thun zum Trost der Menschen in diesem Jammerthal. Es ist aber eine grosse Ursach, warum das nicht geschehen ist. Damit Christus zeige, wie sehr in Ehren er halte jene Jungfrau, von welcher er die Menschheit hat angenommen und sie erkenne für seine Mutter, sol sie vor aller Heiligen den Vorzug haben, nach dem Todt gleich mit Leib und Seel die ewige Freud genießen im Himmel. Auch wußte Gott voraus, daß die Juden, Heiden, Ketzer die Leiber der Heiligen mit allen Schimpf werden tractieren, absonderlich hätten dies gethan die Juden als Erbfeind Christi, nichts wenigeres hätten gethan die arianischen Ketzer, die wolten nicht zulassen, daß der Sohn der Allerheiligsten Jungrau Maria Gott sey.

Inmettel wir haben nichts verlohren dadurch, daß nicht der Leib S. Mariae uns überlassen ist in dieser Welt, villmehr sie hat auch den besten Theil für uns erwählet, da sie ihren H. Leib in den Himmel schon hinaufgenommen. Haben wir nicht solche Örther, allwo bey den Frauen-Bildern das nämliche geschieht, was bey den Gräbern der Heiligen. Weltkundig ist Maria Einsiedeln, Groß Maria Zell und vill andere mehr. Krumme, Lamme, Blinde und Taube erlangen daselbst ihre Gesundheit, die böse Geister fliehen heraus aus den Besessenen, wer weiß, wie lange sie geplaget waren, da solche Besessene bey obgedachten Heiligen Frauen Bildern haben Hülff gesucht. [Im Original deutsch].

### 19. Literarische Hinterlassenschaft<sup>564</sup>

*Domestica Grammatica Ecclesiastica pro viro Ecclesiastico curato. Scripsit*

<sup>564</sup> Auf der ersten Seite seines großen Werkes »Ein Gespräch zwischen einen Christen und zwischen einen Jud« - siehe S. 303ff - steht als Motto: »[...] des vielen Buchschreibens ist kein Ende« (Prd



*Michael Winkler indignus Parochus Szakadathiensis A. 1761.* [Kirchliche Hausgrammatik für einen eifrigen Kirchenmann. Verfaßt von Michael Winkler, unwürdiger Pfarrer von Szakadát, im Jahre 1761].<sup>565</sup>

Unser Alltagsleben beweist, daß der schwache Mensch mit vielen Fehlern zu kämpfen hat. Das Traurigste dabei ist aber, daß die meisten Menschen - leider - ihre Fehler nicht erkennen und wenn sie sie erkennen, wollen sie den Kampf dagegen doch nicht aufnehmen. Sie verhalten sich wie Eltern mit ihren verunstalteten Kindern: Sie sind sich deren Verunstaltung wohl bewußt, aber ihre Liebe zu ihnen ist so zärtlich, daß sie allen anderen mit unfreundlichem Gesicht begegnen, die es wagen, über die Entstelltheit eine Bemerkung zu machen.

Darum habe ich mir nun mit ungeschickter Feder eine kirchliche Grammatik verfaßt, nicht um zu lernen, wie ich Sprachsätze richtig konstruieren soll, sondern wie ich meine Gedanken ins Leben umsetzen muß, wie ich den 'Fehlkonstruktionen' im Leben aus dem Wege gehen soll, lernen, wie ich die Fehler meiden kann, jene, die ich an mir selber und jene, die ich an anderen beobachte.

Wenn jemand daher ohne mein Wissen in meinem Haus dieses Regelbuch in die Hand nimmt und etwas findet, das ihn zu betreffen scheint, möge er mich entschuldigen. Ich habe es ja für mich geschrieben, damit ich zu vermeiden lerne, was mir an anderen mißfällt. Wenn er darin aber etwas Gutes entdeckt, so frage er nicht lange, wer das gesagt hat, sondern sehe nur immer auf das, was da gesagt wird.<sup>566</sup> Es ist natürlich nicht aus meiner Weisheit geboren, es kommt von dem, der einem jeden ein gewisses Maß an Weisheit zuteilt. Wenn Gott schon durch gefühllose Wesen seine Weisheit zum Ausdruck bringt, wieviel mehr wird er es durch verständige Geschöpfe tun! Sollte ich mich jedoch irgendwo im Hinblick auf Geist und Leben der hl. römischen Kirche geirrt haben, so möge man es keinem anderem als meiner Einfalt zuschreiben. Wenn, so habe ich mich unwissend schuldig gemacht. Ich will nämlich nicht im geringsten anders denken und empfinden als die allgemeine heilige katholische Kirche.<sup>567</sup>

---

12,12). Er hat wirklich unglaublich viel geschrieben. Die von ihm abgefaßten drei Pfarrchroniken füllen 400 Folioseiten; 1800 ist von ihm ein gedrucktes Büchlein herausgekommen, alles übrige ist Manuskript geblieben. Diese meint AIGL S. 151 mit dem Satz »Plura opera in manuscripto haerent = Mehrere Werke sind handschriftlich vorhanden.« Während seiner Forschungen entdeckte der Autor die hier vorgestellten sechs Manuskripte. Das in einem Inventar der Pfarrei Gödre erwähnte Manuskript »Geographischer Auszug« war nirgends zu finden.

<sup>565</sup> Es ist ein lateinisches Meditationsbuch, das sich in der Universitätsbibliothek von Fünfkirchen befindet. Wie die Grammatik die Regeln einer Sprache enthält, so faßte er in 160 Betrachtungen die Grundregeln für sein Priesterleben zusammen. Der Inhalt dieses Buches ist für das Leben und die Denkweise Pfarrer Winklers sehr aufschlußreich.

<sup>566</sup> KEMPEN 1. Buch, 5. Hauptstück.

<sup>567</sup> Nach diesem Vorwort folgen die 160 Betrachtungen. Schon die Titel der Betrachtungen sind sehr aufschlußreich: 1. Gründer des geistlichen Standes; 2. Über die Demut des in diesen Stand Berufenen; 8. Meide ehrgeiziges Streben und Geiz; 14. Vor allem muß man die prima caritas (erste Liebe) wahren; 20. Liebe zu irdischen Reichtümern verwässert die Glaubensgeheimnisse; 23. Der Priester muß für die Sünder beten; 29. Sein eigenes Hauswesen muß er in guter Zucht halten; 40. Die Verordnungen seiner Vorgesetzten muß er einhalten; 41. Darum soll er für die Vorgesetzten



## I. Gründer des geistlichen Standes.

1. Kirchenmann, hast du die Erhabenheit deines Standes schon vergessen? Dein Stand<sup>568</sup> ist der vornehmste. Edel ist der Orden des hl. Benedikt, edel der des hl. Augustinus, edel der Orden des hl. Franziskus und des hl. Ignatius von Loyola, edel sind auch die anderen - vor deinem Orden müssen sie aber zurückstehen. Gründer dieses Standes ist Jesus Christus, der Fleisch gewordene Sohn des ewigen Vaters: 'Ich habe euch von der Welt auserwählt' (Jo 15,19). Drum behaupte ich: dein Provinzial ist Jesus Christus, dein General der ewige Vater: 'Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.' (Jo 20,21).

2. Wenn du nach dem Hauptziel der Orden fragst, erhält dein Stand wieder den ersten Rang und niemand kann dies leugnen. Erstes Ziel deines Standes ist, dein Leben für die Herde hinzugeben. Die übrigen Orden betrachten als erste und wichtigste Aufgabe, die Rettung der eigenen Seele, darum nennt man sie Mönchsorden.<sup>569</sup> Dein Orden heißt kirchlicher Orden, d.h. Pastor, Priester, Seelsorger der Gläubigen in Christus Jesus unserem Herrn.

3. Du müßtest dich wirklich schämen, wenn Mönche dich in Erfüllung der religiösen Statuten und im Einhalten der Regel übertreffen würden: Danach streben die Mönche bis zum letzten Atemzug, weil diese Vorschriften von ihrem Ordensgründer herkommen. Aber deine Regel hat der Herr Jesus Christus selbst, ja sogar der General, der ewige Vater, selbst diktiert: 'Die Worte, die ich zu euch rede, sage ich nicht aus mir selbst' (Jo 14,10). Achte darum künftig darauf, schon damit zufrieden zu sein, daß dein Orden Jesus Christus selber ist. Wenn du aber seine Gesetze nicht genauer befolgst, wird dein erhabener Stand dir nur schwere Strafe einbringen. [...].

---

beten, daß sie uns gut führen; 49. Die hl. Jungfrau soll er besonders verehren; 71. Luxuriöses Leben soll er meiden; 75. Auch mit durchaus anständigen Frauen nur ganz selten Gespräche führen; 88. Die Hl. Schrift fleißig lesen; 99. Wenn irgendwie möglich, soll er täglich zelebrieren; 116. Bei der Predigt soll ihm nur die Verherrlichung Gottes vorschweben; 118. Darauf achten, daß er nicht in eben die Fehler falle, gegen die er predigt; 120. Vor der Predigt soll er um die Gnade Gottes bitten; 125. Er soll gerne in den Beichtstuhl gehen; 136. Die Kranken besuchen, besonders die Armen; 140. Nie Ärgernis erregen; 154. Wie er den fleischlichen Versuchungen aus dem Wege gehen soll; 159. Wie er Gutes auch seinen Feinden erweisen soll; 160. Man soll nicht auf die Kinder dieser Welt hören, die uns davon abhalten wollen, unser Leben nach den hl. Vorschriften einzurichten.

Den Betrachtungen liegen jeweils drei, der Hl. Schrift entnommene Gedanken zugrunde. Sie sollen den Verstand, das Gemüt, Willen und Phantasie anregen, um zur Arbeit zu ermuntern und um praktische Schlußfolgerungen zu ziehen. Drei dieser Meditationen werden als Beispiel angeführt.

<sup>568</sup> Der lateinische Ausdruck »ordo« bezeichnet jede Art von Ordnung. Im engeren Sinn bedeutet er Stand, Orden.

<sup>569</sup> Vgl. im Griechischen »Monos, monache« = einzig, auf eine Weise, nur.



### VIII. Meide ehrgeiziges Streben und Geiz.

1. Auch in unserer Zeit muß der Hl. Geist seufzen: 'Wie unbeachtet und mißachtet ist doch das Gold und das Feingold' (Klg 4,1). Kirchenmänner wollen meistens dadurch zu Ansehen gelangen, daß sie nach Würden und Reichtümern streben. Sie sind mehr Bauern und Kaufleute, als Männer die Seelen suchen. Unsere Vorfahren machten sich Mühe, Würden aus dem Weg zu gehen und nahmen solche nur auf Drängen an; heute ist man bestrebt, auch auf unerlaubte Weise und gegen die Bestimmungen der Kanones zu ihnen zu kommen. Die Seelsorge soll man auch nicht des schmutzigen Gewinns wegen auf sich nehmen und eine Pfarre nicht in Erwartung hoher Einkünfte oder gar unter der Bedingung, rascher befördert zu werden. Wenn die Beförderung dann zu spät kommt, tritt Unwille und Verzweiflung auf.

2. Gott wird einst nicht danach fragen, wieviel Geld du nach deinem Tod der Kirche hinterlassen hast, sondern danach, wieviel verirrte Schäflein du zurückgeführt, wie viele seelisch Kranke du geheilt hast. 'Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns zufrieden sein' (1 Tim 6,8). Es ist ihnen [den gewinnsüchtigen Priestern] nicht genug, von den Armen den festgesetzten Lohn ohne Mitleid herauszupressen, denen man eigentlich vom Eigenen geben sollte. Auf solche Weise wird dann einer zum Bauern: Er züchtet für die Welt prächtige Kühe und Pferde und hat von der Welt auch wirklich einen gewissen Gewinn. Wenn solche Priester auch so tüchtig bemüht wären, für Gott, dem sie ihren Dienst angeboten haben, Seelen zu gewinnen, und so fleißig im Unterricht der Kinder wären, dann würden sie auch mehr den Aposteln gleichen.

3. Der Prophet hatte unsere Zeiten vor Augen, als er sagte: 'Alle sind sie auf ihren Weg abgebogen, auch die Hirten haben kein Verständnis' (Is 56,11). Wie sind sie auf ihren Weg eingebogen? Sie sind aus ihrer verderbten Natur heraus auf ihn eingeschwenkt! 'Alle sehen sie nur auf eigenen Nutzen bis zum letzten Mann' (Is 56,11). Die Verordnungen der heiligen Konzilien über die Gestaltung des priesterlichen Lebens werden nur mit tauben Ohren aufgenommen, als würden ihre Verpflichtungen uns gar nichts mehr angehen. Unser Leben, das nicht mehr den Regeln entspricht, bestärkt die Häretiker in ihrer Meinung, die römische Kirche gehe ihrem Ende entgegen, weil sie sehen, wie wir uns von den kirchlichen Satzungen nicht mehr leiten lassen. [...].

### XVIII. Für dein Alter setze dein Vertrauen auf Gott [...].

2. Die Menschen behalten einen alten Hund und geben ihm das Gnadenbrot, wenn er seinem Herrn früher treu war. Gott ist der beste Vater, wie würde er seinen Apostel am Lebensabend verlassen? Es wäre traurig, wenn du über seine Treue nicht so dächtest! David singt: 'Einst war ich jung, nun bin ich alt, nie sah ich einen Gerechten verlassen, noch seine Kinder betteln um Brot' (Ps 36,25). Drückt dich auch im Alter die Last der Armut - 'Der Jünger steht nicht über seinem Meister und der Knecht nicht über seinem Herrn' (Mt 10,24).

3. Der hl. Paulus lehrt: 'Ihr kennt ja die Liebestat unseres Herrn Jesus Chri-



stus. Er der Reiche, ist um eurer willen arm geworden' (2 Kor 8,9). Nun, wenn er unserer wegen arm wurde, damit wir aus seiner Armut reich werden, dann sollten wir doch vor der Armut nicht zurückschrecken! Gestehen wir es doch ein: Nicht der ist arm, den irdische Armut drückt! Die zeitlichen Güter gehören doch sowieso nicht uns, wir müssen sie heut' oder morgen zurückgeben. Arm ist nur der, der vor Gott keine guten Verdienste besitzt. [...].

XXI. Liebe zum Geld ist gefährlich, weil sie dazu verleitet, den Wert eines Menschen nach Geld einzuschätzen [...].

2. 'Verachte die irdischen Güter, ich selbst werde dein übergroßer Lohn sein' (Gen 15,1). Alle irdischen Dinge sind ja wertlos und haben nur ein Schattendasein. Ich verspreche dir, wenn du soweit kommst, daß du sie aufrichtig verachtest, wirst du den Menschen nicht mehr an seinem Besitz messen und ihm danach Achtung erweisen, sondern lieber einem Bettler zu Diensten sein, der irgendwo auf der Straße liegt, als einem reichen, angesehenen Magnaten. Ich möchte beim Sterben lieber dem ersteren beistehen, denn er hat ein von Sünden gereinigtes Gewissen, während letzterer eines hat, das ihn wie einen bleiernen Vogel beschwert. Gute Engel warten auf die Seele des ersten, um ihn in Abrahams Schoß zu bringen, böse Engel aber warten habsüchtig auf das Begräbnis des letzteren.

3. Viele Priester büßen in der Hölle: 'Stumme Hunde, die nicht bellen wollen, sie träumen, liegen ausgestreckt und schlafen gern' (Is 56,10). Was hat sie stumm gemacht? Daß sie gerne träumten. Es ist eine große Torheit, die Seele der Reichen höher einzuschätzen, als die eines Lazarus, da doch beide vom selben Christus um den selben Preis erlöst wurden. Ursache dieser Torheit ist die Überbewertung des Reichtums. Wenn du aber den Reichtum verachtest, wirst du auch Menschen nicht überbewerten; darüber hinaus wirst du auch noch frei sein. Wie du etwa wagst, die Sünden des Bettlers bloßzustellen, wirst du es auch bei den Herren wagen.

*Manipulus florum. 1767 haec collegi, seu potius praefato anno terminavi Michael Winkler, Parochus Szakadathiensis indignus. [Blumenstrauß, Beispielsammlung. Ich habe sie 1767 zusammengetragen, besser gesagt, im genannten Jahr die Sammlung beendet, ich Michael Winkler, unwürdiger Pfarrer von Szakadát].<sup>570</sup>*

Seit meiner Kindheit liebte ich Blumen, fand aber nie bleibende. Die ich nämlich an einem Tag als Lilien bewunderte, mußte ich am anderen Tag als Heu bedauern und am dritten sogar schon als Unrat. Darum habe ich dann auch dieses irdische Paradies gemieden und angefangen, in Gestalt des Hirten einen neuen Wald zu durchstreifen und die Wunder der christlichen Welt zu bestaunen. Einmal

<sup>570</sup> Es ist ein lateinisches Manuskript, aufbewahrt in der Universitätsbibliothek in Fünfkirchen unter der Signatur 214. Auf der ersten Seite ist das Siegel des Franziskanerklosters von Máriagyűd zu sehen. Wie es ins Kloster und von dort in die Bibliothek kam, ist unbekannt. Es umfaßt 891 + 160 Seiten und beinhaltet 1514 Beispiele. Das folgende Zitat ist dem Vorwort entnommen.



machte ich einen Ausflug zu den Predigern, zu den Katecheten, ein anderes Mal zu den Chronikschreibern und Schriftstellern der Heiligen oder zu den Asketen, ja sogar zu weltlichen Erzählern. Wenn ich irgendwo schöne Blümlein sah, pflückte ich sie. Aus diesen habe ich mir einen Strauß gebunden, der nie verwelkt. Ich schämte mich auch nicht, auf der Straße stehenzubleiben und dort mit Hand und Mund Blüten aus der Geschichte der Vorfahren aufzulesen. Mit diesem Strauß frische ich meine betrübtete Seele zu neuer Lebensfreude auf, weil ich darin die verschiedensten Beispiele finde, wie die göttliche Macht bei menschlichen Dingen mitspielt, wie die göttliche Weisheit auf sanfte Art in die mannigfachen Geschehnisse einwirkt, wie Gott manche auf die Probe stellt und dann wieder belebt, wie er sie in die Tiefe fahren läßt und von neuem aufrichtet. Wie die Menschen in diesem Tränental zwischen Hoffnung und Furcht ihren Lebensweg gehen müssen. Ich besitze jetzt in etwa eine Veranschaulichung für gewisse geheimnisvolle Dinge, die mich auch in Angst versetzen, weil viele sich jetzt in der Hölle befinden, die in ihrem Leben dem Himmel nahe waren.

*Humano-Pomarium Parochiae Szakadathiensis.* [Menschlicher Obstgarten der Szakadáter Pfarrei].<sup>571</sup>

Ich erkundigte mich bei den Alten der betreffenden Familie und sammelte mit großer Sorgfalt die Daten für die einzelnen Stammbäume. Meine Arbeit soll auch denen einen Dienst erweisen, die nach dem Ableben der Alten später wissen möchten, mit wem sie in Blutsverwandtschaft und Schwägerschaft stehen. Ich habe wohl große Sorgfalt walten lassen, möchte mein Werk aber dennoch nicht als fehlerlos ansehen. Manche Alten konnten sich ja irren und auch ich konnte Fehler begehen, weil ich weiß, daß seit meiner Kindheit auch der Keim für jegli-

<sup>571</sup> Das Manuskript befindet sich im Pfarrarchiv von Szakadát. Am Ende der Einleitung S. 14 wird das Entstehungsjahr - 1762 - angegeben. (Das Manuskript hat keine Seitenangaben). Winkler beschreibt darin nach Anaklet Reiffenstuel (1641-1703) Minorit, Universitätsprofessor, Verfasser des berühmten »Jus canonicum universum«, auch kurz die Regel zur Feststellung der Blutsverwandtschaft, zählt die Ehehindernisse auf und erklärt sie. In einer Liste nach dem ABC werden dann die Stammbäume angegeben. In der Kollektion sind 104 Stammbäume aufgeführt: 67 von deutschen, 37 von ungarischen Familien aus Szakadát, (Diós) Berény und Udvari. Im Stammbaum der Familie Ax bei Nr. 60 sind Glieder aus den Familien: Manger, Kremer, Istel, Horn, Locher, Frey und Zeig vertreten. Im Stammbaum Nr. 31 erscheinen: Stein, Istel, Staud, Müller, Görtz, Knauff, Ax, Zeig, Ludwig, Nickel, Schaeffer, Schmit, Preller, Vadel, Grösser, Herzog, Hempel, Krim, Kreps, Schneider, Pinter, Schwarz, Schlit, Spies, Roth, Geiger, Hilger, Schöl, Moker, Paplauer, Scharf, Horn, Kriekel, Schisler, Locher, Veilant, Steller, Manhalt, Zigner, Ekert, Schubert, Deiss, Hornig, Metzing, Schad, Schneider, zusammen 46 Glieder. Beim Stamm einiger Familien ist auch der Herkunftsort angegeben. Bei Nr. 12 - Johann Müller aus Steinbach (siehe Bildanhang); Nr. 16 - Henkel aus Wittersch; Nr. 25 - Jakob Horn geboren im Ort Weyer 'in Germania'; Nr. 26 - Johann Kass aus Elsoff; Nr. 37 - Drei Schwestern namens Schwarz, die in Tiefenbach geboren sind; Nr. 42 - Anton Schmit aus Hausen; Nr. 60 - Johann Ax, geboren in Tiefenbach; Nr. 83 - Veilant im Ort Hoffen 'in Germania'; Nr. 68 - Johann Manhalt, einst Pfarrer zu Paks. (1700-1761. Er war Pfarrer in Bikal, Egerág, Mágocs und Paks. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 121 nennt ihn »außergewöhnlich tüchtig«). Das folgende Zitat ist dem Vorwort entnommen.



che Schwachheit mit mir groß geworden ist. Wenn nach mir ein anderer ebenfalls forschen möchte, könnte meine Arbeit auch ihm eine gewisse Hilfe sein. Das menschliche Geschlecht breitet sich doch von Tag zu Tag aus, aber kein einziger wird übrig bleiben. Wir werden geboren und sterben, aber wir werden nicht dazu geboren, daß wir sterben, sondern daß wir ewig leben bei dem, von dem alles seinen Anfang nahm. Er aber ist von niemandem, Er ist aus sich selbst von Ewigkeit zu Ewigkeit.

*Maftéach=Schlisil, wi man sal lesn das Jhüdisch Teitsch gedrukti un geschribini, verfertig durch Michal Winkler in den Marktfleck Bonhad im jar nach dem Anfang des kristlichin glabins 1787.*

[Das Manuskript ist in Deutsch und Jiddisch geschrieben und enthält 239 Seiten. Das Buch befand sich früher in der Pfarrbibliothek von Gödre, jetzt im bischöflichen Archiv von Fünfkirchen. Es beginnt nach jüdischem Brauch von rückwärts, d.h. bei der nach unserem Brauch letzten Seite. Maftéach bedeutet das Werkzeug zum Öffnen, den Schlüssel. Pfarrer Winkler möchte dem, der der deutschen Sprache mächtig ist, einen Schlüssel in die Hand geben, mit dessen Hilfe er das »gedrukti« und »geschribini« »Jhüdisch Teitsch« lesen könne. Es ist ein Sprachbuch, keine Grammatik.

Das Jiddische ist dem Schoße der deutschen Sprache entsprungen und durch hebräisch-aramäisches, slawisches und anderes Sprachgut bereichert. Es steht zur deutschen Sprache in einem ähnlichen Verhältnis wie das Niederländische. Weil es mit dem Deutschen engstens verwandt ist, kann es ein Deutscher leicht verstehen und erlernen.<sup>572</sup> Die Schrift ist eine mittelalterliche Form der scriptura quadrata.

Wovon Pfarrer Winkler nirgends spricht, steht in diesem Manuskript als Tatsache vor uns: In seinem apostolischen Eifer lernte er nicht nur das Hebräische, sondern auch das Jiddische vollkommen.<sup>573</sup>

<sup>572</sup> Vgl. LANDMANN Geleitwort von Prof. J. Beranek. An dieser Stelle möchte ich mich bei Dr. phil. Salcia Landmann St. Gallen, Schweiz, für ihre ermutigenden Briefe vom Jahre 1970 herzlich bedanken. Sie schreibt: »Das Buch [Winklers] ist eindeutig eine Kostbarkeit [...]. Der Wert dieses Buches liegt nicht im Aktuell-Pädagogischen [...]. Mir scheint, es wäre sinnvoll, alles, was Sie von Winkler vorgefunden, bearbeitet und übersetzt haben, deutsch herauszugeben.« Sie gab mir auch Ratschläge, wie dies geschehen könnte. Über die von Winkler benützte hebräische Schrift heißt es in LANDMANN S. 82: »Es ist dies die auch heute noch von den Juden allgemein benützte Kursiv-Schrift, die man die 'Rabbinische' nennt und die im Mittelalter sich überall in Europa entwickelt hat; nicht überall genau gleich, aber doch überall so ähnlich, daß man, wenn man überhaupt Jiddisch und Hebräisch kann, die verschiedenen, leicht voneinander abweichenden Schreibzeichen leicht wiedererkennt.«

<sup>573</sup> Über Pfarrer Winkler veröffentlichte der Autor in der ungarischen Zeitschrift »Vigilia«, Nr. 2, Jg. 1973 in Budapest einen Artikel. Darin verwies er auf das Büchlein »Epistola ad omnes Judaeos« und auf die übrigen Manuskripte. Die Bedeutung dieser Werke ist schon daraus ersichtlich, daß zwei jüdische Professoren aufmerksam wurden: József Schweitzer und József Bihari. Beide haben in Budapest, an der einzigen Hochschule, wo für ganz Osteuropa Rabbiner ausgebildet werden, einen Lehrstuhl. Prof. Bihari beschäftigte sich nachher mit dem Manuskript »Maftéach«. Er



Das Buch hat folgende Einteilung: Auf S. 6 und 7 zeigt er die Vergleichstafel der verschiedenen Buchstaben; auf S. 8 erklärt er die Aussprache; auf S. 36 bringt er die »Tabell der Ziffern«, auf S. 41 aus dem alten deutschen Wortschatz stammende Wörter; auf S. 42 - »Von der Zerklüderung der Worten bey den Juden«; auf den Seiten 45 bis 239 - Beispiele zum Einüben des Gedruckten.

Die Texte entnimmt er dem »Keter kehuna vehú Sefer Josippon bil'-son áskénáz« (Titel einer deutschen Übersetzung dieses Werkes: »Die Sagen der Juden«, Frankfurt 1924). Bei den damaligen Juden war es ein bekanntes ins Jiddische übertragene Volksbuch. (Freundliche Mitteilung von J. Gál)

Auf S. 49 wird die Geschichte der Esther, auf S. 84 das Zustandekommen der Septuaginta, auf S. 94 die Geschichte des Judenverfolgers Antiochus erzählt. Auf S. 183ff lernen wir die »handschrift der Juden« kennen. Hier sind die Lesetexte aus der Geschichte der syrischen Könige Eupator und Demetrius aufgeführt.

Alle Textbeispiele sind in zwei Spalten geschrieben: die innere bringt den Text in gedruckter, bzw. in handschriftlichen Buchstaben, die äußere zeigt ihn in gotischer Schrift. Am Fuße des jeweiligen Blattes finden sich Anmerkungen].

*Ein Gespräch zwischen einen Christen und zwischen einen Jud. Geschrieben zu Gödre von Michael Winkler, Pfarrer und Dechand im Jahr da die Juden zehlen von Erschaffung der Welt 5554, die Christen aber nach der Geburt Christi 1790.*<sup>574</sup>

---

schreibt: »Die Arbeit von Winkler ist eine Pionierarbeit [...]. Im Manuskript liegt vor uns ein mit großer Erudition verfaßtes Werk. Es hat sich gelohnt, das Werk aus dem Staub der Jahrhunderte auszugraben. Der Verfasser [Winkler] hatte damit die Absicht, Menschen einander näher zu bringen; er hatte ein edles Ziel vor Augen: der Verständigung zwischen Menschen zu dienen [...]. Ist jemand auch nur ein wenig im Schreiben des Jiddischen vertraut, wird er alsogleich konstatieren: diese Buchstaben konnte mit Bienenfleiß nur jemand niederschreiben, der in seiner Wissenschaft sehr versiert war, der auch schon vorher viel jiddisch geschrieben hatte [...].« Vgl. BIHARI S. 77-84.

Professor SCHWEITZER S. 33 würdigt das in Wien 1800 veröffentlichte Büchlein »Epistola ad omnes Judaeos«. Er nennt es »eine bibliographische Rarität«. Er sagt, im Fall dieses Buches ist das »Phänomen beachtenswerter als der Inhalt [...]. Daraus ist ersichtlich, daß Winkler außergewöhnlich viel Zeit und geistige Energie aufwandte, um mit den Juden in vertrautere Verbindung zu geraten und sie seinem missionarischen Ziel zu gewinnen [...]. Es war von einem Priester eine außergewöhnliche Leistung, das Hebräische und Jiddische so gründlich zu erlernen und sich in diesen Sprachen auch literarisch zu betätigen. Der hebräische Stil Winklers ist leicht, obwohl nicht sehr wendungsreich, aber grammatisch korrekt [...]. Als Phänomen und Leistung in jener Zeit ist das Büchlein in historischer und theologiegeschichtlicher Hinsicht bemerkenswert.«

<sup>574</sup> Dieses Manuskript befindet sich im Kapitelsarchiv in Fünfkirchen, ist 950 Seiten stark und hat einen schönen Einband. Das Titelblatt ist dreisprachig: oben in der rechten Spalte hebräisch, darunter rechts mit jiddischen, links mit gotischen Buchstaben derselbe Wortlaut (siehe Bildanhang). Jede Seite enthält zwei Texte: die rechte Spalte in jiddischer, die linke in deutscher Sprache. Im Buch befinden sich 634 Zitate aus dem Alten, 125 aus dem Neuen Testament. Zitate aus dem AT bringt er erst in Hebräisch, dann übersetzt er sie ins Jiddische und Deutsche. Auf 36 Seiten ist eine Liste der »interessanten Dinge« angeführt, 65 Seiten füllt die Liste



Die Lieb ist in den Herzen der echten Kristen dem Feuer gleich [Prov 36,16]: Das Feuer spricht nie, es ist genug. Das Feuer kann nicht ersättigt werden, es will allzeit mehr und mehr haben. Es zintet an, was nur zu Feuer kann verwandelt werden, das wird von dem Feuer zu Feuer verwandelt. Also ist die Liebe Gottes: der Mensch, der in seinem Herzen die göttliche Lieb hat, der kann nicht ersättigt werden, er brennet allzeit mehr und mehr von der Liebe zu Gott. Und da er in dem Menschen sehet das Bild Gottes, so liebet er auch den Menschen wegen Gott und gilt ihm gleich, ob dieser Mensch ein Blutzverwandter, ein Bekannter oder ein unbekannter zu ihm ist; ja, und wenn der auch vielleicht ihm großes beleidiget hat, er sehet auf das all nicht, sondern allein auf das Ebenbild Gottes hat er gewendet seine Augen und liebet ihn. Er wünschet ihm aus seinem Hertz all Gutes. Nicht allein er ihm Gutes wünschet, sondern auch erzeiget er ihm das in dem Werk.<sup>575</sup> [...].

Die Welt betrachte, wie einen Menschen, der heut ein Kind ist und morgen

---

der Stellen von Schriftziten.

Ein stattlicher Band! Wenn wir dieses Buch in der Hand halten, verstehen wir, daß Pfarrer Winkler in Bonyhád keine Zeit hatte, sich bei den Grundherren aufzuhalten, mit ihnen »zu trinken und zu spielen«. Wenn er das Buch auch in Gödre ins Reine schrieb, hat er es doch in Bonyhád vorbereitet. Wie ist das Buch entstanden? Leider finden wir auf diese Frage nirgends eine Antwort. Es konnte aber nur so sein, daß er in vielen Gesprächen Stoff sammelte und nach einem bestimmten System voranschritt. Er stellte fest, daß die Juden gewisse Hausbücher besaßen und er schaffte sich diese an. Beim Studium dieser Bücher reifte in ihm der Gedanke, zur Bekehrung der Juden beizutragen. Im Gespräch wurde er einmal gefragt, warum er denn Jiddisch gelernt habe wenn es eine so »unschöne Sprache« sei und er es für »ein verdorbenes Deutsch« halte. Er antwortete mit einem Gleichnis: Wenn eine Mutter ihr Kind, das am Boden liegt, aufnehmen will, muß sie sich erst hinabbeugen; das habe auch er getan. Und: »Eine Mutter, wenn ihr Kind fängt an zu reden, wird nur halbe Wort sprechen und sie wird auch mit solchen halben Worten zu ihm reden, weil sie es herzlich liebet. Siehe, also will auch [ich] thun. Da ich zu euch eine Liebe habe.« (»Ein Gespräch [...]«, S. 603).

Im Buch behandelt Winkler die Frage: Warum nimmt das jüdische Volk das Christentum nicht an? Da seine Gesprächspartner sich auf ihre Hausbücher beriefen, stellte er anhand dieser fest, daß die Verfasser Moses und die Propheten falsch erklärten; wichtige, für die Messiasfrage bedeutende Texte ließen sie aus, fügten Märchen ein und sprachen manchmal ärgerniserregende Dinge über ehrenwerte Persönlichkeiten des Alten Testaments. Wenn er derartiges zitiert, bringt er es nur auf Jiddisch, um bei »unschuldigen christlichen Lesern« nicht etwa einen Skandal zu entfachen. Aus allem zieht er dann den Schluß: »Die Vorurteile lassen es bey den Juden nicht zu, daß sie erkennen die Wahrheit der christlichen Religion.« (»Ein Gespräch [...]«, S. 778).

Von den 17 »Kapiteln« nimmt er fünf in Anspruch, um die talmudischen Irrtümer, bzw. die unrichtigen Erklärungen aufzuzeigen. In den übrigen stellt er die christliche Lehre vor. Die Ausführungen bekräftigt er ständig mit Zitaten aus dem AT und widerlegt den Irrtum des Gesprächspartners. Man kann ihn nur bewundern, wie er die Hl. Schrift, die Kirchenväter und die Kirchengeschichte kennt. Er nimmt sogar die Numismatik bei seiner Beweisführung zu Hilfe, führt eine höfliche Sprache und vermeidet absichtlich alles, was den Partner kränken könnte.

Einige schöne Gleichnisse aus diesem Buch werden im folgenden Text zitiert.

<sup>575</sup> »Ein Gespräch [...]«, S. 13.



ist er ein Mann und über morgen ist er ein Greis. Da der Mensch ein Kind ist, thut er das Spilen durch Gleichnussen, was er als Mann wird treiben. Un da er kommt in seine mannbare Jahr, so wird er das würllich treiben, was er als Kind gespilt hat. Und endlich, da er ein Greis ist worden, höret er auf von zweyen. Damit dir dieses besser in die Augen fallen sol, betrachte einen Knaben, er macht sich von Holz einen Säbl, nehmet ein Rohr zwischen seine Füße, mit der andern Hand schlägt er auf das Rohr und laufet also herum auf der Gassen mit seinen Geselen. Und wenn er zu seine mannbare Jahr kommt, da thut er das würllich. Er tragt das Schwerdt, reitet zu Pferdt und begibt sich in die Schlacht. Da er aber ein Greis wird, will er nichts mehr wissen oder damit zu thun haben.<sup>576</sup> [...].

Da wir Kristen und ihr Juden in dies über eins kommen, daß die Welt schon alt ist, so lasse mich auf meiner vorigen Red zurückkommen: da die Welt jung war und ein Kind, hat sie ihren Gottes dienst in lauter Figuren gestalten. So hat angefangen Kain seinen Gottes dienst und seinen Bruder Habel folgte ihm nach und so hat die kindische Welt ihren Gottes dienst fortgeführt durch vill Jahre. Gott hatte sein Wohlgefallen daran, weil die Welt noch ein Kind war. (Bei Abraham hat er einen Versuch gemacht, ob er mehr Gott liebet, oder seinen Sohn Isaac. Gott hatte an seinem Willen schon ein Vergnügen).

Und daß Gott auf diese Weise versucht hat Abraham, das war eine Figur, oder Vorbildung, was Gott wird in späteren Zeiten thun für alle Menschen; daß er wird geben seinen einziggeborenen Sohn für ein Schlachtopfer um eine Genugtuung für die Sünd. Und dieses war geschehen dammal, da Kristus Jesus ist auf dem Berg gekreuzigt worden. (Messopfer. Malachias.) Damit war die Menschheit ausgetreten aus ihren kindlichen Jahren und ist jetzt eingetreten in ihre mannbare Jahr.<sup>577</sup> [...].

Ein jeglich frommer Mensch besitzt auf besondere Weis etwas von den Vollkommenheiten der menschlichen Natur, daß man einen lobt in dem Stück, weil er alle andere übertrift; aber in anderen Stücken ist er zwar auch gut, doch befinden sich doch Menschen, die ihm übertrefen in denselbigen. Gleich wie man von den Blumen redet: Eine Blum hat das Lob, daß sie eine überaus schöne Farb hat, aber sie hat keinen so lieblichen Geruch und wiederum ist eine andere Blume, die hat einen überaus lieblichen Geruch, aber die Farb ist nichts selzames. Wiederum ist eine Blume, die weder schön von der Farb, weder auch lieblich von wegen ihres Geruches, aber großes Lob verdienet sie von wegen den Nutzen für die Gesundheit des Menschen. Also theilet die Erde aus den Blumen verschiedene Vollkommenheiten, aber nicht alle Vollkommenheiten einer Blume.

Der Mensch hat nicht alle Vollkommenheiten. Allein Kristus hat alles besessen, was nur eine Vollkommenheit kann heißen werden. Das ist ein Beweisthum seiner Gottheit.<sup>578</sup>

*Dubium super eo, an non gens Hungara possit censeri suam originem deducere de semine S. Patriarchae Abraham; proponit Michael Winkler.*

<sup>576</sup> Ebenda, S. 210.

<sup>577</sup> Ebenda, S. 213.

<sup>578</sup> Ebenda, S. 410.



*Canonicus Quinqueecclesiensis et VADiaconus Gödrensis, Gödre, 1794.* [Es wäre zu fragen, ob man nicht der Meinung sein könnte, daß die ungarische Nation aus dem Geschlecht des hl. Abraham abstamme; vorgetragen von Michael Winkler, Fünfkirchener Domherr und Gödrer Dechant, Gödre, 1794].

[Das Manuskript befindet sich in der Fünfkirchner Universitätsbibliothek und umfaßt 75 Seiten. In zehn Kapiteln versucht Winkler für die These Argumente zusammenzutragen. Er behauptet nicht, daß die gefragte Verwandtschaft wirklich besteht. Auch stellt er nicht den Anspruch, daß seine Argumente als Beweise der aufgestellten These gelten sollen. Er überläßt es dem Leser, zu entscheiden, ob seine Gedanken beweisfähig sind.]

*Epistola ad omnes Judaeos, qui dispersi sunt sub coelo per universam terram. Vieniae, Typis Jos. Hraschanky, 1800.* [Ein Brief an alle Juden, die unter dem Himmel auf der ganzen Welt verstreut sind. Wien, 1800].

[Bei der Visitation im Jahre 1810 befand sich das Büchlein noch in der Pfarrbibliothek von Gödre. Der Autor fand es nur in der Universitätsbibliothek von Budapest und in der Nationalbibliothek in Wien. (Siehe Bildanhang).

Das Büchlein ist 54 Seiten stark und bringt den Text in drei Sprachen. Auf der rechten Seite sehen wir, wenn das Buch aufgeschlagen vor uns liegt, zwei Kolumnen auf hebräisch und jiddisch, auf der linken Seite die lateinische Übersetzung.

Über die Umstände der Herausgabe dieses kleinen Werkes ist nichts bekannt. Nach seinem Erscheinen schickte Winkler diesem und jenem ein Exemplar, wie es aus den Briefen ersichtlich ist. Der Inhalt ist dem seines großen Werkes »Ein Gespräch [...]« ähnlich. Man kann also annehmen, daß er mit der Herausgabe dieses Werkes prüfen wollte, ob der Themenkreis Leser findet und ob man dann auch das große Buch drucken lassen könne. Es ist von Interesse, daß er auch bei diesem Werke eine aufgelockerte Form, eben die Briefform, wählte.

Den Inhalt des Buches umreißt der Satz: »Steh auf, mein jüdischer Freund, reich mir die Hand, ich möchte dich in den neuen Tempel führen. Diesen hat der Allmächtige in der von den Propheten verkündeten Fülle der Zeit erbaut.« (S. 10. Siehe oben S. 302, Anm. 573). Da es nicht zur Herausgabe des großen Werkes kam, ist anzunehmen, daß sein Versuch nicht erfolgreich gewesen ist.

Die »Epistola [...]« hat er ohne Verfasserangabe drucken lassen; beachtenswert ist seine diesbezügliche Begründung in dem an den Nuntius gerichteten Brief - siehe unten S. 319.]



## 20. Briefe

»Heiliger Vater!<sup>579</sup>

Vor Eurer Heiligkeit falle ich demütig auf meine Knie und trage unter Tränen den traurigen und gefährlichen Zustand Ungarns vor. Mariens Land ist in unseren Tagen dahin gekommen, daß - wenn Eure Heiligkeit mit der Hilfe Christi nicht beispringen - Eure Heiligkeit vielleicht bald hören werden: Dieses Land, das ob seiner christlichen Standhaftigkeit und von seiner Treue zum Hl. Stuhl bekannt war, hat seine Religiösität völlig verloren. Die sittliche Verderbtheit ist in Ungarn derart verbreitet, daß ich - hätte ich auch noch so viele Zungen - die Lage doch nicht entsprechend schildern könnte. Es ist an ihm vom Scheitel bis zur Sohle wirklich keine Schönheit und Gestalt, nur Wunden, blaue Flecken und Geschwülste!

Von den vornehmen Laien verachten sehr viele das Kirchengebot, essen am Freitag und Samstag Fleisch und dies auch in der vierzigstägigen Fastenzeit. Die Verachtung dieses Gebotes hat auch die Stadtbewohner verdorben. Verlangt ein Reisender am Fasttag im Gasthaus Fastenspeisen, so verlacht man ihn. Er muß sich sagen lassen, daß auch er denen angehört, die man verrückt gemacht habe. Was noch gefährlicher ist: Es wird behauptet, alles, was heilig und im christlichen Glauben geoffenbart worden ist, sei nur Erfindung und werde nur zur Einschüchterung der Masse verbreitet. In den Dörfern und kleineren Städten ist das Volk Gottes von dieser ansteckenden Krankheit noch nicht befallen. Muß man aber nicht mit Recht befürchten, daß auch an diesen Orten wegen der täglich vorkommenden Skandale das Volk gleichfalls auf die schiefe Bahn gerät?! Und dann wird man in diesem Land, das von den Zeiten des hl. Stephan und des hl. Ladislaus an ständig treu zur römisch-katholischen Kirche stand, weniger Glauben finden als bei den Mohammedanern.

Als ich über diese Lage täglich seufzend nachdachte, habe ich an den Hochwürdigen Herrn Weihbischof und Generalvikar des Fünfkirchner Bistums<sup>580</sup> zwei Briefe geschrieben. Ich ersuchte ihn, er möge sich doch an Eure Heiligkeit

<sup>579</sup> Pius VII. (1800-1823). Unter ihm fand das große Ringen mit Napoleon statt, um die Rechte der Kirche wiederherzustellen. Je größer die Macht Napoleons wurde, umso größer wurden auch seine Forderungen dem Papst gegenüber. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1809 nahm man den Papst sogar gefangen, weil er auf die weltliche Macht nicht freiwillig verzichtete. Er lebte als Gefangener in Savona, später in Fontainebleau. Schließlich ließ ihn der inzwischen in mehreren Schlachten besiegte Kaiser nach viereinhalbjähriger Gefangenschaft am 10. März 1814 frei. Der inzwischen aufgeteilte Kirchenstaat wurde vom Schirmherr der Kirche, Kaiser Franz I. von Österreich, wiederhergestellt. Der Papst bekam mit der Schlußakte des Wiener Kongresses seinen früheren Besitz wieder zurück. Vgl. SEPPELT;SCHWAIGER S. 369-382.

<sup>580</sup> Nach dem Ableben von Bischof Esterházy wählten die Domherren Franz Szányi zum Kapitelvikar. 1802 ernannte Franz I. ihn zum Bischof von Rosenau. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 687.



wenden, daß Eure Heiligkeit, aus Mitgefühl mit dem sich in so großer Gefahr befindlichen ungarischen Volk, von unserem frommen König<sup>581</sup> Abhilfe erbitten mögen. Möchte doch Eure Heiligkeit Seine Königliche Hoheit aufmerksam machen, er möge sich an seinen apostolischen Königstitel erinnern.<sup>582</sup> Der hl. Stephan bekam diesen Titel vom Statthalter Christi für seinen Glaubenseifer, mit dem er das Volk zum Christentum bekehrte. Bis heute wird der ungarische König so angesprochen.

Die Verachtung des Freitags und Samstags als Fasttage hat schon so tiefe Wurzeln geschlagen, daß die Bischöfe, was sie auch unternehmen, nicht mehr imstande sind, sie auszureißen. Wir einfachen Priester können mit unserer Arbeit auf der Kanzel und im Beichtstuhl das Übel noch weniger beseitigen. Die Apostel waren der Kehricht der Welt und der Abschaum der Menschheit - aber doch nur in den Augen der Heiden; wir hingegen sind es in den Augen jener, die wir in der Taufe durch das Evangelium neu geboren haben! Heiliger Vater! Diese tödliche Krankheit kann nach Gott nur unser apostolischer König heilen. Nur er, wenn er jene Gesetze zur Geltung bringt, die noch von den heiligen Königen erlassen worden sind, besonders durch den hl. Stephan (Decr. 1 liber Cap. 10.) mit den Worten: 'Wer das von allen eingehaltene Fastengebot verschmäht, soll eine Woche lang im Kerker fasten.'

Um meine Bitte dem oben erwähnten Hochwürdigen Herrn Generalvikar noch eindrucksvoller vortragen zu können, suchte ich ihn persönlich auf und trug ihm meinen Wunsch vor. Er wird von den braven Gläubigen wegen seiner Frömmigkeit hoch geschätzt. Jene, die den christlichen Glauben aber für eine menschliche Erfindung halten, mißachten ihn. Dies geht auch aus folgendem hervor: Anläßlich einer schon längere Zeit anhaltenden Dürre hielt dieser fromme Diener Gottes eine Andacht um Regen. Nun verbreiteten die Verächter des Glaubens die Kunde, er richte sein Bittgebet nach dem Barometer aus, deshalb regnete es nach seiner Andacht. Obwohl ich den Prälaten dreimal ersuchte, er möge meinem Herzenswunsch bezüglich der Erhaltung der Bevölkerung im Glauben nachkommen, will er mich, aus Gründen, die nur er kennt, nicht erhören.

<sup>581</sup> Franz II. (1792-1835) war ein Sohn Leopolds II. und Maria Luisens von Spanien. 1804 nahm er als Franz I. den Titel »Kaiser von Österreich« an. 1806 legte er den Titel »Römischer Kaiser« ab. Glaube und Kirche nahm er gegen den revolutionären Geist seiner Zeit wirksam in Schutz und versuchte den josephinischen Geist zu mildern. Er ernannte würdige Männer zu Bischöfen und setzte die ordensfeindlichen Gesetze außer Kraft. Die Schule stellte er wieder unter die Kontrolle der Kirche. Auch in der Neuordnung der kirchlichen Einteilung von Diözesen erwarb er sich große Verdienste. Seine Regierung wird von HÓMAN;SZEKFÜ negativ beurteilt.

<sup>582</sup> Maria Theresia hat vom Jahre 1758 an, ohne vorhergehende Verhandlungen, in ihrem Schriftverkehr mit dem Hl. Stuhl den Titel »Apostolischer König Ungarns« benutzt. Nach der hierin zum Ausdruck gekommenen Auffassung hat der Titel schon immer dem ungarischen König gebührt, obwohl man ihn nicht oft verwendete. Clemens XIII. (1758-1769) teilte diese Auffassung zwar nicht, weil er die Argumente aus der Geschichte für nicht stichhaltig genug hielt, gab aber Maria Theresia und ihren Nachfolgern den Titel als neues Privileg. Daß Clemens XIII. diese Entscheidung getroffen hatte (am 19.8.1758) wurde dem Fünfkirchner Klerus in einem Rundbrief mitgeteilt. Vgl. PPSz, S. 36; HÓMAN;SZEKFÜ Bd. 4, S. 573f; CSÓKA S. 307f.



Dabei sehe ich aber, daß der Glaube in vielen Herzen täglich abnimmt. Die Gefahr wächst aber sehr, und wenn sie nicht gebannt wird, steht es um Ungarn, hinsichtlich seiner Katholiken, nach einigen Jahren so, wie um die Ölbeeren, die nach dem Schütteln am Baume bleiben oder wie um einige vergessene Trauben nach der Weinlese. Das Mitgefühl in meiner Seele und die Gefahr, mein eigenes Seelenheil zu verlieren, plagen mich immer mehr, wenn ich nicht jetzt in die Posaune stoße und vor dem Kommenden warne.

Heiliger Vater! Wir älteren Priester, die wir hier noch leben, sind den Jüngeren im Weg, weil sie sich bedrängt fühlen, nach Herzenswunsch tun und lassen zu können, was ihnen beliebt. Die Zahl jener, die noch Brevier beten, ist schon sehr klein. Der Wunsch der meisten dagegen ist, in ihrer Kleidung und ihrem Haushalt den weltlichen Pomp nachzuahmen. Ja sie hoffen auf die Zeit, in der der Zölibat, den unsere Vorgänger so unversehrt bewahrt haben, aufgehoben wird.

Im Namen aller Christgläubigen Ungarns werfe ich mich daher vor Eurer Heiligkeit nieder und bitte im Namen Jesu, intervenieren Sie bei Seiner Königlichen Hoheit, daß er als apostolischer König alles daransetze, die Fastengebote der Kirche wieder zur Geltung zu bringen. Alte Schriften und Annalen bezeugen: Immer, wenn gefährliche Kriege die Menschen bedrängten, sandten sie ihre Gebete, verbunden mit strengem Fasten, zum Himmel. Wir leben in sehr traurigen Kriegszeiten - mögen die Menschen doch wenigstens die gewöhnlichen Fasten einhalten! Wir beten um Frieden, wir haben aber keinen Frieden, sondern weiterhin nur das Schwert zu erwarten, da die Gebote Gottes mißachtet werden.

Die Verachtung heiliger Dinge bringt für unser Land nur Verderben. Wir müssen nicht nur befürchten, daß der christliche Glaube Schiffbruch erleidet, sondern auch, daß der königliche Thron ins Wanken gerät. Wird der Glaube mit Füßen getreten, wird sogleich auch eine Grube für den Thron gegraben. Heiliger Vater, auf den Knien liegend wollte ich dies Eurer Heiligkeit vortragen, daß Sie diesen gefährlichen Zustand, in dem sich Ungarn befindet, kennenlernen - den Zustand jenes Landes, das sein heiliger Gründerkönig einst der Jungfrau Maria anempfohlen hat, daß es unter ihrem mächtigen Schutz verbleibe.<sup>583</sup> Diesem Land, dessen Könige seit der Bekehrung zum Christentum größte Verehrer des Hl. Apostolischen Stuhles waren, droht die Gefahr, vom heiligen Glauben abzufallen! Der Gnädige Gott, der in diesen Unheil drohenden Zeiten Eurer Heiligkeit die Kirche anvertraut hat, um seine Schafe und Schäflein zu weiden, möge Eure Heiligkeit stärken und segnen - das ist mein Gebet, der ich als Unwürdigster unter allen Dienern Ihre Füße küsse.

Gödre, 7. November 1800

Michael Winkler, Ehrendomherr,  
Dechant und Pfarrer.<sup>584</sup>

<sup>583</sup> Als der hl. Stephan seinen Tod nahen spürte, rief er die Bischöfe und Hauptleute zusammen, bestimmte Peter, den Sohn seiner Schwester in Venedig, zum Nachfolger und ermahnte alle, im wahren Glauben zu verharren, die Gerechtigkeit zu üben und besonders die junge Pflanze des Christentums zu pflegen. Dann empfahl er sein Land in die Obhut der seligen Jungfrau Maria und starb am Himmelfahrtstag der Gottesmutter (am 15. August) in seinem siebzigsten Lebensjahr.

Vgl. HÓMAN;SZEKFÜ Bd. 1, S. 237; MANNS Bd. 1, S. 519.

<sup>584</sup> PPG, S. 135.



»Hochwürden!

Beim Lesen Deines Briefes überkam unseren Heiligen Vater eine traurige Stimmung. Es war für ihn aber ein Trost, daß er Dein Bestreben kennenlernte und sah, daß es für Dich nichts Wichtigeres gibt als die Sache der Kirche. Dafür bedanke ich mich in Seinem Namen. Gemäß Seiner Anordnung teile ich Dir mit, daß Er, Seiner hohepriesterlichen Pflicht entsprechend, auf die von Dir so schmerzlich beklagten Wunden Arzneien in vollkommener Menge anzuwenden nicht versäumen wird. Da sich die Dinge schon so weit entwickelt haben, daß bei so großem sittlichen Verderben die menschliche Kraft ungenügend erscheint, um die Gefahren zu verhüten, wenn nicht Gott, der nach seinem Versprechen nie von seiner Kirche entfernt ist, auf die Widerwärtigkeiten seiner Kirche herabblickt, bittet Dich der Heilige Vater - da Dein Bestreben einzig auf die Interessen der Kirche bedacht ist -, immer von neuem zu beten, Gott möge seiner kranken Kirche zu Hilfe kommen und ihr die notwendige Kraft zur Abwendung der Gefahren verleihen.

Rom, Januar 1801

Der apostolische Segen wird erteilt  
Josephus Murati.«<sup>585</sup>

Mein Brief an den Papst liegt manchen quer im Bauch. Dies geht aus dem Schreiben des Herrn Abts und Direktors der bischöflichen Bibliothek, Adam Vizer, hervor. Ich dachte nämlich, er würde mir behilflich sein, daß mein Brief und die Antwort darauf gedruckt werden könnten, aber er schreibt:

»Hochwürdiger Herr Kanonikus und Dechant!

Als ich hörte, daß Sie dem Papst - obzwar Sie am Ende der Welt leben - über die Reform der Kirche und des Landes einen Brief geschrieben haben, war ich sehr erstaunt. Sie müßten doch wissen, daß es die Aufgabe der Bischöfe ist, von Zeit zu Zeit über die Zustände der Kirche dem Papst Bericht zu erstatten. Es ist auch Sache des Nuntius, über ähnliche Dinge Meldung zu machen. Ihr Vorhaben, diesen Brief drucken zu lassen, kann ich nur als versuchten salto mortale betrachten. Es ist doch vorauszusehen, daß dies einer Sensation gleichkäme. Es würde auch bei den höchsten Regierungsstellen bekannt werden.

Um Ihrem Wunsch Genugtuung zu verschaffen, legte ich die Angelegenheit dem Herrn Generalvikar vor. Nach tridentinischem Recht ist es nämlich seine Aufgabe, Schriften, die für die Öffentlichkeit gedacht sind, zu zensieren und die Druckerlaubnis zu erteilen. Wer das Land und die Kirche reformieren will, würde sich selbst deformieren, würde er sich dieser Autorität widersetzen. Da der Herr Generalvikar das Gerede in der Öffentlichkeit über diesen Brief kennt, hat er es für richtiger erachtet, die Zustimmung zu verweigern. Diese Verweigerung geschieht selbstverständlich aus Liebe zu Ihnen!

Indem ich dies mitteile, möchte ich Sie auch davon in Kenntnis setzen, daß die für Gödre gedachten Beichtzettel fertig sind. Bitte behalten Sie mich in Ihrer wohlwollenden Erinnerung und gedenken Sie meiner in der hl. Messe.

<sup>585</sup> PPG, S. 144.



Ich verbleibe in entsprechender Ehrerweisung

Ihr demütiger Diener

Fünfkirchen, 23. März 1801

Adam Vizer.<sup>586</sup>

Mein Brief, den ich am 7. November 1800 an Papst Pius VII. richtete, beginnt zu wirken. Am 14. Juni 1801 kam nämlich im Namen Seiner Majestät vom Herrn Palatin eine Verordnung heraus mit folgendem Inhalt:<sup>587</sup>

»Alle königlichen Beamten, in welche Kategorie sie auch eingestellt sind und alle Priester, weltliche und Ordenspriester, sind verpflichtet, eine Erklärung abzugeben. Dieses Schreiben soll mit eigenhändiger Unterschrift und eigenem Siegel versehen sein. Sie soll diesen Wortlaut haben:

’Unterzeichneter bekennt mit reinem Gewissen und bestätigt: Ich bin zur Zeit weder innerhalb der kaiserlich-königlichen Erbländer noch außerhalb Mitglied einer geheimen Gesellschaft oder Vereinigung.’

Oder wenn jemand Mitglied einer solchen Vereinigung wäre: ’Hiermit trete ich aus der geheimen Gesellschaft oder Vereinigung, deren Mitglied ich bin, aus, und trete künftig keinem Geheimbund bei.’

Gezeichnet N.N.<sup>588</sup>

Im Zusammenhang mit der Antwort von Adam Vizer wende ich mich an den hochwürdigen Herrn Generalvikar:

»[...]. Der hochwürdige Herr Abt Viser verständigt mich, daß Euer Gnaden es ablehnen, meinen Brief an Seine Heiligkeit drucken zu lassen. Ich füge mich bereitwillig. Ich will meinen Vorgesetzten gehorchen. Gehorsam ist besser als Schlachtopfer.<sup>589</sup> Ich hatte die Absicht, diesen Brief zu veröffentlichen, um die Ehre, die Seiner Heiligkeit gebührt, in Schutz zu nehmen. Joseph Koller, Kanonikus-Lektor, schrieb mir nämlich unlängst, Oberstuhlrichter Johann Herrsching hätte ihm erzählt, der Papst habe mir mit folgenden Worten geantwortet: ’Abhilfe in den mir mitgeteilten Mißständen ist nicht zeitgemäß.’ Herrsching wird ohne Zweifel überall solche Gerüchte verbreiten. Diese Einstellung ist aber in erster Linie nicht mir, sondern Seiner Heiligkeit gegenüber ungerecht; als würde sich der Papst nicht im mindesten darum kümmern, ob das Volk in Ungarn auch weiterhin in dem von seinen Vorahnen ererbten christlichen Glauben verbleibe oder nicht.

Was Herr Vizer in seinem Brief mit den Worten sagt: ’Ihr Vorhaben, diesen Brief abdrucken zu lassen, wundert mich, denn man kann das nur als einen salto mortale betrachten; es ist doch vorauszusehen, daß dies bei vielen Persönlichkeiten einer großen Sensation gleichkäme [...]’, erschreckt mich nicht. Ich verlange von dieser Welt nichts mehr. Für die heilige katholische Kirche bin ich bereit, auch zu sterben. Befragen Sie den Präbendanten Paul Wagner, was einst mit mir

<sup>586</sup> PPG, S. 146. »Diesen seinen Brief hat er selbst umhergetragen; auch ich hatte ihn gelesen«, sagt AIGL S. 151.

<sup>587</sup> Ein naiver Gedanke, denn so schnell konnte die Anregung gar nicht in die Tat umgesetzt werden; auch wenn der Papst sich dafür eingesetzt hätte.

<sup>588</sup> PPG, S. 149.

<sup>589</sup> Vgl. 1 Kg 15,22; PS 39,7.



geschah [...].<sup>590</sup>

Kann sein, daß ich bei hochgestellten Persönlichkeiten verhaßt sein werde, weil die Wahrheit jetzt ans Tageslicht gekommen ist. Ist gut! Man möge den Floh<sup>591</sup> nur ruhig verfolgen. Ich stehe an der Schwelle der Ewigkeit, mit Gottes Gnade bin ich schon grau geworden und werde bald diese Weltbühne verlassen. Vielleicht war mein Brief an Seine Heiligkeit doch nicht umsonst. Vielleicht sind manche im christlichen Glauben nur so eingeschlummert. Jetzt sind sie vielleicht aufgewacht und werden mit umso größerem Eifer die Gebote der Kirche einhalten.

Gödre, 31. März 1801

Mit tiefer Hochachtung verbleibe ich  
ein gehorsamer Diener Michael Winkler«<sup>592</sup>

»Heiliger Vater!

Eure Heiligkeit würdigte sich, mir, dem geringsten Erdenwurme, im Jahre 1801 auf meinen Brief mit folgenden Worten zu antworten: 'Da sich die Dinge so entwickelt haben, daß menschliche Kraft zum Verhüten der Gefahr bei so großem sittlichen Verderben ungenügend erscheint, wenn nicht Gott, der nach seinem Versprechen nie von seiner Kirche entfernt ist, auf die Widerwärtigkeiten der Kirche herabblickt [...]'.<sup>593</sup>

Eure Heiligkeit hat mich ermuntert, Gott zu bitten, er möge seiner Kirche beistehen und Eure Heiligkeit mit meinem Gebet zu unterstützen, um die Gefahren abwenden zu können.

Als ich den Brief empfang, küßte ich ihn fromm. In derselben Nacht noch ging ich in die Kirche, warf mich vor dem Allerheiligsten auf mein Angesicht und betete. Das tat ich allnächtlich. Wenn ich nicht verhindert war, unterließ ich das nie, bis ich vor anderthalb Jahren in eine schwere Krankheit fiel. Während dieser Krankheit stieß ich in meinem Zimmer gegen ein Hindernis auf dem Boden, so daß ich an meiner Hüfte schwere Verrenkung erlitt. Der Nachlässigkeit des Arztes zufolge bin ich jetzt in den unglücklichen Zustand versetzt, daß ich nicht mehr auf den Füßen stehen kann. Soweit es mir aber möglich ist, vergeht kein Tag, an dem ich mich im Geiste nicht vor dem Altar niederwerfe und nach Meinung Eurer Heiligkeit demütig bete. Jetzt tue ich es noch eifriger, wenn mein Vikar beim Zeichen der Glocken zur Wandlung gelangt. Ich bitte Christus, den höchsten Hirten, der Eure Heiligkeit zu seinem Vikar auf Erden bestellt hat, er möge zur Verteidigung der Kirche die notwendige Kraft verleihen. Die Pforten der Hölle sind eben daran, die Kirche mächtig zu bekämpfen.

In der Nummer vom 11. April [1806] der Wiener Zeitung<sup>593</sup> lese ich, der

<sup>590</sup> Vgl. unten, S. 328. 1769 war Paul Wagner Kaplan in Apar, danach Pfarrverweser in Szalatnak, und Präbendant im Fünfkirchner Dom. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 521.

<sup>591</sup> Ein großartiger Beweis dafür, wie gut Pfarrer Winkler die Hl. Schrift kannte: Das Wort »Floh« kommt vielleicht nur ein einziges Mal vor; bei 1 Sam 24,15: »Hinter wem ist Isreals König hergezogen? Wen verfolgst du? Einen toten Hund! Einen kleinen Floh?«

<sup>592</sup> PPG, S. 145.

<sup>593</sup> Im Originaltext steht »Ephemerides Viennensis«. Eine in Wien erscheinende Zeitung mit diesem Titel gab es 1806 nicht. Winkler wollte nur eine gewisse Zeitung aus Wien andeuten. Es war dies



französische Kaiser habe Eurer Heiligkeit drei Forderungen vorgelegt und zwar: Abschaffung des Zölibats und Einführung der Priesterehe, Zulassung der Ehescheidung und die Verlegung des Apostolischen Stuhles (ohne Zivilbefugnis). Wie das Blatt schreibt, haben Eure Heiligkeit eine ablehnende Antwort gegeben. Und in der Nummer vom 15. April ist zu lesen, Eure Heiligkeit habe, um die Reinheit der Kirche bewahren zu können, die Zuflucht zu einem Tridium genommen und am Grabe der Apostelfürsten eine Hl. Messe zelebriert. Wenn doch die hochwürdigen Herren Bischöfe, sobald sie diese Zeilen lesen, Ihr Beispiel nachahmen und Bittgebete verordnen würden! Die Gefahr ist nämlich nicht kleiner, als jene, in die die Kirche in der Zeit des hl. Gregor geraten war.<sup>594</sup> Er mußte sich tapfer für den Zölibat der Priester einsetzen.

Die Priester, die den Zölibat abschaffen möchten, haben ihre Argumente schon bereit. Sie sagen: Wenn man den Geistlichen das Heiraten gestatten würde, kämen beim Klerus nicht so viele Konkubinate vor. Ist es aber nicht auch bei den Laien unserer Zeit so, daß die Zahl der Konkubinate, Ehebrüche, Hurereien und der Unzucht jene in den alten Zeiten übertrifft? Dazu kommt, daß die meisten dies alles nicht mehr für Sünde halten. Außerdem ist es doch Auftrag des wahren Geistlichen, um die Sache des Herrn besorgt zu sein und danach zu trachten, wie er dem Herrn gefallen könne. Der Verheiratete ist jedoch um weltliche Dinge besorgt; wie er seiner Frau gefallen könne.<sup>595</sup>

Wenn ein Priester an der Tafel Weltlicher sitzt, muß er sich deren Spötteleien gefallen lassen; da wird gesagt: 'Es dauert nicht mehr lange, und die Geistlichen dürfen sich verheiraten!' Dies würde wirklich bald geschehen, ginge der Wunsch des französischen Kaisers in Erfüllung! Ich bete um die Gnade, sterben zu können, bevor diese Zeiten eintreten! Ich möchte es nicht erleben, wie Geistliche, die alten Kanones verwerfend, in voller Zügellosigkeit leben. Das einfache Volk vertraut noch seinem Geistlichen. Wenn er predigt, ist er noch glaubwürdig. Seine Glaubwürdigkeit wird aber schwinden, wenn das Volk sieht, daß der Pfarrer in der Ehe wie die Laien ein weltliches Leben führt. Gott möge es gnädig abwenden! Gott möge Eure Heiligkeit stärken, um die Kirche, die Braut Christi, in voller Reinheit

---

ein Blatt in lateinischer Sprache mit dem Titel »Europa«. Es wurde von Stephan Rosenmann, ungarischer Hofagent in Wien, herausgegeben. Diese Wochenschrift erschien etwa von 1805 bis 1815. (Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Rud. Heilinger in der Österreichischen Nationalbibliothek.)

Die von Pfarrer Winkler fast wörtlich zitierte Meldung findet man in Nr. 28, S. 246.

<sup>594</sup> Gregor VII. (vorher Kardinal Hildebrand) regierte die Kirche von 1073-1085. In dieser Zeit krankte die Kirche an zwei Hauptübeln: 1. Simonie, d.h. Käuflichkeit der kirchlichen Ämter; 2. Mißachtung des Zölibats. In dieser Zeit des Zusammenbruchs der römischen Kultur in Westeuropa kam die Ehe, besser gesagt das Konkubinat bei Priestern immer häufiger vor. Gregor VII. nahm gegen diese Entartungen energisch den Kampf auf. Sein großer Gegenspieler war Kaiser Heinrich IV. (1056-1106). Dieser Papst befreite die geistliche Macht aus der Bevormundung der Könige und sorgte dafür, daß die Kirche auf eigenen Füßen stehen konnte. Er selbst faßte seine Regierungsweise mit den Worten des Psalmisten zusammen: 'Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung' (Ps 44,8). Vgl. WEILER Bd. 2, S. 154-163.

<sup>595</sup> Vgl. 1 Kor 7,31-33.



bewahren zu können. Soweit das Gebet eines armen Sünders bei Gott einen Wert hat, will ich, ein Sünder, solange ich noch lebe, für Sie beten.

Vor den Füßen Eurer Heiligkeit liegend küsse ich sie und verbleibe als der Unwürdigste

Gödre, 7. Mai 1806

Michael Winkler, Dechant  
und Pfarrer.«<sup>596</sup>

Meine Bitte an den Papst, die hl. Messe sitzend zelebrieren zu dürfen:

»Heiliger Vater!

Ich, Staub und Asche, werfe mich neuerdings vor den Füßen Eurer Heiligkeit nieder und trage meine Bitte vor. Vor anderthalb Jahren stürzte ich zu Boden und erlitt eine beiderseitige Verrenkung an den Hüften. Seitdem kann ich nicht mehr stehen. Mein Oberkörper ist aber trotz meiner 77 Jahre noch robust und selbst ein Vierzigjähriger wird kaum, um vernehmlich predigen zu können, ein kräftigeres Organ haben als ich. Ich lasse mich sonntäglich in die Kirche tragen und - weil ich zweisprachige Gläubige habe - halte, vor dem Altar sitzend, zwei Predigten.

Demütig bitte ich Eure Heiligkeit, gewähren Sie mir die Gunst, daß ich zum Trost meiner Seele und zur Ehre Gottes die hl. Messe in meinen letzten Lebensstagen sitzend verrichten darf [...].

Gödre, 27. Dezember 1806

Michael Winkler.«<sup>597</sup>

An den Kardinal-Kanzler Pálffy, er möge meinen Brief Seiner Königlichen Hoheit übergeben:

»Euer Exzellenz, Herr Graf und Kanzler!

Seine Königliche und Kaiserliche Hoheit verordnete, daß auch der Klerus eine wahrheitsgetreue Erklärung abgebe, daß er nicht Mitglied in solchen schädlichen, geheimen Gemeinschaften und Vereinen sei, die Frieden und Ruhe zerstören. In vollkommener Treue verweise ich in meinem Briefe darauf, daß - über diese Erklärung hinaus - zur Erlangung von Frieden und Ruhe noch drei Dinge erforderlich sind. Demütig ersuche ich Eure Exzellenz, haben Sie die Güte, meinen Brief Seiner Königlichen Hoheit zu überbringen [...].

Gödre, 13. Sept. 1801

Michael Winkler.«<sup>598</sup>

»Königliche Hoheit, allergnädigster Herr!

Auf Eingebung Ihres väterlich sorgenden Herzens, mit dem Eure Hoheit stets für Seine treuen Untertanen besorgt ist, ordneten Sie an, daß auch der Klerus eine wahrheitsgetreue Erklärung darüber abgebe, ob er Mitglied einer Vereinigung sei, die im Reich Eurer Hoheit den inneren Frieden und die Ruhe gefährdet. Im Namen dessen, der Eure Hoheit auf den höchsten Wachposten stellte, bitte ich, mögen Eure Hoheit meine Kühnheit und meinen Mut verzeihen, daß ich Eurer Hoheit einige Vorschläge darzulegen wage. Mein einziger, sehnlichster Wunsch ist die Vermehrung der hl. katholischen Kirche und das Wohl des Thrones Eurer Hoheit.

<sup>596</sup> PPG, S. 207.

<sup>597</sup> PPG, S. 215.

<sup>598</sup> PPG, S. 151.



Dafür weihe ich mit Freude meine letzten Tage.

Zur Erreichung des so sehr gewünschten Friedens und der Ruhe halte ich noch drei Dinge für notwendig. Es steht geschrieben: 'Wenn nicht der Herr die Stadt bewacht, wacht umsonst der Wächter' [Ps 127,2]. Deshalb ist das erste: Eure Hoheit mögen sich daran erinnern, daß das edle Haus Habsburg durch die Verehrung des hochheiligen Sakramentes bis zum kaiserlichen Thron aufgestiegen ist.<sup>599</sup> Christus spricht in diesem Sakrament durch mich, seinen unwürdigen Knecht, seine Klage, in den Städten während der hl. Messe nicht mehr geehrt, ja verachtet zu werden.

Das zweite: Alle guten Menschen wünschen, daß die Mittelschulen - nach Entfernung der weltlichen Lehrer - Priestern anvertraut würden. Aber nicht Welt-, sondern Ordenspriestern! Diese trachten nicht danach, weltliche Würden zu erreichen, sondern danach, unter Führung ihres Oberen, dort bis zum Tod verbleiben zu können.

Das dritte, das sehr wichtig wäre, wage ich diesem Papier nicht anzuvertrauen. Wenn Eure Hoheit der Meinung ist, ich wäre zu vermessen gewesen, bin ich gerne bereit, jedwelche Strafe anzunehmen. Weil ich schon zu alt bin, erman-  
geln mir die Kräfte, Galeerenruder zu ziehen. Wenn Sie mich lebenslänglich zu Gefängnis verurteilen, sei mir doch das Betrachten der Sonne und der Sterne erlaubt, um am Tag Psalmen zu singen, nachts aber die Schönheit der Sterne bewundern zu dürfen. Ich würde mich glücklich fühlen, da ich inmitten der Stadt als Einsiedler leben könnte.

Insofern ein Sünder mit seinem Gebet etwas erreichen kann, bete ich um Ausbreitung und Wachstum der Kirche. Ich bete auch darum, daß die Regierung Eurer Hoheit glücklich sei; für mich selbst, daß Gott mir die Sünden und die Unwissenheit meiner Jugend verzeihe und mich auch in meinem Alter nicht verlassen möge.

Gödre, 13. Sept. 1801

Ich bin und verbleibe ein treuer Untertan  
Eurer Hoheit Michael Winkler.«

Dieser mein Brief war nicht nutzlos. Nach einigen Wochen verfügte Seine Hoheit, daß die Orden der Benediktiner, Zisterzienser und Prämonstratenser neuerrichtet werden und ihnen die Mittelschulen übergeben werden.<sup>600</sup> Der Erzabt

<sup>599</sup> Ein Priester befand sich auf einem Versegelgang und traf dabei mit dem Grafen Rudolf von Habsburg zusammen. Dieser stellte ihm sein Pferd zur Verfügung und schenkte es ihm, als er es am nächsten Tag zurückbringen wollte, für immer, zum Dienst Gottes. 'Fern sei von mir - sprach er -, daß ich das Pferd, das meinen Herrn und Schöpfer getragen, noch einmal besteige!' Der Priester verhielt dem hohen Herrn Gottes Segen dafür. Wenige Jahre später wurde Rudolf von Habsburg, der Ahnherr des österreichischen Kaiserhauses, zum König gewählt. Schiller stellte diese Begebenheit in seiner Ballade »Der Graf von Habsburg« dar. Rudolf, geb. 1. Mai 1218, wurde am 1. Oktober 1273 in Frankfurt zum deutschen König gewählt, er starb 1291, im 74. Lebensjahr. Vgl. FRANZEL S. 134-138.

<sup>600</sup> Der Herzenswunsch Pfarrer Winklers ging in Erfüllung: Er war der Meinung, sein Brief hätte den König beeinflußt. Die Restaurierung der Orden war aber auch Wunsch der Komitate! Sie erfolgte wohl zeitlich nach seinem Brief, aber nicht wegen seines Briefes. Vgl. HERMANN: A katolikus



[von Martinsberg] zog am 25. Feber 1802 samt seinen Mönchen ins Kloster ein.<sup>601</sup>

An den Herrn Vizegespan, Anton Kajdacsy.

»Euer Wohlgeboren, Herr Vizegespan!

Vor zwei Monaten richtete ich einen Brief an Seine Königliche Hoheit. Jetzt erfahre ich, daß Seine Hoheit an das Komitat einen Erlaß richtete und über meine Person Informationen verlangte. In meinem Brief sprach ich über etwas, das ich für sehr wichtig halte, aber dem Papier nicht anzuvertrauen wagte. Zweifelsohne verlangt jetzt Seine Hoheit, ich solle mich darüber äußern, was ich in jenem dritten Punkt verschwiegen habe.

Da ich nicht will, daß das Komitat wiederholt Unannehmlichkeiten bekommt, vertraue ich jetzt Euer Wohlgeboren meine Antwort an. Bitte, leiten Sie diese an Seine Königliche Hoheit weiter. Ich bin der Meinung, dadurch weder Seine Hoheit, noch Euer Wohlgeboren zu beleidigen; im Gegenteil, ich diene damit dem Wohl Seiner Hoheit und auch dem des Landes.

Gödre, 24. Nov. 1801

Ich empfehle mich Ihrer Gunst und verbleibe Ihr  
demütiger Diener Michael Winkler.«<sup>602</sup>

An den König Franz II. in der Frage betreffs der Kongrua der Priester:

»Königliche und Kaiserliche Hoheit, Gnädigster Herr!

Was ich unlängst in meinem Brief an Eure Hoheit im dritten Punkt mit den Worten: 'Das dritte, das sehr wichtig wäre, wage ich diesem Papier nicht anzuvertrauen' verschwiegen, möchte ich jetzt untertänigst darlegen. Ich wollte nämlich der Gehässigkeit, ja vielleicht der Verfolgung von Seiten meiner Mitbrüder aus dem Weg gehen, die ich riskiert habe, da ich den Mut hatte, über die Kongrua, die den Pfarrern ausgefolgt werden sollte, zu sprechen.

Bei einem großen Teil der Priester ist der apostolische Eifer abgestorben und er ist dabei, die Weltlichen an Eitelkeit, wenn schon nicht zu übertreffen, so doch zu erreichen. Daß dadurch in den Christenherzen der Glaube erkrankt, und bei manchen schon abgestorben ist, geht darauf zurück.

Es wäre darum sehr wichtig, wenn Eure Hoheit mit der Ausfolgung der Kongrua die Seelsorger von vielerlei weltlichen Beschäftigungen abhalten würden. Dann hätten sie keinen Grund mehr, Weingärten und Äcker zu besitzen.<sup>603</sup> Wegen ähnlicher Dinge vergessen nämlich viele Priester ihr heiliges Amt und sind Tag und Nacht, körperlich und geistig mit der Landwirtschaft beschäftigt. Sollte es aber trotz diesbezüglicher Verordnung Eurer Hoheit immer noch Geistliche geben,

---

egyház, S. 381.

<sup>601</sup> PPG, S. 151.

<sup>602</sup> PPG, S. 152.

<sup>603</sup> Auch HÓMAN;SZEKFŐ Bd 5, S. 164 behandeln diese Frage und stellen fest: »Am Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Priester mit der Sorge beschäftigt, irgendwie ihren Lebensunterhalt zu sichern. Die Grundherren waren die Patronatsherren, aber sie standen unter dem Einfluß der Aufklärung und entfernten sich von der Kirche; das Volk aber war gewohnt, daß die kirchlichen Institutionen von den Patronatsherren aufrechterhalten wurden und wollte darum nicht zur Erhaltung von Kirche und Schule beitragen [...].«



die Felder und Weingärten besitzen, so sollte man sie enteignen.

Noch weniger dürfte es Priester geben, die sich - nach Muster der Laien - mit Handel beschäftigen. Wenn der Pfarrer seine Kongrua haben wird, soll er damit zufrieden sein; er soll von seinen Gläubigen keine weitere Entlohnung verlangen und sein Amt nach dem Willen Gottes versehen. Wenn dieses Problem so gelöst würde und die Geistlichen jeglicher weltlicher Sorgen ledig wären, wären sie in ihrem geistlichen Dienst nicht mehr so zerstreut und könnten mit viel größerem Erfolg wirken. Wenn dann auch die Gläubigen erfahren, daß ihre Seelsorger nicht ihren eigenen Interessen nachjagen, sondern die Sache Jesu Christi vertreten, würden sie ihnen Achtung entgegenbringen und ihren Mahnungen gerne gehorchen.

Wir Priester müssen wieder leuchten, andernfalls wird Ungarn, das einst Mutter von Heiligen war, seiner unwürdigen Priester wegen zur Gebärerin von glaubenslosen Kindern. Diese werden dann zum Raub des höllischen Feuers, wo sie ewig büßen müssen. Aber was geschieht mit uns Priestern, wenn sie vor dem strengen Richter, Jesus Christus, unseretwegen um Rache schreien werden, da wir ihre Verdammung verursacht haben?

Eure Hoheit! Ich wage dies nicht deshalb zu schreiben, weil mir der Sinn nach weltlicher Auszeichnung steht. Ich berufe mich auf Gott, den Schöpfer aller Dinge, ich rufe Jesus Christus als Zeugen an, daß mich nichts anderes bewegt, als der Schmerz meiner Seele, weil der christliche Glaube von so vielen verachtet wird. Vor elf Jahren, als ich sah, wie die Frömmigkeit in den Herzen verkümmert, habe ich meinen Diözesanbischof so lange gebeten, bis er meiner Abdankung von der Pfarrei, welche ich damals betreute, zugestimmt hat. Ich hatte die Absicht, mich in eine Einöde zurückzuziehen und dort bis zu meinem Lebensende still Gott zu dienen. Es vergingen aber kaum drei Monate und mein Bischof rief mich zurück, um mir die Seelsorge in meiner jetzigen Pfarrei zu übertragen.

Mit Scham müssen wir Priester bekennen, daß wir die Lehre des Gottessohnes vergessen haben. Wenn der Priester aufhört, das Salz der Erde zu sein, ist er zu nichts anderem nütze, als weggeworfen und von den anderen Menschen zertritten zu werden [Mt 5,13]. So ist es gekommen, daß die Menschen uns infolge unserer Sünden verachten und mit Füßen treten. Wenn es an Salz mangelt, verdirbt das Fleisch und ist nicht mehr zu erhalten. Es wird zur verweslichen Leiche, verpestet die Luft und ruft Krankheiten hervor, die zum Tode führen.

Durch die Vorsehung Gottes hat Eure Königliche Hoheit den apostolischen Thron von Ungarn inne. Papst Sylvester II. hat dem hl. Stephan, dem ersten ungarischen König, den Titel eines apostolischen Königs verliehen und ihm und seinen Nachfolgern die Organisation der kirchlichen Angelegenheiten übertragen.

Mit der gnädigen Verordnung der Kongrua kann uns also Eure Hoheit in jenen Zustand zurückführen, in welchem wieder apostolischer Geist die Seelsorge zu erfüllen vermag. Wenn wir uns nämlich von den weltlichen Sorgen abwenden, wird unser Trachten notwendigerweise einzig und allein auf die Erfüllung unserer Berufspflichten gerichtet sein. Die Gläubigen werden unsere Lehre annehmen. Mit einem Wort: Die katholische Kirche wird sich entfalten, Eure Majestät wird Seinen Thron festigen; er wird nicht auf goldenen Löwen ruhen wie einst jener des Salomon, sondern er wird sicher stehen in der Gottesfurcht Eurer Untertanen.



Ich bete ständig darum, Gott möge dies gewähren und verbleibe ein treuer Untertan

Gödre, 24. November 1801

Michael Winkler.«<sup>604</sup>

An den päpstlichen Nuntius in Wien:<sup>605</sup>

»Exzellenz, Hochwürdigster Herr Erzbischof und Apostolischer Nuntius!

Von seiner Heiligkeit habe ich, obzwar ich dessen unwürdig bin, am 9. Januar 1801 ein Antwortschreiben erhalten. Wie aus dem ersten Satz des Briefes hervorgeht, haben die Wunden, die der Kirche durch Mißachtung des Fastengebotes von Tag zu Tag geschlagen werden, Seine Heiligkeit mit tiefer Traurigkeit erfüllt. Es war ihm aber ein Trost, von meinem Eifer zu erfahren, mit dem ich bemüht bin, die ungarische Kirche in ihren alten Stand zu versetzen.

Wenn es Eure Exzellenz für gut halten, dann mögen Sie von beigelegtem Büchlein ein Exemplar für sich behalten, das zweite aber Seiner Heiligkeit zuleiten. Daraus kann der Heilige Vater mein Bestreben erkennen, hierdurch zur Ausbreitung der katholischen Kirche beizutragen. Das Büchlein habe ich mit Gottes Hilfe zusammengestellt. Ich lade damit das auf der ganzen Welt zerstreute jüdische Volk ein, endlich den Unglauben abzulegen, den Erlöser anzuerkennen und sein sanftes Joch auf sich zu nehmen.

Mit Zustimmung meines Oberhirten habe ich meinen Namen nicht auf das Titelblatt drucken lassen. Ich wollte dem Gerede aus dem Wege gehen, demzufolge ich mein Büchlein nur geschrieben hätte, um Lob zu erreichen. Mein kleines Werk hat nicht nur die Approbation der kirchlichen Zensur erhalten, sondern auch die Zensur in Wien passiert und ist zum Druck zugelassen. Ich lege das Büchlein zu Füßen Seiner Heiligkeit. Wenn die Herren Zensoren etwas darin entdecken, das der kirchlichen Lehre widerspricht, nehme ich es zurück, denn, solange noch der Geist im Kerker meines Körpers weilt, gelobe ich der Mutter Kirche vollen Gehorsam und bin bereit, dies nicht nur mit Tinte und Papier, sondern auch mit meinem Blut und Leben zu beweisen. Ich küsse die Hände Eurer Exzellenz und verbleibe ein demütiger, gehorsamer Diener

Gödre, 18. April 1801

Michael Winkler aus der  
Diözese Fünfkirchen.«<sup>606</sup>

»Euer Hochwürden!

Ihren aus der Pfarrei Gödre am 18. April datierten Brief und die zwei in Latein und Deutsch geschriebenen Büchlein habe ich dankend erhalten. Für das Geschenk eines Exemplars bedanke ich mich herzlich. Ich werde dafür sorgen, daß das zweite so bald wie möglich Seiner Heiligkeit überreicht werde und der Wunsch Eurer Gnaden in Erfüllung gehe. Ich bin davon überzeugt: Seine Heiligkeit wird die Abhandlung, die Sie zur Verbreitung der katholischen Religion verfaßt haben, freudigst annehmen. Auch wenn Gott es zuläßt, daß das Ergebnis der

<sup>604</sup> PPG, S. 153.

<sup>605</sup> Luigi Kardinal Ruffo-Scilla war Nuntius bis 1802; er wurde von Gabriel Severoli abgelöst. Vgl. WODKA S. 314.

<sup>606</sup> PPG, S. 146.



aufgewendeten Mühe vielleicht nicht entspricht, so war es doch gut, daß sie zur größeren Ehre Gottes und zur Bekanntmachung der Person unseres Herrn Jesus Christus so große Anstrengungen unternommen haben, denn in Christus ist unser Heil und unsere Erlösung!

Wien, 13. Mai 1801

Ehrfurchtsvoll verbleibe ich Ihr  
Aloysius Kardinal Ruffo.«<sup>607</sup>

An Franz Fuchs,<sup>608</sup> Bischof von Neutra:

»Eure Exzellenz, Hochwürdiger Herr Bischof!

Der höchste Oberhirt möge Ihnen für Ihren Eifer die Krone ewigen Ruhmes verleihen, daß Sie Ihr Buch 'Arany gondolatok = Goldene Gedanken gegen die Art des jetzigen Freidenkertums', auch den Seelsorgern unseres Bistums zugeschickt haben. Mit seiner Hilfe können wir die Braven in dieser gefährvollen Zeit stärken, die Bösen aber auf den Weg des Heiles zurückführen. Dieses Werk ist wirklich durch Gottes Gnade entstanden, da der Unglaube überall überhandnimmt! Wenn es doch nicht wahr wäre, was wir mit den Worten des hl. Johannes ausdrücken müssen: 'Aus uns sind sie hervorgegangen, aber zu uns haben sie nicht gehört. Hätten sie zu uns gehört, wären sie bei uns geblieben.' [1 Jo 2,19].

Bitte, nehmen Sie das kleine Werk an, das ich mit Gottes Hilfe für alle Juden, die in der Welt zerstreut sind, geschrieben habe. Ich küsse Ihre geweihten Hände und verbleibe ehrfurchtsvoll

Michael Winkler.«<sup>609</sup>

»Hochwürdiger Kanonikus und Dechant!

Ihr Brief vom 9. November war mir eine vorzügliche Freude, ebenso das beiliegende Büchlein. Es ist ein Beweis Ihrer hervorragenden Bildung! Dieses, Ihr kleines Werk im Interesse der Juden ist für die Kirche sehr nützlich. Für die mir erwiesene Ehre bin ich Ihnen sehr dankbar. Ich erbitte für Sie den Segen Gottes und die notwendige Kraft für den weiteren Kampf. Sobald mein neueres ungarisches Büchlein die Druckerei verläßt, sende ich Eurer Hochwürden zwei Exemplare. Es ist dem der 'Goldenen Gedanken' ähnlich. Während aber jenes hauptsächlich für Gebildete, in der Philosophie bewanderte Menschen gedacht ist, ist dieses mehr für einfache Leute geschrieben. Es wird einen Buchumschlag aus Kupfer haben mit der Darstellung der Verklärung Christi und wird den Titel tragen: 'Ez az igaz világosság = Dies ist das wahre Licht'.

<sup>607</sup> PPG, S. 147.

<sup>608</sup> Franz Xaver Fuchs wurde am 24. August 1744 in Pahrendorf, Komitat Wieselburg (Moson) geboren. 1768 Priesterweihe; Kaplan in Gran, Erzieher bei der Familie Graf Andrassy in Betlér. Er unterrichtete auch Philosophie an der Universität Ofen und war Sekretär des Erzbischofs. 1783 Domherr von Preßburg, 1784 Kanonikus von Gran, 1787 Bischof von Neutra, 1804 Erzbischof von Erlau. Am 27. Juni 1807 ging er in die Ewigkeit. Vgl. SZINNYEI Bd. 3, Spalten 828-831.

<sup>609</sup> PPG, S. 152.



Radosnae [Rosenau] 26. Dez. 1801

Ich wünsche gute Gesundheit  
und verbleibe Ihr Diener und  
Bruder in Christus Franz X. Fuchs.«<sup>610</sup>

An den Bischof von Neutra:

»Eure Exzellenz, Hochwürdigster Herr Bischof!

Nicht wegen meiner Verdienste, sondern durch die Gunst Eurer Exzellenz bekomme ich Ihrem Versprechen zufolge auch den zweiten Band Ihres wertvollen Buches. Da ich Ihre geweihten Hände nicht küssen kann, küsse ich zum Dank für Ihr Wohlwollen die Unterschrift Ihres Briefes.

Nachdem ich den ersten Band zweimal durchgenommen habe, lieb ich ihn meinem Nachbarn in der Wesprimer Diözese. So werde ich es auch weiterhin tun und ihn Mitbrüdern zum Lesen anbieten. So können wir Seelsorger uns vor der ansteckenden Krankheit des Unglaubens bewahren.

Das Büchlein, das ich zum Nutzen und Frommen der Juden geschrieben habe, schätzen Sie hoch. Wenn darin etwas Gutes enthalten ist, ist es nicht von mir, denn alles Gute kommt von oben [Jo 1,17]. Da wir sehen, wie die Kirche von allen Seiten angegriffen wird, wünschte ich mir - im Interesse der Kirche - für die Schlachten Gottes geeignet zu sein! Als der hl. Askolus, Bischof von Thessalonike, und der hl. Ambrosius,<sup>611</sup> Bischof von Mailand, die verkommenen Sitten ihrer Zeiten sahen, haben sie diese mit vielen Tränen beweint. Ich weiß nicht, ob ihre Zeit oder die unsrige unsittlicher ist! Wenn man damals auch unter Berufung auf Arius die Gottheit Christi geleugnet hat, so wurde doch die Existenz Gottes nicht in Frage gestellt.

Jetzt müssen wir aussprechen, was der hl. Basilius<sup>612</sup> seufzend oft wiederholte: 'Verfolgung gibt es viel, aber nur wenig Märtyrer!' Ich bin schon alt und werde für die Kirche Gottes wohl nicht mehr viel tun können. Eines jedoch gibt es, was ich tun kann: Beten (insofern das Gebet eines Sünders einen Wert hat), daß Gott Männer erwecken möchte, die in Seinem Tempel eifrig für Seine Sache eintreten!

Mit der Gnade Gottes habe ich für die Kirche alles versucht, was ich nur konnte. Nicht nur an Seine Heiligkeit, Papst Pius VII., habe ich einen Brief gerichtet, in dem ich die Gefahr aufdeckte, von der die ungarische Kirche bedroht ist. Ich habe auch dem höchsten weltlichen Fürsten geschrieben und legte dar, was zu tun ist, damit seine Untertanen den langersehten Frieden erreichen können und die Ruhe wiederhergestellt werden kann. In dem ersten Brief an Seine Majestät habe ich meine Meinung in zwei Punkten zusammengefaßt. Den dritten Punkt

<sup>610</sup> PPG, S. 154.

<sup>611</sup> Der hl. Askolus (Asklas), Mönch, Fest 23. Januar. Der hl. Ambrosius (330-379) wurde 374 spontan vom Volk zum Mailänder Bischof gewählt, bedeutender Kirchenvater, Kämpfer für die Freiheit der Kirche gegenüber der Staatsgewalt. Er hatte entscheidenden Einfluß auf die Bekehrung des hl. Augustinus. Sein Fest wird am 7. Dezember gefeiert.

<sup>612</sup> Basilius der Große (330-379). Erst Mönch, dann Erzbischof von Cäsarea und Metropolit von Kapadokien. Als Kirchenvater ist er einer der bedeutendsten Theologen, Kämpfer für die Orthodoxie gegen den Arianismus und gegen Kaiser Valens. Sein Fest ist am 2. Januar.



habe ich verschwiegen und werde mich dazu nur dann äußern, wenn Seine Majestät mich dazu drängen wird [...]. Ich habe keine Zweifel, daß mein Brief in Wien angekommen ist. Da weiter nichts zu hören ist, weiß ich nicht, was in diesem Zusammenhang geschehen ist. Soviel weiß ich aber: Auch des Königs Herz ist in Gottes Hand und Gott wird es so bewegen, wie er es für richtig hält. Im dritten Punkt würde ich sagen, Seine Majestät möge verfügen, daß die Pfarrer eine ihrem Stand entsprechende Kongrua haben sollen.

Für die Kirche kann ich kaum noch mehr tun. Wenn ich jüngeren Geistlichen vom Leben älterer Mitbrüder erzähle, wie diese bestrebt waren, ihr Leben nach den heiligen Kanones zu gestalten, muß ich zur Kenntnis nehmen, daß man sie für dumm hält. Als ich solche ältere Priester beerdigte, fand ich im Nachlaß Cilicien. Und was finden wir im Nachlaß jüngerer Geistlicher? Darüber möchte ich vor Traurigkeit lieber schweigen und weinen. Ich kenne einen Stadtpfarrer, der aus sehr einfachen Verhältnissen kommt, aber sein Porzellan ist 370, sein Silberbesteck 2.000 Gulden wert. Die Gardinen an den Fenstern sind aus purer Seide. Müßte man für diese nicht mit Recht wiederholen, was der hl. Hieronymus<sup>613</sup> schrieb: 'Mögen sie doch in der Gemeinschaft mit Christus Reichtümer besitzen, nicht unter der Herrschaft des prasserischen Teufels'. Das alte Sprichwort sagt: 'In den Händen goldener Priester sind Kelche aus Holz,' und weiter: 'Geistliche aus Holz halten Kelche aus Gold in ihren Händen.' In unserer Zeit kann man nur bei wenigen von Kelchen aus Holz sprechen [...]. Daher kommt es, daß in unseren Tagen die Priester so wenig geschätzt werden. Ich tröste mich aber mit meinem Alter, denn ich werde nicht mehr erleben, was die Verachtung der Priester für Ungarn noch bringen wird.

Ich erlaube mir, einige Briefe in Abschrift beizulegen, auf daß Eure Exzellenz ersehen könne, wie ich mich bisher mit allen meinen Kräften um den Fortschritt der Kirche abgemüht habe.

Auch von meinem Büchlein lege ich noch zwei Exemplare bei. Wenn Sie es für richtig halten, geben Sie sie in die Hand von Juden. Auch in die Türkei habe ich einige Stücke geschickt. Gott möge sie segnen, daß so meine Mühe nicht unnötig gewesen sei [...].

Gödre, 27. Jan. 1802

Michael Winkler.<sup>614</sup>

An Bischof Franz Xav. Fuchs mit der Bitte, er möge sich für die Kongrua der Pfarrer einsetzen:

»Eure Exzellenz, Hochwürdiger Herr Bischof!

Ihr Brief vom 26. Dezember 1802 ist ein Zeichen Ihres Wohlwollens mir gegenüber; er gibt mir den Mut, mich neuerdings an Eure Exzellenz zu wenden. Die Sache, worüber ich zu schreiben gedenke, geht nicht nur meine Person, sondern alle Seelsorger des Landes an. Die Konskription der Einkünfte der einzelnen Pfar-

<sup>613</sup> Der hl. Hieronymus (347-420). Einsiedler, Priester, 382 Sekretär des Papstes Damasus I., der ihn auch mit der Bearbeitung des lateinischen Textes der Bibel beauftragt hat. Nach dem Tode des Papstes ließ er sich in Bethlehem nieder. Hier lebte er nur noch den Studien und der Übersetzung der Hl. Schrift. Sein Fest wird am 30. September gefeiert.

<sup>614</sup> PPG, S. 154.



reien ist - auf Anordnung von oben - eben im Gange. Ich bin der Meinung, Ziel dieser Zusammenschreibung ist, herauszubekommen, welcher Pfarrer von seinen Einkünften einen Teil abgeben soll. Ich bitte Sie recht herzlich, geruhen Sie, die Lage der Pfarrer zu überprüfen. Unsere Verhältnisse sind mit denen der Offiziere nicht zu vergleichen. Bei diesen Herren bleibt vom Gehalt nie ein Denar aus.

Wir, armselige Geistliche, die wir Tag und Nacht für Gott und den Staat bereitstehen müssen, sind weit von jenen Zeiten entfernt, in welchen die Gläubigen ihre Gaben zu Füßen der Apostel legten. Wir müssen unseren Unterhalt nach den Bestimmungen bekommen, wie sie die Bischöfe in den Visitationsakten festgesetzt haben. So ergibt sich, daß wohl viele Priester dem Papier nach hohe Einkünfte haben, unter ihnen aber dennoch welche sind, die kaum das tägliche Brot haben. Und so kommt es vor, daß mancher Begräbnis und andere Dienste verweigert - obzwar das vom Bistum verboten ist -, bis ihm seine Gläubigen ihre oft mehrjährige Schuld beglichen haben. Andere wieder erzwingen sich mit Hilfe der Grundherrschaft das zum Leben Notwendige. Da wie dort verfluchen die Gläubigen ihren Seelsorger oder hassen ihn und die Folge ist: Predigt und Sakramentenspendung sind fruchtlos. Als in der Zeit des französischen Krieges auch die Priester Pflichtbeiträge entrichten mußten, wurden diese nach ihren Einkünften berechnet, die sie dem Papier nach haben. Um den Requirierungen entgehen zu können, mußten sich manche gegenseitig aushelfen.

Nichts wäre zur Lösung dieser Frage besser, als wenn Seine Majestät, der König eine unserem Stande angemessene Kongrua festlegen würde. Wenn es anders nicht ginge, sollte das Komitat mit den Portionen<sup>615</sup> auch unseren Unterhalt einsammeln. So würden dann die Priester ihren Teil zur bestimmten Zeit erhalten und die Gläubigen hätten keine Ursache, ihre feindseligen Gefühle zum Ausdruck zu bringen.

Würde doch jene Zeit kommen, wo kein einziger Priester ein Ackerfeld hätte! Wenn, dem Gebote Gottes entsprechend, die Leviten<sup>616</sup> keine Äcker besitzen durften, wie viel mehr sollte dies bei den Priestern des Neuen Bundes der Fall sein! Der Pfarrer hat ja sowieso wenig Nutzen von den Feldern, weil die Ernte von bösen Menschen niedergetreten wird. Wir Priester des Fünfkirchner Bistums sind jetzt sehr arm. Unser Bischof wurde vom Tod dahingerafft, unseren Generalvikar haben die verwaisten Gläubigen von Rosenau mitgenommen, somit haben wir

<sup>615</sup> In dieser Zeit war wohl ein ständiges Heer vorhanden, aber es fehlten dazu Kasernen und Lager. Die Regimenter wurden in kleineren Teilen den einzelnen Dörfern zugeteilt. Die Soldaten waren bei den Fronbauern einquartiert. Ihren Unterhalt bewerkstelligte das Komitat durch die Oral- und Equilportionen, die von den Bauern geleistet werden mußten. »Portion« war also eine Art Steuer zur Erhaltung des Heeres. Sie wurde nach einem gewissen Schlüssel veranschlagt. Die Oralportion (Verpflegung) bestand in täglich 1 Pfund Fleisch und 2 Pfund Brot; die Equilportion für Pferde in täglich 8 Pfund Heu, 6 Pfund Hafer und einem halben Bündel Stroh. Dem Bauern wurden dafür täglich 5 Kreuzer von seiner Kriegssteuer abgerechnet. Es scheint, daß Pfarrer Winkler seinen Brief an den Kaiser in dieser Frage doch nicht weggeschickt hat, oder er versuchte auch die Protektion des Bischofs dazu zu erlangen.

<sup>616</sup> Levi bekam von Jakob kein »Erbteil« und ist im Stamme Juda aufgegangen. Vgl. Gen 49,5-7.



nicht einmal einen Bischofsvikar.<sup>617</sup>

Exzellenz, vielleicht könnten Sie bei Seiner Majestät, dem König, für uns Seelsorger etwas erreichen. Im Namen aller Pfarrer bitte ich Eure Exzellenz um Ihre Intervention, küsse Ihre geweihten Hände und verbleibe ehrfurchtsvoll

Gödre, 23. März 1802

Ihr geringster Kaplan  
Michael Winkler.«<sup>618</sup>

An den Erzbischof von Erlau,<sup>619</sup> Franz Xaver Fuchs:

»Exzellenz, Hochwürdigster Herr Erzbischof!

Sie haben, Exzellenz, in Ihrem apostolischen Eifer vor drei Jahren auf eigene Kosten ein Buch mit dem Titel 'Arany gondolatok = Goldene Gedanken' drucken lassen. Von diesem Buch sind mehrere Exemplare auch in unser Bistum gelangt, auch ich habe eines erhalten. Ich habe Ihnen nicht nur einen Brief nachher geschrieben, ich habe für Sie auch gebetet: Der König der Apostel möge Eurer Exzellenz einen unverwelklichen Kranz dafür geben. Und siehe, unser Herr hat die für ihn verrichtete Arbeit schon auf dieser Welt belohnt; Sie wurden Erzbischof, um für die Ehre Gottes noch mehr tun zu können.

Anlaß für meinen jetzigen Brief ist, daß ich mich vor einigen Tagen im Bistum Wesprim aufhielt und ein Büchlein in die Hand bekam: 'A plébánia-vezetés helyes módzere = Richtige Methode der Pfarrverwaltung.' Als ich im zweiten Teil des Buches das Bild Eurer Exzellenz erblickte, war mir gleich klar: Verfasser dieses zweiten Teiles ist Eure Exzellenz. Es gibt nichts Heiligeres, Nützlicheres und Notwendigeres, das Sie uns Geistlichen in dieser schweren Zeit an die Hand geben können! Wir werden nämlich darüber unterrichtet, wie wir das Leben unserem Beruf entsprechend einrichten, wie wir uns im Beichtstuhl verhalten sollen, um die Aufgabe eines Seelenarztes, eines Lehrers, eines Richters untadelig verrichten zu können. Gott der Herr, der Eure Exzellenz zur größeren Ehre Seines Namens solchen Eifer gegeben hat, möge dazu auch noch ein langes Leben verleihen, daß Sie zur Förderung der Kirche noch viel zu wirken vermögen! Aber auch uns Seelsorgern möge er Seine Gnade geben, damit wir in diesem Geist unsere Arbeit antreten können. Sie haben das Ihrige getan und dafür steht im Himmel der Lohn schon bereit. Aber weh' uns Seelsorgern, wenn wir in unserer Pflichterfüllung zu lau werden! Es sagte ja schon der Herr, er wolle die Lauen aus seinem Munde ausspeien [Apk 3,16].

Exzellenz, ich bitte Sie im Namen Gottes, mögen Sie nur nicht denken, ich wolle mit meinem Schreiben vielleicht schmeicheln oder um irgendeine Gunst

<sup>617</sup> Bischof Ladislaus Graf von Esterházy starb 1799, Franz Szányi wurde am 1.3. 1802 zum Bischof von Rosenau geweiht. Das Bistum leitete dann Joseph Koller bis 1807 als Kapitelsvikar. Martin Görgey wurde am 1.8.1807 zum Bischof ernannt, starb aber schon nach 23 Tagen. Einen neuen Oberhirten bekam die Diözese am 30.10.1807 in der Person von Joseph Király (1807-1825). Vgl. BRÜSZTLE Bd 1, S. 508-509.

<sup>618</sup> PPG, S. 156.

<sup>619</sup> Kaiser Franz I. hat 1804 das übergroße Bistum Erlau aufgeteilt und daraus zwei neue Bistümer abgetrennt, nämlich Kaschau und Sathmar. Erlau selbst bekam den Rang eines Erzbistums; Franz Xav. Fuchs wurde erster Erzbischof. Vgl. HERMANN: A katolikus egyház, S. 380.



bitten. Ich bin ein alter Priester; ich habe sonst nichts mehr zu erwarten, als den Eintritt jenes furchtbaren Augenblicks, wo mich der Herr abberuft, damit ich von meiner Verwaltung Rechenschaft ablege. Ich möchte aber Ihre Aufmerksamkeit auf zwei Übel lenken, die sich jetzt bei jungen Geistlichen auszubreiten beginnen. Diese Priester müßten doch das Volk Gottes, wenn wir Alten nicht mehr sind, hüten, daß es auch in dieser aufgeklärten Zeit nicht anders lebe, als es Christus durch seine Kirche von Anfang an immer wieder verkündet hat.

Das erste Übel: Sie beten - mit der Begründung, nur Domherren seien dazu verpflichtet - kein Brevier. Andere sagen ergänzend: 'Das Brevier ist voll von Märchen.' Das zweite Übel: Von der Enthaltbarkeit und Keuschheit haben sie die Auffassung, diese sei nur Mönchen vorgeschrieben. Sie schämen sich nicht, zu erklären, bei der Subdiakonatsweihe hätten sie keine ewige Keuschheit gelobt. Das Kirchengebot von der priesterlichen Keuschheit ist jedoch ebenso verbindlich wie das Fastengebot, wonach man freitags und samstags kein Fleisch essen darf. Vielleicht gehen wir einer Zeit entgegen, die dem Zeitalter Gregors VII. gleicht. Auch damals hatte der Klerus die Gebote der Kirche verworfen und wollte in unbedingter Freiheit leben. Es gibt nämlich Kapläne und Pfarrer, die sich nicht scheuen zu sagen, sie nähmen die Glaubensdogmen an, wollten auch danach leben, aber im übrigen sich nur danach richten, was ihnen ihr Gewissen vorschreibt. Ihre philosophischen Klügeleien stehen bei ihnen an erster Stelle, nachher erst folgen die Konzilien und die Kirchenväter. Auch die Hl. Schrift wird von ihnen vor den Richterstuhl ihrer philosophischen Kritik zitiert.

Auf dies wollte ich die Aufmerksamkeit Eurer Exzellenz lenken. Wenn der Wolf in die Hürde Christi vielleicht auch in jenen Gegenden einbrechen wollte; ich melde mich wie ein Hündchen, das vor der Tür seines Herrn bellt, damit der Hirte seiner Herde zu Hilfe eilen möge [...].

Gödre, 12. September 1804

Michael Winkler.<sup>620</sup>

Antwort des Erzbischof Fuchs auf meinen Brief vom 29. September 1804:

»Hochwürdigster Herr Kanonikus, Pfarrer und Bruder in Christus!

Ihren an mich gerichteten Brief habe ich mit aufrichtiger Freude empfangen. Sie teilen mir mit, daß Sie mein aus zwei Bändchen bestehendes Werk: »Methode der Pfarrverwaltung«, erst in der Wespriner Diözese gelesen haben. Von beiden hatte ich eine Anzahl auch in das Fünfkirchner Bistum geschickt und ich zweifle nicht daran, daß Hochwürden von dort auch ein Exemplar bekommen haben. Es wäre sehr zu bedauern, wenn das eine oder das andere, vielleicht auch beide, verloren gegangen wären; noch mehr, wenn sie jemand zurückhalten würde und sie denen nicht zum Nutzen sein könnten, die sie am meisten nötig haben. Auch ich bin über die drohenden Gefahren betrübt, staune aber nicht darüber. Es ist doch offenkundig: Der Fisch stinkt vom Kopf her! Und Jüngere folgen den Richtlinien eines älteren Vorgängers, die dieser vorher vor vielen Weltlichen dargelegt hat.

Wenn der gütige Gott, den wir darum anflehen müssen, Seine Majestät noch lange erhält, wird er in diesen Dingen wirksame Abhilfe leisten. Die gnädigen königlichen Verordnungen, die mir mit der letzten Post zugestellt wurden, sehen Vi-

<sup>620</sup> PPG, S. 185.



sitationen vor: Sie sollen von den Bischöfen zu genau umschriebenen Punkten abgehalten werden. Der Bericht darüber soll unmittelbar zu Händen Seiner Majestät geschickt werden. In diesen wird vieles zutage treten und es werden noch mehr Personen angeprangert werden als bisher.

Zur heilsam-erfolgreichen Regierung meiner Diözese habe ich bisher nichts Entsprechenderes finden können als den guten kirchlichen Geist bei den Dechanten. Nur durch diese kann der Bischof den Großteil seiner Herde kennen lernen: Wer auch könnte die gut regieren, die er gar nicht kennt?

Im übrigen wünsche ich Ihnen gute Gesundheit und verbleibe stets zu Ihren Diensten Ihr Bruder in Christus

Erlau, 28. Sept. 1804

Franz Xav. Fuchs.<sup>621</sup>

An den Hochwürdigen Herrn Bischof Matthias Gertitza,<sup>622</sup> dem ich mein Büchlein über die Juden schickte:

»Euer Exzellenz, Hochwürdiger Herr Bischof!

Die ganze Welt könnte mich für undankbar halten. Ich ehre zwar die Oberhirten der Kirche und habe doch vergessen, Ihnen mein Büchlein über die Juden zu schicken. Ich saß doch einst als unwürdiger Schüler - wie Paulus bei Gamaliel - zu Ihren Füßen. Mit frommem Kuß berühre ich Ihre geweihten Hände und überreiche mein kleines Werk. Nehmen Sie es bitte als Zeichen meines Dankes an. Ich wünsche von Herzen, Gott möge Sie zum besten Ihrer Herde noch lange erhalten [...].

Gödre, 28. Januar 1802

Michael Winkler.<sup>623</sup>

Ich schreibe an Valentin Vizer, Dechant zu Nádasd:

»[...] Zwischen uns ergibt sich jetzt ein anderer Stoff zum Debattieren: Euer Gnaden tadelt mich, weil ich die Tore meiner Kirche geöffnet habe und sie somit auch Fremden offensteht. Sie möchten, daß sie nur Pfarrkindern zugänglich ist und nur diese die Geheimnisse Gottes empfangen sollten. Sie wollen, daß jene, die nicht aus meiner Herde sind, in ihre eigene Hürde zurückgeschickt werden sollten. Sie wollen, daß man - nachdem die Kinder reichlichst mit Brot gesättigt worden sind - die umherirrenden Armen, die nicht nach Brot, sondern nach dem Wort Gottes verlangen, verhungern lassen soll.

Die von Euer Gnaden vorgebrachten Argumente scheinen mir nicht stark genug zu sein, daß ich mich besiegt geben sollte. Es ist ein altes Wort: Jeder ist von seinen Gefühlen beherrscht. Ich weiß, daß Sie mich aus Überzeugung von meiner Meinung abbringen möchten. Aber auch ich bin der Ansicht, daß ich aus

<sup>621</sup> PPG, S. 187. Im Bistum Fünfkirchen wurde die Visitation 1810-1811 durchgeführt.

<sup>622</sup> Dr. Matthäus Franz Krtica wurde am 22.9.1726 in Fiume geboren. Er studierte in Tyrnau und erweiterte seine wissenschaftlichen Kenntnisse nach der Priesterweihe in Wien. Bischof Klimó ernannte ihn 1753 zum Professor für Dogmatik (nach BRÜSZTLE für Moral). 1762 Mitglied des Domkapitels von Fünfkirchen. Joseph II. empfahl ihn 1773 seiner Mutter Maria Theresia für das damals schon vereinte Bistum Djakovo-Syrmien. Dort starb er am 31.5.1805 im 79. Lebensjahr.

Vgl. GAŠIĆ S. 81-82; BRÜSZTLE Bd. 1, S. 57, 58, 606.

<sup>623</sup> PPG, S. 155.



Eifer für Gott und den Nächsten richtig handle. Ich bezweifle nicht, daß auch Sie gelesen haben, was der greise Hieronymus dem hl. Augustinus antwortete, als ihn dieser in einer gewissen Sache angegriffen hatte: 'Wenn Du mir, dem Irrenden, Deine Mißbilligung aussprichst, so laß mich bitte in solchen Dingen irren.' (T.2. Epist. 75.n.4.).

Was hindert mich daran, daß auch ich hier auf ähnliche Weise antworte: Wenn einstens Heilige nicht in Gegensatz geraten sind, wenn Gläubige anderer Pfarreien in ihre Kirchen kamen und um ihre Kanzeln standen, um das Wort Gottes aus ihrem Munde und die Austeilung der Geheimnisse Gottes aus ihren Händen zu empfangen, dann sei auch mir erlaubt, mit ihnen zu irren. Nicht erst seit gestern begann ich mit Hilfe Gottes so zu arbeiten, daß Gläubige aus anderen Pfarreien der Umgebung in meine Kirche strömten, um das Wort Gottes zu hören und ihre Sünden zu beichten. Dies war schon der Fall, als ich Pfarrer in Szakadát war. Indem Seine Exzellenz, der Herr Bischof, anläßlich einer Visitation während der langen Nacht die Chronik von Szakadát las, äußerte er sich mit diesen Worten: 'Dieser Mann hat vieles geleistet!'

Mit der Gnade Gottes tat ich dasselbe während der ganzen Zeit von zwanzig Jahren, als ich Pfarrer in Bonyhád war. Das kann Euer Gnaden ja selbst bezeugen. Erstaunlich! Damals hat mich niemand beschuldigt, wenn Gläubige aus Nachbargemeinden scharenweise um meinen Beichtstuhl standen und herbeiströmten, das Wort Gottes aus meinem Mund zu hören. Euer Gnaden gehörte nicht zu denen, die mich feindselig angegriffen haben, ich würde - weil ich dem allmächtigen Gott Kirchen baute - dies in Wahrheit nur tun, um damit die übrigen Geistlichen zu beschämen. Sehr viele taten dies, unter ihnen auch solche, die einen bedeutenden Namen haben und Respekt genießen. Da ich jetzt keine Kirchen mehr baue und einzig bestrebt bin, die lebendigen Tempel des Hl. Geistes durch Predigten und Ausspendung des Buß- und Altarsakramentes zu verschönern oder sie in ursprünglicher Schönheit zu erhalten, will mich Euer Gnaden verdächtigen, ich würde die Schafe ihren rechtmäßigen Hirten abspenstig machen und von ihnen weglocken.

Ich bin aber der Meinung, daß dies kein Weglocken ist. Wäre es so, hätte mir unser Generalvikar, der Hochwürdige Herr Szányi, bereits davon abgeraten. Er ist ja darüber bestens unterrichtet. Als nämlich mein Kaplan gelegentlich in Fünfkirchen war und ihm von diesem Zustrom auswärtiger Gläubiger zu meinem Gottesdienst erzählte, hat er es keineswegs mißbilligt. Er ließ mir nur sagen, ich möge mir deswegen nichts einbilden. Hätte er diese Tatsache für sündhaft gehalten, hätte er mich sicherlich ermahnt, davon Abstand zu nehmen. Im Gegenteil, dieser Herr hat sich in gewissem Sinne prophetisch über mich geäußert. Vor einem Jahr besuchte er mich hier; als ich gerade in der Kirche war, sagte er zu meinem Kaplan: 'An diesem Ort kann noch etwas Besonderes geschehen!'

Auch noch etwas anderes kann ich berichten, etwas, was ein sterbender Pfarrer sagte. Als der Pfarrer von Apar, Joseph Vex,<sup>624</sup> seinem Tode schon nahe war,

<sup>624</sup> Joseph Friedrich Peter Vex wurde in Hőgyész 1740 geboren, seine Priesterweihe fand 1764 statt, Pfarrer in Apar war er von 1766 bis 1769. Er starb ganz jung.



standen Herr Joseph Picznaker,<sup>625</sup> Dechant von Tevel und ich an seinem Bett. Auch sein Kaplan, Paul Wagner, kam dazu (Er ist jetzt Präbendant zu Fünfkirchen). Wagner zeigte auf Picznaker und fragte den Sterbenden, ob er diesen kenne. Die Antwort war: 'Ich kenne ihn, den alten Schmetterling, der seine Taten nicht bereut.' Der Kaplan zeigte dann auf mich, ob er auch mich erkenne. Da sagte er: 'Ich kenne ihn, es ist der Prediger, der die Wahrheit nicht verheimlicht.' Wenn Sie meinen Worten keinen Glauben schenken; Wagner lebt noch, er wird sie bezeugen. Auch Joseph Koller, der Domherr, weiß davon, da Wagner es ihm erzählt hat.

Wenn es also Gott gnädig gefiel, mich, das sonst unbrauchbare Gerät, zu benutzen, daß sein heiliger Name in schon erkalteten Herzen wieder gebührende Ehre erhalte, möchte ich nicht schuldig werden. Sie sagen in Ihrem Brief: 'Die Gödrer, gleichwie die eigenen Schafe, haben volles Recht darauf, von Auswärtigen in offiziellen Gottesdiensten nicht gestört zu werden.' Sie werden ja aber nicht im mindesten gestört. Sie vernehmen doch immer von ihrem Hirten persönlich die Predigt. Oder könnte ich mich nicht auch anderen Hirten anpassen, die dann und wann ihre Herden durch den Hilfsgeistlichen weiden lassen? Manchmal ist es aber so, daß sowohl der Hirte als auch der Angestellte sozusagen eine 'Atempause' halten und schweigen. Soweit es meine Kräfte erlauben, verkünde ich immer in vorgeschriebener Zeit persönlich das Evangelium. Wenn dann meine Herde die seelische Speise bekommen hat und nach Hause gegangen ist, um sich auch körperlich zu stärken, speise ich auch die Auswärtigen mit den Worten des Lebens.

Sie sind aber nicht alle 'Auswärtige!' Die Hälfte meiner Gläubigen in Jenő besteht ja aus Ungarn und auch in Szentmárton sind mehrere Ungarn. Weder die Jenőer, noch die Szentmártoner gehören zu meinem Ortskaplan. Und diese Armen, weil sie in Gödre jährlich nur zwei-, dreimal, oder vielleicht auch dann nicht, das Wort Gottes hören, lagen während des Gottesdienstes um die Zäune und Mauern herum. Auch wenn sie in die Fialkirche gingen, lagen sie schlafend neben Zaun und Mauern. Ich hatte Mitleid mit ihnen. Gleich, nachdem ich diese Pfarrei angetreten hatte, begann ich mit den ungarischen Predigten. Anfangs waren nur 8-10 Personen dabei. Damals dachte ich mir, bei wenigen, aber aufrichtigen Zuhörern hat der Prediger mehr Freude, als bei vielen, die ihn als Richter und Kritiker lieber verhöhnen, als ihm zuhören.

Gott hat mich dann später so getröstet, daß ich eine größere und gute Zuhörerschaft bekam. Aber nicht mir, Gott sei alle Ehre, der durch die Prediger an die Ohren der Menschen herankommt und ihnen zu Herzen spricht.

Will nun Euer Gnaden, daß ich die wenigen ungarischen Zuhörer durch seelischen Hunger zugrunde gehen lassen soll, nur damit keine Auswärtigen kommen? Oder soll ich die Auswärtigen aus meiner Kirche vertreiben? Sehen Sie denn die schlimmen Zeiten nicht, die auf die römisch-katholische Kirche zukommen? Man sollte Gott vielmehr bitten, er möge uns Diener schenken, die in seinem Weinberg

<sup>625</sup> Joseph Picznaker ist 1710 in Fünfkirchen geboren, studierte in Tyrnau, 1736 Priesterweihe und nachher gleich Pfarrer von Dunaszekcső, 1740 Pfarrer und Dechant von Tolnau, 1747 in Tevel, wo er am 15. Januar 1780 starb. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 705.



arbeiten. Das Papier faßt nicht alles, was ich noch zu schreiben hätte. Bitte, denken Sie anders über mich und lassen Sie mich an Ihren Gebeten teilhaben.

Gödre, 20. Januar 1791

Michael Winkler.<sup>626</sup>

»Hochwürdiger Herr Kanonikus und verehrter Präfekt!<sup>627</sup>

Ich danke Euer Hochwürden, daß Sie unsere alte Freundschaft nicht vergessen, die wir einst auch in langen nächtlichen Gesprächen gepflegt haben. Halten wir sie auch künftig aufrecht, besonders am Altare des Herrn. Gott erhalte Euer Gnaden! Wie Sie im Weinberg des allmächtigen Gottes als Pfarrer gearbeitet haben, so mögen Sie auch im Senat des Konsistoriums in der Entscheidung wichtiger Geschäfte mitarbeiten! Ich hege keine Hoffnung, daß wir uns je wiedersehen können. Ich lebe ja jetzt in einer Einsiedelei. Ich habe ein Eremitenleben so wie ich eines in Kárász führen wollte. Damals nötigten mich Euer Gnaden aus Freundschaft, ich möge doch die Seelsorge nochmals aufnehmen. Ich habe es endlich auch getan und, soweit möglich, begleite ich es mit Gottes Hilfe zum Teil bis zum heutigen Tag noch.

Gott verfügte mit mir, daß ich nicht mehr auf meinen Füßen stehen kann, so höre ich nun in meiner Wohnung die Beichte jener, die kommen. An Sonn- und Feiertagen aber lasse ich mich in die Kirche tragen, um dem Volk die deutsche und ungarische Predigt zu halten. So habe ich inmitten des Marktfleckens eine Klausur. So lange es Gott gefällt, möchte ich hier mein Leben zu Ende fristen.

Mein Nestlein, in dem ich wie ein Phönix die allgemeine Auferstehung der Menschen erwarten will, habe ich schon bereiten lassen. Man möge meinen kleinen Körper in der Kirche begraben. Für den Grabstein habe ich folgende Inschrift vorbereitet:

'Hier liegt Mich. Winkler euer Seelenhirt begraben,  
der aus seinem Nestlein thut euch sagen,  
nicht unterlasset zu loben ohne End,  
Jesus Christus im H.H. Sacrament,  
stärket euch mit dem Himmels Brodt,  
auf daß ihr siget in eurem Todt.' [Im Original deutsch].

Mein Herz muß aber nach Kaposvár gebracht werden, um es in der Hospitalskapelle beisetzen zu lassen. Dazu diese Aufschrift: 'Krisztus mondá ahol kincséd, ott lészén Szíved. Ti Kaposváriak Isten után minden örömmöm, nyugodjon tehát ti közöttetek Szívem.'<sup>628</sup>

Mit echter Seelenfreude las ich in Ihrem Brief vom Tod des Domherrn und Dechanten Marovics, daß man ihn angetan mit zweifachem Cilicium vorgefunden hat; eines war so fest ins Fleisch eingedrungen, daß man es gar nicht lösen konnte. Gott gebe ihm die ewige Ruhe! Er gebe auch, daß unsere jetzigen jüngeren Prie-

<sup>626</sup> PPG, S. 69-61. Vgl. dazu auch oben S. 284ff die Predigt über die Sprache der Predigt.

<sup>627</sup> Valentin Vizer war als Domherr auch Aufseher (=Präfekt) im Priesterseminar.

<sup>628</sup> Christus sagte: Wo dein Schatz ist, da wird auch dein Herz sein (Mt 6,21; Lk 12,34). Ihr Kaposvárer seid nach Gott meine ganze Freude; mein Herz soll deshalb bei Euch ruhen. Zur Grabinschrift siehe Bildanhang.



ster ihren künftig jüngeren Mitbrüdern solches Beispiel zurücklassen mögen!

Gödre, 16. Mai 1808

Ich empfehle mich in alter Freundschaft

und verbleibe mit aller Achtung Ihr demütiger Diener

Michael Winkler.<sup>629</sup>

»Hochwürdiger Herr Kanonikus und verehrtester Herr Präfekt!

Ich bekam einen freundlichen Antwortbrief und vernahm daraus, daß Euer Hochwürden die Inschrift meines Grabsteines nicht gefällt. Sie schreiben: 'Der Plan, eine Aufschrift zu verfassen, ist lobenswert, nicht aber der Text. Er ist nämlich in der Sprache der überaus verderbten Epoche<sup>630</sup> abgefaßt und birgt in sich

<sup>629</sup> PPG, S. 245f.

<sup>630</sup> »Verderbte Epoche« bezieht sich auf die Schwierigkeiten, die mit der Regierung Josephs II. verbunden waren, aber auch die Abneigung, die die Sprachenverordnung des Kaisers - wenn auch nicht gewollt! - bei vielen hervorgerufen hat. Man kann hier eine Wandlung in der Auffassung Vizers beobachten: In den Visitationsakten des Jahres 1783 der Pfarrei Nádasd lesen wir: »Pfarrer ist der aus Fünfkirchen stammende Valentin Vizer, der deutsch und mittelmäßig ungarisch spricht.« Vizer steht, was die deutsche Sprache angeht, schon unter ganz anderem Einfluß, nachdem er in den Stand der Domherren aufgerückt war.

Zum besseren Verständnis könnte vielleicht ein Ereignis aus der Pfarrei Abaliget beitragen; HPA, S. 51f: »Zwischen den ungarischen und deutschen Bewohnern entstand hier ein Sprachenstreit. 'Seit jeher - so ist in der Chronik zu lesen - wurden die Festtage in ungarischer Sprache gefeiert, während die Prozessionen, seitdem Graf Ladislaus Esterházy der Pfarrer war, deutsch gefeiert wurden; der Pfarrer ging auch mitten unter den Deutschen. Dagegen murrten die Ungarn [...].' Um diesem Übel entgegenzutreten zu können, ließ ich die Deutschen zu mir kommen, versuchte in menschlicher, väterlicher Sprache zu erklären: Bei Gott gibt es keine Unterschiede [...] und alle, die zum Gottesdienst in diese Pfarrkirche kommen, sind Kinder derselben Mutter, der Kirche. Darum mögen sie doch aus Nächstenliebe den schmählichen Nationalhaß ablegen; sie mögen doch in Betracht ziehen, daß die Ungarn in der Mehrheit sind und deshalb die Prozessionen künftig wechselweise abgehalten werden sollten, dann würde es keinen Grund für Neid mehr geben. Sie [die Deutschen] haben sich aber grob und entschieden dagegen ausgesprochen [...].

Als ich am Fronleichnamfest im Chor ungarischen Gesang anordnete, bei der Prozession aber inmitten der Deutschen ging, kamen sie mit einer Abordnung und beschwerten sich. Ich meldete den Vorgang dem Konsistorium. Dies traf eine Entscheidung, die durch den Dechanten Michael Winkler dem Volk mitgeteilt werden sollte: 'Da es seit alten Zeiten - ausgenommen einige Jahre - schon immer üblich war, die Prozessionen in ungarischer Sprache abzuhalten, und weil es auch durchaus richtig ist, die Ungarn als die in diesem Lande einheimische Bevölkerung und schon vor den Deutschen hier ansässige Bewohnerschaft anzusehen, verordnet demgemäß das Vikariale Amt die Erneuerung des alten Brauches, so daß künftig alle Prozessionen in ungarischer Sprache abgehalten werden [...].'

Fünfkirchen, 19. September 1802

Josephus Petheő,

Kapitels- und Generalvikar.«

Dazu soll auch betont werden, daß laut Visitationsakten vom Jahr 1783 in Abaliget selbst »die Deutschen die Mehrheit haben«. Inzwischen kamen aber, 1787, die Dörfer Okorvölgy und Kaan mit ihren durchwegs deutschen Bewohnern zur neuerrichteten Pfarrei Hetvehely (Hetvehely hatte vorher auch zu Abaliget gehört). Somit verblieben bei Abaliget etwa 950 Ungarn und 550



die Möglichkeit, den Verfasser zu verhöhnen!' Es gefällt Ihnen nicht, daß ich ihn in deutscher Sprache abgefaßt habe. Von mir aus möge die Welt sagen, was ihr beliebt. Ich bereite die Inschrift vor und zwar in deutscher Sprache, weil ich einzig und allein nur meinen Gläubigen aus meiner Gruft damit predigen will, sie mögen das hochheilige Altarsakrament mit aller Verehrung umgeben und ihre Seele häufig damit speisen. So lange ich lebte, versuchte ich ihnen dies beizubringen, und dasselbe will ich ihnen auch aus meiner Asche einflüstern. Ich habe diese Aufschrift nicht lateinisch verfaßt, weil sie außer der deutschen keine andere Sprache kennen; daher lautet meine Grabinschrift deutsch! Weiterhin haben Euer Hochwürden geschrieben: 'Die Anordnung von der Überführung des Herzens nach Kaposvár und die gleichzeitige Zurücklassung des übrigen leblosen Leibes in der Gödrer Kirche kann ich auch nicht billigen [...]. die Gödrer Kirche ist die Braut, das Herz gleichsam als Hauptteil gehört der Braut [...]. Warum unsere Angelegenheiten nach dem Tod dem Gespött und Hohn von allerlei Leuten aussetzen. Wir können uns doch schon lebend trotz großer Anstrengung kaum der Gefahr entziehen, verlacht zu werden.'

Es gibt aber keine heiligen Kanones, die mir verbieten würden, dies, wie beabsichtigt, zu tun. Es soll also mein Leib bei meiner Braut in der Kirche liegen; meine Braut soll aber nicht neidisch sein, daß mein Herz in der Kaposvárer Kapelle bestattet werden soll.<sup>631</sup>

Ich habe doch die Armen Christi - soweit es in meiner Kraft stand - geliebt und sie meine Herren genannt. Niemand möge mir daher mißgünstig sein und verhindern, daß mein Herz inmitten der Armen ruhe. Wo bisher mein Schatz war, möge künftig mein Herz sein. Die Welt möge reden und urteilen, wie es ihr beliebt. Wenn ich in meinem Leben wegen Kirchen- und Spitalbauten, die ich mit Gottes Hilfe durchgeführt habe, tausenderlei Gelächter und Verspottungen seitens der Menschen verschmähte, kümmere ich mich nach meinem Tode auch nicht darum, was über mich geredet wird.

Endlich haben Euer Gnaden auch Geheimnisse des Herzens dem Freunde anvertraut: Sie teilten mir mit, daß Sie hinnehmen mußten, zum Domherrn ernannt zu werden. Sie schreiben: 'Wo ich bin, kann man wissen, wo ich aber sein möchte (nämlich auf einer Pfarrei), das weiß nur ich.' Liebster Freund! Euer Gnaden hat das Kanonikat nicht gesucht, Gott hat es nicht ohne Grund zugelassen. Es möge Ihnen also nicht leid tun, weil Sie ja hier zur Ehre Gottes viel ausrichten können. Gott möge Ihnen nur ein langes Leben schenken und vergessen Sie mich, den al-

---

Deutsche (600 Deutsche wurden in die neue Pfarrei überführt).

<sup>631</sup> Pfarrer Winkler stand in dieser Zeit mit seinem Wunsch nicht allein: Claudius Florimund Graf Mercy I., der am 29. Juni 1734 in der Schlacht bei Crocetta in der Nähe von Parma starb, wurde im Dom zu Reggio (Emilia) begraben. Sein Herz wurde aber am 2. Oktober 1737 neben den Herzen seiner Eltern in einer in der Pfarrei Joppécourt zu Lothringen gelegenen Kapelle beigesetzt. Vgl. SEEWANN S. 63. - In der unteren Kirche St. Ulrich zu Augsburg (erbaut von Bischof Freundorfer 1762) ist am Epitaphium zu lesen: »Ubi thesaurus vester est - ibi et cor vestrum erit; hinc cor Serenissimi et Reverendissimi DD. Josephi S.R.I.Princ. et Episc. Augustani Hassiae Lantgravii hic tumultum est.« Es ist derselbe Text in Latein, den Pfarrer Winkler im Ungarischen für Kaposvár vorgesehen hatte.



ten Freund, am Altare des Herrn nicht!

Gödre, 15. August 1808

Ich verbleibe ein demütiger Diener  
Michael Winkler.«<sup>632</sup>

An Generalvikar Ladislaus Esterházy:

»[...]. Sankt Athanasius beklagte zu seiner Zeit, die ganze Welt sei arianisch - in unserer Zeit müssen wir seufzen, sie sei lutherisch. Oh weh! Ein guter Teil der Katholiken in Städten und auf größeren Dörfern setzt sich über alle Gottesfurcht hinweg und lebt nach Art der Häretiker. Auch der Freitag wird schon mißachtet. Wenn man einen städtischen Handwerksmeister fragt: 'Warum gibst du deinen Gesellen am Samstag keine Fastenspeisen?' antwortet er: 'Mein Herr, würde ich dies tun, bekäme ich gar keine Gesellen; dies aber brächte mir großen Schaden ein.' Wenn du zu einem Gesellen sagst: 'Warum verhältst du dich am Samstag nicht wie ein Katholik?' wird er sagen: 'Ich muß doch essen, was mir vorgesetzt wird.'

Weil doch heutzutage viele in die Stadt kommen, sehen sie solchen Mißbrauch und fangen auch an, gegen das Fastengebot zu verstoßen. Besonders von Deutschen wird man verlacht, wenn man sie darauf anspricht: 'Warum sollten wir's nicht tun, da wir in der Stadt, wo so viele Geistliche sind, auch nichts anderes sehen, als daß die Fasttage verschmäh't werden.' Und was noch schlimmere Folgen hat: Geht ein Dörfler ins Wirtshaus und verlangt Fastenspeisen, antwortet ihm der Gastwirt mit nicht besonders freundlichen Worten!

Ich ersuche Sie deshalb, bitten Sie unseren Oberhirten, er möge die Seelsorger ernstlich ermahnen, sie möchten sich nicht wie stumme Hunde verhalten. Sie sollen von der Kanzel und im Beichtstuhl auf Einhaltung des Fastengebotes drängen! Wenn schon die Deutschen das sanfte Joch Christi abschütteln, werden die Ungarn noch weniger im alten Gehorsam verbleiben, den sie der katholischen Kirche gegenüber bisher noch immer gezeigt haben [...].

Gödre, 22. Januar 1809

Michael Winkler.«<sup>633</sup>

## 21. Krankheit

[...]. Wenn kein einziges Haar von unserem Haupte fällt ohne den Willen Gottes [Lk 12,7], müssen wir umso mehr überzeugt sein, daß auch unser Lebensweg sich nach dem Willen Gottes richtet [...]. Ich bin ein Mann von 76 Jahren und vom Fieber, das mich seit acht Monaten plagt, derart entkräftet, daß ich kaum

<sup>632</sup> PPG, S. 251f.

<sup>633</sup> PPG, S. 254. In seinem 80. Lebensjahr ist er immer noch wegen des Fastengebots beunruhigt. Er möchte, daß der neue Bischof eingreife. Bemerkenswert ist der Vergleich von Deutschen und Ungarn in dieser Frage. In seiner Beurteilung ist offenbar das Einhalten des Fastengebotes ein besonderes Zeichen der Treue oder Untreue des Volkes zu Glaube und Kirche.



einen Schritt machen kann. Der Arzt möchte mich wohl von diesem Übel befreien, aber alle seine Mühe scheint erfolglos zu sein. Es ist sogar zu fürchten, daß sich meine Lage noch verschlimmert [...]. Ich will mich aber nach dem Willen des Himmlischen Vaters richten. Ich will nicht, daß mich Gott für meine Arbeit, die ich bisher getan und künftig noch verrichten werde, hier auf dieser Welt belohne. Du erst, mein Herr, mögest dem unnützen Diener in Deinem Reich Lohn nach Deiner großen Güte geben. Gib mir Kraft, hier nichts anderes zu tun, als was Dir zur Ehre, den Seelen zum Wohl dient. Gib mir Standhaftigkeit, denn nicht der kann den ewigen Lohn erwarten, der gut angefangen, sondern der bis zum Ende treu seine Pflicht getan hat. Vermehre in mir den Glauben, entzünde das Feuer der Liebe, dann werde ich alles zu Deiner größeren Ehre tun können.<sup>634</sup> [...].

Am 31. Mai [1805] ist mir ein fatales Malheur passiert: In der Nacht war mir kalt, ich stand auf, um mir meinen Bunda [Pelzmantel] zu holen, aber das acht Monate andauernde Fieber hatte mich so geschwächt, daß ich rücklings auf den Boden fiel. Ich konnte nicht aufstehen, da an meinem Fuß etwas gebrochen war und ich liege heute, am 24. Juni, noch immer im Bett. Wann werde ich ohne Hilfe anderer wieder aufstehen können?<sup>635</sup> [...].

Am 12. August schreibe ich an den Genralvikar:

»[...] Die Behandlung, die mir der Arzt von Sásd angedeihen ließ, war insofern erfolgreich, als das Fieber verschwunden ist. Über meinen verstauchten Fuß sagte er, ich hätte keine Aussichten, vor Ablauf von zwei Jahren ohne Stock gehen zu können. Ich nehme dieses Kreuz gerne und mit Herzensfreude an. Ich flehte schon seit langem um die Gnade, daß ich für meine apostolische Arbeit, die ich mit der Hilfe Gottes 52 Jahre hindurch verrichtete, den Lohn nicht auf dieser Welt, sondern im Himmel erhalte. Ich will das Kreuz tragen, so lange es Gottes Wille ist. Ich halte auch an der Bitte fest, Gott möge mir wegen meiner Geduld im Leiden die Nachlässigkeit im apostolischen Amt gnädig verzeihen [...].

Gödre, 12. August 1805

Michael Winkler<sup>636</sup> [...].

Als ich am 31. Mai gestürzt bin, hat der Arzt von Mindszent die Verstauchung an meinem Bein nicht wahrgenommen: somit kann ich ohne Stock keinen einzigen Schritt tun. Gott allein weiß, ob ich noch jemals zum Altar gehen und zelebrieren kann?<sup>637</sup> [...].

Am 11. September 1805 schreibe ich dem Herrn Generalvikar, er möge mich von der Pflicht, bei der Generalkongregation des Komitats zu erscheinen, befreien. Wegen meiner Krankheit bin ich gehindert, da ich ja schon ein Jahr und zwei Monate ans Bett gefesselt bin. Ich kann sonst nichts tun, als beichthören und - wenn man mich in die Kirche trägt - predigen.<sup>638</sup> [...].

<sup>634</sup> PPG, S. 195. Das sind Meditationsgedanken, die er nach Empfang eines Briefes von Matthäus Simon niederschreibt: im Brief, vom 27. April 1805, teilt ihm Simon mit, daß aus der Ernennung zum Domherrn nichts geworden ist.

<sup>635</sup> PPG, S. 197.

<sup>636</sup> PPG, S. 199.

<sup>637</sup> PPG, S. 203.

<sup>638</sup> PPG, S. 203.



Mein Herr, hier brenne, hier schlage, doch verschone mich nur in der Ewigkeit! Ich weiß, was du liebst, züchtigst Du [Spr 3,12]: Du hast zugelassen, daß ich am 27. November [1805] in meinem Zimmer erneut stürzte. Jetzt habe ich auch am linken Fuß schreckliche Schmerzen. Ich küsse Deine Hand, mein Herr! Bisher habe ich die Schmerzen fröhlich angenommen. Wenn Du willst, Herr, vermehre sie, nur Deine Gnade möge mich nicht verlassen!<sup>639</sup> [...].

Beide Füße sind schon lahm, was soll ich tun? Ich schreibe an Matthäus Simon am 19. Dezember 1805: »Die hebräische Bibel schicke ich dankend zurück. Gleichzeitig bitte ich Sie, Sie möchten mir das Buch Benedikts XIV. über die Diözesansynoden senden. Wie immer, schreibe ich Ihnen vertraulich, als meinem aufrichtigen Freund, die geheimen Gedanken meines Herzens und bitte, geben Sie mir einen Rat. Ich bin in die unglückliche Lage geraten, daß ich kaum mehr Hoffnung habe, nochmals gesund zu werden und zum Altare Gottes treten zu können. Ich kann mich nicht mehr allein ankleiden, nur mit Hilfe der Haushälterin. Wenn ich meine Füße vom Bett hinabhängen lasse, kann ich sie nicht mehr hochziehen. Darum befasse ich mich mit dem Gedanken, meiner Pfarrei zu entsagen, mich in ein Kloster zurückzuziehen und dort meine letzten Lebenstage zu verbringen.

Soll ich in ein privates Haus gehen? Wenn der Vater oder die Mutter stirbt, verändert sich die innere Ordnung des Hauses. Damit ist dann auch das Leben der Familie verändert. Soll ich auf eine Pfarrei gehen? Hier ergeben sich die gleichen Schwierigkeiten. Oder soll ich die Pfarrei behalten und einen Vikar verlangen, daß dann alle Sorgen des Hauses trotzdem auf mir liegen? Mein Gott! Ich wende mich an den erfahrenen Freund. Ein gesunder Pfarrer hat mit seinem Hauswesen tausend Sorgen, obzwar er die Ordnung überwachen kann. Kann aber ein Pfarrer, der mehr im Bett liegt, als er an seinen Stuhl gebunden ist, auf Frieden hoffen? Sind die Kapläne oder Vikare, die aus dieser verderbten Welt kommen und die alternden Pfarrer als Idioten betrachten, von solchem Geiste, daß sich ein bejahrter Pfarrer ihnen anvertrauen kann? Ich hielte es für das Beste, wenn ich mit der Pension, die ich vom Bistum erhalte, in einem Kloster leben könnte - solange es Gott noch gefällt. Ich hoffe, daß die Diözese meine 52 Dienstjahre in Betracht zieht und mir eine entsprechende Pension zahlen wird. Im Kloster hätte ich vielleicht eine angemessene Bedienung durch einen Bruder. Nicht umsonst sagt Job: 'Ein Kampf ist des Menschen Leben auf Erden' [Job 7,1].

In meinen jungen Jahren habe ich den Körper mit strenger Abtötung gezügelte, um meine priesterliche Ehre zu schützen. Für die Erhaltung meiner Reinheit habe ich aber nicht nur mit solchen Mitteln gekämpft. Als ich in Szakadát zehn Jahre hindurch das Pfarramt ausübte, durfte keine Frauensperson mein Schlafzimmer betreten. An der Tür hatte ich eine Aufschrift angebracht: Diese Schwelle darf keine Frau übertreten! Die ganze Zeit hindurch habe ich selbst gefegt, selbst das Bett in Ordnung gebracht. Das Bettstroh ist nicht ausgetauscht worden.

Und siehe, ich, der ich in meinen jungen Jahren mich so behütet habe und dem die Gnade Gottes Kraft zum Sieg gegeben hat, bin jetzt in meinem Alter gezwungen, mich den Händen einer Frau zu überantworten! Sie massiert meine wehen Füße. Sie tut mit mir, wie eine Mutter mit ihrem Kind. Meine Haushälterin,

<sup>639</sup> PPG, S. 204.



die mir diese Dienste leistet, ist 48 Jahre alt, eine Frau von reinen Sitten und sie steht schon sechs Jahre bei mir im Dienst. Aber schließlich sind wir beide aus Fleisch und Blut. Der Boden ist in der Trockenzeit sehr hart, wenn es aber lange regnet, weicht er auf. Und die Tropfen höhlen den Felsen aus. Ich meine also, ich sollte in ein Ordenshaus gehen, um dort mit Gottes Hilfe meine Seele in Sicherheit zu bringen. Ich möchte in Andocs leben.<sup>640</sup> Das ist nämlich ein Gnadenort und die Sünder nehmen dort Zuflucht zur Jungfrau Maria. Ich möchte dort Diener Mariens und Beichtvater sein. Siehe, mein Freund, ich habe mein Herz geöffnet [...].«

Die Antwort auf dieses Schreiben:

»[...]. Hier schicke ich das Synodenbuch von Benedikt XIV. Was aber Ihren Plan anbelangt, so möchte ich raten, wählen Sie das Haus der hiesigen Barmherzigen Brüder. Hier könnten Sie eine Bedienung haben und auch auf trostbringende Besuche Ihrer Freunde rechnen.

Ich meine, in der Pensionsfrage ergeben sich keine Schwierigkeiten. Eine königliche Verordnung hat sie auf 250 Gulden festgesetzt. Ich bin der Überzeugung, daß diese Summe wegen ihrer vielen Dienstjahre und Ihrer Verdienste dem Staat gegenüber auch noch ergänzt werden wird [...].«

Ebenfalls an Matthäus Simon am 14. April 1806:

»[...]. Auf meinen Füßen kann ich nur stehen, wenn mich meine Haushälterin wie ein kleines Kind stützt. Ich danke Gott, daß Sie beabsichtigen, mich zu besuchen. Mit Freude will ich jetzt und auch in Zukunft mein Kreuz tragen. Aber der Gedanke, in ein Ordenshaus zu gehen, will mir doch nicht gefallen. Während des Tages wird vielleicht niemand nach mir schauen und fragen, ob ich etwas benötige, wenn ich nicht meinen Geldbeutel in der Hand halte und jede Dienstleistung bezahle. Ich will meine Pfarrei behalten. Wenn ich sonst nichts tun kann, kann ich meine Gläubigen, die mich besuchen, trösten und ihnen die Beichte abnehmen.

Schon als Zehnjähriger habe ich gesehen, daß dies mein Los sein wird:

An einem Weihnachtsabend kamen mehrere Frauen in unserem Zimmer zusammen, um später in die Christmette zu gehen. Sie beschäftigten sich auch mit abergläubischen Dingen. Sie schütteten Wasser in einen Teller und ließen von einer brennenden Kerze einige Tropfe hineinfallen. Sie wollten daraus erkennen, ob sie von diesem oder jenem Menschen auch geliebt werden. Von solchen Dingen wußte ich in meiner Kindheit überhaupt nichts. Dann sagten die Frauen plötzlich: 'Nun laßt uns sehen, was wird aus diesem Jungen, dem Michael?' Sie nahmen einen Glaskrug, füllten ihn mit Wasser und ließen das Weiße eines Eies hinein. In diesem Augenblick wurde darin das Bild des Fünfkirchner Bischofspalastes sichtbar. Daneben, auf der rechten Seite, stand eine menschliche Gestalt und hielt eine Krücke in der Hand. Gleich nachher läuteten die Glocken und die Frauen sagten: 'Gehen wir in die Kirche, es wird sich schon hinterher zeigen, was im Krug auftaucht.' Als ich von der Kirche zurückkehrte, betrachtete ich nochmals den Krug und es schien, als würden lauter kostbare Perlen auf dem Wasser schwimmen.

Dies ist in Erlau geschehen, als ich zehn Jahre alt war. Ich bin nämlich dort

<sup>640</sup> Andocs (bei Winkler Andots) ist ein beliebter kleiner Wallfahrtsort im Komitat Somogy im Bezirk Siófok.



als Waisenkind im Hause meines Onkels aufgewachsen. Ich meine, Gott wird mir dies nicht als Sünde anrechnen, da ich ja nicht wußte, was diese Frauen tun. Auch später wiederholten sie solche abergläubischen Handlungen. Ich wollte aber nie daran glauben. Nun erfahre ich aber, daß sich das Vorzeichen bewahrheitet hat. Die Krücke halte ich in der Hand und werde sie auch nie mehr ablegen, bis man mich endlich zu Grabe tragen wird. Bisher trage ich dieses Los mit heiterem Herzen. Ich vertraue auch, Gott wird mir nicht seine Gnade entziehen und ich werde die endgültige Standhaftigkeit bewahren können. Dafür bete ich täglich [...]. Ich schicke die Zeitungen zurück und bitte um neue [...].

Gödre, 14. April 1806

Michael Winkler<sup>641</sup> [...].

An den Oberstudiendirektor Paintner:

»[...] Ich habe keine Hoffnung mehr, das Los der Kaposvárer Schule zum Besseren wenden zu können [...]. Auf mich wartet nur noch das Grab [...].

Gödre, 4. Oktober 1806

Michael Winkler<sup>642</sup>

Als ich in der Person des Herrn Ignaz Kutý einen Kaplan ohne Deutschkenntnisse bekam, schrieb ich dringend dem Hochwürdigen Herrn Generalvikar, was die Gläubigen in diesem Zusammenhang sagen: »[...] Wenn jemand erkrankt, sollen wir vielleicht aus einer anderen Pfarrei den Geistlichen holen? Darum wäre es besser, wenn wir den Alten (d.h. mich) auf einen Wagen legten und nach Fünfkirchen brächten. Man möge ihm dort den Unterhalt geben, uns aber möge man einen Gesunden schicken.«<sup>643</sup> [...].

Am vierten Sonntag nach Pfingsten [1807] sprach ich über das Stehlen. Ich sagte: im Wald wird z.B. ein Baum gekauft, aber daneben haut man zwei weitere aus. Und so wird es auch mit dem Reisig gemacht: für einen Bündel zahlt man, aber zwei stiehlt man noch dazu. Dabei sagt man: »Das ist erlaubt, denn Gott läßt die Bäume im Wald wachsen, der Mensch trägt mit seiner Arbeit nichts dazu bei.« Weil ich dann die Äußerung gemacht habe: »Wer das tut, ist zur Wiedergutmachung verpflichtet«, erzürnten sich die Faßbinder derart, daß sie sich gegen mich verschworen haben und mich künftig nicht mehr zur Predigt in die Kirche hinübertragen wollten. Sie gewannen auch andere für ihre Partei und am nächsten Sonntag konnte der Mesner keinen Deutschen finden, der zu diesem Dienst bereit gewesen wäre. Hätte er keinen Ungarn gerufen, hätte ich daheim bleiben müssen. Die Deutschen wären lieber ohne Predigt geblieben.<sup>644</sup> [...].

Den neuen Bischof, Joseph Király, begrüßte ich brieflich anläßlich seiner Installation:

»[...] Umsonst sehne ich mich nach dem Glück, Ihre geweihten Hände bei der Installation küssen zu können. Denn Gott hat mich in die Schule der Geduld geschickt, er möge dafür in Ewigkeit gepriesen sein! Seit zwei Jahren kann ich nicht auf den Füßen stehen [...]. Ich lebe dennoch trostvoll in der Mitte des Dorfes

<sup>641</sup> PPG, S. 204.

<sup>642</sup> PPG, S. 213.

<sup>643</sup> PPG, S. 216.

<sup>644</sup> PPG, S. 222.



in meiner Einsiedelei und habe den Wunsch, erlöst zu werden und bei Christus zu sein [Phi 1,23]. [...]. Das einzige, was ich auf Erden noch erwarten kann: Ich bitte Euer Gnaden möchte mich als Mißgeburt und unnützes Wesen noch ertragen, damit ich in meinem kleinen Nest (das ich mir bereitet habe) sterben kann [...].

Gödre, 19. Januar 1808

Michael Winkler<sup>645</sup> [...].

An den Spitalvater:

»[...] Nachdem mich Gott in einen solchen Stand gesetzt, daß ich mit meinen Augen das Spital nicht mehr sehen werde, genügt mir, daß mir Gott den Herrn verordnet hat, der nach meinem Verlangen alles ausführet. Da ich den geistlichen Stand hab angetreten, nahm ich mir für mein Wappen zwei Schlüssel, ein Schäfers Stab und ein brennendes Windlicht, anzudeuten, daß ich meine Schääflein Tag und Nacht wölle bewachen. So lasse ich meinen Hirtenstab nicht aus meiner Hand so lang ich werde leben. Und derowegen, da ich auf meinen Füßen nicht mehr gehen kann, lasse ich mich - Sonn- und Feiertag - auf einen Stuhl tragen, damit ich weide mit dem Wort Gottes meine Schääflein in der Kirch [...].

Gödre, 4. April 1807

Michael Winkler<sup>646</sup>

[Im Original deutsch].[...].

Damit der Tod mich nicht unvorbereitet antreffe, führe ich die Worte des hl. Paulus ständig im Sinn: 'Ich sterbe täglich' [1 Kor 15,31]. Wenn ich sterbe, soll nun dies meinen letzten Willen darstellen.

Demütigst bitte ich, Gott möge meine Seele aufnehmen und ihr gnädig sein! Mein Leib soll der Erde zurückgegeben werden, von der er genommen worden ist. Mein Herz nehme man aus meinem Leib heraus und mauere es in die Wand der Hospitalskapelle in Kaposvár ein. Von Außen möge man diese Aufschrift anbringen: 'Krisztus mondá: ottan léssen szíved, ahol vagyon kincsed. Ti Kaposiak Isten után minden örömmö, nyugodjon tehát közöttetek szívem' [Christus sagte: Dort wird dein Herz sein, wo sich dein Schatz befindet. Ihr Kaposvárer, seid nach Gott meine Freude, darum möge auch mein Herz bei euch ruhen]. Für die anlaufenden Spesen habe ich in der Hospitalkasse hundert Gulden hinterlegt. Den Rest meines Leibes möge man im Sanktuarium der Gödrer Kirche, dort wo das Kredenz-tischlein steht, bestatten. Am Pfeiler möge man die Marmortafel mit der schon angefertigten Aufschrift anbringen. Es möge so geschehen, daß jene, die am Altar vorübergehen, es lesen können.

Testamentarisch vermache ich hundert Gulden für das Heim alter Priester. Vierzig Gulden möge man auf Zinsen ausgeben, daß davon jährlich für mich und für meine Eltern eine Jahresgedächtnismesse gehalten werde. Meiner Haushälterin, die mich während meiner langen Krankheit wie eine Mutter gepflegt hat, hinterlasse ich vierzig Gulden und alles was in meinem Haushalt an Mehl, Fleisch, Schmalz noch zu finden sein wird. Ebenfalls soll ihr gehören, was aus Silber und Blei vorhanden ist samt den Küchengeräten, auch alle Kleintiere. Der Magd gehören die Betten und Bettwäsche. Die Rückstände an Pfarrlohn in Gödre, Jenő, Tor-

<sup>645</sup> PPG, S. 234.

<sup>646</sup> PPG, S. 223.



más und in den übrigen Filialen mögen einkassiert und für fromme Zwecke verwendet werden.

Güns, meine Heimatstadt, wo ich für Christus und für die Welt geboren worden bin, will ich wie folgt beehren: Ich hinterlasse tausend Gulden mit dem Ziel, daß der Stadtmagistrat eine ehrsame Witwe, oder eine andere Frau einsetze, die den Waisenmädchen das Nähen und Stricken beibringen soll. Diese Meisterin soll auch verpflichtet sein, dafür zu sorgen, daß die Mädchen an Marienfesten in der Pfarrkirche beichten und während der hl. Messe zur Kommunion gehen, dabei sollen sie brennende Kerzen in der Hand halten und so den Leib Christi empfangen. Dieselbe Andacht sollen sie auch an Neumondsonntagen verrichten und sich dadurch geistig erneuern. Solange diese Mädchen unter Obhut dieser Person stehen, sollen sie Tanzunterhaltungen, oder, wie der Volksmund sagt, den »Tanzboden« meiden.

Für diesen Zweck habe ich hier und jetzt 960 und einige Gulden hinterlegt. Da ich aber noch mehrere Rückstände an Frucht und Wein zu fordern habe, so habe ich, wenn diese eingesammelt und verkauft werden, keine Zweifel, daß das Geld für alles reicht. Da jetzt alles testamentarisch festgelegt ist, so ist es, sofern noch etwas übrig bleibt, mein Wunsch, den Überschuß unter beide Hospitäler aufzuteilen, nämlich unter Kaposvár und Bonyhád.

Dies stellt nun meinen letzten Willen dar, und ich habe ihn mit klarem und reinem Verstand niedergeschrieben. Ich bitte darum meine Vorgesetzten, sie mögen gnädig zustimmen. Dieser meiner letzten Anordnung möge Erfolg beschieden sein [...].

Gödre, den 14. Feber 1810.

Michael Winkler.«<sup>647</sup> [...].

»[...] Ich bitte Euer Exzellenz, möchten Sie mir Alexander Tüzkő als Kaplan schicken. Gegenwärtig ist er in Sásd. Ich nehme jetzt Bäder. Wegen der Badekur könnte ich vielleicht die Sonntagspredigt nicht halten. Dieser Kaplan könnte mich in der deutschen Predigt vertreten, daß meine Gläubigen nicht etwa ohne Seelenspeise bleiben [...].

Man hat mir Vinzenz Halász aus Kemend geschickt.<sup>648</sup> [...].

»[...] Ich habe ein elendes Leben [...]. Nicht nur, daß ich nicht auf meinen Füßen stehen kann, mein Fuß ist auch wund geworden und dies ist mit schrecklichen Qualen verbunden. Ich leide Tag und Nacht. Ich lasse mich zwar

<sup>647</sup> Kurz vor seinem Tod setzte Pfarrer Winkler sein Testament auf. Wahrscheinlich war er schon zu schwach, um eine Abschrift davon für seine Chronik anzufertigen. Der fleißige Geschichtsschreiber des Fünfkirchner Bistums, Joseph Brüzle, spürte es aber im Bischöflichen Archiv auf: »Abgekürzt zwar, aber in seinen wesentlichen Teilen mache ich es bekannt. Dieser verdienstvolle Mann, der die Bewunderung und Wertschätzung der ganzen Diözese verdient, war auch in seinem Testament beispielgebend.« Man kann nur bedauern, daß dieses wertvolle Dokument nicht ganz zur Verfügung steht! Der abgekürzte Text wird bei BRÜSZLE Bd. 2, S. 703f mitgeteilt.

<sup>648</sup> PPG, S. 251. Vinzenz Halász ist 1781 in Fünfkirchen geboren. Nach dem Tode Winklers wurde er dessen Nachfolger in Gödre; 1819 wechselte er nach Keszű über. Er starb 1840 in Fünfkirchen. Vgl. BRÜSZLE Bd. 2, S. 704; Bd. 3, S. 324.



um sechs Uhr ins Bett tragen, um eine kleine Erleichterung zu bekommen, doch kommt selten der Schlaf vor zwölf Uhr; so groß sind die Schmerzen. In diesem Zustand tröste ich mich so: 'Hier brenne, hier schlage zu, mein Herr, verschone mich nur in der Ewigkeit! Gib mir Kraft, daß ich aus Liebe zu Dir alles ertragen kann [...].«<sup>649</sup> [...].

»Allerliebster Herr Apotheker und allerbester Freund!<sup>650</sup>

[...]. Unlängst hab ich dem Herrn geschickt zu lesen den Brief, welcher mir war geschickt von der Königl. Pesther Universität zur Danksagung für meine Münz Collection. Da schicke ich auch den Brief zu lesen, welcher mir wurde gesandt von dem königlichen Consilium, durch welchen mir wurde angezeigt aller Favor bey Seiner Königl. Mayestät. Inmitte ich habe schon vor mehr Jahren mit Gott einen solchen Bund gemacht: für alle meine Arbeithen, die ich hab gethan, und werde mit seiner Hülff thun, sol er mir in dieser Welt keinen Lohn geben, sondern wann ich werde würdig seyn, in der andren Welt sol er mein Lohn seyn, darum hat er mich in einen solchen Standt gesetzt, wenn gleich die Welt wolte mir einen Lohn geben, so bin ich unfähig denselben anzunehmen. Daß ich mit der Gnad Gottes in meinem wahren Beruf bin, kann ich nun einsehen, wenn ich zurück gedenke an meine kindliche Täge, da ich ein Kind war von 8 Jahren, fieng ich an von Bretter Kirchlein zu bauen, die kleine Mägdlein hab ich mit Zwetschen gespeist. Und so war immer meine kindliche Unterhaltung mit Kirchen Bauen. Da ich in diesen Standt würklich bin, mein einziges Vergnügen ist bis dato: wenn ich sehe, wie mancher Sünder vor meinen Füßen unter Zehren seine Sünden bekennt. Dann so die Engeln alle Freud darüber haben, da ein Sünder sich bekehret, solte ich nicht auch alle Freud darüber haben? Ich kann es nicht erwarten, da ein Festtag ist, bis der andere wieder kommt. Darum ist mein einziger Wunsch, wenn es konte seyn: da ein Festtag vorbey ist, daß ich konnte in eine Höhle mich verschlüpfen und daselbst schlaffen bis auf den anderen Festtag. Da das aber nicht kann geschehen, ist mir die Zeit lang über alles, dann sonst ist nichts unter dem Himmel in diesem Jammerthal, so mein Herz konte erquicken.

Wenn von Rom die päpstliche Dispensation ankommt, bitte ich dieselbe gleich zum Herrn General Vicario zu bringen, damit ers gutheiße nach laut des H. Kirchen-Rechts. Die Unkosten, welche der Herr hat gethan, ich werde sie mit größtem Dank abstaten. Da ich unterdessen den Herrn mit seinem ganzen Haus dem Schutze Gottes anbefehle

Gödre, 7. Feber 1809

Ein aufrichtiger Freund

Michael Winkler«<sup>651</sup> [Im Original deutsch].[...].

<sup>649</sup> PPG, S. 254.

<sup>650</sup> Die Apotheke »Ad Aethiopem« (»Zum Mohren«) bestand seit 1696. 1738 wurde auch die Apotheke der Franziskaner eröffnet. 1785 wurde noch eine dritte eröffnet: »Ad Auream Aquilam« (»Zum Goldenen Adler«). Die Apotheke »Zum Mohren« hat 1761 Johann Georg Hölbling - an ihn schreibt Winkler die folgenden Briefe - von Augustin Wernischeck gekauft. Die Familie Hölbling kam aus Mohács. Die Apotheke blieb bis zum Jahre 1857 in ihrem Besitz. Vgl. BARANYAI S. 189-207.

<sup>651</sup> PPG, S. 255.



An Georg Hölbling, Apotheker in Fünfkirchen:

»[...] Vor allem sage ich Dank höfflichsten, daß der Herr mit mir communicieret hat die Brief vom Jahr 1807, welche der Herr hat von Rom empfangen, so ihm der beste Freund (Poenitantiarius in S. Petri Kirch) geschicket. Der Herr konnte mir keine größere Freud verschaffen. Mit höchsten Dank schicke ich sie zurück, und bitte zum schönsten auch die Brief von Jahr 1808 mit mir zu communicieren.

Ich bin eben von dieser Meynung: mein Gott hat mich in den Standt versetzt. Ich danke ihm. Sein Name sey ewig gebenedeyt. Ich verlang von dieser Welt gar nichts mehr. Mit seiner Gnad hab ich gethan, was große Männer haben gethan. Der ich doch nicht würdig war solcher Gnade. Ein bittres Leben hab ich nun zwar. Dann von wegen der großen Schmerzen meiner Füße: wiewohl ich gemeiniglich um sechs Uhr mich in das Beth tragen lasse, doch vor 2 Uhr hab ich keinen Schlaf. Nicht destowenig weder im Mund, weder im Herz hab ich einen Unwillen. Ich bin bereith mit allen Willen zu meinem Gott. Ich mache mein bitteres Leben süß: Gott wir meine Gedult belohnen. Er ist gerecht, er weiß schon warum er es thut.

Auch mit diesem versüße ich mein schmerzhaftes Leben: ich gedenke zurück, da ich Pfarrer in Szakadát war, was ich daselbst erfahren hab. Welches ich allda beylege. Dann ich hab es beschrieben und halte es in meinem Brevier und zur Zeit der Traurigkeit überlese ich es, seufze demüthigst zu Gott singend mit David: ne derelinquas me in tempore senectutis.<sup>652</sup> Dann nicht der gute Anfang, sondern das gute Endt machet selig. Unser Leben ist ein gefährlich Schicksal. Denn gleichwie der in Schiff sitzende mag sich erstaunen, wann er glücklich heraus tritt, weil er immer Schiffbruch zu fürchten hat, also hat der Gerechte sich zu fürchten und darum scheidt der Apostel: mit Furcht und Zittern sollen wir unser Heyl wirken [Phil 2,12]. [...].

Gödre, 9. Feber 1809

Michael Winkler.<sup>653</sup>  
[Im Original deutsch]. [...].

Brief an Hölbling, Apotheker in Fünfkirchen:

»Hochgehrter Herr!

Dero schätzbahrste Zuschrift vom 23-ten Feber und 24-ten hab ich richtig empfangen, sowohl den päpstlichen Brief des Jahrgangs 1808. Ich sage höfflichsten Dank, nachdem ich dasselbe werde durchgelesen haben, werde ich sie richtig zurückschicken. Nichts angenehmeres konte der Herr mir schicken. Traurig ist es zu lesen, wie es in der Hauptstadt der christlichen Welt zugeht; unter den heidnischen Kayser Nero, Diokletian hat der Stadthalter Christi nicht mehr ausgestanden, dann unser H. Vatter Pius VII. jetzt muß ausstehen und nicht von Heiden, sondern von solchen, die sich wollen Christen genenet haben. Wir durch unsre Sünden haben Gott zum Zorn erwecket und unser H. Vatter muß an statt unser leiden.

<sup>652</sup> »Verwirf mich im Alter nicht!« Vgl. Ps 70,9.

<sup>653</sup> PPG, S. 256.



Der Herr hat mir auch angedeutet, daß er habe aus der christlichen Schatzkammer für die Stadt Fünfkirchen schöne H. Ablässe von Rom ausgewirkt, aber der Herr hat unter tiefsten Seufzer beygesetzt: wenn nur eifrige Männer hier gebet, welche Stadtvolk aufrichteten.<sup>654</sup> Das gehet wahrhaftig also! Prediger gibt es genug allendhalben, allein doch keine solche, welche angehört werden. Ein Prediger muß seyn, wie ein Pfeilschütz. Diese, wenn sie den Pfeil vom Bogen abfliegen lassen, thun sie denselben nach aller Möglichkeit zu sich ziehen. Kurz gesagt: was aus dem Herz nicht kömmt, gehet nicht in ein anderes Herz.

S. Johannes Chrysostomus, Bischof in Constantinopel weyland sagte einst: *multi sacerdotes, pauci sacerdotes!*<sup>655</sup> Darum wo ist in Constantinopel die Christenheit? Das hat Hungarland zu fürchten, daß es abfällt von der christlichen Religion. Darum hab ich unlängst an unseren H. General Vicary geschrieben, daß er möchte meinen Brief communicieren mit dem Herrn Bischoff. Da schicke ich ihn mit an den Herrn in copia denselben Brief (mit dem Datum 22. Jan. 1809). Auch schicke ich dem Herrn einen Hymnus von der jetzigen Geistlichkeit ect., welchen ich vor etlichen Jahren mir hab vorgeschrieben. Da einstens der Herr Franz Szányi<sup>656</sup> dazumahl General Vicary war und bey mir gewesen, hat er ihn gefunden in mein Brevier,<sup>657</sup> mußte ich denselben abschreiben und trug zu Haus mit sich. Der Herr kan ihn nach Belieben behalten, wie auch die Geschichte der Kerzen in Szakadáth. Bei manchen Geistlichen hab ich schon die größte Unehr angelegt, da sie ihn haben gelesen. Allein ich verhalte mich wie ein Leibarzt, der berufen wird zu einen Kranken, der seine Stim verlohren hat. Dieser wird allerhand ausstellen wieder dem Arzte, allein er fragt nicht darnach, sondern er verschreibt das Recept und ich den Herrn sambt sein ganzes Haus dem Schutz Gottes anbefehle.

Gödre 1. März 1809

Michael Winkler.<sup>658</sup>

[Im Original deutsch].[...].

»Hoch geehrter Herr und allerliebster Freund!

Die Zeitschrift vom 14. April hab ich am 15-ten erhalten. Ich sage höflichst Dank für die Nachricht, daß Seine Päpstliche Heiligkeit noch in Rom ist. Gott gebe seinen Segen, daß Seine Heiligkeit wiederum in seinen vorigen Ruf gelange! Für welche ich unwürdiger Priester täglich bitte! Was anbelangt meine demüthige

<sup>654</sup> Pfarrer in der Innenstädter Pfarrei war zu dieser Zeit Alois Kremm (1805-1845); in der Augustinerkirche Joseph Posgay, vorher Philippovics (1795-1819), in der Kathedralkirche Antonius Juranics (1806-1815).

<sup>655</sup> »Viele Priester sind eigentlich wenig Priester.«

<sup>656</sup> Szányi, 1740 in Toma, Bistum Rosenau, geboren, studierte in Tyrnau. Er war Pfarrer in Vajszló, Regöly und übernahm 1768 die Pfarrei Tamási. 1770 emannte ihn Bischof Klimó zum Professor der Moralthologie, 1773 zum Domherrn und Rektor des Priesterseminars in Fünfkirchen. 1792 wurde er Weihbischof, nach dem Tode von Bischof Esterházy (1799) Kapitelsvikar. Er war ein Freund und Mäzen armer Studenten. Wegen seiner vielfältigen Verdienste emannte ihn Kaiser Franz I. 1802 zum Bischof von Rosenau, wo er 1810 starb. Vgl. BRÜSZTLE Bd. 4, S. 686-688; AIGL S. 109-112.

<sup>657</sup> Siehe dieses Gedicht in Übersetzung aus dem Lateinischen weiter oben, S. 272f.

<sup>658</sup> PPG, S. 257.



Bitt bey Seiner Heiligkeit mit mir zu dispensieren sitzend zu lesen die H. Mess, in derselben Instanz, die ich nach Rom hab geschickt, war alles beschrieben, wie ich bin beraubt worden von dem Gebrauch meiner Füsse; daß ich nämlich nach acht monatlichem Fieber nächtlich aufstand, meinen Bunda zu holen, mich besser zu bedecken, bin ich rücklich hingefallen und in meiner Hüfte eine Auskeglung gelitten.<sup>659</sup> Und ich von derselben Zeit nicht mehr auf meine Füsse kan stehen [...].

Ich bin auf das beste zufrieden, wann ich auch mit meiner Bitt nicht erhört würde. Dann der göttlicher Wille sol allein geschehen zu seiner größeren Ehre und ich verbleibe mit aller Hochachtung

Gödre, 18. April 1809

Michael Winkler<sup>660</sup>

[Im Original deutsch]. [...].

»Hochgeehrter Herr, Freund!

Nur allein bitte ich, daß der Herr nicht überdrüßig werde, da ich mit mein Schreiben so vill dem Herrn zur Last bin. Da ich aber von längster Zeit her überzeugt bin, welcher maßen der Herr voll des Eifers die Ehre Gottes zuvermehrten, und dessen Diner unermüdlichst behilfe,<sup>661</sup> unter welchen ich einer der unwürdigster bin, so hoffe ich, der Herr wird mir leicht verzeihen. In dem letzten Schreiben von 24-ten April gab der Herr zur Nachricht: ein Domherr von Galocsa habe dem Herrn erzählt, daß der Erzbischoff von Galocsa<sup>662</sup> habe weylant angehalten bey Seiner Heiligkeit, damit ihm erlaubt möchte seyn, die H. Mess sitzend zulesen und es wurde ihm abgeschlagen. Wann dem Patatics Erzbischoff versagt worden ist, wie solte ich mir eine Hofnung machen? Ich bin mit dem Willen Gottes zufrieden. Der Herr hat das seinige gethan. Ich sage höflichsten Dank, Gott gebe dem Herrn den Lohn dafür.

Was das Bild anbetrifft: villeicht sind in Fünfkirchen noch mehr Maler,<sup>663</sup> die eben so geschickt wären dasselbe zu verfertigen und ich konnte ehemals es bekommen nach meinem Wunsch. Unterdessen, wie es dem Herrn beliebig ist, es geschehe. Nur das bitte ich auf das Höfflichste, wann das Bild wird verfertiget seyn, mir anzudeuten, damit ich mit dem Geld auch ein Legtuch schicke, das Bild einzuwickeln. Und ich verbleibe mit aller Verbindlichkeit. Gott vom Himmel

<sup>659</sup> Was eigentlich die Krankheit Pfarrer Winklers war, kann man schwer feststellen: im lateinischen Text sagt er: »In femore elluxationem gravem passus«. »Eluxatio« bedeutet »Verrenkung«, »femur« = »Oberschenkel«. So schreibt er in seinem Gesuch nach Rom mit der Bitte um die Erlaubnis, sitzend zelebrieren zu dürfen. Hier im Brief an Hölbling schreibt er: »In meiner Hüfte eine Auskeglung erlitten.«

<sup>660</sup> PPG, S. 259.

<sup>661</sup> Die Familie Hölbling galt in der ganzen Stadt als ausgesprochen religiös, eine Wohltäterin der Kirche und Freundin der Priester. Vgl. BARANYAI S. 193. Dies beweist auch Johann Mihelich, Exjesuit, Pfarrer von Mucsi: »Als seine Kräfte nachließen, zog er [nämlich Mihelich] sich in das Haus und in die Hausgemeinschaft des frommen und religiösen Apothekers Hölbling in Fünfkirchen zurück.« Vgl. HPM, S. 23.

<sup>662</sup> Richtig »Kalocsa«. Es könnte der Erzbischof Gabriel Patachich (1745-1773) gewesen sein.

<sup>663</sup> Es handelt sich um die Geschichte der zwei geweihten Kerzen. Wahrscheinlich wurden mehrere Briefe in dieser Frage gewechselt.



segne das ganze Haus.

Gödre, 29. April 1809

Michael Winkler<sup>664</sup>

[Im Original deutsch]. [...].

»Allerliebster Herr Apotheker!

Ich sage mit aller Verbündlichkeit dem Herrn Dank für die große Wohlgefälligkeit, daß ich zu dem Wunsch meines Herzens gelangen konnte, und mir durch dem Bader Maler das Bild ist verfertigt worden. Ich bin auf das beste zufrieden mit dem Maler. In der Welt halte ich mich schon wie abgestorben. Ich verlang von ihr garnichts mehr. Schon vor villen Jahren war das Verlangen meines Herzens: Wann ich nur konnte ohne allem Verbrechen lebenslange in ein Kerker verurtheilt werden, doch mit dieser Bedingnüß, daß ich konte Beichthören alle Ankom-mende, so würde ich mir einbilden, daß ich in der Stadt in einer Einsiedlung wäre und meinem Gott allein dienete. Ja also zusagen, Gott hat mich erhört und mich in einen solchen Standt gesetzt, als wenn ich mitten in Gödrer Marktfleck mit Banden im Kerker wäre, allwo ich das Jahr hindurch vill tausend Beicht höre, welche vor meiner als großen Sünder ihre Sünden unter häufigen Zähren bekennen. Und da gesetzter weise die H. Weynacht zu Ende ist, aus inbrünstigen Eifer ver falle ich auf diese Wort: O wenn ich nur jetzt möchte vergrichen in eine Höhle und dselbst schlafen könnte bis auf Ostern! Freilich dieser mein Zustand sind mir meine Füß, da ich nicht mehr auf kein Fuß kann stehen, wie ein Kind muß ich in und aus dem Beth getragen werden. Und wo ich hin verlange, muß ich getragen werden.

Nur das ist allein meine unaussprechliche Beschwernüß, daß ich für diese Dienste eine Weibsperson muß gedulden. Freylich ist sie eine alte Person und entfernt vermög ihres Alters von allem Verdacht, jedoch das ist meinem Hertz fast unerträglich, daß ich auf die Weise muß bedient werden. Wo ich in meiner Jugend, da ich in Szakadath zehn Jahre Pfarrer war, auf der Thür meiner Schlafkammer die Schrift gehabt: Du Eva hast mich zwar geboren, aber hast mir das Paradeys verlohren, darum ist besser, du bleibst daraus, dann daß du werdest mit Schand geschaffen hinaus. Durch der ganzen Zeit wurde meine Schlafkammer keinmal von anderm Geschlecht betreten und jetzt leider muß ich also bedient werden! So muß ich diese Person in meiner zweiten Kindheit für meine Mutter ansehen, unterdessen, da ich schon mit der Gnad Gottes das 80. Jahr übertreten meines Lebens, wird mich Gott mit seiner Gnade unterstützen (für welches ich ihn bitte), damit ich auch den Rest meines Lebens nach seinen Willen möge zubringen.

Ich bin täglich bereith, wenn mich mein Gott beruffet zur Abrechnung meiner Haushaltung, werde ich ihm in die Arme fallen und seine Barmherzigkeit anrufen. Mein Grabstein ist bereith mit folgender Schrift: Hier liegt [...]. Und dieser Stein sol ober den Credential-Tisch eingemauert seyn. Damit, wenn die Leuth zum Altar gehen zur H. Communion, oder einem Hochzeit Geschenk, ihnen die Schrift in die Augen falle. Und Gott erfülle meinen Wunsch, daß so lang die Welt wird stehen, in diesem Gotteshaus sich solen immerdar befinden wahre Anbether

<sup>664</sup> PPG, S. 260.



Jesu Christi im H.H. Sacrament des Altars.

Gödre, den 25. 8tober 1809

Und verbleibe mit Hochachtung

Ein aufrichtiger Diener

Michael Winkler<sup>665</sup> [Im Original deutsch].[...].

»Hochgeehrter Herr!

Wenn ich von Gott das Leben bis auf die Fasten werde erhalten, so werde ich trachten, damit ich abermahl mit Eyfer möge einen Dienst thun, oder auch vielleicht noch oft, dann das wäre von mir eine Grobheit, da mir der Herr schon so oft den großen Gefallen hat gezeigt, und ich solte nicht gleicher Weise erzeugen? Ich habe noch niemahl im wenigsten gezweiflet, daß die Haushaltung auf das heiligste der Fasten erfüllet und ich werde noch weniger zweifeln. O wollte Gott, daß künftiglich das Haus des Herrn für ein Beyspiel [... unleserlich]! Unsere liebe Mutter die H. katholische Kirche verlangt nicht, daß in den katholischen Städten solte eingeführet werden das Einsiedelische Leben mit Bonen und Linsen, oder gar mit Kreuterwürzen die Fasten zu halten.

Da ich ein Schulknab war, hab ich oft gesehen, das auch vill von dem Adel am Sambstag mit ein Stücklein Käß und Brodt sich vergnüget. O tempora, o mores! wohin sind wir gefallen. Am ersten hat man die Samstäg unter den Tisch geworfen, nun ist auch der Freytag dahin geworfen! Da kan man täglich hören, wie lau es zugehet in den Städten mit der Religion. Vor etlichen Wochen kam des Herrn Mestrovics Sohn von Fünfkirchen - er wohnt in Gödre - und ißt Freytag und Samstag Fleisch. Er gibt der Gemeinde Ärgernus. Das sind die Früchte des »schönen« Bettbuches Ekershausen. Was Isaias in seinen Zeiten beweinet sagend: *speculatores ejus caeci omnes, nesciverunt universi, canes muti non volentes latrare.* (Is Cap.56.V.10)<sup>666</sup> das müssen auch wir beweinen. Gott verlasse uns nicht! Der ich verbleibe mit aller Hochachtung

Gödre, 14. Nov. 1809

Michael Winkler<sup>667</sup> [Im Original deutsch].

### *Der Tod Pfarrer Winklers*

»Am 2. März des Jahres 1810 morgens um ein Uhr entschlief mit allen Sakramenten versehen fromm im Herrn der gewesene Pfarrer dieser Gödrer Pfarrei, Dechant dieses Distriktes und Ehrendomherr des Fünfkirchner Domkapitels, der hochwürdigste Herr Michael Winkler. Er lebte 81 Jahre und sechs Monate. Er wurde am 4. desselben Monats Nachmittag um vier Uhr in der von ihm fundierten und erbauten Pfarrkirche zur ewigen Ruhe gebettet. In Mitwirkung von Franz

<sup>665</sup> Ebenda, S. 263

<sup>666</sup> Seine Wächter sind alle blind und haben keine Einsicht. Alle sind sie stumme Hunde, die nicht bellen wollen.

<sup>667</sup> PPG, S. 264.



Partay, Johann Horváth und Franz Flemitsch hat ihn Stephan Cséplő, Pfarrer von Sásd, sein Nachfolger im Dechantsamt, beerdigt. Er möge ruhen im Herrn, der für ihn und für alle sein Blut vergossen hat.«<sup>668</sup>

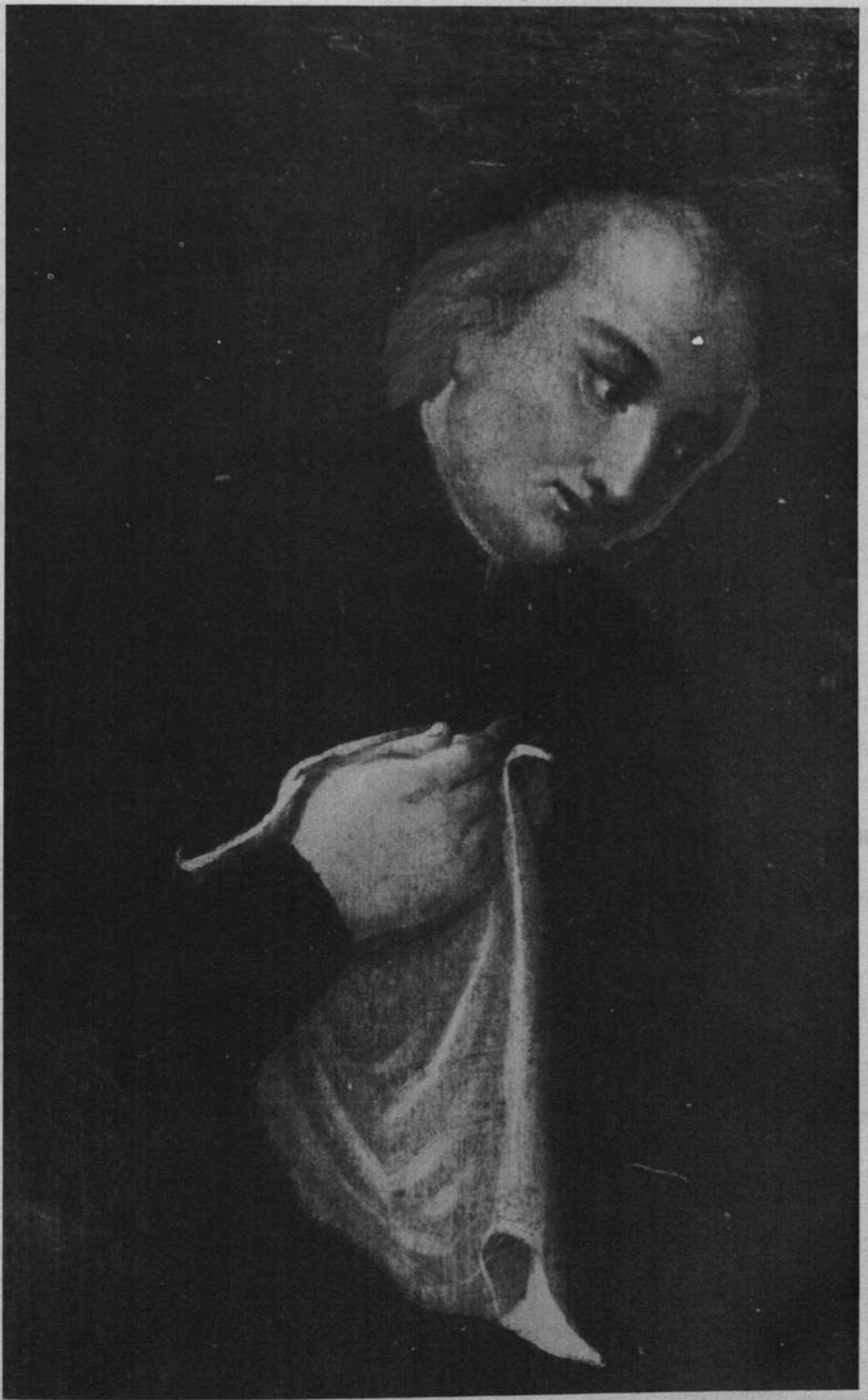
<sup>668</sup> Aus dem Totenbuch der Pfarrei Gödre. Im Text ist kein Hinweis darauf, daß man den Wunsch Winklers, sein Herz in die Kapelle von Kaposvár zu bringen, den er im Testament und in Briefen geäußert hat, erfüllt hätte. Auch scheint vom Fünfkirchner Domkapitel kein Abgesandter teilgenommen zu haben.

Partay Franz - richtig Johann. Winkler schrieb über ihn: »Nach dem Tode von P. Einspinner kam Johann Partay als Kaplan. Er kann Ungarisch und Deutsch. Am 1. Mai 1794 ging er weg nach Mohács: ein Priester von innigster Gottverbundenheit! Wenn doch Gott mehr ähnliche erwecken würde.« Vgl. PPG, S. 89.

Johann Horváth war in dieser Zeit aktiver Kaplan in Mindszent. Cséplő Stephan - richtig Joseph.

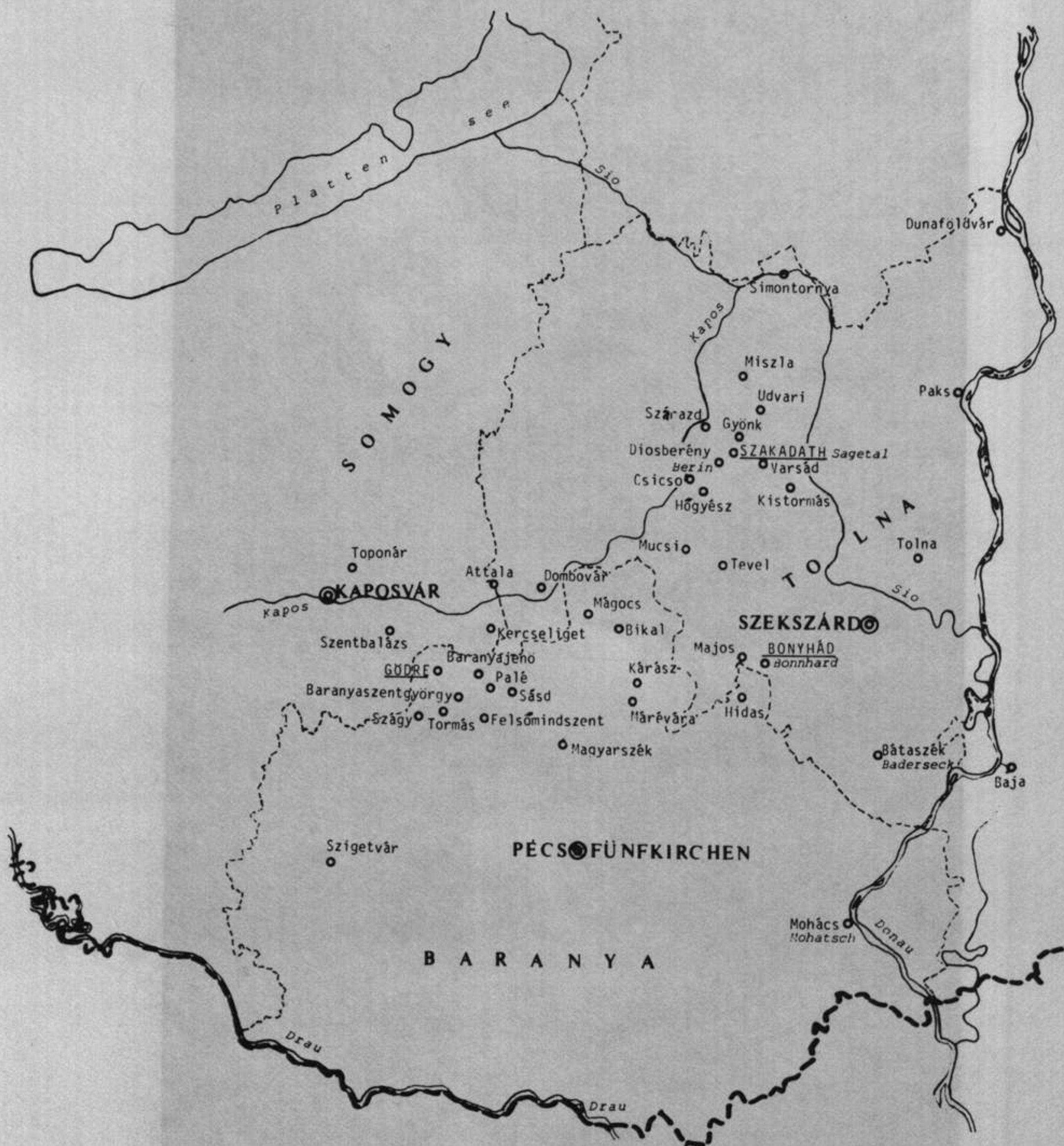
Der Name des Franz Flemitsch, wird nur hier als Kaplan von Winkler erwähnt, bei BRÜSZTLE wird er nirgends genannt.





Pfarrer Michael Winkler.  
Bild im Ordinariat von Fünfkirchen.  
Künstler und Entstehungszeit unbekannt.









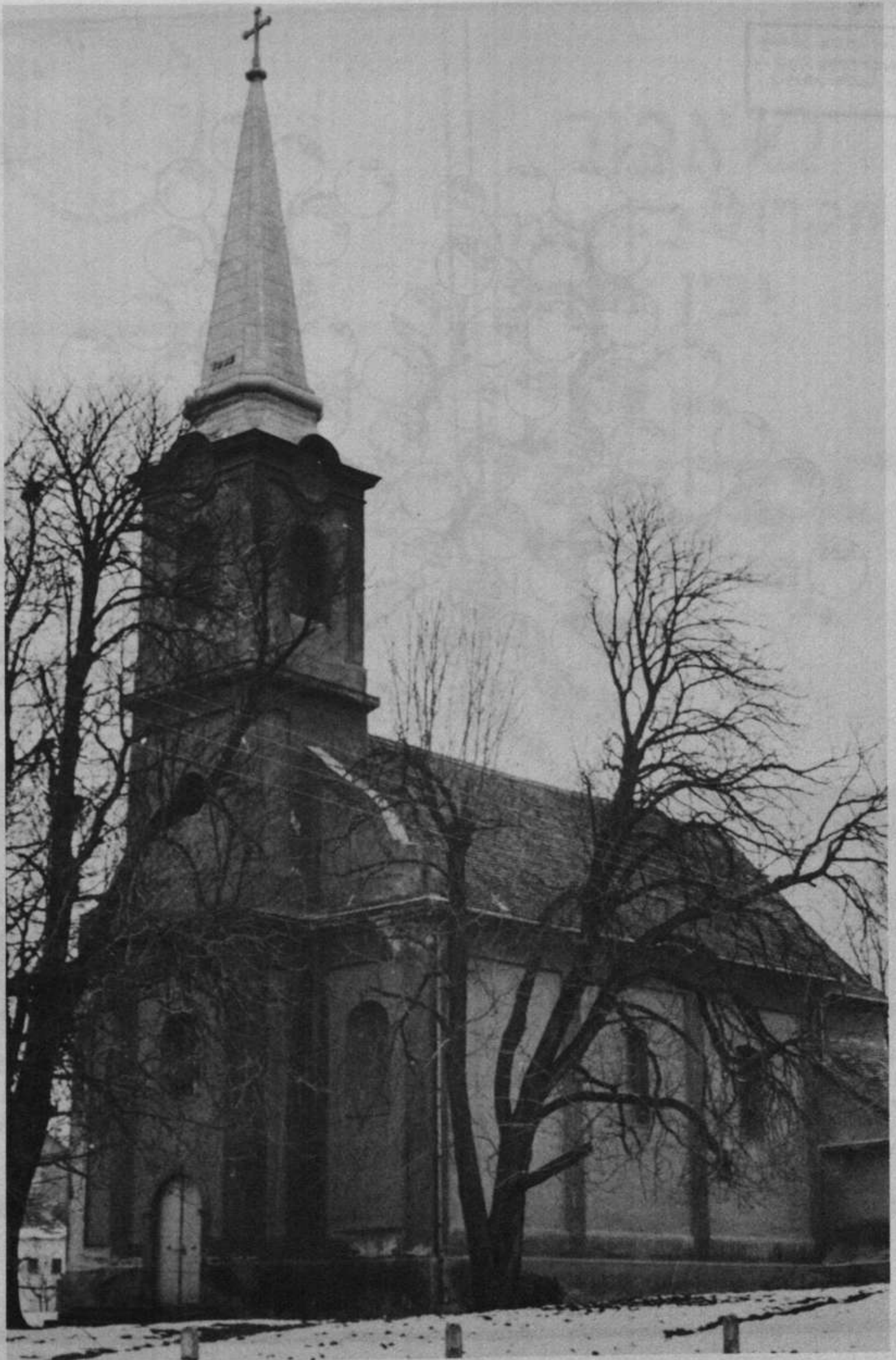
Von Pfarrer Winkler erbaute Kirche in Bonyhád.





Von Pfarrer Winkler erbaute Kirche in Gödre.

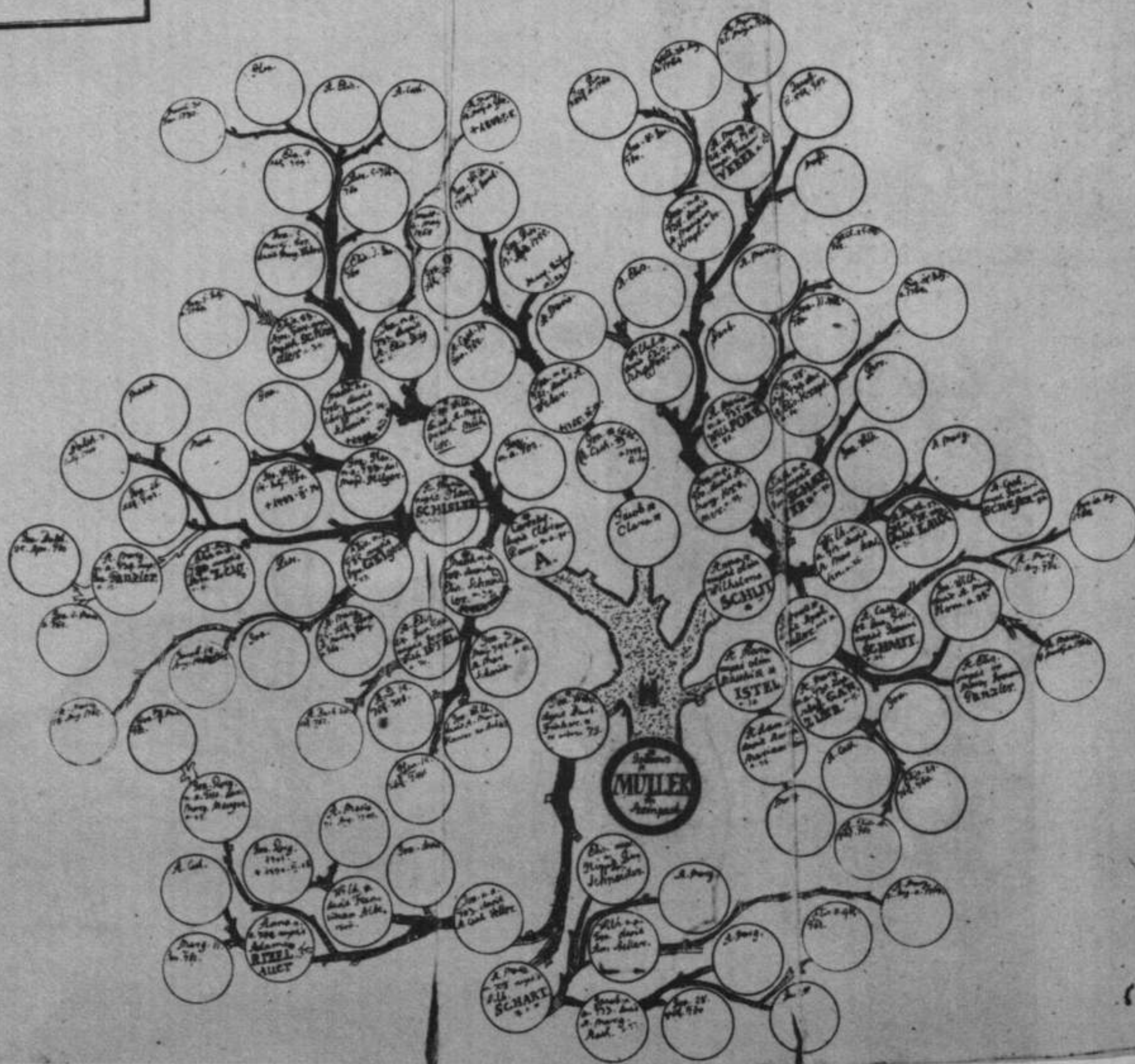




Von Pfarrer Winkler erbaute Kirche in Bikal.



*Salutis sub litera & vide  
etiam arborescentiam ampla sic  
familia nam habebat sororem.*



Stammbaum Nr. 12 »Müller« aus dem Manuskript  
»Humano-Pomarium Parochiae Szakadathiensis«.





Das ist:  
 Ein Gespräch d. zwischen  
 einem Christen, und  
 zwischen einem Jud.

Geschrieben zu Göden der  
 Michael Winkler Herrmann  
 und Johann im Jahr, da  
 die Juden zogen der Kaiser  
 hing der Adel 5550. der  
 Christen aber nach der Ge-  
 bruch Jahr 1790.

# מאמר הקדוש בין ווצרי ובין יהודה

באז איזט  
 אין לשפּראך הייליג לעבן  
 אין נוצרי און לעבן  
 אין יהודה

לשפּראך ל' לעבן פֿון  
 ויפּא און פֿאַר און  
 זיכאנז אים יאזא זיא  
 יהודים פֿון פֿאַקענע  
 עז און ד' און פֿון רש"ב  
 זיא נוצריס און נאך זיא  
 לבייט געט און שט"ז



# EPISTOLA

AD OMNES

## JUDAEOS

QUI

DISPERSI SUNT SUB COELO PER UNIVERSAM  
TERRAM.

---

---

V I E N A E ,

Typis JOSEPHI HRASCHANZKY, Cæs. Reg.  
Aulæ Typogr. Bibliop.

1 8 0 0.



Lüßleben Das Jüdische Land, das ist  
 es nützlich, das ist abwechselnd auf das neue Leben  
 eine Veränderung. Das ist ein und dasselbe Lüßle,  
 das ist es aber alle dazwischen im Jahr:

0. 3

Es ist das die Lüßle, was die Veränderung, so  
 wie die die Lüßle: 0. und so. das ist das die  
 Jüden sind die oben angesetzt Lüßle: 0. 3.  
 nicht mehr. 0. 3. setzen sie: Gegen. das ist,  
 das ist nämlich: 0. wenn sie Lamech. Es ist das  
 ist nicht mehr, was sie die beiden Lüßle  
 ungenügend zu einem Teil. Das ist das die  
 bebaute: wenn ein Teil zu setzen ist, das ist  
 das Lüßle: 0. ganz subtil so für das Leben,  
 die wenn sie die Lamech. Das ist: 0. bald kann  
 man sagen: es ist so wie das die Veränderung  
 Gegen die Lüßle. Das ist das die Teil die  
 Gegen die 0. 3. das ist das die Teil das  
 das 1. auf sein: 2. was die beiden Lüßle  
 das ist die für einen die Veränderung, das  
 ganz sein Leben. Das ist die Lüßle: 0. 3.  
 das 0. 1. die 0. 3. die Veränderung.





HIER LIEGT MICH. WINKLER EUER HIRT BEGRABEN  
DER AUS SEINEM NESTLEIN THUT EUCH SACH  
NICHT UNTERLASSET ZULOBEN OHNE ENDE  
JESUS XTUS IM HOCH HEILIGSTEN SACRAMENT  
STÄRKET EUCH MIT DEM HIMMELS BROD  
AUF DAS IHR SIGET IN EUREN TODE

Grabstein von Pfarrer Winkler in der Pfarrkirche von Gödre.







## Register

- AARON 151  
 ABEL 305  
 Abaliget, Abaling 18, 105,  
     124, 263, 329  
 ABRAHAM 276, 300, 305f  
 AGICH Georg, Domherr 101f  
 Agram, Zagreb, Záhgráb 11, 32, 250  
 Ajka, Eikau 144  
 Almamellék, Homeling 144  
 ALMÁSSY Paul 243  
 Alsópulya siehe Unterpullendorf  
 Altdorf siehe Ófalu  
 AMBROSIUS hl. Kirchengvater 320  
 Andocs, bei Winkler Andots 333  
 ANDRÁSSY Adelsfamilie 319  
 ANNA hl. 67, 234-236, 238-241,  
 ANTAL Johann 41, 44  
 ANTIOCHUS 303  
 ANTON Franziskanerpater 76  
 ANTONIUS hl. 56, 59  
 Apar, Aprau 99, 101, 312, 326  
 APPONYI Anton Graf 104  
 APPONYI Georg Graf 29, 104  
 Aprau siehe Apar  
 Ardeal siehe Siebenbürgen  
 ARIUS (Areios), Ketzer 320  
 ARTZ Johann 2, 59  
 Ascoli 234  
 ASKOLUS hl. 320  
 ATHANASIUS hl. 331  
 Attala 159  
 Augsburg 330  
 AUGUSTINUS hl. 21. 276, 288, 298, 320, 326  
 AX Familie 301  
 AX Anna Katharina 86  
 AX Johannes 86, 301  
 BABAI Martin, Kaplan 268, 271  
 BACHMANN Johann, Schulin-  
     spektor 127f, 131, 178, 180f  
 BADER Maler 238, 342  
 Baderseck siehe Bátaszék  
 BAJZÁTH Joseph, Bischof  
     159, 201  
 Bakoca 170  
 BALASKO Franz, Richter 77  
 Banat, Bánát 6f, 24f  
     36, 123  
 Bapdi 28  
 Baranja siehe Baranya  
 Baranya, Branau, Baranja,  
     Komitat 8, 27, 43, 49, 77,  
     118, 123f, 131, 135, 174,  
     203, 249f, 265  
 Baranyajenő siehe Jenő  
 Baranyaszentgyörgy siehe  
     Szentgyörgy  
 Baranyavár 249  
 Basel 234  
 BASILIUS hl. Kirchengvater 320  
 Báta, bei Winkler Bátha 246  
 Bátaszék, Baderseck 12, 95,  
     99, 101, 107, 129, 177, 246  
 Batschau, Batschka, Bačka,  
     Bácska 6, 29, 197f, 250  
 BATTHYÁNY Adelsfamilie 8



- BATTHYÁNY Theodor Graf 144  
 BAYERMANN Johann, Pfarrer 18  
 BAYERN Maria Josepha von 9  
 Belgrad 249  
 BENEDIKT hl. 298  
 BENEDIKT XIV. Papst 73, 333f  
 BENICZKY (auch Benyeczk, Benitzki)  
 Johann Carl, Domherr 101, 247  
 Benisch, Horní Benešov 135  
 BERANEK J., Professor 302  
 Beregallya 126  
 Beremend, Bremen 268  
 Berény, Bering (auch Berin) 3, 23f, 28f  
 31, 33-36, 38f, 48-51,  
 53f, 57-59, 66, 69, 73f,  
 76-79, 85, 88f, 91, 301  
 BERÉNYI Sigismund Graf, Bischof  
 von Fünfkirchen  
 36, 67f, 153  
 BERGEL Joseph Dr. 198  
 BERGLAR Peter, Historiker 5  
 Bering siehe Berény  
 Berki 160  
 BERLICHINGEN Götz von 188  
 BERTI Historiker 234  
 BESAN Pfarrer 254  
 Bethlehem 83  
 Betlér 319  
 BIENN Michael 1  
 Bihar siehe Großwardein  
 BIHARI József, Professor 302  
 Bikal, Wickel 3, 66, 142,  
 180, 198, 203, 208,  
 234-241, 301  
 BILITICS Aloisius (Emerich), Pfarrer 129  
 BOBOK Paul, Pfarrer 101  
 BODA Joseph, Stuhlrichter 127f  
 Bodonhely 129  
 BODRO Küster 190f  
 Bo(h)l siehe Boly  
 Böhmen 262  
 Boly, (Deutsch)Bohl 94, 143  
 BONFINI Marcus Antonius, Historiker 234  
 Bonnhard siehe Bonyhád  
 Bonyhád, Bonnhard, Bonhad bei Winkler,  
 passim  
 BOROS Judith 41  
 BORROMAEUS Karl,  
 hl. 266  
 Börseny 126  
 Bozsa 145  
 Branau siehe Baranya  
 BRAND Adam 166  
 BRAND Lorenz 108, 166f  
 Bratislava siehe Preßburg  
 Bremen siehe Beremend  
 Breslau, Wrocław 93  
 Brückenau siehe Hidas  
 Bründl siehe Csicsó  
 BRÜSZTLE Joseph,  
 Kirchenhistoriker 2, 337  
 Budapest 1872 durch  
 Vereinigung von Ofen  
 (Buda) und Pest  
 entstanden 1-3, 7, 11,  
 18, 23, 46f, 91, 106f,  
 122, 135, 141, 177, 201,  
 234, 242f, 245, 247f,  
 250f, 254f, 270, 274, 302,  
 306, 319, 338  
 Budweis, České Budějovice  
 262  
 Bükkösd, Wickisch 260, 262  
 Burgenland 129  
 Büssü 213  
 CARMINE Joseph 198  
 Cäsarea 320  
 CHÁZÁR András,  
 Schriftsteller 109  
 Chemnitz 102  
 CHRISTIAN Pater 260  
 CHRISTOVICS Emerich 258  
 CHRYSOSTOMUS Johannes, hl.  
 268, 340  
 CIENFUEGOS Alvares, Kardinal  
 67  
 Cikádor, bei Winkler Czikador  
 91, 177  
 Cikó, Zickau, bei Winkler Ziko  
 oder Czikó 16, 47, 93, 101  
 113, 122, 125f



- CLAUDIUS 248  
 CLEMENS XIII., Papst 308  
 Crocetta 24, 330  
 Csanád, Tschanad, Cenad 18, 32  
 Csávoly, Saulsdorf 250 *Tschawal*  
 CSEKE Elisabeth 85  
 Csepel, Insel 7  
 CSÉPLŐ Joseph (Stephan), Dechant 344  
 Csicsó, Bründl 75f, 87, 89, 104  
 CSÓKA Lajos, Historiker 5  
 Csöcske, bei Winkler auch Pfeferbix 119  
 Csömör 173  
 CSUZI Grundherr 42  
 CZILLINGER Joseph 212, 214  
 CZIRÁKY Graf 244, 254  
  
 DALNOKI Martin, Prädikant 117  
 DAUN Leopold Joseph Graf von,  
     Feldmarschall 8  
 DAUNEN Matthias 80  
 DAVID, König 246, 276, 299, 339  
 DEÁK György 32  
 DEIBEL Ludwig, Numismatiker 243  
 DEISNER Offizier 123  
 DEISS Familie 301  
 DELLING Johann, Philosophieprofessor 131  
 DEMETRIUS 303  
 DEUTSCH Elias 183  
 Deutsch-Lukafa siehe Lukafa  
 DIEL Johann 80  
 DIOKLETIAN Kaiser 339  
 Diósberény siehe Berény  
 DIVANI Joseph, Verwalter 34  
 Djakovo-Syrmien, Bistum 325  
 DOBICS Matthias, Pfarrer und  
     Theologieprofessor 141, 143, 145  
 DOMÁNYI Matthias 81, 94, 95  
 Dombóvár, Dombowar 37, 154,  
     205-209  
 DORN Margaretha 59  
 DÖRY Adelsgeschlecht 7, 30, 254  
 DÖRY Adam, Vizegespan 41, 78, 97  
 DÖRY Joseph, Stuhlrichter 118f, 120  
 DÖRY Katharina 118  
 DÖRY Rosalia 118, 127  
 DRASKOVICH Johann 183  
  
 DULCS Joseph, Kaplan 263, 265  
 Dunaszekcső, Retschingen  
     22, 327  
  
 Eberbach 104  
 ECKARTSHAUSEN Karl von,  
     Hofrat 165, 343  
 Eger siehe Erlau  
 Egerág, Egrad 268, 301  
 Einsiedeln 296  
 EINSPINNER Emanuel, Kaplan  
     105, 167, 259, 344  
 Eisenburg, Vasvár 77, 330  
 Eisenstadt 211  
 EITRICH Witwe 218  
 EKERT Familie 301  
 Elsoff 24, 301  
 EMERICH hl. 33f  
 Erlau, Eger 2, 11f, 15, 201,  
     271, 319, 323, 325, 334  
 Erdély siehe Siebenbürgen  
 Értény 186  
 ESTERHÁZY Franz Graf, 38, 77,  
     123  
 ESTERHÁZY Ladislaus Graf,  
     Bischof 105, 254, 269, 324,  
     331, 340  
 ESTERHÁZY Ladislaus Paul  
     Graf, Bischof 3, 101, 105,  
     111, 126, 132, 141, 148,  
     167, 186, 202, 247, 253f,  
     307, 329  
 ESTERHÁZY Nikolaus, Fürst  
     199, 205, 209, 229, 232  
 ESTHER 303  
 Esztergom siehe Gran  
 EUPATOR 303  
 EVA 342  
  
 FATÉR Lehrer 230  
 Favanakert 37  
 Feked, Schwarzfeld 186  
 FEKETE Georg Graf 118  
 FELBIGER Johann Ignaz, Abt 8  
 FELIX Pater 260  
 FERDINAND I. Kaiser 23



- FERDINAND III. Kaiser 138  
 FESTETICS Ludwig 203  
 FESTETICS Paul Graf, Obergespan 7, 43  
 77, 214  
 FISCHER Leopold 242  
 Fiume, Rijeka 325  
 FLEMITSCH Franz, Kaplan 344  
 FLETZER Gabriel 182  
 FLIEKERIN Maria Anna Gertrud 1  
 FLORIAN hl. 91  
 FOGEL Johann 155  
 Földvár 105  
 FOLLAND Adolf 116  
 Fontainebleau 307  
 FONTENELLE Bernhard, Schriftsteller 244  
 FONYO Alexander, Generalvikar 67-69, 93  
 137, 256  
 Fraknó 209  
 Frankfurt 9, 303, 315  
 FRANKHOFFER Michael, Rektor 252  
 FRANZ (Stephan) I. römisch-deutscher Kaiser  
 5, 9  
 FRANZ I. Kaiser von Österreich,  
 als Franz II. römisch-deutscher  
 Kaiser 4, 15, 104, 243,  
 307f, 316, 323, 340  
 FRANZISKUS hl. 288, 298  
 FRECH Martin 77  
 FREUNDORFER Joseph, Bischof 330  
 FREY Familie 301  
 FRIEDRICH II. der Große, König von  
 Preußen 4f  
 FRÖHLICH Erasmus, Numismatiker 243  
 FUCHS Franz Xaver, Bischof 319, 320  
 321, 323, 324, 325  
 Fulda 25, 52, 104  
 FÜLPECK Johann 193f  
 Fünfkirchen, Pécs (Quinqueecclesia)  
 1f, 8, 12-14, 18, 22, 24, 26,  
 32, 43, 46f, 68f, 71, 74, 76,  
 79, 82, 91, 93, 101, 104f, 107,  
 111, 114, 127, 129, 131f, 135,  
 137, 139-141, 143f, 146, 154-156,  
 159, 161, 165, 170, 173, 177,  
 180, 183, 186, 187, 190-201,  
 203, 210, 211, 220, 226f, 235, 243,  
 244, 247-251, 253, 258-260,  
 263, 265f, 271, 274,  
 291, 297, 303, 305-308,  
 325, 327, 329, 334f,  
 337, 339f, 341, 343f  
 GAAL Ladislaus, Vizegespan  
 204  
 GABRIEL Erzengel 295  
 GÁL Witwe 213  
 GÁL J. 303  
 Galiläa 286  
 GALL Stephan 216  
 Gallas siehe Kalaznó  
 GALLINEK Franz 49, 59  
 Gálos 214  
 GAMALIEL 325  
 GANZER Georg 271  
 GANZLER Sebastian 85  
 GEIGER Familie 301  
 GEORG hl. 41, 43, 127, 143,  
 161  
 Geresd, Gerisch 186  
 Gerisch siehe Geresd  
 Godisa 170  
 Gödre, Gödring, bei Winkler  
 auch Gödry, passim  
 Gödring siehe Gödre  
 GÖRGEY Martin, Bischof 323  
 GÖRTZ Familie 301  
 GOTT Johannes von hl. 201  
 GÖTZ Jakob 108  
 Gran, Esztergom 55, 67, 173,  
 319  
 Graz 185, 252  
 GREGOR I. der Große, Papst  
 281, 289f  
 GREGOR VII. Papst 313, 324  
 GRESZL Franz, Pfarrer 273  
 GRÖSSER Familie 301  
 Großmanok siehe Nagymá-  
 nyok  
 Großturwal(l), Törökbálint 7  
 Großwardein, Oradea, Nagyvá-  
 rad (Sitz des Bistums War-  
 dein, Bihar) 32



- GRUBER Joseph, Pfarrer 101, 166  
 GUGANOVICS-SISKOVICS Paul Graf 3, 185  
 190, 193f, 197f, 216  
 Güns, Kőszeg 1f, 59, 156, 189, 337  
 GYÖNGYÖSI Joseph 42  
 Gyönk, Jing 28, 39-46, 53  
 77, 118, 121, 123  
 Győr siehe Raab  
 GYÖRY Franz, Obergespan 113f, 187  
 Gyulaj, früher Jováncza 77f  
 GYURKOVICS Johann 244f
- HAAS Oberleutnant 123  
 HAAS Matthias 191  
 HABSBURG Dynastie 315  
 HABSBURG Rudolf von, König 315  
 HACKEL Ignaz 146, 162, 179  
 HACKL Joseph 191, 196  
 HAFNER Anna Margaretha 86  
 HAFNER Sebastian 86, 88  
 Hahnenburg siehe Tolnau  
 Hajmás, heute Nagyhajmás, Heimasch  
 150, 240f  
 HALÁSZ Vinzenz, Kaplan 268, 337  
 HALBIG Nikolaus 35  
 Hant 101, 122  
 HAUGWITZ Friedrich Wilhelm Graf von 5  
 Hausen 24, 301  
 HEILINGER Rudolf Dr. 313  
 Heimasch siehe Hajmás  
 HEINRICH IV. Kaiser 313  
 HEINRICH Johann 214f  
 HEISER Peter, Notar 30  
 HEMPEL Familie 301  
 HENDEL Johann Georg 80  
 HENKEL Familie 301  
 HENKELMANN Johann, Pfarrer 54, 76, 104  
 HERB Johannes 80  
 HERCZEG Benjamin, Prädikant 117  
 HERCZOG, Familie 301  
 HERMANN Egyed, Kirchenhistoriker 7, 11f  
 HERRSCHING Johann, Oberstuhlrichter 171,  
 174, 176, 180f, 311  
 Hetvehely 124, 329  
 Hidas, Brückenau 100-102, 115, 117-120  
 HIERONYMUS hl. Kirchenlehrer 296, 321, 326
- HILDEBRAND siehe Gregor VII.  
 HILGER Familie 301  
 Himesháza, Nimmershausen  
 94, 101, 173, 188  
 HIPP Joseph 194  
 HIRSCHFELD Adelsfamilie 202  
 Hoffen 301  
 HOFFMANN Johann 153  
 Högyész, Mercystetten, bei  
 Winkler auch Högyiz 12, 18,  
 24-27, 29, 36f, 39, 47, 54f,  
 58, 75f, 78f, 104, 120, 203,  
 238, 326  
 HÖLBLING Johann Georg  
 149, 165, 238, 338f, 341  
 Holiny 136  
 Homeling siehe Almamellék  
 HORN Familie, 301  
 HORN Jakob 301  
 HORN Wilhelm 53  
 Horní Benešov siehe Benisch  
 HORNIG Familie 301  
 HORVÁTH Johann, Kaplan 344  
 HORVATOVICS Georg, Pfarrer  
 140f, 145  
 HRASCHANZKY Joseph 306  
 HUBACS Franz, Kaplan 262f  
 HÜP Kaspar 136  
 HUSZÁR Johannes 87  
 Huszt, Hust, Chust 253
- INDA Johann, Pfarrer 37, 48f,  
 101, 138-140, 145  
 ISAAK 305  
 ISABELLA Königin 23  
 ISAIAS Prophet 165, 343  
 ISLL Jakob Anton, Pfarrer 18  
 ISTELE Familie 301  
 ISTVÁNFFY Nikolaus  
 Historiker 233  
 Iszép 268
- JÄGER(IN) Anna Maria 2, 59,  
 138  
 JÄGER Anton 2, 59f  
 JÄGER(IN) Katharina 1f



- JAKOB 322  
 JAKOBUS hl. 234  
 JANI bzw. Giani Abt 7  
 Janisch siehe Jánosi  
 JANKO Johann, Pfarrer 158  
 JANN Balthasar 59  
 Jánosi, Janisch 141  
 Jászó 12  
 JELCSICS Lehrer 230, 234  
 Jening siehe Jenő  
 Jenő, heute Baranyajenő, Jening, bei  
     Winkler auch Gyenő 137, 142-144, 154,  
     170, 182, 194f, 217, 264, 327, 336  
 JEREMIAS 267  
 Jerusalem 295  
 JESZENSZKY Alexander, Vizegespan 99, 112  
     185  
 Jing siehe Gyönk  
 JOB 333  
 Jobaháza 118  
 JOHANN Erzherzog 220  
 JOHANNES Evangelist 286, 295  
 JOHANNES DER TÄUFER 27, 62, 290  
 Joppécourt 330  
 JOSEPH hl. 93, 276  
 JOSEPH II. Kaiser 4-7, 9-15, 104,  
     114, 123, 131, 142, 148, 169, 173  
     186, 242, 249, 273, 275, 325, 329  
 Jováncza siehe Gyulaj  
 JUDAS Apostel 136, 167, 260  
 JULIUS 248  
 JURANICS Antonius, Pfarrer 340  
 JURSICS Georg 250  
  
 Kaana 286f  
 Kaan 329  
 KAIN 305  
 Kajdacs 263  
 KAJDACSY Anton, Oberstuhlrichter 100f  
     123, 184, 316  
 Kakasd, Kockers 77, 101, 122  
 Kalaznó, Gallas 28f, 37-39, 43, 48,  
     59, 78  
 Kalocsa, Kalotscha, bei Winkler Galocsa  
     32, 341  
 Kalotscha siehe Kalocsa  
  
 Kánya 263  
 Kapharnaum 163  
 Kaposkeresztúr, bei Winkler  
     Kapos-Keresztes 160, 171f  
 Kaposvár, Kopisch, auch  
     Ruppertsburg 1, 107, 109,  
     154, 158, 160, 167, 185  
     198-201, 203-217, 219-233,  
     242, 291, 328, 330,  
     335-337, 344  
 Kappadokien 320  
 KAPUVÁRY Karl, Vize-  
     gespan 106  
 KARAPÁNCZY Martin 241  
 Kárász 128f, 131-133, 135, 328  
 KARL VI. Kaiser, als König  
     von Ungarn Karl III. 5, 10,  
     47, 138  
 Kaschau, Košice, Kassa, 15,  
     323  
 KASS Johann 301  
 Kassa siehe Kaschau  
 KATAFAY Johann, Kaplan 264f  
 KATHARINA 101  
 KATONA Stephan 234  
 KAUNITZ-RIETBERG Wenzel  
     Anton Graf (Fürst) von 5f  
 KAYSER Johann Conrad  
     80, 179-181  
 KAYSER Sebastian 154  
 KELEMEN Thomas, Pfarrer 101  
 KELLER Michael 193  
 Kemend 337  
 KEMPEN Thomas von 244  
 Kercseliget 261f  
 KERSNERICH Adelsfamilie 93  
 Keszű 337  
 Kéty 30  
 KIESNER Bartholomäus 124  
 KINDER Franziska 105  
 KIRÁLY Joseph, Bischof 18,  
     167, 265, 323, 335  
 Kiskeresztúr 139, 142, 144, 160  
 KISLING Jakob 59, 77  
 Kismányok, Kleinmanok 39,  
     118-120



- Kisszékely 29, 265  
 Kistormás, Kleintormasch 28, 39, 48  
 KLÄTZ Matthias 214f  
 Kleinmanok siehe Kismányok  
 Kleintormasch siehe Kistormás  
 KLEMENS Hofbauer hl. 114  
 KLENCZ Adam Blasius, Pfarrer 136  
 KLIEGL Adelsfamilie 176  
 KLIEGL Alexander 95, 99f, 102, 113  
 115, 125, 129  
 KLIEGL Ignaz 94-96, 129  
 KLIEGL Klara 101  
 KLIMÓ Georg, Bischof 28, 43, 68,  
 93, 95, 100, 111, 134, 137  
 139, 155, 167, 186f, 253f, 256,  
 259, 266, 325, 340  
 KLOJBER Johann, Kaplan 143, 260  
 KNAUFF Familie 301  
 KNECHT Franz, Pfarrer 141, 146  
 Kockers siehe Kakasd  
 KOHARI Johann, Kaplan 260  
 KOHICSER Johann 120  
 KOLB Konrad, Domherr und Theologie-  
 professor 107  
 KOLB Laurenz 107  
 KOLB Philip 36  
 KOLLER Joseph, Kapitelsvikar 253, 311,  
 323, 327  
 KOLLER Matthias, Grundherr 135f, 138, 193  
 KOLLONICS Leopold Karl Graf, Kardi-  
 nalprimas 10, 36  
 Köln 93, 233  
 KOLONICS Franz, Pfarrer 260, 262  
 KOLPERT Johannes Georg 85  
 Komárno siehe Komorn  
 Komárom siehe Komorn  
 Komló 249  
 Komorn, Komárom, Komárno 265  
 KÖNIG Joachim von, Ingenieur 253  
 KONNER Matthias 155  
 Konstantinopel 81, 340  
 KOPCSÁNYI M. Pfarrer 123  
 Kopisch siehe Kaposvár  
 Korinth 90  
 Körmend 265  
 Košice siehe Kaschau  
 Kőszeg siehe Güns  
 KOVÁCS Simon, Pfarrer 30-32,  
 40, 48  
 KOVÁCS Stephan 41  
 Kővágó-Szöllős 187, 261  
 KRAUS Jakob 183  
 KRAUTSACK Johann G. 200  
 KREMER Familie 301  
 KREMM Alois, Pfarrer 340  
 KREPS Familie 301  
 KRIEKEL Familie 301  
 KRIM Familie 301  
 KRIM Nikolaus 56, 63, 87  
 KRIZSAI Ignaz, Kaplan 263-265  
 KRTICA Matthäus F. Bischof,  
 bei Winkler Gertitza 325  
 KUHN Walter, Historiker 19  
 Kumbern siehe Kunbaja  
 KUN Franz, Grundherr 93, 117  
 Kunbaja, Kumbern 190  
 Kurd 77f  
 KUTSERA Johann, Kaplan 263  
 KUTY Ignaz, Kaplan 265, 335  
  
 LADISLAUS hl. 307  
 LANDMANN Salcia Dr. 302  
 LANG Samuel 243  
 Laßhetting siehe Lovászhetény  
 LAZARUS 300  
 LEOPOLD I. Kaiser 10, 138  
 LEOPOLD II. Kaiser 4, 15, 104,  
 308  
 LEVI 322  
 LICHTENSTEIN Paul Kaplan 263  
 Limburg 24  
 LIMBURG-STYRUM Karl Graf  
 von 31, 34f, 77f  
 LITZ Elisabeth 59  
 LOCHER Familie 301  
 London 104  
 Longvy 24  
 LORBEER Max, Pfarrer 18  
 Lothringen 137, 143, 330  
 Lovászhetény, Laßhetting 17  
 LOYOLA Ignatius von, hl. 298  
 LUDWIG Familie 301



- Lukafa, Deutsch-Lukafa 139, 144, 145  
 Lüttich, Liège, Luik 104  
 MAGENSCHAB Hans, Historiker 6, 11, 13  
 Mágocs, Marhoff 107, 241, 260-263  
 Magyarhidas siehe Hidas  
 MAGYARI Peter, Prädikant 121  
 Magyarszék, Ungarischstuhl, bei Winkler Szék 2, 91, 137, 167, 174, 183, 241, 263, 271  
 MAGYARY-KOSSA Juliane 44  
 MAGYARY-KOSSA Peter 39  
 Maietsch siehe Majos  
 Mailand 266, 320  
 Mainz 71, 161  
 Majos, Maietsch 103, 116, 118f, 121  
 MATTHÉNYI Adelsfamilie 7  
 MALACHIAS Prophet 282, 305  
 MANGER Familie 301  
 MANHALT Familie 301  
 MANHALT Johann 301  
 Máramaros siehe Marmarosch  
 Maramureş siehe Marmarosch  
 MARCION Gnostiker 287  
 Máré vára, bei Winkler Burg Mare 129  
 Marhoff siehe Mágocs  
 MARIA MAGDALENA 295  
 MARIA THERESIA Kaiserin 4-10, 38, 104, 106, 206, 223, 242, 308, 325  
 Maria Theresiopel, Subotica, Szabadka 190, 194f  
 Máriagyűd, Marjud 195, 300  
 Mariahilf siehe Turbék  
 Máriakemend 12  
 Mariazell 296  
 Marjud siehe Máriagyűd  
 MARKER Augustin Anton, Pfarrer 22, 47  
 MARKUS Evangelist 57, 288  
 Marmarosch, Maramureş, Máramaros 253  
 MAROVICS Johann, Domherr 268, 328  
 MARTHA 295  
 MARTIN hl. 26, 54, 58, 88, 142  
 Martinsberg, Pannonhalma 121, 316  
 MATHEISL Xaver 193  
 MATTHIAS CORVINUS König 27, 234  
 MAUL Anna 156  
 MAUL Johann Georg, Pfarrer 16, 157  
 MEICHELBECK Georg, Domherr 241, 260  
 MELCZER Adelsfamilie 18  
 Melk 18  
 Mélykút, bei Winkler Mélkut 29  
 MERCY Claudius Florimundus Graf von, Generalkommandant und Gouverneur des Temescher Banats 24f, 29, 36f, 47f, 202, 330  
 MERCY D'ARGENTEAU Anton Ignaz Karl August Graf, Feldmarschall 47, 57, 60, 78, 138  
 MERCY D'ARGENTEAU Florimund Claudius Graf, Diplomat 104  
 Mercystetten siehe Hőgyész  
 MESTROVICS 165, 343  
 MÉSZÁROS Paul, Stuhlrichter 120  
 METZING Familie 301  
 MICHAEL Erzengel 26, 161  
 MIHELICS Johann Baptist, Pfarrer 19, 341  
 MIKLÓSY Georg, Kaplan 241  
 MILDNER Simon, Pfarrer 101, 135  
 Mindszent 169f, 263, 332, 344  
 Miszla 41  
 Mitrovicza siehe Mitrowitz  
 Mitrowitz, Sremska Mitrovica, Mitrovicza 260  
 MITTERPACHER Daniel, Bischof 91, 127, 177  
 MITTERPACHER Franz, Professor 91  
 MITTERPACHER Jakob, Pfarrer 91  
 MITTERPACHER Ludwig, Professor 91  
 Möcsény 101



- Mohács, Mohatsch 132f, 247, 259f  
 265, 338, 344  
 Mohatsch siehe Mohács  
 MOKER Familie 301  
 MONASTERLI Adelsfamilie 30  
 MOSES 62, 89, 98, 151, 289, 304  
 Moson siehe Wieselburg  
 Mucsi, Mutsching, bei Winkler  
 auch Mucsy und Mutschi 12, 17f, 28  
 69, 135, 341  
 MÜLLER Familie 301  
 MÜLLER Apollonia 59  
 MÜLLER Eva 86  
 MÜLLER Johann 301  
 MÜLLER Matthias 86  
 MÜNSTER Sebastian, Humanist 252  
 MURATI Josephus 310  
 Murga 38  
 Mutsching siehe Mucsi  
 Myra 27  
  
 Nadasch siehe Nádasd  
 Nádasd, Nadasch 3, 17, 93, 95,  
 100-102, 105, 112-114, 122f  
 126, 128, 133-135, 138, 155  
 168, 186, 188, 259, 325, 329  
 Nádor 245  
 NAGL Lehrer 230  
 NAGY Johann 120  
 NAGY Stephan, Prädikant 57, 101, 120  
 Nagymányok, Großmanok 93, 101, 122, 135  
 Nagyszombat siehe Tyrnau  
 Nagyvárád siehe Großwardein  
 NAPOLEON I. BUONAPARTE 4, 199, 220, 307  
 Nauburg 248  
 Németboly siehe Boly  
 NÉMETH Georg, Kaplan 265, 267f  
 NÉMETH Johann, Kaplan 263  
 Némethidas siehe Hidas  
 Németi 268  
 NEPOMUK Johannes von hl. 101, 145, 193  
 240, 296  
 NERO Kaiser 339  
 Neupeter siehe Ráczpéter  
 Neutra, Nitra, Nyitra 319f  
 NICKL Joseph, Pfarrer 137  
  
 Nikäa 266  
 NIKEL Familie 301  
 NIKODEMUS 245, 249, 251  
 NIKOLAUS hl. 27f, 54f, 57f  
 61, 74  
 Nimmershausen siehe Himes-  
 háza  
 Nitra siehe Neutra  
 NITRAY Maria 235, 240  
 NITZKI Emmerich, Pfarrer 101  
 NUNKOVICS Anton, Pfarrer 99,  
 101  
 NUNKOVICS Georg, General-  
 vikar 98, 111, 143, 186, 188  
 Nyárád 25  
 Nyitra siehe Neutra  
  
 Ödenburg, Sopron 37  
 Ófalu, Altdorf 101  
 Okorvölgy 18, 329  
 Olmütz, Olomouc 47, 93  
 Olomouc siehe Olmütz  
 Oradea siehe Großwardein  
 ORSZÁG Andreas, Generalvikar  
 82, 95  
 ORSZÁG Pächter 237  
 Ozora 24, 48, 78f, 206, 264  
  
 PADÁNYI Biró Martin, Bischof  
 225  
 Pahrendorf 319  
 PAINTNER Michael, Großprobst  
 226-231, 335  
 PAKROL Laurenz, Numisma-  
 tiker 243  
 Paks 301  
 PÁLFFY Kanzler 314  
 Pannonhalma siehe Martins-  
 berg  
 Pápa 201  
 Papd 75  
 PAPLAUER Familie 301  
 Paris 243  
 Parma 24, 330  
 PARMA-BOURBON Isabella von  
 9



- PARTAY Johann (Franz), Pfarrer  
259, 344
- PATACHICH Gabriel Bischof, bei  
Winkler Patatics 341
- PATINUS Karl, Numismatiker 243, 247
- PAUL III. Papst 67
- PAULUS Apostel 84, 90, 135, 141  
258, 261f, 284, 299, 325, 336
- PÁZMÁNY Peter, Kardinalprimas 242
- Pécs siehe Fünfkirchen
- Pécsvárad, Petschwar, bei Winkler  
Pécsvár 7, 91, 93, 249f, 262
- PÉCSY Johann, Pfarrer 205
- Peel 28, 32, 34f, 78
- Pellérd 266
- PERCZEL Adelsfamilie 176, 187
- PERCZEL Alexius Peter, Oberstuhlrichter  
101, 113, 119, 124
- PERCZEL Gabriel Franz 97-100, 113, 118f
- PERCZEL Ignaz Franz, Oberstuhlrichter  
101, 107, 113-115, 186
- PERCZEL Joseph, Vizegespan 94f, 185
- PERCZEL Ludwig Ladislaus 103, 113, 120
- PERCZEL Rosalia siehe DÖRY Rosalia
- PERCZEL Sigismund 105, 113, 124, 130, 177  
185-189
- PERCZEL Theresia 118
- PERCZEL Thomas Joseph, Stuhlrichter 45,  
101, 103, 113, 124
- PERGER Valentin 166, 192
- Pest siehe Budapest
- PETER I. König 309
- Petersburg 104
- PETHEŐ Emerich, Notar 180
- PETHEŐ Joseph, Weihbischof 243, 250, 329
- PETROVSZKY Adelsfamilie 144, 235, 237
- PETROVSZKY Joseph 235
- PETROVSZKY Maria siehe NITRAY
- PETROVSZKY Sigismund, Stuhlrichter 237
- PETRUS Apostel 92, 295
- PETRUS von Alcantara hl. 105
- PFUND Joseph 180
- PHILIPPOVICS Johann, Pfarrer 235, 238
- PICZNAKER Joseph, Dechant 22, 48, 327
- Pilisvörösvár, Rothenburg 7
- Pincehely, bei Winkler Pinczehel 29, 31f
- PINTER Familie 301
- PIUS VII. Papst 3, 307, 320,  
339
- PLADERER Matthias 27, 55, 61
- PLETNICS Franz, Kaplan 271
- PLUM Peter 119
- POSGAY Joseph, Pfarrer 340
- POSTHUMUS 248
- POTTL Stephan von 107
- Pozsony siehe Preßburg
- Prag 181, 190
- PRECZEKER Michael 118
- PRELLER Familie 301
- Preßburg, Bratislava, Pozsony  
6, 10f, 26, 37f, 41, 43, 96,  
101, 118f, 131, 154, 186  
199, 220, 234, 242f, 245,  
253f, 279, 319
- QUASSAY Komitatsbeamter  
123
- QUEK Gutsverwalter 31
- Raab, Győr 4, 24, 46, 48, 76,  
93, 129, 131f, 141, 199,  
220, 226-228, 231
- Rác(z)mecske 91
- Ráczhidas siehe Hidas
- Ráczkozár 118
- Ráczpéter, Neupeter 268, 270
- RADANAY Matthias Ignaz,  
Bischof 226
- RADICSOVICS Anton, Pfarrer  
241
- REGECZI Stephan, Prädikant  
117
- REIFFENSTUEL Anaklet, Uni-  
versitätsprofessor 301
- Reggio 24, 330
- Regöly 340
- Retschingen s. Dunaszekcső
- RIEGER Georg 213-215
- RIEGER Michael 194
- RIEKER Jakob 80
- Rijeka siehe Fiume
- RILL Balthasar 101



- RIMPACH Matthias, Lehrer 137  
 RIPPL-RÓNAI 199  
 ROICS Markus 165  
 Rom 15, 67, 90, 92, 253, 274, 310  
     338-341  
 Ronátfa 253  
 Rosenau, Rožňava, Rozsnyó 105, 254  
     307, 320, 322f, 340  
 ROSENMANN Stephan 313  
 ROTH Familie 301  
 ROTH Franziska 155  
 Rothenburg siehe Pilisvörösvár  
 Rožňava siehe Rosenau  
 Rozsnyó siehe Rosenau  
 RUFF Florian 161  
 RUFFO-SCILLA Luigi, Kardinal 318f  
 Ruppertsburg siehe Kaposvár  
  
 S. Stephan 44  
 Saad siehe Sásd  
 Saget(h)al siehe Szakadát  
 SALAMON Franz 206  
 SALES Franz von 85  
 Sallach siehe Szalatnak  
 SALOMO König 25, 276  
 Salzburg 93  
 SANCTULUS Priester 281  
 Sankt Gotthard 94  
 Sardinien 104  
 Sásd, Saad 169-171, 174f, 180  
     208, 243, 254, 332, 337, 344  
 Saßwar siehe Szász  
 Sathmar, Satu Mare, Szatmár 7, 15, 323  
 Satu Mare siehe Sathmar  
 Saulsdorf siehe Csávoly  
 SAUTER Anton, Richter 145, 155, 162f  
     170, 179, 180f, 183, 191, 194,  
     196  
 SAUTER Joseph 155  
 Savona 307  
 SAVOYEN Eugen Prinz von 7  
 SCHAD Familie 301  
 SCHAEFER Margarethe 74  
 SCHAEFFER Familie 301  
 SCHAT Familie 301  
 Schiklosch siehe Siklós  
 SCHILLER Friedrich 315  
 SCHILLING Roger, Historiker 7  
 SCHILSON Johann Michael  
     Baron von 93, 95, 117  
 SCHISLER Familie 301  
 SCHISLER Heinrich, Richter 58  
 Schlesien 135  
 SCHLESINGER Mandel Martin  
     183  
 SCHLIT Familie 301  
 SCHLIT Anna Katharina 85  
 SCHLIT Anna Margaretha 85  
 SCHLIT Johannes 88  
 SCHLIT Johannes Wilhelm 88  
 SCHMIT Familie 301  
 SCHMIT Anna Elisabeth 86  
 SCHMIT Anton 301  
 SCHMIT Bernhard 56  
 SCHMIT Franz 88  
 SCHMIT Johann 85  
 SCHMIT Wilhelm 86, 88  
 SCHNEIDER Familie 301  
 SCHNEIDER Daniel, Richter  
     116, 119  
 SCHNEIDER Peter 192  
 SCHNEIDLER Familie 301  
 SCHNEIDLER Johann 60f, 74  
 SCHÖL Familie 301  
 Schomodei siehe Somogy  
 SCHÖN Johann, Arzt 156f  
 Schönbrunn 220  
 SCHÖNWIESNER Stephan, Abt  
     Direktor der Pester Univer-  
     sitätsbibliothek 1  
 SCHUBERT Familie 301  
 SCHULGEN Benjamin 248  
 SCHWARZ Familie 301  
 Schwarzfeld s. Feked  
 SCHWEITZER József, Professor  
     302  
 SEBASTIAN hl. 91  
 SEIFFER Kaspar 194  
 SEIK siehe Szajk  
 Seiwicht siehe Závod  
 SELLEJ Johannes 137  
 SEVEROLI Gabriel, Nuntius 318



- Sexard siehe Szekszárd  
 Siebenbürgen, Erdély, Transilvania  
     32, 266, 271  
 SIEß Ludwig 206  
 Siklós, Schiklosch, auch Sieglós  
     78, 194, 253  
 SIMON Apostel 136, 167  
 SIMON Martin Pfarrer 18  
 SIMON Matthäus, Pfarrer, Theologie-  
     professor 128f, 135, 254f, 264,  
     332-334  
 Simontornya, Simont(h)urm, bei Winkler  
     Simonytorn 23, 29, 31f, 35, 39, 77f  
 SINZENDORF Philipp Graf, Kardinal 93  
 SINZENDORF Prosper Anton Joseph Guido  
     Graf 24, 29  
 SINZENDORF Wighard Michael Wenzeslaus  
     Graf 29  
 Siófok 334  
 SIRACH, bei Winkler Syrach 276  
 SISKOVICS Adelsfamilie 135  
 SISKOVICS Gräfin 178, 189f  
 SISKOVICS Joseph Graf 139  
 SKERLECZ Franz 118  
 Skutari Shkodër 91  
 Slawonien 144, 250  
 SMIDECK Graf 139  
 SOMMER Hubert 154  
 Somogy, Schomodei, bei Winkler  
     Simegh, Komitat 77, 135, 139,  
     142, 174, 199, 203f, 210f, 227  
     231f, 249, 334  
 SOMOGYI Adam 117  
 SOMOGYI Alexander, Pfarrer 1, 199,  
     250  
 SOMSSICH Anton, Graf 144  
 Sopron siehe Ödenburg  
 SPANIEN Maria Luisa von 308  
 SPANNENBERGER Johann 142  
 SPIES Familie 301  
 SPLÉNYI Joseph, königl. Kommissar 186  
 SPORER Felix 75  
 Sremska Mitrovica siehe Mitrowitz  
 St. Gallen 302  
 St. Georgen siehe Szentgyörgy  
 St. Ulrich 330  
 STAUD Familie 301  
 STAUD Wilhelm 61  
 STEIN Familie 301  
 Steinbach 24, 301  
 STELLER Familie 301  
 STEPHAN hl. König 32, 229,  
     296, 307-309, 317  
 STEPHARICS Stephan, Notar  
     223  
 STIPTICS Alois Emanuel, Ar-  
     chäologieprofessor, 1, 245,  
     247-249, 251  
 STREHLITZ Jakob, Lehrer 224  
 Stuhlweißenburg, Székesfehé-  
     vár 46, 260  
 STUREN Karl Hubert, Pfarrer  
     18  
 Subotica siehe Maria Theresio-  
     pel  
 Sumben siehe Zomba  
 Sumony 46  
 Sumpe siehe Zomba  
 SWIETEN Gerhard Freiherr von,  
     5  
 SYLVESTER II. Papst 317  
 Szabadka siehe Maria There-  
     siopel  
 Szabás 139, 144  
 SZABÓ Eva 41  
 SZABÓ Johann 41-44  
 SZABÓ Stephan 204f, 221  
 SZACSVAI Sándor Publizist 250  
 Szágy 139, 143f, 170, 237  
 Szajk, Seik 250  
 Szakadát, Saget(h)al oder Sza-  
     kadath, bei Winkler auch  
     Szackadath, passim  
 Szakály 77-79  
 Szakcs 79  
 Szalatnak, Sallach, bei Winkler  
     auch Szalakna 181, 265, 312  
 SZÁNYI Franz, Bischof 125,  
     183, 239, 254, 259, 307,  
     323, 326, 340  
 Szárazd, bei Winkler Szárasz  
     oder Szarács 28, 30, 45, 48,



52, 73f, 77  
 Szász(vár), Saßwar 101, 133, 249  
 Szatmár siehe Sathmar  
 SZAUR Komitatsbeamter 124  
 SZÉCHENYI Stephan Graf 114  
 SZÉCHÉNYI Franz Graf, königlicher  
 Kommissar 13, 114, 250  
 SZEGEDY Emerich, Dechant 167  
 Szék siehe Magyarszék  
 SZEKEL Ferdinand, Domherr 101, 187f  
 SZÉKELY Peter 36  
 Székesfehérvár siehe Stuhlweißenburg  
 SZEKFÚ Gyula, Historiker 5, 13, 15  
 Szekszárd, Sexard 29, 42, 95, 106, 113,  
 120f, 147, 264  
 SZENITZEI-BÁRÁNY Stephan 37  
 Szentbalázs 1, 199, 250  
 Szentersébet 235  
 Szentgyörgy, heute Baranyszentgyörgy,  
 St. Georgen 137, 141-144, 161, 169f,  
 192, 237f, 260, 265, 270  
 Szentlőrinc 118-120, 243, 260, 265  
 Szentluka 145  
 Szentmária 126  
 Szentmárton 137, 142, 144f, 149, 171,  
 192, 238, 327  
 SZEPESSY Ignaz Baron, Bischof 186  
 Szerdahely 126  
 SZIGETHI Andreas, Pfarrer 27, 46  
 Szigetvár, bei Winkler Szigeth  
 oder Zigeth 24, 150, 249  
 SZLUHA Pfarrer 254  
 Szob 265  
 SZÓKE Johannes 66  
 SZOKOLY Joseph, Pfarrer 79  
 SZTANKOVANSZKY Andreas 121  
 SZTANKOVANSZKY Georg, Stuhlrichter  
 37, 105, 121, 123, 125  
 TAFFERNER Anton Dr. Historiker 7, 273  
 TAKÁCS Anna 66, 87f  
 TAKÁCS Johann, Prädikant 115  
 TALLÓS, Tomášikovo, bei Winkler  
 Talos 38  
 Tamási 340  
 TATIANUS altchristlicher Theologe 287

TÉGLÁSSY Nikolaus, Dechant  
 137  
 Temeswar, auch Temeschburg,  
 Timișoara, Temesvár 24f  
 Tevel, Debel oder Tewel 7, 12,  
 18, 22, 29, 61, 92, 101,  
 138f, 141, 155, 327  
 Tewel siehe Tevel  
 THEODOSIUS II. 248  
 Thessalonike 320  
 THOMAS Apostel 295f  
 THURN UND TAXIS Anton Ka-  
 simir Graf von, Bischof 67f  
 Tiefenbach 24, 301  
 TIMOTHEUS 90  
 TITUS 90  
 TOBIAS 252  
 TOLDY Franz, Historiker 245  
 Tolna siehe Tolnau  
 Tolnau oder Hahnenburg, Tol-  
 na 12, 22, 37, 56, 76, 94,  
 97, 99, 105f, 121, 185, 252,  
 259f  
 Tolnau, Tolna, Komitat 26, 43f,  
 77f, 107f, 114, 118, 135,  
 174, 186, 203, 246, 249,  
 252, 327  
 TONHOFFER Nikolaus 206, 208f  
 Toponár 154, 203, 212, 214  
 Tormás 136f, 143f, 170, 237,  
 336f  
 Torna, Tornau, Turna nad  
 Bodvou 340  
 Tornau siehe Torna  
 Törökbálint s. Großturwal(I)  
 Tovarnik, Towarnik 250  
 Towarnik siehe Tovarnik  
 Tranquibar 248  
 Transilvania siehe Siebenbü-  
 rgen  
 Trient 266  
 Trnava siehe Tyrnau  
 Tschanad siehe Csanád  
 TULOK Michael Franz, Pfarrer  
 219, 225  
 Turbék, Mariahilf 150



Turna nad Bodvou siehe Torna  
 TŰZKŐ Alexander, Kaplan 267, 337  
 Tyrnau, Trnava, Nagyszombat 106, 141,  
 242, 325, 327, 340  
  
 Udvard 173  
 Udvari 3, 28, 31-35, 41, 48f,  
 51, 77f, 301  
 Újpetre siehe auch Ráczpéter 173  
 Ungarischstuhl siehe Magyarország  
 Unterpullendorf, Alsópulya 129  
 URSINUS Priester 288  
 URSPRUNG Barbara 196  
 URSPRUNG Sebastian 196  
  
 Vác siehe Waitzen  
 VADEL Familie 301  
 Vajszló 340  
 VALENS Kaiser 320  
 VÁLY Johann 199, 201, 203f, 207,  
 214, 217, 219, 221, 223, 226,  
 228, 231, 233  
 VARGA Stephan Dr. 221, 226, 230  
 VÁRNAGY (Wesner) Anton, Pfarrer 24  
 Varsád, Warschad 28f, 36f, 43, 48f,  
 77f, 101, 122  
 Vásárosdombó 168, 170, 205  
 Vásnok 169  
 Vasvár siehe Eisenburg  
 VEILANT Familie 301  
 VEITZEL Dorothea 85  
 Véménd, Weimend 262  
 Venedig 234, 243, 309  
 Versecz siehe Werschetz  
 VERT Lehrer 233  
 Veszprém siehe Wesprim  
 VEX Joseph, Pfarrer 326  
 VINZENZ hl. 103  
 VIZER Johann Adam, Abt 200, 310f  
 VIZER Valentin, Domherr 14, 17, 101, 128  
 133, 135, 155, 184, 268, 325, 328f  
 VONHAZ Stefan, Historiker 7  
 Vršac siehe Werschetz  
 Vukovár, Vukovar 268  
  
 WAGNER Bernhard, Richter 80

WAGNER Paul, Kaplan 311f,  
 327  
 WAGNER Samuel, Notar 120  
 Waitzen, Vác 109, 173, 247  
 WALTER Günther 273  
 WALTER Joseph, Arzt 106,  
 124, 185  
 WANDRUSZKA Adam, Histori-  
 ker 5  
 WEBER Sebastian 194  
 WEIDLEIN Johann Dr. Histori-  
 ker 7  
 Weimend siehe Véménd  
 WEINÖL Wilhelm, Lehrer 115  
 WELSERSHEIM Graf 254  
 WENDELIN hl. 91  
 WERNER Johann 166  
 WERNISCHECK Augustin, Apo-  
 theker 338  
 Werschetz, Vršac, Versecz 123  
 WESNER Franz 24  
 Wesprim, auch Weißbrunn,  
 Veszprém 55, 131, 142, 159,  
 174, 201, 203, 205, 219,  
 225, 245, 261, 320, 323f  
 Westrich, bei Winkler Austra-  
 sien 24  
 Weyer 24, 301  
 Wickel siehe Bikal  
 Wickisch siehe Bükkösd  
 Wien 4, 6f, 9f, 18, 56,  
 61, 67, 78, 112, 114, 199,  
 206, 220, 234, 239, 243,  
 250, 253, 255, 303, 306f,  
 312f, 318, 321, 325  
 Wieselburg, Moson, Komitat  
 319  
 WILLERSCHIED Peter, Pfarrer  
 25-27, 29  
 WILLINGER Johann Georg 80  
 WINKLER Michael, Pfarrer,  
 passim  
 WINKLER Michael, der Vater 1f  
 WIRT Johann, Lehrer 126  
 Wittersch 301  
 WITTNER Peter 106



WODKA Josef, Historiker 5

WOLFF Johann 102

Wrocław siehe Breslau

Würzburg 104

Zágráb siehe Agram

Zagreb siehe Agram

ZÁPOLYA Johann, Woiwode und König 23

Zaval 28

Závod, Seiwicht 25, 27, 69, 101

ZEIG Familie 301

Zentz 248

ZICHY Karl Graf 107

Zickau siehe Cikó

ZIEGLER Johann 108

ZIGNER Familie 301

Zomba, Sumben, Sumpe 38, 41f

ZSBISKO Klara 100

ZSIVICS Matthias, Dogmatikprofessor 250

ZWICKERSTORFER Joseph, Kaplan 262f

ZWIRG Joseph 27

Bayerische  
Staatsbibliothek  
München























